3 1761 07133204 3

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by

Annette Walfish
in memory of
her late husband
Simon Walfish

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/lehrbuchderjd00hech

Lehrbuch
der jüdischen Geschichte und Literatur.

Von der Zerstörung des ersten Tempels bis zur Gegenwart.

Für Obergymnasien und verwandte Lehranstalten.

Ursprünglich bearbeitet
von **E. Hecht** und Dr. **M. Kayserling.**

Achte Auflage, mit einem Beihefte:
Proben zur jüdischen Literatur.

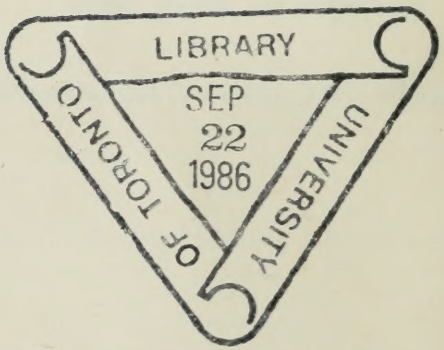
Neu bearbeitet in Verbindung mit
Dr. Max Doctor,
Landrabbiner in Cassel,
von
Professor Dr. Adolf Biach.

Ausgabe für Österreich-Ungarn.

Preis gebunden (samt Beiheft): 3 Kronen.

Leipzig.
Verlag von **Gustav Engel.**
1909.

Alle Rechte vorbehalten.



Vorwort zur achten Auflage.

Das Handbuch der jüdischen Geschichte und Literatur, das ursprünglich von E. Hecht, seit der 3. Auflage von dem im Jahre 1905 verstorbenen Dr. M. Kayserling bearbeitet wurde, zeichnet sich durch eine Fülle von Gelehrsamkeit sowie durch die Einfachheit und Klarheit der Darstellung aus, welche die Grundbedingung eines jeden Lehrbuches ist (Vgl. Organisationsentwurf, Wien 1849, § 54). Das Handbuch mußte jedoch, damit es sich zu einem Lehrbuche für Schüler an Obergymnasien eigne, noch nach verschiedenen Richtungen hin umgearbeitet werden. Es wurden daher jene Änderungen vorgenommen, welche ein hohes k. k. Ministerium auf Grund fachmännischer Gutachten verlangte. In erster Linie mußten zahlreiche Namen und Titel von Werken ausgeschieden werden. Bereits im Jahre 1894 habe ich in meiner am k. k. Staats-Obergymnasium in Brüx erschienenen Programmarbeit darauf hingewiesen, daß auch beim Unterrichte in der jüdischen Geschichte und Literatur beherzigt werden müsse, was Herbart von der Geschichte im allgemeinen bemerkt, daß „der Unterricht diejenige Wärme fühlen lasse, welche den historischen Personen und Begebenheiten gebührt" und daß man „die Geschichte nicht wie ein chronologisches Skelett erscheinen lasse".

Darum mußte ferner ein besonderes Gewicht darauf gelegt werden, daß der Schüler Proben aus den Werken bedeutender Dichter und sonstiger literar-historischer Persönlichkeiten kennen lerne. Diese Proben sind in einem Lehrbuche für jüdische Geschichte und Literatur um so notwendiger, als dem Schüler keine billigen Volksausgaben wie in der deutschen Literatur zu Gebote stehen. Ein schlechtes Surrogat aber ist es, wenn der Lehrer bloß in der Schule Proben vorliest, ohne daß der Schüler zu Hause Gelegenheit hat, diese Proben noch einmal zu lesen und ihren Inhalt gründlich verstehen zu lernen. Auch der neue Normal-Lehrplan vom 20. März 1909 legt mit Recht ein besonderes Gewicht auf die Proben und verlangt beispielsweise in der Oberstufe für die deutsche Sprache „die Anbahnung eines echten, warmen persönlichen Verhältnisses des Schülers zu den Werken der Dichtkunst." Dieselbe Forderung muß aber auch beispielsweise für die Kenntnis der jüdischen Dichter aus

der spanischen Glanzperiode gestellt werden. Es wurde daher das Lehrbuch durch ein besonderes Beiheft: „Proben zur jüdischen Literatur" ergänzt. Auch wurde mit der Zerstörung des ersten Tempels begonnen (586 v.) und insbesondere die Wirksamkeit jener Männer gezeichnet, welche auf die Entwickelung und Gestaltung des Judentums mächtig eingewirkt und lange nachgewirkt haben.

Es mußte ferner auch die österreichische Geschichte viel eingehender behandelt werden. Es wurden hierbei außer den im Lehrbuche selbst zitierten Werken insbesondere noch die einschlägigen Arbeiten von G. Wolf und J. E. Scherer, die „Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern" Leipzig, 1901, benutzt.

Auch auf das patriotische Moment wurde ein besonderes Gewicht gelegt und bei jeder passenden Gelegenheit auf die kaisertreue Gesinnung der Juden hingewiesen, insbesondere aber darauf, was wir unserem erhabenen und erlauchten Monarchen, unserem geliebten Kaiser Franz Josef I. zu danken haben.

Auch in stilistischer Hinsicht mußte vieles geändert werden.

Das ganze Buch wurde in Verbindung mit Herrn Dr. Doctor, Landrabbiner in Cassel, sowohl für Österreich wie für Deutschland, bearbeitet und einer gegenseitigen, strengen Überprüfung unterzogen. In den meisten Fällen stimmten wir den Änderungen zu, die wir einander vorschlugen; wo eine Einigung nicht zustande kam, haben wir jeder die eigene Darstellung beibehalten. Dem Verleger gebührt daher besonderer Dank, daß er die Druckkosten nicht scheute und für Österreich eine besondere Ausgabe erscheinen ließ.

Nach dem Vorbilde moderner, approbierter Lehrbücher für allgemeine Geschichte (z. B. A. Zeehe) habe ich öfters in den Anmerkungen auf die einschlägige Literatur hingewiesen. Es ist selbstverständlich, daß hierbei auf eine Vollständigkeit der Literaturangaben verzichtet werden mußte. Ich habe insbesondere jene Bücher angeführt, die mir — abgesehen von dem großen Geschichtswerke von Graetz — bei der Vorbereitung für die Schule wesentliche Dienste geleistet haben. Daß diese Anmerkungen nicht zum Lernen für die Schüler bestimmt sind, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Register und Zeittafel wurden, weil überflüssig, fortgelassen. Nur bei großen Nachschlagewerken ist ein Register am Platze, bei einem Lehrbuche für Schulen dagegen überflüssig. Die Zeittafel wurde deshalb fortgelassen, weil jedem einzelnen Lehrer hinsichtlich der Zahlen freier Spielraum gelassen werden muß. Allerdings wird man, wie die „Instruktionen für den israelitischen Religionsunterricht an Mittelschulen" (Wien, 1902, Verlag der isr. Kultusgemeinde Wien) mit Recht hervorheben, auf jene Jahreszahlen ein besonderes Gewicht legen, welche den Schülern aus der Weltgeschichte bekannt sind.

Was die Literaturproben betrifft, so waren bei der Auswahl folgende Punkte maßgebend:

Der Schüler soll auch beim Unterrichte in der jüdischen Literatur kennen lernen a) die Erhabenheit der jüdischen Glaubens- und Sittenlehre; b) das patriotische Verhalten der Juden zu allen Zeiten; c) die Leistungen berühmter jüdischer Forscher, Denker und Dichter.

Überdies wurde bei der Auswahl der Proben auf den Zusammenhang mit den anderen Unterrichtsgegenständen Rücksicht genommen. Um nur ein Beispiel anzuführen, sei darauf hingewiesen, daß der Schüler durch die Lektüre des Caesar, des Livius und auch des Virgil den „aries" („Sturmbock") kennt, der bei der Belagerung angewendet wurde.

Der Schüler wird daher mit Interesse die angeführte Probe aus Flavius Josephus lesen, in welcher vom Sturmbocke die Rede ist und in der er zu gleicher Zeit ein Bild von der außerordentlichen Tapferkeit der Juden erhält.

Der Quellennachweis findet sich am Schlusse der Literaturproben. Die Proben mußten oft gekürzt und auch stilistisch geändert werden, um sie für den Schüler lesbar zu machen. Einzelne Proben (zu Raschi, Maimonides, Jesaia Horwitz) wurden von mir selbst übersetzt.

In Österreich haben wir nur ein einziges approbiertes Lehrbuch der jüdischen Geschichte für Obergymnasien. So darf ich wohl hoffen, daß vorliegendes Lehrbuch eine fühlbare Lücke ausfüllen wird. Wünsche und Verbesserungsvorschläge, soweit sie sich namentlich aus dem Unterrichte ergeben sollten, werde ich gern entgegennehmen, sorgfältig prüfen und bei einer Neuauflage verwerten.

Möge vorliegendes Lehrbuch fördern helfen die Kenntnis unserer ruhmreichen Geschichte und die Liebe und Begeisterung für unsere heilige Religion!

Brüx, im Mai 1909.

Dr. Adolf Biach.

Inhalts-Verzeichnis.

Erster Abschnitt.

Von der Zerstörung des ersten Tempels 586 v. bis zur unbestrittenen Herrschaft der Makkabäer 140 v.

		Seite
§ 1.	Die Juden unter babylonischer und persischer Herrschaft	1
§ 2.	Die Männer der „Großen Versammlung" (Anshe Knesset haggedola)	3
§ 3.	Judentum und Griechentum	5
§ 4.	Die Juden unter ägyptischer Herrschaft	7
§ 5.	Simon der Gerechte	9
§ 6.	Die Juden unter syrischer Herrschaft. Die Hellenisten	11
§ 7.	Antiochus Epiphanes	13
§ 8.	Die Makkabäer. a. Mattathias. b. Juda Makkabi	14
	c. Jonathan. d. Simon	17

Zweiter Abschnitt.

Von der unbestrittenen Herrschaft der Makkabäer bis zur Zerstörung Jerusalems (140 v. bis 70 n.).

§ 1.	Simon	18
§ 2.	Johann Hyrkan	19
§ 3.	Die religiösen Parteien	21
§ 4.	a. Juda Aristobul	23
	b. Alexander Jannai	23
	c. Salome Alexandra und ihre Söhne	24
§ 5.	Herodes, König von Judäa	27
§ 6.	Hillel und Schammai	29
§ 7.	a. Die Juden außerhalb Palästinas. b. Philo. c. Die Proselyten	32
§ 8.	Die Landpfleger. Religiöse Zustände in Judäa	35
§ 9.	Agrippa I.	37
§ 10.	Der Ausbruch der Empörung. Flavius Josephus	39
§ 11.	Vespasian und Titus	42

Dritter Abschnitt.

Von der Auflösung des jüdischen Staates bis zum Abschluß des babylonischen Talmuds (70–500).

§ 1.	R. Jochanan ben Sakkai	45
§ 2.	R. Elieser. R. Josua	48
§ 3.	Rabban Gamliel II. und seine Zeitgenossen	49
§ 4.	R. Akiba	51

Seite

§ 5. Kämpfe der Juden gegen Griechen und Römer 53
§ 6. Bar Kochba 54
§ 7. R. Meïr und seine Zeitgenossen 57
§ 8. R. Jehuda ha-Naßi 59
§ 9. Die Mischna 60
§ 10. Die Nachfolger und Schüler von R. Jehuda 62
§ 11. Untergang des Patriarchates.
Die Juden unter den ersten christlichen Kaisern 63
§ 12. Die Exilsfürsten und die babylonischen Lehrhäuser 65
§ 13. Der Talmud 70

Vierter Abschnitt.

Vom Abschluß des Talmuds bis zum Erlöschen des Gaonats (500—1040).

§ 1. Die Juden in Persien. Die Saboräer 72
§ 2. Die Juden in Arabien 73
§ 3. Die Gaonen (Geonim) 75
§ 4. Saadja 76
§ 5. Die Karäer 78
§ 6. Die Samaritaner 79
§ 7. Die Juden in Europa. a. Unter den Ost- und Westgoten . . 81
b. Unter den Merovingern und Karolingern 82
§ 8. Chasdai ibn Schaprut und seine Zeitgenossen 84
§ 9. Die Sprachwissenschaft 86
§ 10. Der Gottesdienst. Synagogale Poesie 87

Fünfter Abschnitt.

Vom Erlöschen des Gaonats bis zur Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal (1040—1498).

a. Die Juden in Spanien, Portugal und Frankreich.

§ 1. Leiden und Leistungen der Juden im Mittelalter 89
§ 2. Samuel ha-Nagid 91
§ 3. Salomo ibn Gabirol und Bachja ibn Pakuda 93
§ 4. Isak Alfasi 94
§ 5. Castilien. Juda Halevi und Moses ibn Esra 95
§ 6. Abraham ibn Esra und seine Zeitgenossen 97
§ 7. Moses Maimonides und seine Werke 99
§ 8. Die Juden in der Provence 103
§ 9. Der Streit um die Schriften des Maimonides 105
§ 10. R. Moses ben Nachman und die Religionsdisputationen . . 106
§ 11. Die Kabbala, der Sohar 111
§ 12. Salomon ben Adret und seine Zeit 113
§ 13. Die Juden in Spanien im 14. Jahrhundert 114
§ 14. Die Verfolgungen im Jahre 1391. Die Marranen . . . 116
§ 15. Isak ben Scheschet und Chasdai Crescas 118
§ 16. Vicente Ferrer und die Religionsdisputation in Tortosa . . 119
§ 17. a. Die Inquisition und die Vertreibung der Juden aus Spanien.
b. Don Isak Abravanel 121

Seite

§ 18. Die Juden in Portugal 125
§ 19. Die Juden in Frankreich. Rabbenu Gerschom. Raschi und die Toßafisten 128
§ 20. Die Leiden der Juden in Frankreich. Die Hirtenverfolgungen . 132

b. Die Juden in Deutschland, England, Italien und im übrigen Europa.

§ 1. Die Kreuzzüge und ihre Folgen 135
§ 2. Falsche Beschuldigungen und Anklagen gegen die Juden . . 139
§ 3. Der schwarze Tod 141
§ 4. R. Meïr aus Rothenburg und seine Schüler 143
§ 5. Die Juden in Deutschland bis zum Ende des 15. Jahrhunderts 146
§ 6. Die Juden in England 150
§ 7. Die Juden in Italien 152
§ 8. Die Juden in Ungarn und Polen. a. Die Juden in Ungarn . 156
b. Die Juden in Polen 157

Sechster Abschnitt.

Von der Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal bis zur Zeit Mos. Mendelssohns (1497—1750).

§ 1. Die Juden in der Türkei 159
§ 2. Don Joseph Nasi 161
§ 3. R. Joseph Karo und seine Zeitgenossen 162
§ 4. David Rubeni und Salomo Molcho 165
§ 5. Sabbatai Zwi, die Sabbatianer und Frankisten 167
§ 6. Die Juden in Polen. Die Verfolgung Chmelnickis . . . 171
§ 7. Die Juden in Italien. Elia Levita 175
§ 8. Asaria de Rossi, Leon Modena und andere Gelehrte Italiens . 178
§ 9. Die Juden in Holland. Menasse ben Israel 181
§ 10. Uriel Acosta, Benedict Spinoza 184
§ 11. Die Marranen in Amsterdam und Hamburg 186
§ 12. Die Juden im deutschen Reiche 187
§ 13. Die Juden in Österreich-Ungarn 191
§ 14. Lage der Juden in Österreich im 15. und 16. Jahrhunderte . 194
§ 15. Die Juden unter Ferdinand II. und Ferdinand III. . . . 197
§ 16. Die Juden unter Leopold I. und Josef I. 199
§ 17. Die Juden unter Karl VI. und Maria Theresia 200
§ 18. Die Juden in Preußen. Die christlichen Gelehrten . . . 202

Siebenter Abschnitt.

Von Moses Mendelssohn bis auf die Gegenwart.

§ 1. Moses Mendelssohn 204
§ 2. Mendelssohns Verdienste um seine Glaubensgenossen . . . 208
§ 3. Mendelssohns Freunde und Jünger 210
§ 4. Emanzipation der Juden in Frankreich, Holland und Belgien . 212
§ 5. Die politische Gleichstellung der Juden.
A. Die österreichischen Staaten, Ungarn, Italien.
a. Die Juden unter Josef II. und Leopold II. . . . 215
b. Die Juden unter Franz II. und Ferdinand dem Gütigen 216

		Seite
	c. Die Juden unter Kaiser Franz Josef I.	218
	d. Die Juden in Italien	220
	B. Preußen und die deutschen Staaten	220
§ 6.	Gabriel Rießer	222
§ 7.	Die übrigen europäischen Staaten	224
§ 8.	Die Juden in Afrika und Asien. Die Blutbeschuldigung in Damaskus	227
§ 9.	Allgemeine Vereinigungen und Verbände	230
§ 10.	Unterrichtswesen	232
§ 11.	Talmudisten	233
§ 12.	Die Wissenschaft des Judentums	234
§ 13.	Der Gottesdienst und die religiöse Reform	236
§ 14.	Pflege der hebräischen Sprache und Poesie, der Kunst und Literatur	240
§ 15	Pflege der jüdischen Wissenschaft	241

Das Inhalts-Verzeichnis der Literaturproben findet sich im Beihefte.

Druckfehler:

Auf Seite 36 fehlt im 3. Absatz: § 4. Saadja ben Josef.
Auf Seite 128 soll es G. Karpeles heißen.

Erster Abschnitt.

Von der Zerstörung des ersten Tempels 586 v. bis zur unbestrittenen Herrschaft der Makkabäer 140 v.

§ 1.

Die Juden unter babylonischer und persischer Herrschaft.

Seit Moses, Israels größter Lehrer, gestorben war, wogte in Israel ein erbitterter Kampf zwischen der wahren Gotteslehre und der Irrlehre des Heidentums. Für die heilige Thora stritten erleuchtete Männer, Richter, Könige und Propheten; aber es war ihnen unmöglich, das ganze Volk zum Bekenntnisse des einigeinzigen Gottes zu führen. — Im Jahre 722 v. d. g. Z. sank das Reich Israel in Trümmer. Die 10 Stämme, die fast ganz von Gott abgefallen waren, wurden nach Assyrien und Medien gebracht. Seitdem ist über ihr weiteres Schicksal etwas geschichtlich Feststehendes nicht mehr bekannt. Wahrscheinlich sind sie in den Völkern der Sieger aufgegangen.

Nur ein und ein halbes Jahrhundert länger währte der Bestand des Reiches Juda. Nebukadnezar, der König von Babylon, zerstörte 586 v. den Tempel, eroberte das jüdische Reich und führte die beiden Stämme Benjamin und Juda nach Babylon in die Gefangenschaft. Es war ein hartes Schicksal, das dem Volke beschieden war. Aber die schwere Prüfung ward ihm zum Segen. Seine Heimat hatte es verloren, sein Glaube war ihm geblieben. An den Wasserbächen Babels saßen die Unglücklichen und weinten, da sie Zions versunkener Herrlichkeit gedachten (vgl. Psalm 137). Doch in ihr tödlich verwundetes Herz drangen die Worte der Propheten, die ihnen neues Leben in Gott und die Rückkehr in die alte Heimat verhießen. Da erstarkte in den Verlassenen die Liebe zur reinen Gotteslehre, der Glaube erneuerte, verjüngte und läuterte sich.

Hier in Babylon vollzog sich eine reinliche Scheidung zwischen den Schwankenden und den Gottgetreuen.

Der Kampf zwischen der Gotteslehre und der heidnischen Götterlehre war in der Mitte Israels nunmehr beendet.

Nebukadnezar behandelte die Verbannten freundlich. Sie beachteten die Worte des Propheten Jeremias, die für alle Zeiten in Israel Geltung behielten: „Suchet das Wohl der Stadt, dahin ich euch geführt habe, und betet für sie zum Ewigen, denn auf ihrem Wohl beruht euer Wohl." (Jeremias 29, 7). Damals lebte, wie die Bibel erzählt, Daniel, der, vom König in den Staatsdienst berufen, die Pflichten seines hohen Amtes mit innigster Frömmigkeit verband. Er deutete dem letzten Könige, Belsazar, die Inschrift: „Mene mene tekel upharsin" (gezählt, gewogen und geteilt) auf den bevorstehenden Untergang des Reiches. Die Prophezeihung ging in Erfüllung. Das mächtige Babylon wurde von dem Perserkönig Cyrus erobert. Dieser war den Verbannten sehr freundlich gesinnt und gestattete ihnen, in die Heimat zurückzukehren und den Tempel wieder aufzubauen. Ein neues hoffnungsvolles Geschlecht war es, das im Jahre 536 unter Serubabel, einem Nachkommen des Königs David und unter Josua, einem Enkel des letzten Hohenpriesters, voll Jubel nach Palästina zurückkehrte, während eine größere Anzahl noch in Babylon zurückblieb. Etwa 50000 Personen, meist aus den Stämmen Benjamin und Juda, siedelten sich in dem ehemaligen Reiche Juda an. Für sie und ihre Nachkommen wurde seit jener Zeit der Name „Jude" üblich.

Im Gebiete des ehemaligen Reiches Israel lebten die Samaritaner, wahrscheinlich ein Mischvolk aus assyrischen Kolonisten und in Samaria zurückgebliebenen Israeliten. In ihrem Kultus mengten sich heidnische und jüdische Anschauungen. Die Samaritaner rühmten sich ihrer israelitischen Abstammung und wollten am Wiederaufbau des Tempels teilnehmen. Die Führer der Zurückgekehrten lehnten aber jede Unterstützung entschieden ab, denn das im Gottesglauben einige Volk mußte von jeglicher Berührung mit Götzendienern fern gehalten werden. Die Samaritaner fühlten sich verletzt und störten den Tempelbau durch Hinterlist und allerlei Ränke. So kam es, daß erst am 3. Adar 516 — 70 Jahre nach der Zerstörung des ersten Tempels — der zweite Tempel feierlich eingeweiht werden konnte.[1])

Aber noch fehlte dem Volke der große Führer, der es auf die wahre Höhe des Gottvertrauens leitete. Er erstand ihnen in Esra, den die Liebe zum heiligen Lande von Babylon nach Palästina führte. Er war gleich ausgezeichnet durch Frömmigkeit wie durch tiefe Gelehrsamkeit und erfreute sich des besonderen Wohlwollens des Königs Artaxerxes. Als er im Jahre 458 in Jerusalem eintraf, fand er sogleich Gelegenheit, seine reichen Geistesgaben in den Dienst

[1]) Rühmend muß auch der beiden Propheten Chaggai und Secharja gedacht werden, welche die Gleichgültigkeit und Lässigkeit bekämpften, die das Volk anfangs dem Tempelbau gegenüber an den Tag legte.

des Volkes zu stellen. Das Volk hatte Sinn für das Judentum, aber es fehlte an der genügenden Gesetzeskenntnis. Abschriften der Thora waren selten, kundige Gesetzeslehrer waren nur in geringer Anzahl vorhanden; darum betrachtete es Esra als seine erste Aufgabe, außer der Unkenntnis auch alles zu beseitigen, was zum Abfall vom Gesetze führen konnte. Ehen mit heidnischen Frauen wurden für ungültig erklärt, jede Gemeinschaft mit Götzendienern wurde entschieden bekämpft. Das schürte den Haß der Samaritaner so sehr, daß sie zu den Waffen griffen. Da bat Nehemia, der Mundschenk des Königs Artaxerxes, seinen Herrn um die Erlaubnis, seinen bedrängten Brüdern zu Hilfe kommen und die Mauern Jerusalems wieder erbauen zu dürfen. Der König ernannte ihn zum Statthalter von Palästina. Nehemia ging tatkräftig ans Werk. Zunächst wurden die Mauern Jerusalems erbaut; in der einen Hand trugen die Männer die Maurerkelle, in der anderen das Schwert. Alle Angriffe wurden abgewiesen und in 52 Tagen erstand die schützende Mauer. Die heilige Stadt wurde dadurch volkreicher gemacht, daß jeder zehnte durch das Los bestimmte Mann nach Jerusalem ziehen mußte.

So war der äußere Bestand des jungen Gemeinwesens gesichert. Esra und Nehemia wurden aber auch die Neubegründer des Judentums.

§ 2.

Die Männer der „Großen Versammlung" (Anshe Knesset haggedola.)

Nachdem die äußeren Verhältnisse geordnet waren, verlangte das Volk selbst nach der Lehre Gottes. Im Monat Tischri des Jahres 444 v. d. g. Z. wurde eine große Versammlung von Esra und Nehemia berufen, die Thora vorgelesen und die Geschichte des Volkes erzählt. Unter dem tiefen Eindruck des Gehörten verpflichteten sich alle Anwesenden mit heiligem Eide, „zu wandeln in der Lehre Gottes, welche durch Mose, seinen Knecht, gegeben wurde, und zu beobachten und auszuüben alle Gebote des ewigen Gottes und seine Rechte und Gesetze"[1]). So ward die Thora als grundlegendes Gesetz, als Verfassung feierlichst anerkannt und beschworen.

Die „Große Versammlung" (große Synode, ecclesia magna) hatte die nachhaltigsten Folgen für die innere Ausgestaltung des Judentums. Die Vorlesung aus der Thora wurde eine ständige Einrichtung, die auch für die Juden außerhalb Palästinas maßgebend wurde. An jedem Montag und Donnerstag, die Gerichts- und Markttage waren, am Neumond, an den Halbfesten, Fast- und Festtagen und an jedem Sabbat wurde ein bestimmter Abschnitt vor-

[1]) Nehemia 10, 30.

gelesen. Ein Beamter rief hierzu drei bis sieben Personen auf und zwar zuerst einen Kohen, d. h. einen Priester, einen Nachkommen des ersten Hohenpriesters Aron, dann einen Leviten und hierauf andere Israeliten. Die Thora wurde in Wochenabschnitte eingeteilt und in drei Jahren, in späterer Zeit in einem Jahre vollständig vorgelesen. In der ersten Zeit verlas der Aufgerufene den Thoraabschnitt selbst; als später die Zahl der Kundigen abnahm, wurde ein besonderer Vorleser (Baal Kore) bestellt. An die Vorlesung aus der Thora schloß sich an Sabbat-, Fest- und Fasttagen der Vortrag eines Prophetenabschnittes an. Als nämlich in Zeiten der Verfolgung[1]) das Studium und das Vorlesen der Thora verboten wurde, las man aus den Propheten solche Stücke vor, die dem jeweiligen Thoraabschnitt entsprachen (z. B. für das „Lied am roten Meer" aus dem zweiten Buch Moses das „Deborahlied" aus dem Buch der Richter). Diese Einführung bewährte sich und man behielt sie dauernd bei. Nach dem Vortrage aus den Propheten wurde das Volk entlassen. Daher der Name Haftara d. h. Schlußvortrag und Maftir d. h. der Entlassende[2]). Ein besonderer Übersetzer (Meturgeman) übertrug in späteren Zeiten den Thoraabschnitt in die Landessprache, das Chaldäische (Targum).

Während jener Zeit bereitete sich eine große Wandlung im Judentume vor. Die Prophetie war mit Maleachi um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. d. g. Z. erloschen. An die Stelle der Propheten traten die Soferim, d. h. die Schriftgelehrten. Es war ein freier Stand, der neben dem erblichen Priesteradel mächtig erstarkte.

Gleich dem ersten Schriftgelehrten Esra sorgten seine Nachfolger für unbedingt zuverlässige Thoraabschriften, die sie in der jetzt noch üblichen assyrischen Quadratschrift statt der althebräischen Schrift anfertigten, und für die Erhaltung der übrigen heiligen Schriften, die gewissenhaft gesammelt wurden. Ihre Hauptaufgabe aber erblickten die Soferim in der Erforschung und Erklärung des Gesetzes.

In der Thora, dem von Gott offenbarten Gesetze, mußte alles und jedes, was das religiöse Leben betraf, enthalten sein. War etwas nicht ganz deutlich zum Ausdruck gebracht, so mußte es mindestens angedeutet sein. Es galt also, diese Andeutungen aufzusuchen, auf ihre Richtigkeit zu prüfen und sie zur Grundlage derjenigen neuen Gesetze zu machen, welche das fortschreitende religiöse Leben erheischte. Alles, was an religiösen Überlieferungen seit Mose vorhanden war, erhielt seine Weihe und Bestätigung durch die Zurückführung auf die Thora. Die überkommenen Sitten und Gesetze mußten sorgsam gehütet und wie kostbare Pflanzen durch eine feste Mauer vor Vernichtung geschützt werden.

[1]) Wahrscheinlich zur Zeit des Antiochus Epiphanes.
[2]) Jetzt versteht man unter „Maftir" denjenigen, der die Haftara vorträgt.

Das war nur durchführbar, wenn nicht nur die Gesetze beobachtet wurden, sondern auch jede Handlung verboten war, durch welche die Möglichkeit einer Gesetzesverletzung eintreten konnte. So waren beispielsweise nicht bloß die eigentlichen Sabbatarbeiten untersagt, sondern auch jede Verrichtung, die in ihren Folgen eine Sabbatentweihung herbeiführen konnte.

Ferner wandten die Schriftgelehrten ihre Fürsorge dem Gottesdienste zu. Wohl waren auch beim Darbringen der Opfer im heiligen Tempel zu Jerusalem Gebete verrichtet worden. Nun aber erhoben sich neben dem einen Tempel allerorten unzählige Gebetstätten, alle einfach und prunklos, im Gegensatze zur Herrlichkeit des Tempels. Während die Männer zum Heiligtum in Jerusalem in beschwerlichen Wanderungen dreimal im Jahre an den Wallfahrtsfesten zogen, wurde der Besuch der Gotteshäuser nun jederzeit möglich. Zehn männliche Personen (Minjan d. h. Zehnzahl) waren erforderlich, um einen Gemeindegottesdienst abzuhalten. Es bildete sich eine feste Gebetordnung heraus, deren Hauptbestandteile waren: Das Einheitsbekenntnis Schma Israel (Höre Israel), das von Männern der großen Versammlung verfaßte Hauptgebet (Tephilla oder Schmone esre d. h. Achtzehngebet, weil es aus 18 Segenssprüchen besteht), die Zehngebote und die Thoravorlesung. Nach der Mahlzeit wurde die Verrichtung des Tischgebetes angeordnet. Die Feier des Purimfestes am 14. Adar wurde zur bleibenden Erinnerung an die Errettung des Volkes durch Mordechai und Esther vor den Nachstellungen Hamans, des Ministers am Hofe des Perserkönigs Ahasverus (Xerxes?), eingeführt.

Es galt nicht bloß die Erwachsenen für die Lehre zu begeistern, sondern auch in der Jugend einen glaubensfreudigen Nachwuchs zu erziehen. Darum wurden Lehrer herangebildet, welche durch ihren Lebenswandel und ihre gediegenen Kenntnisse die Jugend für die wahre Lehre erzogen.[1])

Neues Leben regte sich überall; die allgemeine Rechtssicherheit wuchs durch eine sorgsame Rechtspflege und so bewährten sich die Männer der großen Versammlung in der Durchführung ihres Wahlspruches: „Seid bedächtig im Richten, stellet viele Schüler auf und machet einen Zaun um die Lehre."

§ 3.

Judentum und Griechentum.

Das Geschick Palästinas hing bisher von den führenden Groß-

[1]) Alle diese Einrichtungen entstanden unter dem Einflusse jener denkwürdigen Versammlung i. J. 444 und dürfen nicht einer besonderen, ständigen Behörde, die den Namen „Große Versammlung oder Synode" geführt hätte, zugeschrieben werden. Eine solche Behörde hat nie existiert.

mächten in Westasien ab, von den Babyloniern und Persern. Dann errangen die Macedonier die Vorherrschaft. Kleinasien, Syrien und Phönizien wurden von Alexander dem Großen erobert und Tyrus nach einer siebenmonatlichen Belagerung im Sturm genommen. Während der Belagerung hatte Alexander die Juden aufgefordert, sich ihm zu unterwerfen, aber sie weigerten sich, weil sie dem Perserkönig den Eid der Treue nicht brechen wollten. Voll Zorn rückte Alexander mit einem Heere gegen Jerusalem. Da ging der Hohepriester in priesterlichem Schmucke, begleitet von den übrigen Priestern und den Vornehmsten des Volkes, dem Eroberer zum feierlichen Empfange entgegen. Sobald Alexander den Hohenpriester erblickte, stieg er vom Pferde und begrüßte ihn zuvorkommend. Von seiner Umgebung über diese plötzliche Sinnesänderung befragt, erklärte er, daß ihm in Macedonien ein Greis in der Gestalt des Hohenpriesters im Traume erschienen sei und ihm Sieg und Ruhm verheißen habe. Alexander hielt dann an des Hohenpriesters Seite seinen Einzug in Jerusalem und besuchte den Tempel, wo er Opfer spendete und die Priester beschenkte. Diese Erzählung mag ganz oder teilweise der Sage angehören, so viel aber ist gewiß, daß Alexander sich gegen die Juden sehr wohlwollend zeigte. Er gestattete ihnen, nach ihren Gesetzen zu leben, gewährte ihnen im siebenten Jahre Steuererlaß und befreite sie am Sabbat vom Kriegsdienste. Aus Dankbarkeit nannten die Juden alle im Laufe des Jahres geborenen Knaben ihm zu Ehren „Alexander". Dieser Name galt auch in Zukunft beim Aufruf zur Thora und in Urkunden als „heiliger Name".

Als der König später den von Artaxerxes zerstörten Belustempel in Babylon wieder aufbauen und auch die Juden, die in seinem Heere dienten, zu dieser Arbeit verwenden wollte, verweigerten sie ihre Mithilfe; weder Drohungen noch Strafen konnte sie bewegen, ein Grundgesetz des Judentums zu übertreten, sodaß Alexander endlich jeden ferneren Zwang aufgab. Sein Einfluß aber war dennoch gewaltig, denn griechische Sprache, Sitte und Anschauung, die ganze hellenische Gedankenwelt beherrschte seitdem alle Völker, die er sich unterworfen hatte. Auch die Juden blieben davon nicht unberührt. Die Namen wurden vielfach gräzisiert, z. B. Josua in Jason, Münzen, Maße und Gewichte erhielten griechische Bezeichnungen, die oberste Behörde wurde Synhedrion, das Gotteshaus Synagoge genannt. Die Juden sprachen Griechisch, das damals Weltsprache wurde und lernten die Geistesschätze der Hellenen kennen. In vielen Punkten berührten sich Griechentum und Judentum und aus der Übereinstimmung entwickelte sich später eine neue Literatur. In vielen anderen Beziehungen aber blieben unversöhnliche Gegensätze, was zu einem heftigen Zusammenprall auf palästinensischem Boden führte.

§ 4.

Die Juden unter ägyptischer Herrschaft.

Nach dem Tode Alexanders (323) teilten sich seine Feldherren in sein großes Reich. Ptolemäus I. Lagi oder Soter, der König von Ägypten, gelangte nach mehrjährigem Kampfe in den dauernden Besitz Judäas und behandelte die Juden sehr milde; er hatte ein solches Vertrauen zu ihrer oft erprobten Treue, daß er sie zu wichtigen Ämtern beförderte und sie als Besatzung in die Festungen legte. An der Spitze der Juden stand der Hohepriester, der zugleich Statthalter war und als Entgelt für diese hohe Stellung eine jährliche Abgabe von 20 Talenten an die Staatskasse abführen mußte. Die Steuern wurden verpachtet. Judäa behielt seine innere Selbständigkeit. Das Synhedrion (Sanhedrin) leitete die wichtigsten Staats-, Rechts- und Religionsangelegenheiten; es hatte zu entscheiden über Anklagen gegen Hohepriester, über Eroberungskriege, über Einsetzung eines Königs, eines Hohenpriesters; auch stand ihm das Urteil über Leben und Tod zu. Das Synhedrion bestand aus 71 schriftgelehrten Männern und hatte einen Naßi (Fürsten) und einen Ab Beth Din (Haupt des Gerichtshofes) an seiner Spitze; seine Sitzungen hielt es in der Quaderhalle (Lischchat Hagasit) im innern Tempelvorhofe oder — in dringenden Fällen — im hohenpriesterlichen Palaste ab. Außer dem großen gab es in Jerusalem und in anderen größeren Städten ein kleines Synhedrion von 23 Mitgliedern für die Handhabung des Strafrechtes und ein Dreirichter-Kollegium für Streitfragen des bürgerlichen Lebens.

Viele Juden verpflanzte Ptolemäus Lagi nach Alexandrien und verlieh ihnen volles Bürgerrecht. Auch Seleukus Nikator, der über Kleinasien herrschte und im Jahre 312 v. d. g. Z. nach einem glänzenden Siege bei Gaza eine neue Zeitrechnung, die seleuzidische, einführte, gestattete den Juden unter Bewilligung des Bürgerrechtes die Ansiedelung in seinen Staaten. So verbreiteten sich die Juden über Kleinasien, Ägypten, Syrien, Lydien, Griechenland und Cyrene. Diese weite Verbreitung vereitelte nach dem Untergang des jüdischen Staatswesens die völlige Vernichtung. Die von Seleukus Nikator eingeführte seleuzidische Zeitrechnung blieb auch unter den Juden, besonders bei schriftlichen Verträgen (Minjan Sch'tarot = Ära der Verträge) ein Jahrtausend im Gebrauch.

Dem Ptolemäus Lagi folgte Ptolemäus II. Philadelphus (283—246), unter dem sich die Juden ebenfalls einer wohlwollenden Behandlung zu erfreuen hatten. Um in seiner großen Bibliothek auch die heiligen Bücher der Juden zu besitzen, ließ er auf Anraten seines Bibliothekars eine griechische Übersetzung der Bibel anfertigen. Diese Übersetzung, die Septuaginta genannt, stand bei Griechen und Juden in so hohem Ansehen, daß jüdische und griechische

Schriftsteller deren Entstehungsgeschichte sagenhaft ausschmückten. Es wird berichtet, der König habe dem Hohenpriester Eleasar den Auftrag erteilt, ihm Männer zu schicken, die fähig wären, eine Übersetzung anzufertigen. Eleasar habe auch 72, des Hebräischen wie des Griechischen gleich kundige Gelehrte nach Ägypten gesandt, wo sie eine glänzende Aufnahme gefunden und in 72 Tagen die Arbeit beendet hätten. Nach einer anderen Erzählung hätten 70 Gelehrte in ebensovielen von einander getrennten Gemächern gearbeitet, aber dennoch habe, ohne daß sie sich miteinander besprochen, ihre Übersetzung in allen schwierigen Stellen übereingestimmt.[1]) Durch diese Übersetzung wurde die heilige Schrift der ganzen Menschheit zugänglich gemacht. Die Septuaginta enthält nicht nur die 24 Bücher, welche man den „Kanon" nennt, sondern auch eine Anzahl Schriften, welche man nicht als heilige Schriften anerkannte[2]). Man bezeichnet sie als „Apokryphen", verborgene, geheimgehaltene, ausgeschlossene Bücher. Sie waren in griechischer oder hebräischer Sprache verfaßt. Von dem verloren gegangenen hebräischen Text sind in neuester Zeit einzelne Bruchstücke wieder aufgefunden worden, z. B. von dem Buch Josua Sirach. Andere Schriften sind: das Buch Judit, die Weisheit Salomos, das Buch Baruch, das Buch Tobias, das dritte Buch Esra, Zusätze zum Buch Esther und Daniel, die 4 Makkabäerbücher. Sie gehören meist der didaktischen Poesie oder der historischen Literatur an.

An die Septuaginta schloß sich eine neue Literatur, die jüdisch-hellenistische, an. Die Zahl der Juden in Ägypten vermehrte sich durch neuen Zuzug aus Palästina und so entstanden bedeutende Gemeinden. Die größte war in Alexandria. Die Juden waren Kaufleute, Schiffsherren, Handwerker, namentlich Gold- und Silberarbeiter und besaßen eine herrliche, große Synagoge in Alexandrien, von der man sagte: „Wer nicht die Doppelhalle von Alexandrien gesehen, hat niemals die Ehre Israels gesehen." Ein Beamter gab auf einer Anhöhe in der Mitte der Synagoge ein Zeichen mit einer Fahne, damit die Gemeinde, die nicht alles hören konnte, das „Amen" nach dem Segensspruche sage. Jede einzelne Zunft saß in einer besonderen Abteilung, sodaß fremde Handwerker sogleich ihre Standesgenossen auffinden konnten.

Der Wohlstand der Juden wuchs und sie eigneten sich immer mehr alexandrinische Sitte und Bildung an. Auch mit der griechischen Philosophie machten sie sich vertraut und glaubten allen Ernstes, Plato und Aristoteles hätten ihre tiefsten Gedanken aus der Bibel geschöpft. So innig liebten die Juden ihren Glauben und so aufrichtig erkannten sie das Wahre und Edle auch bei Fremden an.

[1]) Man nimmt gegenwärtig an, daß damals nur der Pentateuch und erst später die übrigen Bücher von Gelehrten übersetzt wurden. Nach der Anzahl der Gelehrten erhielt diese Übersetzung den Namen „Septuaginta" (70).

[2]) Sie wurden daher auch nicht in den „Kanon" aufgenommen.

Bald fehlte es auch nicht an Männern, welche in griechischer Sprache schrieben. So verfaßte Demetrios eine biblische Chronik, der erste jüdische Dramatiker Ezekiëlos, ein Nachahmer des Euripides, ein Trauerspiel „der Auszug aus Ägypten". Es sind uns nur Bruchstücke dieser helleniſtiſchen Literatur erhalten; sie zeigen uns Gestaltungskraft, schöpferischen Geist und treue Anhänglichkeit an das Judentum.

Nachfolger des Ptolemäus Philadelphus war Ptolemäus Euergetes (246—221), dessen Unwillen die Juden sich beinahe durch den geizigen Hohenpriester Onias II. zugezogen hätten. Dieser weigerte sich nämlich, den üblichen Tribut zu zahlen, sodaß der König, der Geld für einen Krieg brauchte, drohte, Judäa an fremde Kolonisten zu verteilen. Durch des Hohenpriesters Neffen Joseph wurde jedoch die Gefahr beseitigt. Dieser gewann durch sein kluges und gewandtes Benehmen alsbald die Gunst des Königs, von dem er zum Steuerpächter von ganz Cölesyrien ernannt wurde. Er nahm lange Zeit eine hervorragende Stellung ein und erwarb sich ein bedeutendes Vermögen.

Auf Ptolemäus Euergetes folgte Ptolemäus Philopator (221—204). Als er den Tempel in Jerusalem besuchte, wünschte er auch das Allerheiligste zu sehen, von dem sich die Heiden die abenteuerlichsten Vorstellungen machten. Da die Priester und das Volk sich diesem Vorhaben widersetzten, drang er gewaltsam vor. Schon war er im Begriffe, den geheiligten Raum zu betreten, da sank er, wie erzählt wird, ohnmächtig nieder und mußte bewußtlos fortgetragen werden. Nach Ägypten zurückgekehrt, entzog er aus Rache den Juden Alexandriens das Bürgerrecht, so lange sie nicht den Götzen dienten; sie aber blieben ihrem Glauben treu. Darüber noch mehr erbittert, ließ er sie nach dem Hippodrom schleppen; dort sollten sie von berauschten Elefanten zertreten werden. Anstatt auf die Juden stürzten sich die wütenden Tiere auf die Zuschauer und richteten unter ihnen eine große Verheerung an. Der König betrachtete diese wunderbare Rettung der Juden als eine Warnung, gab seinen Verfolgungsplan auf und erteilte den Juden wieder ihre früheren Rechte.

§ 5.

Simon der Gerechte (ca. 219 bis ca. 199).

Um jene Zeit wirkte in Palästina als Volksvorsteher und Hoherpriester ein ausgezeichneter Mann, Simon der Gerechte. Sein Wahlspruch lautete: „Auf drei Dingen steht die Welt: Auf der Gotteslehre, dem Gottesdienste und dem Wohltun." Sein ganzes Leben war eine Erfüllung dieses Wahlspruches. Unermüdlich forschte er in der Gotteslehre und sorgte für ihre Befolgung durch Beispiel, Unterricht und Ermahnung. Jerusalem und dem Tempel, der Stätte des Gottesdienstes, wandte er seine besondere

Aufmerksamkeit zu. Die Mauern der heiligen Stadt lagen seit einem Jahrhundert zerstört da; nun wurden sie aufs neue aufgebaut. Durch eine kunstvolle Wasserleitung versorgte er den Tempel mit gutem Wasser. Die Mauern des Tempels wurden erhöht und verstärkt; das Gebäude selbst ward ausgebessert und um vieles verschönert. In Werken edler Menschenliebe war er vorbildlich. So ward er das Muster eines wahren Priesters.

Seine Frömmigkeit und sein hoheitsvolles Auftreten beim Gottesdienst schildert Josua Sirach mit begeisterten Worten. Er vergleicht den Hohenpriester, wenn er, umgeben vom Volke, aus dem Heiligtume trat, mit den Rosen zur Lenzeszeit, mit den Lilien am Wasserquell, mit dem Regenbogen in dem Wolkenmeer, mit dem Sternengefunkel und dem Strahlenglanze der Sonne. Wenn er im Schmuck des Priesterkleides zum Altar trat, dann zierte er das Heiligtum.

So lange er im Amte war, wurden — so wird erzählt — die Sünden leichter am Versöhnungstage vergeben, leuchtete das Licht an der Abendseite des Tempels länger, brannte das Altarfeuer heller, ruhte der göttliche Segen sichtbar auf den Tempelspenden. Er sagte seinen Tod am Versöhnungstag mit den Worten voraus: „In diesem Jahre sterbe ich." Und so geschah es. Alle seine Amtsgenossen in jener Zeit übertraf er so sehr, daß die Sage ihm alle bedeutsamen Handlungen eines Hohenpriesters in verschiedenen Jahrhunderten zuschrieb. Vor ihm habe sich Alexander der Große gebeugt, von ihm seien die Gemüter beruhigt worden, als der Kaiser Caligula die Aufstellung seiner Statue im Tempel beabsichtigt hatte; denn Simon hätte den baldigen Tod des Tyrannen verkündigt.

Mit Simon schloß die Reihe der Schriftgelehrten (Soferim). Sie hatten noch neben oder unmittelbar nach den Propheten gewirkt und in der „Großen Versammlung" den Grund für den Fortbestand und das Wiedererstarken des Judentums gelegt. Die Soferim haben die Bücher der heiligen Schrift gesammelt und für deren Verbreitung und tieferes Verständnis gewirkt.

Für die Erklärung und Ergänzung der Lehre traten nunmehr die Tannaim (die Lernenden = Lehrer) ein. So wurde die Kette der Überlieferung vom Sinai ab ununterbrochen erhalten.

Eine große Anzahl von den Kernsprüchen der Tannaim sind in dem Traktate „Pirke Aboth" (Sprüche der Väter) gesammelt. Er ist ins Gebetbuch aufgenommen worden und man pflegt ihn an den Sabbatnachmittagen in den Sommermonaten zu lesen.

Die Sprüche der Väter sind ein Leitfaden der jüdischen Sittenlehre (Ethik). In ihnen offenbart sich uns die tiefe Sittlichkeit, die ernste Lebensauffassung, die Frömmigkeit und Menschenliebe der großen Männer in Israel.

§ 6.

Die Juden unter syrischer Herrschaft.

Die Hellenisten.

Simon der Gerechte hatte zwei Söhne, Onias und Josua. Onias III. war das Ebenbild seines großen Vaters, ein milder, gottesfürchtiger Mann, dem die Wohlfahrt seines Volkes am Herzen lag. Er eiferte ebensowohl für die Befolgung des mosaischen Gesetzes wie gegen die Einführung griechischer oder heidnischer Sitten, die besonders von den Söhnen und Enkeln des Steuerpächters Joseph begünstigt wurden. Die Reichen und Vornehmen, die mit der griechischen Bildung auch das genußreiche, griechische Leben kennen gelernt hatten und die Übung der religiösen Vorschriften als lästig empfanden, die Hellenisten, wie sie genannt wurden, wollten auch das Volk von dem väterlichen Glauben abbringen. Judentum und Heidentum standen bald im offenen Kampfe einander gegenüber.

Ein Hauptfeind des Hohenpriesters Onias war der Griechenfreund Simon. Er beschuldigte den Onias, daß er nach der Herrschaft über Judäa strebe, und hinterbrachte dem Statthalter, daß die Schatzkammer im Tempel unermeßliche Schätze besitze, die nicht für die Opfer bestimmt seien und leicht in die Hand des Königs zu bringen wären. Damals war Seleukus König, ein Sohn Antiochus des Großen. Dieser hatte die Ptolomäer besiegt, Cölesyrien erobert und Judäa zu einer syrischen Provinz gemacht (203). Beide Könige waren mild und gerecht gegen die Juden. Aber da Seleukus in Geldnot war, so sandte er in der Tat seinen Schatzmeister Heliodor nach Jerusalem, um den Schatz zu fordern. Onias erklärte, daß die Angaben über den Tempelschatz übertrieben seien; er enthalte zum größten Teile die Gelder der Witwen und Waisen, welche dem heiligen, unverletzlichen Tempel ihre Habe anvertraut hätten. Trotzdem drang Heliodor in den Tempel, ward aber, einer Sage zufolge, durch eine himmlische Erscheinung am Raube des Tempelschatzes gehindert.

Als nach dem Tode des Seleukus (175) sein Bruder Antiochus Epiphanes den Thron bestieg, brachen schlimme Zeiten für das Judentum an. Während Onias nur in der Befolgung der göttlichen Gebote sein Lebensziel erblickte, trat Josua eifrig für die griechische Lebensauffassung ein. Er wandelte seinen klangvollen, biblischen Namen in den griechischen Namen Jason um und war bestrebt, das Volk für das Griechentum zu gewinnen. Er gründete in Jerusalem ein Gymnasium, in dem Jünglinge, gänzlich entkleidet, ihre Körperkräfte übten, und ein Ephebeum, in dem die Knaben ganz nach griechischer Weise erzogen wurden. Die Juden waren leicht jeder Neuerung geneigt und wandten sich den

heidnischen Sitten immer mehr zu. Selbst die Priester vernachlässigten ihre heiligen Pflichten, verließen der Väter frommen Brauch und beteiligten sich an den Spielen zu Ehren der Götter. Jasons Einfluß ward noch verderblicher, als er Hoherpriester wurde. Er erkaufte nämlich beim Könige diese Würde. Und es geschah das Unerhörte, daß ein Hoherpriester — Onias — seines Amtes entsetzt wurde. Dieser wich der Gewalt und zog sich zurück.

Aber wie Onias durch Jason, so wurde Jason schon nach drei Jahren durch Menelaos, einen Bruder jenes Simon, der den Tempelschatz verraten hatte, aus der Hohenpriesterwürde verdrängt; Menelaos versprach dem Könige alljährlich 300 Talente Silbers[1]) mehr zu zahlen und mit noch größerem Eifer als Jason für die Verbreitung des Griechentums zu wirken. Da er die versprochene Summe aus eigenen Mitteln nicht herbeizuschaffen vermochte, so raubte er kostbare Tempelgeräte, mit deren Erlös er sich die Gunst des Statthalters erkaufte. Als der seines Amtes entsetzte Onias von dieser Freveltat erfuhr, klagte er Menelaos des Tempelraubes an, wurde aber auf Anstiften des Ruchlosen aus dem Wege geräumt. Die Ermordung des Hohenpriesters, eine wiederholte Plünderung des Tempels und die schändlichen Verleumdungen, welche Menelaos über das Judentum ausstreute, riefen im Volke eine große Erbitterung hervor. Als sich dann das Gerücht verbreitete, Antiochus sei auf seinem Kriegszuge gegen Ägypten plötzlich gestorben, kam es in Jerusalem zu einer allgemeinen Erhebung. Jason eilte mit ungefähr 1000 Mann nach Jerusalem und richtete unter den Anhängern des Menelaos ein schreckliches Blutbad an. Sobald Antiochus von diesen Ereignissen Kunde erhielt, zog er gegen Jerusalem (169) und ließ aus dem Tempel alle heiligen Geräte rauben und die Juden schonungslos hinmorden. Während des dreitägigen Gemetzels fielen 40 000 Personen jeden Alters und Geschlechtes. Viele wurden als Sklaven verkauft. Menelaos, der dem Könige bei dem Tempelraube als Führer gedient hatte, blieb im Besitze der Hohenpriesterwürde, während Jason nach Arabien entfloh und über Ägypten nach Sparta gelangte, wo er starb. Der treulose Menelaos wurde später hingerichtet.

Aber auch in jener trüben Zeit hat es nicht an Männern gefehlt, welche das Volk warnten und zum unbedingten Gehorsam gegen das Religionsgesetz aneiferten. Zu ihnen gehörte Antigonos aus Socho. Er trug zwar ebenfalls einen griechischen Namen, aber er war ein würdiger Schüler Simons des Gerechten. Er lehrte den herrlichen Grundsatz: „Seid nicht wie Knechte, die ihrem Herrn um Lohn dienen, sondern wie jene, die ihrem Herrn dienen, ohne Absicht auf Lohn; die Ehrfurcht vor Gott muß euch erfüllen.“ (Sprüche der Väter, Kap. 1).

[1]) Über 400 000 Kronen.

§ 7.

Antiochus Epiphanes.

Dieser König, der seinen Namen mit unauslöschlicher Blutschrift in die Geschichte des jüdischen Volkes eingezeichnet hat, verdient mit weit größerem Rechte Epimanes (der Rasende) als Epiphanes (der Glänzende) genannt zu werden. In seiner Jugend hatte er in Rom gelebt und römische Laster und Tugenden kennen gelernt. Oft streifte er, mit einem Kranze auf dem Haupte und von wenigen Personen begleitet, nächtelang in der Hauptstadt umher, besuchte, seiner königlichen Würde vergessend, Trinkgelage und vergeudete seine Kraft in maßloser Genußsucht. Bald ging er an Freunden kalt vorüber und tat freundlich mit Feinden, bald beschenkte er Menschen unverdientermaßen sehr reichlich. Doch zeigte er in lichten Stunden auch Sinn für Kunst und Wissenschaft; er war mutig im Kriege und ausdauernd im Kampfe. Voll Abneigung und Haß gegen das Judentum verübte er Grausamkeiten schrecklicher Art gegen die Juden. Seinen Feldherrn Apollonius schickte er gegen die nichts ahnende jüdische Hauptstadt. An einem Sabbat fielen die Truppen in Jerusalem ein, töteten die Bewohner oder machten sie zu Sklaven. Die Häuser wurden verbrannt, die Mauern niedergerissen und eine Besatzung in die befestigte Davidstadt gelegt.

Hiermit begnügte sich aber der Tyrann nicht, er wollte das Judentum mit seiner Wurzel ausrotten. So gab er das erste Beispiel einer Religionsverfolgung; denn im Wesen des Griechentums lag es nicht, einen fremden Kultus gewaltsam zu unterdrücken. Er verbot bei Todesstrafe die Ausübung religiöser Vorschriften, die Feier des Sabbats und der Feste, das Vorlesen aus der Thora und jede gottesdienstliche Versammlung. Den Tempel ließ er dem olympischen Zeus weihen und dessen Bild auf den Altar stellen. Am 25. Kislew 167 v. d. g. Z. wurde zum ersten Male dem Götzen geopfert. Die heiligen Schriften wurden zerrissen und verbrannt und jede Beobachtung des jüdischen Gesetzes ward mit dem Tode bestraft. In allen Städten des Landes wurden auf öffentlichen Plätzen Altäre errichtet und die Juden durch königliche Schergen gezwungen, den Götzen Opfer zu bringen. Derartige Gewaltmaßregeln veranlaßten viele zum Abfalle, entzündeten aber auch in vielen die innigste Glaubenstreue. Der gewaltsamen Hellenisierung widersetzten sich auch viele, die bisher griechischen Sitten nicht abgeneigt gewesen waren. Der unerträgliche Gewissenszwang entflammte die schlummernde Liebe zur alten, heiligen, lauteren Religion. Hunderte von Juden erlitten lieber den Märtyrertod, als daß sie ihre Überzeugung verleugnet hätten. Ein neunzigjähriger Greis, Eleasar, ging in den Tod, weil er auch zum Scheine nicht das Religionsgesetz verletzen wollte. Eine jüdische Mutter, Hanna, weihte mit über-

menschlicher Standhaftigkeit ihre sieben Söhne dem Tode für den Glauben. Vor ihren Augen erlitten sie, einer nach dem anderen, einen martervollen Tod, zuletzt wurde sie selbst hingerichtet. In diesen blutigen Verfolgungen entstanden in den Mitgliedern einer frommen Priesterfamilie edle Helden, die Israel von der Fremdherrschaft befreiten.

§ 8.

Die Makkabäer.

a. Mattathias.

In Modiim, einem Städtchen nicht weit von Jerusalem, lebte damals ein ehrwürdiger Greis, namens Mattathias (Mattithjahu), aus dem priesterlichen Geschlechte der Hasmonäer. Er hatte 5 Söhne: Jochanan, Simon, Juda, Elasar und Jonathan. Den greisen Mattathias betrübte die traurige Lage seines Volkes sehr und er beschloß, dem Tyrannen Widerstand zu leisten. Als ein syrischer Befehlshaber nach Modiim kam, um die Juden dieses Ortes zum Abfall zu zwingen, und Mattathias als den Angesehensten aufforderte, mit seinem Beispiele voranzugehen, wies er ein solches Ansinnen mit Entrüstung zurück. Da aber trat ein Jude vor den aufgerichteten Altar, um dem Zeus zu opfern. Dies empörte Mattathias so sehr, daß er den Abtrünnigen auf der Stelle tötete, während seine Söhne den syrischen Feldherrn und dessen Schergen niedermachten und den Altar zerstörten. Das Zeichen zum Kampfe war gegeben. Mit dem Rufe: „Wer für das Gesetz eifert, folge mir nach!“ eilte Mattathias durch die Stadt. Eine mutige Schar Gleichgesinnter schloß sich ihm an; sie zogen in die Wüste und sammelten in verborgenen Berghöhlen ihre Macht. Dann drangen sie in die Städte und Dörfer ein, zerstörten die Götzentempel und Altäre, bestraften die Abtrünnigen und eiferten die Glaubenstreuen zum Widerstande an. Doch schon wenige Monate, nachdem der Aufstand begonnen hatte, starb Mattathias (166). Vor seinem Tode ermahnte er seine Söhne zur Einigkeit, zur Ausdauer im Kampfe und zur Opferwilligkeit für ihre gefährdete Religion. Simon, den ältern Bruder, empfahl er ihnen als Ratgeber, den durch Mut und Tapferkeit ausgezeichneten Juda aber als Anführer.

b. Juda Makkabi.

Juda übernahm nach dem letzten Willen des Vaters die Heeresleitung und ward ein so tapferer Feldherr, daß er den ehrenden Beinamen Makkabi, d. h. der Hämmerer[1]), erhielt.

[1]) Nach einer anderen Ansicht entstand der Name aus den Anfangsbuchstaben der Worte „Mi komocho boëlim“ u. s. w. wer ist wie du unter den Mächtigen, Ewiger. Diese Worte sollen auf den Fahnen gestanden haben.

Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß auch der erste Karolinger Karl den Namen „Martell“, d. h. der „Hammer“ führte.

Kühn wie ein Löwe, trat er einer zahlreichen syrischen Kriegsschar entgegen und brachte dem Feinde eine völlige Niederlage bei. Der feindliche Feldherr fiel in der Schlacht; sein Schwert nahm Juda an sich und führte es in allen Schlachten. Bald darauf erfocht er einen zweiten glänzenden Sieg. Viele Syrer, unter ihnen ihr Anführer, wurden getötet, die übrigen in die Flucht geschlagen.

Antiochus, der dem Aufstande in Judäa anfangs nur geringe Bedeutung beigelegt hatte, geriet bei der Nachricht von diesen Niederlagen in Wut und faßte den Plan, die Juden gänzlich zu vernichten. Er rüstete daher ein großes Heer aus, das unter dem Reichsverweser Lysias und zwei erfahrenen Führern in Judäa einrücken sollte. Juda hatte dem syrischen Heere von 40 000 Mann Fußvolk und 7000 Reitern nicht mehr als 6000 Streiter entgegenzustellen. Ehe er sie in den Kampf führte, veranstaltete er eine feierliche Versammlung in Mizpa, wo schon zu Samuels Zeiten eine ähnliche Zusammenkunft stattgefunden hatte, hielt einen allgemeinen Bet-, Buß- und Fasttag und flehte Gott um Hilfe und Beistand an. Dann sprach er: „Seid tapfer im Kampfe mit den Heiden, die unser Heiligstes uns rauben wollen. Besser ist's im Kampfe zu sterben als solchen Jammer an unserem Volke und Heiligtume zu sehen. Aber, was auch Gott im Himmel will, das geschehe." Voller Begeisterung zog die Makkabäerschar dem Feinde entgegen, erfocht über Gorgias bei Emmaus einen glänzenden Sieg und machte unermeßliche Beute an Waffen, Silber und Gold (166); ein Teil davon wurde für Arme, Witwen und Waisen bestimmt. Die großen Erfolge steigerten den Mut und die Zuversicht der Kämpfer, und als im nächsten Jahre Lysias selbst mit einem noch größeren Heere Judäa mit Krieg überzog, errang Juda auch über ihn einen so vollständigen Sieg bei Beth-Zur, daß sich die Syrer, völlig entmutigt, nach Antiochien zurückzogen.

Nachdem so das Land vom Feinde befreit war, hielt es Juda für seine höchste Pflicht, das Heiligtum Gottes wieder zu weihen. Als er und die Seinen in Jerusalem ankamen, den verwüsteten Tempel, den entweihten Altar und den mit Gras und Dornen bewachsenen Vorhof erblickten, zerrissen sie ihre Kleider und vergossen heiße Tränen. Juda legte rasch Hand ans Werk. Er reinigte mit den Priestern den Tempel und ließ einen neuen Altar und neue Tempelgeräte anfertigen. Am 25. Kislew 164, genau 3 Jahre nach der Entweihung des Heiligtums, wurde wieder das vorschriftmäßige Opfer dargebracht und Altar und Tempel mit innigsten Dankgebeten aufs neue geweiht. Zur Erinnerung an diese Begebenheit wurde Chanuka oder das Tempelweihfest eingesetzt und angeordnet, daß es alljährlich vom 25. Kislew angefangen

durch acht Tage[1]) gefeiert werden solle. Auch heute noch begeht Israel dieses Fest acht Tage lang durch Anzünden von Lichtern und besondere Gebete. (Hallel, Al haniſſim). In dem Gebete „Al haniſſim" („für die Wunder") gedenken wir der heldenhaften Makkabäer und preisen Gott, der den Glaubenstreuen den Sieg verlieh.

Auch nach der Tempelweihe hatte Juda noch viele Kämpfe zu bestehen, besonders gegen die Idumäer, Ammoniter und gegen die Syrer, mit denen die Helleniſten im Bunde standen. Nachdem nämlich Antiochus Epiphanes (163) im Wahnsinn aus dem Leben geschieden war, benutzte Juda die wegen der Vormundschaft über den jungen König Antiochus Eupator ausgebrochenen Streitigkeiten, um sich der Burg Akra in Jerusalem, welche die Helleniſten noch immer innehatten, zu bemächtigen. Von den Belagerten um Hilfe angerufen, zog Lyſias in Begleitung des jungen Königs mit einer gewaltigen Streitmacht und 32 kriegsgeübten Elefanten gegen die Makkabäer. Den übermächtigen Heeresmaſſen konnte Juda trotz aller Tapferkeit nicht widerstehen. Sein Bruder Elaſar hieb sich durch die Feinde eine Gasse bis zu einem kostbar ausgerüsteten Elefanten, auf dem er den jungen König vermutete. Dann sprang er unter das Tier und durchbohrte es. Es stürzte und begrub den mutigen Elaſar unter seiner Last. Allein weder dieser Heldentod noch die Tapferkeit der für ihre Religion kämpfenden Juden konnten das Verderben abwenden. Die Schlacht endete mit einer Niederlage. Aber der Reichsverweſer Lyſias konnte seinen Sieg nicht ausnützen. Die Vormundschaft über den König ward ihm streitig gemacht und er mußte nach Syrien zurückkehren; deshalb schloß er Frieden und gewährte den Juden Religionsfreiheit.

Der Friede war jedoch nicht von langer Dauer. Demetrius, der Sohn des Seleukus, räumte den jungen König und seinen Vormund aus dem Wege und machte den Helleniſten Alkimos zum Hohenprieſter, der sich die Anerkennung seiner Würde mit Heeresmacht erzwingen sollte. Der syriſche Heerführer trat in Unterhandlungen mit den Älteſten und Gelehrten und versprach endlich, ihnen nichts zu leide zu tun. Trotzdem ließ er sechzig von ihnen ergreifen und meuchlings töten. Unter ihnen befand sich Joſe ben Joëſer, der Nachfolger von Antigonos aus Socho, ein gelehrter Mann, der auch während der Kriegswirren das Geſetzesſtudium nicht vernachläſſigt hatte. Sein Wahlſpruch lautete: „Dein Haus ſei ein Sammelplatz für die Weiſen, liege im Staub zu ihren Füßen und trinke mit Durſt ihre Worte."

---

[1]) Nach einer talmudiſchen Legende rührt die achttägige Dauer davon her, daß ein kleines von den Syrern nicht entweihtes Ölkrüglein, wunderbarerweiſe für 8 Tage ausreichte. In Wirklichkeit dürfte die achttägige Dauer ein Erſatz für das durch Krieg und Not vor kurzem geſtörte Hüttenfeſt geweſen ſein.

Alkimos war verhaßt, weil er den Juden aufgedrängt worden war, und fühlte die Überlegenheit Judas. Er bewog daher den König, ein neues Heer unter dem Feldherrn Nikanor auszusenden, um den Makkabäer lebendig in seine Gewalt zu bringen. Nikanor verlangte im Tempel die Auslieferung Judas und schwur, als dies nicht geschah, mit hocherhobener Hand, daß er das Gotteshaus niederbrennen und einen Dionysostempel an seiner Stelle errichten werde. Aber schon in der ersten Schlacht fiel der Frevler am 13. Adar. Das Haupt mit der Lästerzunge und die Hand, die sich zum Schwur gegen das Heiligtum erhoben hatte, hängte man als Siegeszeichen an Jerusalems Tore. Der Tag, an dem sich schon einmal in Mordechais Tagen Unheil in Heil verwandelt hatte, wurde noch nach Jahrhunderten als Nikanortag gefeiert. Aber der Kampf war noch nicht zu Ende. Der König sandte ein neues, starkes Heer gegen Juda, der ihm in der Schlacht bei Adasa nur 800 Mann entgegenstellen konnte. Es war ein verzweifelter Kampf. Noch einmal bewährte der Makkabäer seinen kühnen Mut und seine alte Tapferkeit, dann fand er auf dem Schlachtfelde den Heldentod (160). Seine Brüder bestatteten die Leiche im Erbbegräbnis zu Modiim. Ganz Israel betrauerte seinen Heimgang. An seinem Ehrenschild haftet kein Makel; sein Eifer für Religion und Vaterland begeisterte ungeübte Männer zu glänzenden kriegerischen Taten. Er erstrebte für sich weder Ruhm noch Glanz, sondern weihte sein Leben allein der Ehre Gottes. So gehört er zu den Heroen Israels, deren Andenken nie erlöschen wird.

c. Jonathan.

Nach dem Tode Judas war die Lage sehr trübe. Jerusalem und alle festen Plätze des Landes befanden sich wieder in der Gewalt der Syrer; Alkimos war Hoherpriester und die Hellenisten triumphierten. Da starb plötzlich Alkimos und die Griechlinge fanden keinen Gesinnungsgenossen, der für das hoheprieſterliche Amt geeignet gewesen wäre. Die Glaubenstreuen aber scharten sich um Judas Bruder Jonathan, der nun die Führerschaft übernahm. Er war sehr klug und wußte so geschickt die fortwährenden syrischen Thronzwistigkeiten auszunützen, daß die streitenden Parteien sich eifrig um seine Freundschaft bemühten. Ein angeblicher Sohn des Antiochus Epiphanes, ein Thronbewerber, sandte Jonathan ein Purpurkleid und eine Krone und ernannte ihn zum Hohenpriester. Am Hüttenfeste des Jahres 152 verrichtete wieder ein wahrer Priester Gottes den heiligen Dienst. Er befestigte Jerusalem und andere Städte und verbesserte auch das Heerwesen. Als er aber den Syrern zu mächtig erschien, wurde er in eine Festung gelockt und trotz des von Simon gezahlten hohen Lösegeldes hinterlistig hingemordet. Auch er ward in Modiim begraben (142).

d. Simon.

Auf Jonathan folgte sein Bruder Simon. Ihm gelang es, Judäa vom syrischen Joche vollends zu befreien, die Hellenisten aus der Akra zu vertreiben und seinem Volke eine gesicherte, auch von dem syrischen Könige anerkannte Selbständigkeit zu verschaffen. Der Tag, an dem Simon unter allgemeinem Volksjubel seinen Einzug in die Burg hielt (23. Jjar 141), wurde als ein jährlicher Freudentag eingesetzt. Seit der Zerstörung des ersten Tempels waren die Juden zum ersten Male wieder ein freies und selbständiges Volk. Mehr als 4 Jahrhunderte hatte Israel Knechtschaft, Leid und Verfolgung ertragen. Nun erfreute es sich der endlich errungenen Freiheit mit tiefem Dank gegen Gott, der den tapferen und frommen Priestern aus dem Makkabäergeschlechte so sichtbar beigestanden hatte.

Zweiter Abschnitt.

Von der unbestrittenen Herrschaft der Makkabäer bis zur Zerstörung Jerusalems (140 vor bis 70 nach d. g. Z.).

§ 1.

Simon.

Am 18. Ellul 140 übertrug das dankbare Volk Simon die erbliche Fürsten- und Hoheprieſterwürde. Dieser Volksbeschluß wurde in eine eherne Tafel eingegraben, die an einer weithin sichtbaren Säule des Tempels angebracht wurde. Der syrische König Antiochus Sidetes bestätigte Simon in seiner fürstlichen Würde und verlieh ihm das Münzrecht. Bisher war in Israel noch niemals Geld geprägt worden. Vor dem Exil wog man Silber und Gold, nach dem Exil bediente man sich ausländischer Münzen. Jetzt aber prägte man Silber- und Kupfermünzen, als viertel, halbe und ganze Schekel. Exemplare dieser Münzen sind noch vorhanden. Sie geben auf der einen Seite in althebräischer Schrift die neue Zeitrechnung nach „Jahren unserer Befreiung“ an, haben auf der anderen Seite die Inschrift „das heilige Jerusalem“ oder „Simon Fürst Israels“ und weisen auch Abbildungen von Palmen und Tempelgeräten auf. Tier- und Menschenbilder waren verpönt und finden sich daher nicht auf den Münzen.

Es brachen für Israel nun mehrere glückliche Jahre an. Frieden herrschte im Lande, die Felder wurden fleißig bebaut und gaben reichen Ertrag. Jeder saß unter seinem Weinstock und Feigenbaum und freute sich der Ruhe. Die Greise berieten das Volk und hielten auf gute Ordnung, die Jünglinge legten ihren Waffenschmuck an und sorgten für reiche Vorräte. Die Städte wurden befestigt, das Heerwesen verbessert. Simon bestrafte die Abtrünnigen und Übeltäter, unterstützte die Unglücklichen und stiftete als echter Jünger Arons überall Frieden. Er vergaß auch des Tempels nicht und ließ viele Tempelgeräte neu anfertigen. Recht und Ordnung blühten im Lande und alle sprachen von dem allgemeinen Glücke.

Allein der wachsende Wohlstand des jungen Staates erregte den Neid des syrischen Königs. Obwohl er dem jüdischen Fürsten jegliche Abgabe erlassen hatte, verlangte er die Zahlung von 1000 Talenten. Als die Zahlung der ganzen Summe verweigert wurde, schickte der Syrerkönig ein starkes Heer unter Anführung des Kandabäus, des Hyrkaniers, gegen Simon. Der greise Fürst sandte seine beiden Söhne, Jochanan und Juda, dem Feinde entgegen und diese führten den Krieg siegreich zu Ende. In der Schlacht gegen den Hyrkanier zeichnete sich Jochanan so sehr durch seine Tapferkeit aus, daß er nach diesem Siege den Beinamen „Hyrkan" erhielt.

Aber auch Simon war es nicht beschieden, sein Leben in Frieden zu beschließen. Sein eigener Schwiegersohn Ptolemäus, der von Sidetes durch die Aussicht auf den Thron Judäas gewonnen war, ermordete ihn und zwei seiner Söhne bei einem Gastmahle in dem kleinen Kastell Dok in der Nähe von Jericho.

So hatten die makkabäischen Heldenbrüder alle einen gewaltsamen Tod gefunden, den traurigsten freilich Simon, der von einem Glaubensbruder, noch dazu von einem nahen Verwandten, meuchlings getötet wurde.

Simon hatte alles geleistet, was sein sterbender Vater von ihm, als dem weisesten seiner Söhne, erwartet hatte. Er wurde in dem Erbbegräbnis zu Modiim beigesetzt, das er selbst einst durch ein Denkmal geziert hatte. Sieben Pyramiden auf den Gräbern der Eltern und der fünf Söhne waren von hohen Säulen umgeben, auf denen weithin sichtbare Waffen und Schiffe abgebildet waren. Noch 5 Jahrhunderte erhielt sich die prachtvolle Grabstätte dieses ruhmvollen Geschlechtes.

§ 2.

Johann Hyrkan (135—106).

Jochanan oder Johann folgte seinem Vater Simon als Fürst und Hoherpriester. Um dessen Tod zu rächen und seine

Mutter und Brüder, die Ptolemäus gefangen hielt, zu befreien, belagerte er ihn in der Feste Dok, vermochte aber nur wenig auszurichten; denn Ptolemäus drohte, des Fürsten Mutter von der Mauer herabstürzen zu lassen, wenn die Belagerung nicht aufgehoben würde. Die Mutter aber beschwor ihren Sohn, ohne Rücksicht auf sie die Belagerung eifrig fortzusetzen. Gern wolle sie den grausamsten Tod erleiden, wenn nur der Feind überwunden würde. Als aber Hyrkan seine Mutter grausam martern sah, erlahmte er, bewegt von tiefem Mitleid, und gab die Belagerung auf. Der treulose Ptolemäus aber tötete die Mutter des Fürsten und seine Brüder und floh nach dieser neuen Greueltat nach Ammon.

Hyrkan war im Anfange seiner Regierung wenig vom Glücke begünstigt. Antiochus Sidetes fiel mit einem großen Heere in Judäa ein, belagerte Jerusalem und zwang Hyrkan, die Waffen auszuliefern und einen Tribut von 500 Talenten zu zahlen. Um die Kriegsschuld abzutragen, soll er das Grab Davids geöffnet und daraus einen Schatz gehoben haben. Aber bald benutzte er die nach dem Tode des Sidetes im syrischen Reiche ausgebrochenen Wirren dazu, seine Macht zu vergrößern. Er eroberte alle Städte, welche die Syrer besetzt hatten, zurück, unterwarf sich die stets feindseligen Samaritaner, zerstörte Sichem und ihren Tempel auf dem Berge Garisim (120 v.) und später auch Samaria (109 v.). Die Idumäer, die er ebenfalls unterwarf, zwang er zur Annahme des Judentums. Das war ein Vorgehen, welches beispiellos in der Geschichte Israels dastand und unheilvolle Folgen hatte. Denn ein Idumäer war es, der später Verderben über das hasmonäische Haus und das Volk Israel brachte.

Seine bedeutenden Eroberungen ließ sich Hyrkan von den Römern bestätigen, mit denen er einen Vertrag schloß. Judäa verschaffte er Macht und Ansehen. Das Reich war fast so groß wie in den Zeiten Davids und Salomos. Der Wohlstand wuchs, der Friede erschien gesichert, und mit Liebe und Verehrung hing das Volk an dem Fürsten, dessen Regierung die Blüte der Makkabäerherrschaft bedeutet. So bewährte er sich als würdiger Sohn Simons; er starb hochbetagt (106 v.). Kurz vor seinem Tode wurde ihm in durchaus unbegründeter Weise das Recht auf die Priesterkrone bestritten[1]) und diese Beleidigung veranlaßte ihn, sein

[1]) Bei einem Mahle, das Hyrkan zu Ehren der Pharisäer gab, fragte er, ob jemand gegen ihn als Fürsten oder Hoheprieſter etwas einzuwenden habe. Da trat ein Pharisäer auf und sprach: „Begnüge dich mit der Fürstenkrone und entsage der Hoheprieſterwürde; denn deine Mutter wurde in den Tagen der syrischen Verfolgung von den Heiden gefangen genommen, und es ziemt sich nicht, daß der Sohn einer Gefangenen Prieſter, geschweige Hoheprieſter, sei.“ Die nähere Untersuchung ergab die Unwahrheit dieses Gerüchtes. Da aber der Verleumder nach der Meinung Hyrkans nicht strenge genug von den Pharisäern bestraft wurde, wandte sich Hyrkan von den Pharisäern ab und schloß sich den Sadduzäern an. (Siehe § 3.)

Verhältnis zu den religiösen Parteien zu ändern, deren es damals drei im Judentum gab.

§ 3.

Die religiösen Parteien.

Die Religionsverfolgungen, die Berührung mit dem Griechentum, die günstige staatliche Entwickelung und das eifrige religiöse Leben übten auf die Anschauungen der Juden einen großen Einfluß aus. Alle Bestrebungen galten der Erhaltung des Judentums. Über dessen fernere Gestaltung war man geteilter Ansicht und so bildeten sich nicht Sekten, sondern Parteien, die sich meist durch religiöse Ansichten und Glaubensmeinungen unterschieden. Diese Parteien waren die Pharisäer, die Sadduzäer und die Essäer.

Die Pharisäer oder Peruschim (Abgesonderte) zeichneten sich durch Frömmigkeit und ganz besonders durch strenge Beobachtung der Reinheitsgesetze aus. Sie hielten fest an der Thora und an den mündlichen Überlieferungen, dem „mündlichen Gesetze", dem sie dieselbe Heiligkeit wie dem „schriftlichen Gesetze" zuerkannten. Alle Gebote übten sie freudigen Herzens; die religiöse Pflichterfüllung war ihnen das Heiligste und Wichtigste. In allen Vorschriften erblickten sie den Willen Gottes, der Israel zu edler Gesinnung und zu frommer, guter Tat erziehen will. Sie hafteten darum weniger am Buchstaben, sondern deuteten und erklärten das Gesetz im Geiste der Überlieferung. Widersprüche im Gesetze suchten sie zu lösen und die Strenge in der Rechtslehre zu mildern. Sie waren überzeugt, daß das biblische Wort „Aug' um Aug'" (2. Buch Moses Kap. 21, Vers 24) unmöglich im buchstäblichen Sinne gemeint sein könne; darum legten sie es so aus, daß ein Ersatz in Geldeswert zu leisten sei. Sie waren so mild im Rechtsprechen, daß sie einen Gerichtshof, der in sieben Jahren ein Todesurteil fälle, einen mörderischen nannten. Da der Partei der Pharisäer die meisten Gesetzeslehrer und die Mitglieder des Synhedrions angehörten, so gewann sie einen überwiegenden Einfluß auf die Angelegenheiten des öffentlichen Gottesdienstes und eine bedeutende Herrschaft über die Herzen der Masse des jüdischen Volkes. Ihre streng-religiöse, tiefsittliche Lebensweise, ihr Wohlwollen gegen jedermann und ihre opferfreudige Hingebung für den Glauben flößten allen Achtung ein. Einzelne unter ihnen waren wohl Scheinheilige und Heuchler, aber gerade diese sind von den Pharisäern selbst scharf getadelt und gebrandmarkt worden. Die echten Pharisäer waren aufrichtige, tiefreligiöse und begeisterte Juden, die edelsten Vertreter und Erhalter des Judentums. „Pharisäisch" und „Scheinheilig" zu identifizieren, ist eine Entstellung der geschichtlichen Wahrheit.

Den Pharisäern gegenüber standen die Sadduzäer oder Zadukim, welche ihren Namen wahrscheinlich von Zadok, einem Schüler des Antigonos aus Socho, hatten. Sie hielten sich lediglich an das Wort der Schrift und verwarfen jede Überlieferung und Erläuterung des Gesetzes, sodaß sie sich von den Pharisäern in der Beobachtung der Zeremonien merklich unterschieden. Der Satz „Aug' um Aug'" wurde von ihnen ganz wörtlich aufgefaßt, wie sie überhaupt das Recht mit größter Strenge handhabten und leicht Todesurteile fällten. Entgegen der Überlieferung zählten sie stets vom ersten Tage der Woche, statt vom zweiten Tage des Peßachfestes, 49 Tage bis zum Feste der Offenbarung. Mit der Volkssitte, wonach am Hüttenfest ein feierliches Wasseropfer dargebracht und ein fröhliches Volksfest begangen wurde, waren sie nicht einverstanden. Sie vermochten nicht das Volk für sich zu gewinnen und sich einen dauernden Bestand zu sichern. Zu den Sadduzäern gehörten der durch Reichtum, Ämter und Stellung hervorragende Adel und die vornehmen Priester. Ihr Hauptziel war die Erhaltung der jüdischen Nation als solcher. Das religiöse Moment kam erst an zweiter Stelle. Aber wenn sie auch den Glauben an eine Auferstehung nach dem Tode und an eine Vergeltung im Jenseits leugneten, so gehorchten sie doch streng und treu dem schriftlichen Gesetze und waren sittlich hochstehende Männer, die das Gute um seiner selbst willen taten. Ihnen schloß sich Johann Hyrkan, der bisher zu den Pharisäern gehört hatte, gegen Ende seiner Regierung an.

Die Essäer oder Essener, wahrscheinlich alexandrinischen Ursprungs, bildeten eine Art Ordensgesellschaft und lebten völlig zurückgezogen in Gütergemeinschaft. Sie begünstigten die Ehelosigkeit und kümmerten sich nicht um die politischen Verhältnisse. Sie liebten die Arbeit, entsagten allen irdischen Freuden und nahmen unter tiefem Schweigen ihre Mahlzeiten, die nur aus Pflanzenkost und Wasser bestanden, gemeinschaftlich ein. Ihr ganzes Leben widmeten sie in schwärmerischer Weise der Ausübung der religiösen Gesetze, besonders der Reinheitsvorschriften. Ihrer Ordensregel gemäß nahmen sie täglich morgens ein Bad, daher sie auch „Toble Schacharith", „Morgentäufer" oder „Banaim", d. h. „Badende" genannt wurden. Sie vermieden jeden Schwur, nur bei der Aufnahme in den Ordensverband legten sie einen Eid ab. Jedes aufgenommene Mitglied erhielt eine Schaufel, einen Schurz und ein weißes Gewand als Zeichen der Arbeitsamkeit und Reinheit. Die Essäer, die vor allem die Liebe zu Gott, zu den Nebenmenschen und zur Tugend betätigen wollten, beschäftigten sich mit der Erziehung der Jugend, verschafften sich Kenntnis der Heilkraft der Kräuter und übten die Heilkunde; daher leiten einige ihren Namen von dem aramäischen Worte „Assia", „Arzt" her. Sie fanden nicht nur in Judäa, sondern auch in anderen Gegenden, besonders in

Ägypten, großen Anhang und standen wegen ihrer Sittenreinheit, ihrer Wahrheitsliebe und ihrer Frömmigkeit in hoher Achtung. Das leichtgläubige Volk traute ihnen die Fähigkeit zu, Krankheiten durch Wunder zu heilen und die bösen Geister zu beschwören.

§ 4.

a. Juda Aristobul 106 — 105.

Nach Hyrkans Tod bemächtigte sich Juda Aristobul des Thrones und nahm als erster jüdischer Fürst nach der Zerstörung des Tempels den Königstitel an. Seine Mutter, die von Hyrkan zur Königin bestimmt worden war, ließ er mit dreien seiner Brüder ins Gefängnis werfen. Als die Mutter starb, erzählte man, der König habe sie verhungern lassen. Seinen Lieblingsbruder Antigonos verlor er durch die Ränke seiner eigenen Gattin. Der vom Volk bejubelte Antigonos wurde von ihr verdächtigt, daß er nach der Krone strebe. Als Antigonos einst nach einem glänzenden Siege in die Hauptstadt zurückkehrte, ersuchte ihn der König, ohne Waffenschmuck vor ihm zu erscheinen; zugleich befahl er, jeden Bewaffneten, der zu ihm dringen wolle, zu töten. Die Königin Salome Alexandra ließ aber dem Antigonos mitteilen, der kranke König wolle ihn in voller Rüstung sehen und ihm zu seinem Siege Glück wünschen. Als Antigonos im Waffenschmuck erschien, wurde er von der Wache niedergemacht. Der König bekam vor Schrecken einen Blutsturz. Als der hinauseilende Diener die Schale mit dem Blute fallen ließ, vermischte es sich mit dem Blute des Bruders, der vor der Türe des Königs getötet worden war. Das Volk sah darin eine üble Vorbedeutung. Kurze Zeit darauf starb Aristobul.

b. Alexander Jannai 105—79.

Die Witwe des Königs, Salome Alexandra, heiratete den ältesten Bruder ihres verstorbenen Gatten, Alexander Jannai. Sie befreite ihn aus dem Gefängnisse und übergab ihm die Herrschaft. Während seiner 27jährigen Regierung hatte Alexander Jannai gegen äußere und innere Feinde zu kämpfen. Er war unternehmend und kriegerisch, aber es fehlte ihm an Umsicht und Besonnenheit. Er wurde in die Streitigkeiten zwischen der ägyptischen Königin Kleopatra und ihrem Sohne verwickelt und verlor mehrere Schlachten. Zu seinem Glück konnte Kleopatra dem siegreichen Vordringen des ihr verhaßten Sohnes nicht ruhig zusehen; sie kam Alexander Jannai mit einem großen Heere, das sie ihren beiden jüdischen Feldherren anvertraute, schleunig zu Hilfe. So konnte er nach vielen Kämpfen mehrere Seestädte und Festungen erobern. Kaum hatte er jedoch sieggekrönt seine Hauptstadt betreten, so brach der innere Kampf aus. Er war nämlich anfangs den

Pharisäern, wenn auch nicht ganz ergeben, so doch wenigstens nicht abgeneigt. Aber nach neunjähriger Regierung trat er offen gegen sie auf.

Er mißachtete das Wasseropfer am Hüttenfeste und goß es auf die Erde, anstatt auf den Altar. Das Volk ward dadurch sehr erregt, beschimpfte den König und Hohenpriester im Tempel und bewarf ihn mit Paradiesäpfeln. Es kam zu einem Tumulte, in dem Tausende das Leben verloren. Der Haß des Volkes gegen ihn führte zu einem Bürgerkriege, der sechs Jahre dauerte. Als die Pharisäer einmal in einer Festung Zuflucht suchten, eroberte er diese, nahm auf den Rat seiner sadduzäischen Freunde 800 Pharisäer gefangen und führte sie mit sich nach Jerusalem. Dort ließ er sie vor seinen Augen nach heidnischer Sitte kreuzigen und während sie noch mit dem Tode rangen, ihre Weiber und Kinder töten.

Alexander Jannai starb, von dem Volke wegen seine Grausamkeit und Zügellosigkeit tiefgehaßt, während einer Belagerung im 50. Jahre seines Lebens (79). Sterbend empfahl er seiner Gattin die Aussöhnung mit den Pharisäern. „Fürchte Dich nicht vor den Pharisäern," rief er ihr zu, „auch nicht vor den Sadduzäern, wohl aber hüte Dich vor den Gefärbten, nämlich den Heuchlern beider Parteien, die Taten verüben wie Simri und Lohn verlangen wie Pinchas."

c. Salome Alexandra (79—70) und ihre Söhne.

Salome Alexandra bestieg nun als Königin den Thron und übertrug ihrem ältesten Sohne, dem schwachen, willenlosen Hyrkan, die Hohepriesterwürde. Mit ihrem Regierungsantritte gelangten die Pharisäer wieder zur Herrschaft. Simon ben Schetach, ein Bruder der Königin, und sein aus Alexandrien zurückgerufener Freund Juda ben Tabbai wurden die Präsidenten des Synhedrions. Kraft ihrer einflußreichen Stellung trafen sie mehrere zweckmäßige Anordnungen. Das Schulwesen wurde verbessert und die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Um die Zukunft der Witwen und Waisen, die infolge der vielen Kriege besonders zahlreich waren, sicher zu stellen, wurde bestimmt, daß nunmehr bei jeder Heirat ein Ehevertrag geschlossen werde. In dieser Kethuba d. h. Eheverschreibung wird für den Fall des Todes oder der Scheidung eine bestimmte Summe für den Unterhalt der Gattin festgesetzt. Auch im Gerichtswesen wurden alte Schäden beseitigt; gegen ungerechte Richter und falsche Zeugen wurde scharf vorgegangen. Der Wahlspruch des Simon ben Schetach lautete: „Forsche die Zeugen gründlich aus und stelle deine Fragen vorsichtig, damit sie nicht aus ihnen lügen lernen." Juda ben Tabbai sprach: „Als Richter sei unparteiisch; solange die streitenden Parteien vor dir stehen, betrachte sie als schuldig, haben sie sich aber dem Richterspruch unterworfen, so betrachte sie als schuldlos."

Um den Zusammenhang mit dem Nationalheiligtum zu beleben, wurde das biblische Schekelgebot auch auf die ausländischen Juden ausgedehnt. Jeder Erwachsene, von 20 Jahren an, hatte eine Tempelsteuer von einem halben Schekel zu entrichten. Die Spenden wurden willig nach Jerusalem gesandt; davon wurden die Kosten für die Opfer, die Unterhaltung des Tempels und für den Bau von Festungswerken bestritten. Der Überschuß floß dem Tempelschatz zu, dessen Größe die Habsucht der Eroberer oft anstachelte. Religiöse Volksfeste erhöhten die fromme Begeisterung. Die Feier des Wasserschöpfens am Laubhüttenfeste wurde mit festlicher Beleuchtung des Tempels, mit Fackelreigen, unter Psalmgesängen und Musikbegleitung fröhlich begangen. Auch das Holzfest am 15. Ab. erfreute sich großer Beliebtheit. Wenn alles Holz für den Altar gespendet war, führten Jungfrauen in weißen Gewändern, die geliehen waren, um die Armen nicht zu beschämen, Reigen in den Weinbergen auf und sangen Lieder, die zur Tugend und Bescheidenheit ermahnten. Alle waren sich des religiösen Charakters dieser Volksfeste bewußt, sodaß die Freude nicht ausartete.

So führte Salome Alexandra, die einzige jüdische Königin, eine neunjährige glückliche Regierung, welche nur kurz vor ihrem Tode (70 v.) durch innere Kämpfe getrübt wurde. Die von den Pharisäern verfolgten Sadduzäer wandten sich nämlich an den jüngeren Sohn der Königin, den herrschsüchtigen und tatendurstigen Aristobul, der ihre Forderungen nachdrücklichst unterstützte. Als die Mutter starb, stand Aristobul an der Spitze eines großen Reiches. Zwischen den beiden Brüdern Hyrkan und Aristobul brach ein blutiger Bürgerkrieg aus; Hyrkan wurde bei Jericho geschlagen. In dem von den Brüdern geschlossenen Frieden erhielt Aristobul die Herrschaft, Hyrkan die Hoheprieſterwürde. Dieser Friede wurde jedoch bald gestört durch die Ränke und Herrschsucht des Idumäers Antipater, eines Angehörigen des Stammes, dem das Judentum aufgezwungen worden war. Von Alexander Jannai zum Statthalter über Idumäa ernannt, wußte Antipater den schwachen Hyrkan, dessen Vertrauen er genoß, zu veranlassen, den Frieden zu brechen und nach der Krone zu streben. Er entfloh mit ihm aus Jerusalem und begab sich zum Könige der Araber; diesem wurden 12 Städte in Judäa zugesichert, und so zog er mit einem großen Heere gegen Aristobul, schlug ihn und belagerte Jerusalem. Da riefen die beiden feindlichen Brüder die Römer zu Hilfe. Sie wandten sich zunächst an einen Unterbefehlshaber, welcher von dem berühmten Feldherrn Pompejus nach Syrien geschickt worden war.

Es war ein verhängnisvoller Fehler, daß man die Römer zur Einmischung in jüdäische Staatsangelegenheiten veranlaßte; denn die Römer benutzten grundsätzlich die Zwietracht innerhalb eines Volkes, um es zu unterwerfen und ihre Eroberungs-

gelüste zu befriedigen. Aristobul wandte sich an den ruhmreichen Pompejus und schenkte ihm einen sehr wertvollen, goldenen Weinstock, um sich die Gunst des Römers zu erwerben. Als dieser aber den Schiedsspruch hinausschob, wollte Aristobul mit Waffengewalt sein Recht erzwingen. Da schritt Pompejus zum Angriff gegen Jerusalem. Nach dreimonatlicher Belagerung wurde die Stadt am Versöhnungstage des Jahres 63 v. erobert; über 12000 Menschen fanden an diesem Tage den Tod. Pompejus drang auch in das Allerheiligste des Tempels und war überrascht, als er es ganz leer, ohne jedes Bildnis, fand; er ließ den reichen Tempelschatz unberührt und schonte die Priester, die zu seinem Erstaunen mitten unter der grauenhaften Zerstörung den Dienst im Heiligtume ruhig weiter verrichteten. Pompejus nahm dem Hyrkan den Königstitel, ließ ihm aber die Hohepriesterwürde; später verlieh er ihm den Titel Ethnarch (Volksfürst) und stellte ihn unter Vormundschaft des Antipater. So verlor Judäa seine mühsam errungene Freiheit, die jüdische Nation ihre Unabhängigkeit. Judäa wurde auf das früher besessene Gebiet beschränkt und Jerusalem, dessen Mauern Pompejus niederreißen ließ, den Römern tributpflichtig gemacht. Aristobul samt seinen Söhnen Alexander und Antigonos und seinen Töchtern wurden als Gefangene nach Rom geführt.

Schon auf dem Wege nach Rom war es Aristobuls ältestem Sohne, Antigonos, gelungen, zu entfliehen. Nach Judäa zurückgekehrt, sammelte er eine ansehnliche Streitmacht um sich; er wurde aber von Marcus Antonius, der ihm den römischen Feldherrn Gabinius entgegenschickte, in der Nähe Jerusalems und ein zweites Mal bei dem Berge Tabor geschlagen. Nicht besser erging es dem aus Rom entflohenen Aristobul, der wieder nach Rom zurückgebracht und bald darauf durch die Freunde des Pompejus vergiftet wurde. Den Alexander ließ Pompejus in Antiochien enthaupten.

Inzwischen wußte Antipater sich bei den Römern ein hohes Ansehen zu verschaffen. Durch die dem judenfreundlichen Cäsar[1]) in Ägypten geleisteten Dienste stieg er so hoch in der Gunst der Römer, daß er zum Landpfleger über ganz Judäa ernannt wurde. Von seinen 4 Söhnen, Phasaël, Herodes, Joseph und Pheroras, setzte er den ältesten, Phasaël, zum Statthalter über Jerusalem und Herodes zum Statthalter über Galiläa ein. Antipater wurde von einem Vertrauten Hyrkans durch Gift aus dem Wege geräumt.

---

[1]) Cäsar nahm auf die religiösen Satzungen der Juden, z. B. auf Sabbat und Sabbatjahr, Rücksicht und gestattete den Bau von Synagogen. Als Cäsar ermordet worden war (44 v.), trauerten die Juden mehrere Nächte bei seinem Aschenhügel.

§ 5.

Herodes, König von Judäa (37—4 v. d. g. Z.).

Herodes, genannt der Große, Sohn des Idumäers Antipater, zeigte schon als junger Mann Mut und Verwegenheit. Er ließ eigenmächtig treue Anhänger Aristobuls töten und wurde darum vor das Synhedrion geladen. In purpurner Toga wie ein Machthaber, nicht wie ein Angeklagter, erschien er und benahm sich so trotzig und herausfordernd, daß die Richter es nicht wagten, die Anklage gegen ihn zu erheben; statt der verdienten Strafe erhielt er von Cäsar die Verwaltung von ganz Cölesyrien. Seinen hochfliegenden Plänen stand nur noch einer im Wege, nämlich Antigonos, der Sohn des in Rom vergifteten Aristobul und Neffe Hyrkans. Mit Hilfe der Parther drang Antigonos in Judäa ein und eroberte Jerusalem, dann nahm er Hyrkan gefangen, ließ ihm die Ohren verstümmeln, um ihn zum Priesterdienste untauglich zu machen, und machte sich selbst zum König und Hohenpriester (40 v.). Herodes aber reiste nach Rom und setzte es bei Antonius und Octavian durch, daß der römische Senat ihn selbst zum König der Juden ernannte (40 v.). Es kam alsbald zwischen Herodes und Antigonos zu einem blutigen Kampfe, der mit Hilfe römischer Truppen nach 3 Jahren durch die Einnahme Jerusalems beendet wurde; auch diesmal wurde Jerusalem am Versöhnungstage (37 v.) erobert. Nur mit Mühe konnte Herodes die Zerstörung des Tempels und die Plünderung der Stadt verhindern. Den Antigonos ließ Antonius auf Betreiben des Herodes ans Kreuz schlagen. Das war das traurige Ende der Hasmonäerherrschaft.

Den Thron, den Herodes über Leichen erstiegen hatte, suchte er durch die Heirat mit der Hasmonäerin Mariamne, der Enkelin Hyrkans, zu stützen. Er scheute aber auch vor Mord und Missetaten nicht zurück. Gleich nach seinem Regierungsantritte ließ er die Anhänger des Antigonos, Männer aus den angesehensten Geschlechtern, alle Mitglieder des Synhedrions, mit Ausnahme von Schemaja und Abtalion, grausam hinrichten und das Vermögen aller Verurteilten für seinen Schatz einziehen. Er war ein mißtrauischer Tyrann, der beständig von Furcht und Argwohn gequält ward und der darum die wenigen, noch übrig gebliebenen Glieder der Hasmonäerfamilie, selbst seine eigenen Kinder und Geschwister, hinmorden ließ. Zum Hohenpriester ernannte er einen unbedeutenden Mann und überging seinen Schwager Aristobul, den vom Volke geliebten Bruder seiner Gemahlin Mariamne. Als aber Alexandra, die Mutter Aristobuls, sich darüber beklagte, und die Königin Kleopatra, so wie Marcus Antonius sich für ihn verwendeten, übertrug ihm Herodes die Hoheprieſterwürde, ließ ihn aber bald darnach in Jericho, wohin er ihn gelockt hatte, im Bade ertränken. Diener hielten ihn, scheinbar zum Scherz, solange unter Wasser, bis er seinen Geist auf-

gab. Zwar wurde Herodes dieser Untat wegen von Alexandra des Mordes angeklagt und mußte auch vor dem Richterstuhl des Antonius erscheinen; er wußte aber die Römer durch Geschenke für sich zu gewinnen, sodaß er völlig frei ausging. Den greisen Hyrkan, der bei den Parthern lebte, bewog er durch schmeichelhafte Versprechungen zur Rückkehr nach Jerusalem; hier ließ er ihn, angeblich wegen Hochverrates, töten. Seine Gemahlin Mariamne, die letzte Hasmonäerin, wurde von Herodes Schwester Salome tödlich gehaßt; infolge der Verleumdungen dieses ränkevollen Weibes wurde Mariamne des Treubruches angeklagt, vor parteiische Richter gestellt, und zum Tode verurteilt; auch ihre Mutter Alexandra ließ Herodes hinrichten[1]) (29).

Alle diese Greueltaten sowie Gemütserschütterungen untergruben seine durch Zügellosigkeit erschütterte Gesundheit und machten ihn trübsinnig. Um sich zu zerstreuen und um dem Kaiser Augustus, auf dessen Freundschaft er sehr stolz war, zu schmeicheln, ließ er Städte, wie Sebaste[2]) (Samaria) und Cäsarea bauen und Wasserleitungen anlegen. Das Volk, das die drückenden Steuern nicht mehr erschwingen konnte, haßte ihn noch mehr, als er auch römische Sitten, Kampfspiele, Theater u. dgl. m. einführte. Um sich die Zuneigung des Volkes einigermaßen zu erwerben, erließ er ihm nach einer Hungersnot, die das Land betroffen hatte, einen Teil der Abgaben und begann in seinem 18. Regierungsjahre den Umbau des Tempels in Jerusalem. Dieser wurde von künstlerisch vorgebildeten Priestern genau nach der religiösen Vorschrift ausgeführt und galt als eines der prächtigsten und schönsten Bauwerke des Orients. Mit dem Wesen der Religion aber, die der Tempel verherrlichen sollte, standen alle Bestrebungen des Herodes in grellstem Widerspruch. Noch gegen Ende seines Lebens ließ er auf Anschuldigung seines Sohnes Antipater die beiden Söhne, die er von der Hasmonäerin Mariamne hatte, in Samaria erdrosseln. Als er erfuhr, daß Antipater ihm nach dem Leben trachte, ließ er auch diesen Sohn, den er ursprünglich zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, hinrichten. Einige Tage nach dieser Greueltat starb er im 70. Jahre seines Lebens nach einer 33jährigen Regierung (4 v.). Vor seinem Tode hatte er die vornehmsten Männer Judäas nach Jericho beschieden und seiner Schwester Salome den Auftrag erteilt, sie alle bei der Nachricht von seinem Hinscheiden töten zu lassen, damit jede Familie einen Verlust zu beklagen habe und allgemeine Trauer im Lande herrsche. Dieser grausame Auftrag wurde indes nicht ausgeführt und das Volk beging seinen Todestag als ein Freudenfest.

---

[1]) Der deutsche Dichter Friedrich Hebbel hat diesen Stoff zum Gegenstand seiner Tragödie „Herodes und Mariamne" gemacht.

[2]) So nannte er die Stadt dem Augustus zu Ehren, dessen Name griechisch „Sebastos" hieß.

Nach dem Testamente des Herodes wurde das Land unter drei seiner Söhne geteilt. Palästina bestand damals aus vier Teilen: 1. Peräa, jenseits des Jordans, im Osten; 2. Galiläa, im Norden; 3. Samaria, im Nordwesten; 4. Judäa, im Süden. Archelaus fiel das eigentliche Judäa mit dem Königstitel zu. Gleich nach seinem Regierungsantritte trat das erbitterte Volk an ihn mit verschiedenen, berechtigten Wünschen heran, die er nicht erfüllen konnte oder wollte; es kam in Jerusalem am Peßachfeste zu einem Aufstand, bei dem 3000 Personen an einem Tag den Tod fanden. Der Aufstand wütete alsbald im ganzen Lande, wurde aber durch Quinctilius Varus grausam unterdrückt. Auf Archelaus' Veranlassung ließ der römische Feldherr Varus eine Legion in Jerusalem zurück, um die wiederhergestellte Ruhe zu erhalten. Kurze Zeit darauf aber rückte Varus mit einem Heere heran, um einen neuen Aufstand zu unterdrücken und um schonungslos zu plündern. Archelaus, den Augustus nicht als König, sondern nur als Volksfürsten (Ethnarch) anerkannte, regierte grausam und tyrannisch. Aber nach wenigen Jahren entthronte ihn Augustus und schickte ihn nach Vienne in der Dauphiné in die Verbannung. Judäa wurde nun römische Provinz und von Landpflegern (Prokuratoren) verwaltet (6 n.), die ihren Wohnsitz in Cäsarea hatten.

§ 6.

Hillel und Schammai.

Für die Erhaltung des Judentums und seiner Lehre wirkte in jenen trüben Zeiten einer der bedeutendsten und edelsten Männer, Hillel. Er war für seine Zeit, was Esra für die seine gewesen. Hillel war der erste, der das wichtigste Gebot des Judentums, das „der Nächstenliebe", aus der Zahl der übrigen Gebote hervorhob und zu besonderer Geltung brachte. Sein vorbildliches Leben und Wirken machte einen unauslöschlichen Eindruck auf seine Zeitgenossen und schuf ihm eine innige Verehrung bei der Nachwelt. Hillel war in Babylonien geboren[1]) und stammte aus dem königlichen Geschlechte Davids. In früher Jugend kam er nach Jerusalem und hatte mit Not und Armut zu kämpfen. Den kärglichen Verdienst, den er als Tagelöhner sich erarbeitete, verwandte er zu seinem Lebensunterhalt und zur vorgeschriebenen Eintrittsgebühr für den Besuch des Lehrhauses. Als er einmal das Eintrittsgeld nicht entrichten konnte, erkletterte er mit Lebensgefahr das Dach des Lehrhauses, um von dort aus dem Vortrage der Lehrer zu lauschen. Hier fand man ihn am folgenden Morgen vor Kälte fast erstarrt und rief ihn mit Mühe ins Leben zurück. Hillel erwarb

[1]) c. 70 v, gest. c. 5 n. Chr.

sich tiefe und ausgebreitete Kenntnisse, sodaß er alle Gelehrten an Wissen übertraf. Als einmal selbst die Präsidenten des Synhedrions nicht wußten, ob man am Rüsttag des Peßachfestes, der auf einen Sabbat fiel, „das Peßachopfer darbringen dürfe, bewies Hillel auf Grund der Überlieferung und verschiedener Deutungsregeln, daß es geschehen müsse. Durch diese überlegene Beherrschung der Gesetzeskunde erlangte er die Würde eines Vorsitzenden des Synhedrions, die in seiner Familie über vier Jahrhunderte erblich blieb.

Als Patriarch wirkte er namentlich für die Entwickelung und Befestigung der mündlichen Lehre; er stellte sieben Deutungsregeln für die Bibelerklärung auf, z. B. den Schluß aus dem Leichteren auf das Schwerere und umgekehrt. Da im Sabbatjahr jede Schuld verfiel und in jenen schlimmen Zeiten niemand mehr dem anderen etwas leihen wollte, so führte Hillel ein, daß der Gläubiger vor Eintritt des Sabbatjahres seine Forderung dem Gerichte übertragen durfte, das die Schuld ohne Rücksicht auf das Erlaßjahr eintreiben konnte. Man nannte dieses Verfahren mit dem griechischen Namen „Prosbul" (*πρὸς βουλῇ*, beim Rate, beim Gericht). Fast alle Verordnungen Hillels trugen den Stempel der Milde und wollten eine Erleichterung in der Ausübung der Gebote schaffen. Er wurde wegen seiner Gelehrsamkeit verehrt und war auch bei dem Volke wegen seiner Tugenden außerordentlich beliebt. Er war ein Muster von Sanftmut, Geduld und Bescheidenheit. Ein Mann ging, so wird erzählt, eine Wette ein, er könne Hillel zum Zorne reizen. Er erschien bei ihm kurz vor Eintritt des Sabbats, als Hillel gerade im Bade war, ließ ihn einige Male aus dem Bade rufen und legte ihm törichte Fragen vor. Hillel trat immer wieder heraus und antwortete ihm immer in derselben freundlichen Weise. Als der Wettende schließlich seine Bemühungen gescheitert sah, da sprach er zornig: „Wie Du bist, mögen nicht viele sein in Israel!" „Warum, mein Sohn?", fragte Hillel. „Nun, ich habe durch Dich eine große Wette verloren." „Verliere Du lieber Deine Wette, als ich meine Ruhe und Geduld", sprach Hillel.

Proselyten wandten sich sowohl an ihn als an Schammai, den zweiten Vorsitzenden des Synhedrions mit der Bitte um Aufnahme ins Judentum. Einst kam ein Proselyt zu Schammai und sprach: „Ich will in das Judentum unter der Bedingung eintreten, daß ich Hoherpriester werde"; er wies ihn barsch ab. Dann kam derselbe Proselyt mit demselben Ansinnen zu Hillel; er erteilte ihm Unterricht und brachte ihn bald von der gestellten Bedingung ab. Ein anderer Proselyt stellte die Bedingung, daß er — nach einem damals viel gebrauchten Bilde — den Inhalt des Judentums erfahre, während er auf einem Fuße stehe. Schammai wies ihn hart zurück. Er kam zu Hillel und dieser sprach zu ihm: „Was Dir verhaßt ist, das tue auch Deinem Nebenmenschen nicht! Das ist

Grund und Wesen des Judentums, alles andere ist Erklärung; gehe hin und lerne sie."

Einst wollte ein Heide Jude werden, indes nur die schriftliche, aber nicht die mündliche Lehre annehmen. Hillel lehrte ihn das hebräische Alphabet in der richtigen Reihenfolge; als er es aber am nächsten Tage in umgekehrter Reihenfolge unterrichtete, fragte der Heide verwundert: „Hast Du mich nicht gestern anders belehrt?" Hillel aber sagte: „Du siehst, daß schon die Kenntnis der Buchstaben auf der mündlichen Lehre beruht; so ist auch die schriftliche Lehre ohne mündliche nicht zu verstehen." Der Heide fühlte sich widerlegt und wurde Jude.

Der ganze Charakter Hillels spiegelt sich in seinen Sprüchen ab. Er lehrte: „Gehöre zu den Schülern Ahrons, liebe den Frieden, jage dem Frieden nach, liebe die Menschen und bringe sie der Thora näher."

„Wer seinen Namen weit zu verbreiten strebt, verliert seinen Namen, und wer seine Kenntnisse nicht vermehrt, vermindert sie, wer nicht lernen will, ist todeswürdig, und wer sich der Krone des Wissens zu seiner Eitelkeit bedient, schwindet hin."

„Wenn ich nicht für mich bin, wer ist für mich? und bin ich nur für mich, was bin ich? und wenn nicht jetzt, wann denn?"

Hillels Geduld ist sprichwörtlich geworden. Seine Wohltätigkeit war so groß, daß er einem verarmten Reichen einen Mann stellte, der ihm als Vorläufer diente, damit jener verarmte Reiche nichts von seinem früheren Ansehen einbüße.

Auch Hillels Familie war so gottergeben, daß er bei der Rückkehr von einer Reise, als er ein Jammergeschrei aus der Ferne hörte, ruhig sagen konnte: „Das kommt nicht aus meinem Hause."

Seine Seele betrachtete er als einen Gast, den man täglich aufmerksam bewirten müsse, weil er schon am nächsten Tage abberufen werden könne. Die Pflege und Erhaltung des Körpers stellte er als göttliches Gebot hin, da der Mensch der Träger des göttlichen Ebenbildes sei. Er lehrte ferner: „Trenne dich nicht von der Gemeinde, glaube nicht an dich bis zum Tage deines Todes." ... „Verurteile niemanden, bevor du in gleicher Lage warst." ... Sprich nicht: „Wenn ich Muße haben werde, will ich lernen, vielleicht wirst du keine Muße finden" .... „Ein Unwissender kann nicht fromm sein; wer sich zu fragen schämt, kann nicht lernen. Ein Jähzorniger kann nicht Lehrer sein." ... „Wo keine Männer sind, bemühe du dich, ein Mann zu sein" .... „Je mehr Thora, desto mehr wahres Leben, je mehr Wohltun, desto mehr Frieden."

Neben der unvergleichlichen Milde Hillels erschien die ernste Pflichterfüllung Schammais fast als Härte und Lieblosigkeit. Er

neigte mehr zu Gesetzeserschwerungen und vertrat als wissenschaftlicher Gegner Hillels oft die entgegengesetzte Anschauung in religiösen Fragen.

Der Wahlspruch Schammais lautet:

„Mache die Beschäftigung mit der Thora zu deinem Berufe, sprich wenig und tue viel und empfange jeden Menschen mit freundlichem Angesichte."

Im Geiste ihrer Lehrer wirkten auch die beiderseitigen Schulen, die im Talmud das „Haus Hillel" und das „Haus Schammai" genannt werden. Trotz der mannigfachen Meinungsverschiedenheiten der beiden Schulen herrschte kein persönlicher Haß zwischen ihnen; sie verfolgten auf verschiedenen Wegen ihr höchstes Ziel, die Worte des lebendigen Gottes zu erforschen und zu erfüllen.

§ 7.

a. Die Juden außerhalb Palästinas. b. Philo 25 vor bis 40 nach d. g. Z. c. Die Proselyten.

Ohne sich von dem Tempel in Jerusalem loszusagen, hatten die Juden in Ägypten auch ihr besonderes Heiligtum in dem Oniastempel, so genannt nach seinem Stifter Onias IV., dem Enkel Simons des Gerechten. Onias war nach Ägypten geflohen, wo er von dem König Ptolemäus Philometor gastlich aufgenommen und zum Feldherrn des ägyptischen Heeres ernannt worden war. Im Bezirk von Heliopolis erbaute er mit Erlaubnis des Königs den Tempel (ca. 153 v.).

Wegen des Wohlstandes, den die Juden sich durch Handel, durch Schiffahrt und durch Ausübung verschiedener Handwerke erwarben, und wegen ihrer wissenschaftlichen Bildung, in der sie bei aller Treue gegen die väterliche Religion den Griechen nicht nachstanden, erregten sie den Haß ihrer ägyptischen und griechischen Mitbürger, der durch judenfeindliche Schriftsteller noch genährt wurde. Der wütendste Judenfeind war der Grammatiker Apion[1]), der die Juden und das Judentum in unerhörter Weise angriff. Er behauptete, die Juden beteten einen Eselskopf an und schlachteten alljährlich einen Griechen, nachdem sie ihn lange gut genährt hätten; auch müßten sie sich eidlich verpflichten, alle Nichtjuden, besonders die Griechen, zu hassen — und dergleichen unsinnige Lügen mehr. Man setzte auch die Juden dem Spotte aus, indem man dem Bericht des ägyptischen Geschichtsschreibers Manetho[2]) Glauben schenkte, der mitteilte, die

[1]) Lebte im 1. Jahrh. n. Chr.

[2]) Er lebte um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. Die Entzifferung der Hieroglyphen in unserer Zeit hat bei Manetho, dessen Berichten selbst Schiller in seiner „Sendung Moses" noch Glauben schenkte, zahlreiche Unrichtigkeiten aufgedeckt.

Juden seien wegen ihres Aussatzes von den Pharaonen aus Ägypten vertrieben worden.

Der langgenährte Haß der Alexandriner gegen die Juden brach unter Caligula in der ägyptischen Hauptstadt in hellen Flammen aus. Die beutelustige Menge vertrieb die Juden aus den vier Stadtteilen Alexandriens, mißhandelte sie, plünderte ihre Häuser, stürmte die Synagogen und stellte daselbst die Bildsäulen des Kaisers zur Verehrung und Anbetung auf. In dieser Not schickten die Juden im Sommer (40 n.) eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Rom mit der Bitte, die Bildsäulen aus den Tempeln entfernen zu dürfen. Caligula beharrte eigensinnig auf seinem Willen und erst sein Nachfolger Claudius ließ den Juden Gerechtigkeit widerfahren.

An der Spitze der Gesandtschaft stand Philo, der bedeutendste Vertreter der jüdisch-alexandrinischen Philosophie[1]). Er war in Alexandrien geboren (25 v.), entstammte einer reichen und angesehenen Familie und hatte eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten. Mit großem Eifer widmete er sich dem Studium der Philosophie.

Mit den Schriften Platos innig vertraut, machte er sich dessen poetische Sprache so zu eigen, daß man zu sagen pflegte: „Philo schreibt wie Plato". Mit seiner schwärmerischen Liebe zur Philosophie verband er eine unerschütterliche Anhänglichkeit an das Judentum, das er mit griechischer Weltanschauung in Einklang zu bringen suchte. Das mosaische Gesetz ist für ihn der Inbegriff aller Weisheit und Wahrheit, aber auch die griechischen Weisheitslehren gelten ihm als Wahrheit; mithin müssen nach seiner Meinung die Propheten dieselbe Wahrheit, wie die griechischen Philosophen, besonders aber wie der von ihm hochgeschätzte Plato vorgetragen haben. Die Offenbarung müsse mit der griechischen Weisheitslehre übereinstimmen.

Um dies nachzuweisen, allegorisierte Philo alles, d. h. er deutete Personen, Erzählungen und Gebote nur als Bilder für bestimmte Gedanken. Die vier Flüsse des Gartens Eden z. B. bezeichnen nach ihm die Haupttugenden: Klugheit, Mut, Mäßigkeit und Gerechtigkeit.

Die Berufung Abrahams: „Gehe hinweg aus deinem Heimatlande, deinem Geburtsorte und Vaterhause in ein Land, das ich dir zeigen werde" — deutet er, wie folgt: Der Mensch müsse auswandern aus dem Körper, dem Sinnengenusse, und sogar aus dem Hause der reinen Vernunft, damit die Seele, losgelöst von allem Irdischen, in heiliger Begeisterung Gott erkenne.

[1]) Die bisherige Annahme aber, daß schon vor Philo eine jüdische Philosophenschule in Alexandria bestanden habe, ist nach dem Philoforscher L. Cohn (Universitätsprofessor in Breslau) nicht erwiesen.

Dabei betont Philo stets die Verbindlichkeit der religiösen Gebote und Pflichten, er lebte auch nach ihnen, weil er die fromme Übung als den Leib für den ihnen innewohnenden Geist ansah. Das religiöse Gebot dürfe darum nicht vernachlässigt werden, weil mit dem Verfalle des Leibes sich auch die Seele verflüchtige.

Eigenartig ist seine Lehre vom sogenannten Logos, (Wort, Gedanke, Vernunft). Der Logos, das Wort Gottes, sei aus Gott hervorgegangen, habe die Welt geschaffen[1]), sei der Vermittler zwischen Gott und Welt, „der einzig-geborene (μονογενής) Sohn Gottes". Diese Lehre übte einen großen Einfluß auf die Entwickelung des Christentums aus. Von den Juden wurden Philos Schriften weniger beachtet, weil sie in griechischer Sprache geschrieben waren und Ansichten vertraten, die nicht der allgemeinen religiösen Anschauung entsprachen.

Die Schriften Philos sind offenbar aus Vorträgen entstanden, die er in den Synagogen über einzelne Bibelabschnitte gehalten hatte. Religiöse Vorträge waren bei Griechen und Römern unbekannt. Auf diejenigen Heiden, welche diese Vorträge zufällig oder absichtlich hörten, machten sie einen nachhaltigen Eindruck. Die Zuhörer wurden von dem edlen, menschenfreundlichen Geist, der sie auszeichnete, ergriffen. Sie hörten von dem Kampf gegen alles Schlechte und Ungerechte und von der Mahnung, die Gebote der Sittlichkeit und Menschenliebe zu befolgen. So wurden die Bethäuser Schulen der Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Tugend. In ihnen lernten die Heiden die jüdische Religion kennen und schätzen und die ihnen seltsam erscheinenden Gebräuche verstehen. Das Martyrium für den Glauben, das Heldentum der Taten und Leiden erweckte Bewunderung und Liebe. Das Religionsgesetz, das äußeren Glanz verschmähte, errang vermöge der ihm innewohnenden Kraft einen solchen Sieg, daß es bald keine hellenische Stadt mehr gab, wo nicht der Sabbat und viele religiöse Gebote beobachtet wurden. Es ist eine Tatsache, daß damals die jüdischen Lehren weit verbreitet waren und viele Anhänger fanden. Der Jude fühlte stolz, daß er die Verpflichtung habe, der Welt den reingeistigen Gott und sein Sittengesetz zu verkünden. Deren Anerkennung genügte ihm bei denen, die Anschluß an das Judentum suchten, ohne Juden werden zu wollen; man nannte sie „Gottesfürchtige." Nur von denjenigen, welche sich freiwillig zum vollständigen Eintritt ins Judentum meldeten, wurde die Erfüllung sämtlicher religiöser Verpflichtungen verlangt, nachdem sie auf die Strenge dieser Forderungen eindringlich hingewiesen worden waren. Man nannte diese Übergetretenen „Proselyten der Frömmigkeit." („Gere zedek".)

[1]) Gott selbst steht nach Philo als unendliches Wesen zu hoch, als daß ihm unmittelbare Berührung mit der endlichen Schöpfung, mit der Materie, zugeschrieben werden dürfte.

Auch in der Weltstadt Rom wohnten schon damals gegen 10000 Juden, welche als vollberechtigte römische Bürger anerkannt waren, sodaß sich zur Zeit Ciceros, der öffentlich gegen sie auftrat, ihr Einfluß bemerkbar machte. Von den römischen Proselyten gehörten viele den edelsten Geschlechtern an.

Besonders zahlreich waren die Juden in den parthischen Ländern, und zwar in den Städten Nehardea und Nisibis. In Nehardea am Euphrat hatten zwei jüdische Jünglinge, Asinai und Anilai, welche das Weberhandwerk betrieben, einen Raubstaat gegründet und eine solche Macht erlangt, daß der König Artaban ein Bündnis mit ihnen schloß. Nach 16jährigem Bestehen ging der Staat durch innere Zwietracht unter. Die Städte Nehardea und Nisibis wurden später Pflanzstätten jüdischer Wissenschaft.

Von Parthien aus siedelten sich Juden auch in Adiabene, einer Landschaft am Tigris, an. Hier herrschte um das Jahr 20 n. der König Izates, der gleich seiner Mutter, der frommen Helena, und seinen Brüdern, zum Judentum übertrat. Nach einer 24jährigen Regierung folgte ihm sein Bruder Monobaz auf den Thron. Die adiabenische Königsfamilie, ganz besonders die Königin Helena, welche mehrere Jahre in Jerusalem lebte, spendete viele Gaben und kostbare Geräte für den Tempel und ließ zur Zeit der Hungersnot Geld und Getreide unter die Armen verteilen. Helena erbaute sich in der Nähe von Jerusalem ein prachtvolles Mausoleum, in dem sie und Izates beigesetzt wurden. Monobaz war ein glaubenstreuer Jude und zeichnete sich durch große Wohltätigkeit aus. Als er alle seine Schätze unter die Armen verteilte und auch die Schätze seiner Ahnen zu wohltätigen Zwecken verwendete, machten ihm seine Verwandten darüber Vorwürfe. Er aber sprach: „Meine Ahnen häuften Schätze auf Erden, ich im Himmel; sie mehrten Schätze, die keine Früchte tragen; was ich gesammelt, trägt reiche Früchte. Sie haben Geld gesammelt, ich rette Seelen."

§ 8.

Die Landpfleger. Religiöse Zustände in Judäa.

Seitdem Judäa römische Provinz geworden war, seufzte es unter dem Joche der Landpfleger, die beständig das nationale und religiöse Empfinden der Juden verletzten. Zuerst hatte man den römischen Schutz der unerträglichen Tyrannei des Herodes vorgezogen, aber bald wurde man durch die römische Verwaltung bitter enttäuscht. Die Landpfleger waren meist verdiente Feldherrn, welche die Eigenart der Juden weder kannten noch beachteten. Die mannig-

fachen Neuerungen in der Verwaltung riefen eine ungeheure Erbitterung hervor. Die neue Kopfsteuer, die der Kaiser den Juden auferlegte, fanden sie unerträglich. Die Tempelabgaben, die Armensteuer und die religiösen Spenden entrichteten sie gern, aber sie empfanden es als Schmach, daß sie wie Gegenstände für die Steuerrolle gezählt wurden. Sie sahen mit Unmut, daß die Macht des Synhedrions geschwächt wurde und daß der Landpfleger die Entscheidung über Leben und Tod im Gerichtsverfahren erhielt. In ihren heiligsten Gefühlen aber wurden sie verwundet, als der Landpfleger sich auch die Aufsicht über den Tempeldienst anmaßte, die hohenpriesterlichen Gewänder verschloß und die Hohenpriester aus eigener Machtvollkommenheit ernannte.

Diese fortlaufende Kette von Kränkungen, Kämpfen und Leiden stimmte viele zu Trübsal und Schwermut, viele aber auch zu einer heißen Sehnsucht nach Erlösung und zum festen Glauben an das baldige Aufhören alles Elends. Die Hoffnung auf das Erscheinen des Messias (Maschiach = Gesalbter, griechisch Christos) wurde immer stärker. Von ihm erwartete man zunächst, daß er die verhaßten Römer vertreiben, das Reich in alter Glorie wiederherstellen und eine Zeit des Glückes und des religiösen Friedens herbeiführen werde.

Auch bei den Heiden machte sich eine Änderung der religiösen Zustände bemerkbar. Die griechische und die römische Religion waren im Beginne ihres Verfalles, der Glaube an die Götter war erschüttert. Man suchte Trost, Aufrichtung, Vorbilder der wahren Sittlichkeit und fand sie nicht. Die Weltweisheit hatte durch ihre scharfe Kritik den Götterwahn erschüttert, hatte neue und reine Sittlichkeitsbegriffe aufgestellt. Diese waren aber zu abstrakt, wechselten auch zu häufig und erzeugten eher Unglauben und Zweifel als feste Überzeugung und unwandelbare Grundsätze eines sittlichen Lebens. Und doch ging eine tiefe Sehnsucht nach Seelenfrieden durch die Welt, es war eine Zeit ungeheurer religiöser Spannung.

Da trat Jesus von Nazareth auf. Er sagte von sich, daß „er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Eher werden Himmel und Erde vergehen, ehe auch nur der kleinste Buchstabe des Gesetzes (der Thora) vergeht." Wie Hillel vor ihm, so lehrte er, daß das Hauptgebot die Nächstenliebe sei, welche unsere heilige Thora mit den Worten: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst" (III. Buch Mos. Kp. 19, V. 18) verkündet hatte. Nach der Art und im Geiste der prophetischen und rabbinischen Spruchweisheit gab er viele weise Lehren. Seine Persönlichkeit und sein Wirken machten auf seine Zeitgenossen, namentlich auf die Armen und Bedrückten, einen tiefen Eindruck. Sie schlossen sich ihm zahlreich an und verehrten den Christus in ihm, den Messias und den König der Juden. Die Römer wurden auf die Bewegung

aufmerksam und glaubten, Jesus lehne sich gegen die staatliche Ordnung und gegen die römischen Kaiser auf. Er wurde darum von dem Landpfleger Pontius Pilatus, der allein über Leben und Tod zu entscheiden hatte und die Juden rücksichtslos behandelte, zum Tode verurteilt. Die Römer haben ihn auch gekreuzigt; denn die Kreuzigung war bei den Juden als heidnische Sitte stets verhaßt[1]).

Nach dem Tode Jesus, der ursprünglich keine neue Religion stiften wollte, wurden seine Lehren durch seine Jünger, die Apostel d. h. Sendboten, verbreitet. Seine Anhänger glaubten nicht an seinen Tod und erwiesen ihm göttliche Ehren; sie beobachteten indes noch die meisten religiösen Vorschriften. Erst Paulus, der als Jude Saulus geheißen hatte, löste den Zusammenhang mit dem Judentum und erklärte das Zeremonialgesetz für aufgehoben. Er lehrte, daß der Glauben an Christus von Sünden frei mache und nicht das Gesetz. Paulus fand für diese Lehre zahlreiche Anhänger, namentlich unter den Heiden. Die Juden verschlossen sich der Lehre des Paulus, weil sie in der Erhaltung des Glaubens an einen einig-einzigen Gott den Beruf Israels erblickten und weil sie sich dessen bewußt blieben, daß das Festhalten am Gesetze die Lebenskraft und den Fortbestand des Judentums sichere.

§ 9.

Agrippa I. (37—44).

Kurz nach dem Tode des Kaisers Tiberius (37) erhielt Judäa wieder einen König in der Person des Agrippa, eines Enkels des Herodes und der Hasmonäerin Mariamne. Agrippa hatte während seines Aufenthaltes in Rom sein Vermögen vergeudet und war alsbald in solche Not geraten, daß er sich das Leben nehmen wollte. Seine Schwester Herodias nahm sich seiner an und verschaffte ihm in ihrer Hauptstadt Tiberias das bescheidene Amt eines Marktaufsehers, das er aber nicht lange bekleidete. Er führte dann eine Zeitlang ein abenteuerliches Leben, bis er sich die Gunst des späteren Kaisers Cajus Caligula erwarb. Eine unvorsichtige Äußerung über Tiberius, von dem er wünschte,

[1]) Auch Tacitus bemerkt in den Annalen (15. Buch, Kap. 44): „Christus Tiberio imperitante per Pontium Pilatum supplicio affectus erat." „Christus wurde unter Tiberius durch Pontius Pilatus mit der Todesstrafe belegt". Wären die Juden an seinem Tode schuld gewesen, so hätte Tacitus, der kein Judenfreund war, ja sogar die Juden an manchen Stellen seiner Schriften verspottet, es gewiß nicht unterlassen, auf die Juden als Urheber des Todes Jesu hinzuweisen. Aber selbst, wenn die damaligen jüdischen Hohepriester an seiner Verurteilung schuld gewesen wären, so ist nicht zu übersehen, daß sie gefügige Werkzeuge der Römer waren.

daß er recht bald dem Caligula Platz mache, brachte ihn ins Gefängnis; sobald aber Caligula den Thron bestieg, schenkte er seinem Freunde nicht allein die Freiheit, sondern setzte ihn über mehrere Provinzen Judäas, verlieh ihm den Königstitel und gab ihm statt der eisernen Kette, die er im Kerker getragen hatte, eine goldene von gleichem Gewichte.

Caligula, der anfangs wohlwollend gegen die Juden war, verwandelte sich plötzlich in einen wahnwitzigen Tyrannen. Er bestand darauf, daß seine Bildsäule im Tempel zu Jerusalem aufgestellt und er selbst als Gott verehrt werde. Alle Juden waren über ein solches Ansinnen empört und erklärten, lieber sterben zu wollen, als eine Entweihung ihres Heiligtums zuzulassen. Nur auf dringende Bitten des damals in Rom weilenden Agrippa stand Caligula endlich von seinem törichten Vorhaben ab. Einige Monate später starb Caligula. Sein Nachfolger Claudius bestätigte Agrippa aus Dankbarkeit für die ihm bei der Kaiserwahl geleisteten Dienste als König und ließ ihn im Besitze des ganzen Reiches, welches Herodes inne gehabt hatte. Judäa genoß zum letzten Male einige Jahre ungetrübten Glückes.

In Agrippas Charakter war eine vollständige Wandlung vorgegangen. Seine Zügellosigkeit war strenger Selbstzucht und tiefer Frömmigkeit gewichen. Während seiner mehrjährigen Regierung erwarb er sich durch seine treue Anhänglichkeit an das Judentum, durch seine Milde und Charakterfestigkeit die Liebe des Volkes. Er brachte Freudenopfer dar und weihte dem Tempelschatze die goldene Kette, die er von Caligula erhalten hatte. Religiöse Gebräuche übte er gewissenhaft und bescheiden wie der Geringste. Bei der Darbringung der Erstlinge trug er selbst seinen Korb Früchte mitten unter allem Volke. Auch ließ er zarte Rücksicht gegen andere walten. Braut- und Trauerzüge sollten nach rabbinischer Verordnung dem Könige ausweichen; aber als Agrippa einen Brautzug herankommen sah, wich er aus, um ihn nicht zu stören. Den Bewohnern von Jerusalem erließ er die Abgaben von den Häusern. Er übertrug die Würde des Hohenpriesters frommen Männern und setzte das Synhedrion in seine alten Rechte ein. Seine Feinde behandelte er verständig und milde und machte sie sich zu Freunden. Auch der Todesstrafe war er abgeneigt. Alle diese Züge lassen erkennen, welch' edler Mann der letzte König von Judäa war. Als er plötzlich nach nur siebenjähriger Regierung starb, wurde er tief betrauert.

Sein siebzehnjähriger Sohn, Agrippa II., der sich damals in Rom befand, wurde angeblich wegen seiner Jugend von Claudius nicht zum Könige ernannt, und so erhielt Judäa als römische Provinz wieder Landpfleger, welche in Habgier und Blutdurst miteinander

wetteiferten, durch ihre Bedrückungen den Haß gegen die Römer immer mehr schürten und eine förmliche Anarchie heraufbeschworen. Unter dem Landpfleger Cumanus kam es dadurch, daß ein römischer Soldat das Heiligtum verhöhnte, am Peßachfeste (49) zu einem Tumult. Als Cumanus Truppen anrücken ließ, entstand ein so heftiges Gedränge, daß an 20 000 Juden den Tod fanden. Sein Nachfolger Felix benutzte sein Amt nur dazu, sich zu bereichern, und setzte sich zu diesem Zwecke mit den Sikariern (Dolchmännern) in Verbindung. Diese Räuber durchzogen das ganze Land und waren für Geld zu jeder Schandtat bereit. Viele unschuldige Menschen, selbst der Hohepriester, wurden meuchlings ermordet. Der grausamste Landpfleger aber war Gessius Florus (64—66), unter dem die Empörung der Juden gegen die Römer zum Ausbruch kam.

§ 10.

Der Ausbruch der Empörung. Flavius Josephus.

In Cäsarea, dem Aufenthaltsorte der Landpfleger, suchten die jüdischen Bewohner die Gleichberechtigung mit der heidnischen Bevölkerung zu erlangen. Diese aber trat mit allen Mitteln dagegen auf. Lange dauerte der Streit. Als sich endlich Kaiser Nero gegen die Gleichberechtigung der Juden aussprach, jubelte die heidnische Bevölkerung, störte den Gottesdienst der Juden und verspottete die Andächtigen. Ein Grieche opferte vor dem Eingang der Synagoge Vögel und wollte dadurch die Juden absichtlich beleidigen; denn ein solches Opfer brachten nur Aussätzige dar. Er wollte damit auf das alberne Märchen hindeuten, das der judenfeindlich-ägyptische Schriftsteller Manetho in seinen Schriften verbreitet hatte, die Juden wären wegen des Aussatzes aus Ägypten vertrieben worden. Die Juden gerieten in furchtbare Aufregung und es kam zum Handgemenge. Der römische Befehlshaber vermochte die Ruhe nicht herzustellen. Da nahmen die 12 angesehensten Bürger die Thorarollen, zogen mit ihnen zu Florus und baten ihn um seinen Beistand. Er aber ließ die Abgesandten ins Gefängnis werfen, weil sie die Thorarollen eigenmächtig fortgeschafft hätten. Diese Vorgänge versetzten die Bewohner Jerusalems in die größte Erregung; doch hielten sie noch einstweilen ihren Zorn zurück. Florus aber fachte die Kriegsflamme absichtlich an. Er verlangte 17 Talente aus dem Tempelschatz; da gingen einzelne Leute mit einer Büchse umher und sammelten Almosen mit dem Spottrufe: „Für den armen, unglücklichen Florus“. Trotzdem der Landpfleger die verlangte Summe erhielt, war er nicht zufrieden; er forderte die Auslieferung der Spötter. Die Versuche, ihn zu beruhigen, waren vergebens; er ließ seine Truppen gegen Jerusalem rücken und nach Herzens-

lust rauben und morden. Eine Menge friedlicher Bürger wurde ans Kreuz geschlagen. Auch Juden, die römische Würden bekleideten, erlitten diese Todesstrafe, die gegen römische Bürger und Ritter nicht angewendet werden durfte.

Noch immer hielten sich die Juden zurück. Sie begrüßten sogar auf Veranlassung von Florus die römischen Söldner, die von Cäsarea anrückten. Aber diesen war befohlen worden, die Begrüßung unbeachtet zu lassen. Da riß der verzweifelten Menge die Geduld. Die Priester waren nicht mehr imstande, sie zu beruhigen. Das Signal zur Empörung war gegeben (66).

Zu ihrem Unglück befehdeten sich die Juden auch untereinander. Sie zerfielen in eine Partei der Zeloten (Eiferer), die das Joch der Römer um jeden Preis abschütteln und die Freiheit wieder erkämpfen wollten, und in eine Friedenspartei; zu letzterer gehörten die meisten Priester, die den Tempel erhalten wollten, die Reichen und vor allem Agrippa und seine Verwandten. Vergebens riet Agrippa, den seine wegen ihrer Schönheit berühmte Schwester Berenice eifrig unterstützte, sich den Römern zu unterwerfen und dem Landpfleger Florus noch kurze Zeit zu gehorchen; vergebens beschwor er die Menge unter Tränen, von einem Kriege mit dem mächtigen Rom abzustehen. Die Zelotenpartei gewann die Oberhand, Agrippa mußte Jerusalem verlassen. Das tägliche Opfer für den Kaiser wurde eingestellt, der Empörung war nicht mehr Einhalt zu tun. In den Straßen Jerusalems wütete sieben Tage ein erbitterter Kampf zwischen den Zeloten und den Friedlichgesinnten, in dem diese unterlagen; die Paläste gingen in Flammen auf und die römische Besatzung wurde niedergemacht.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich der Aufstand, zugleich aber auch der Kampf zwischen Heiden und Juden über das ganze Land. In Cäsarea wurde auf Betreiben von Florus die ganze jüdische Bevölkerung, gegen 20000 Menschen, vernichtet; in Askalon, Ptolemais und anderen Städten wurden die Juden getötet; in Alexandrien, wo der abtrünnige Tiberius Alexander, ein Neffe des Philosophen Philo, Statthalter war und den Mordbefehl erteilt hatte, verloren 50000 das Leben. Nun konnte auch der syrische Statthalter Cestius Gallus nicht länger ruhig zusehen, er rückte mit einem Heere in Judäa ein, brannte Städte und Dörfer nieder und zog gegen Jerusalem, um durch Waffengewalt die Empörung zu unterdrücken. Von den Freiheitskämpfern verfolgt, mußte er sich mit großen Verlusten zurückziehen. Dieser Sieg hob so sehr den Mut der Juden, daß sie sich vornahmen, der Macht des römischen Reiches Trotz zu bieten. Um den Krieg nachdrücklicher fortsetzen zu können, ernannten sie über die verschiedenen Landesteile Statthalter und Befehlshaber. Joseph ben Gorion und Joseph

ben Simon erhielten wichtige Posten; der allerwichtigste aber, die Landschaft Galiläa, von wo der Hauptangriff zu erwarten war, wurde dem Joseph ben Mattathias übertragen.

Dieser Mann, der als Geschichtsschreiber unter dem Namen Flavius[1]) Josephus bekannt ist, wurde in Jerusalem (37 n.) geboren und stammte aus einer angesehenen priesterlichen Familie. Schon frühzeitig hatte er sich bedeutende Kenntnisse in der Gesetzeskunde angeeignet. Im Alter von 24 Jahren nahm er an einer Gesandtschaft nach Rom teil. Durch seine Gewandtheit erwarb er sich das Wohlwollen der Kaiserin Poppäa, der Gemahlin des Kaisers Nero. Bei Ausbruch des Krieges war er 29 Jahre alt.

Da er tüchtig, entschlossen und besonnen und überdies auch der römischen Sprache mächtig war, wurde er zum Befehlshaber in Galiläa ernannt. Nach seiner eigenen Versicherung war er zwar eifrig bemüht, seinem Vaterlande zu dienen; ein Anschluß der Juden an die Römer aber schien ihm nicht verächtlich. Er rief alle waffenfähigen Männer zur Verteidigung auf, versah sie mit Waffen, organisierte eine Reiterschar, befestigte die wichtigsten Plätze Galiläas und führte in seinem Heere eine strenge Disziplin ein. Nichtsdestoweniger merkte man seine zwiespältige Gesinnung; er wurde des Verrates bezichtigt und des geheimen Einverständnisses mit den Römern verdächtigt. Sein entschiedenster Gegner war der an Geist und Energie ihm weit überlegene Johannes von Giskala, der auch bewirkte, daß Josephus in Jerusalem angeklagt und auf Veranlassung des Simon ben Gamliel, des damaligen Präsidenten des Synhedrions, vor eine Untersuchungskommission gestellt wurde. Josephus behielt sein Amt, aber ehe noch die Römer heranrückten, war Galiläa in zwei Lager geteilt und dadurch das wichtigste Bollwerk Judäas dem Feinde überliefert.

Der Aufstand der Juden hatte anfangs kaum Beachtung gefunden, bald aber erschien er dem Kaiser Nero so gefährlich, daß er den bereits 56jährigen Flavius Vespasian, den besten Feldherrn seiner Zeit, mit der Niederwerfung desselben betraute. Vespasian, dem sein Sohn Titus zwei Legionen aus Ägypten zuführte, rückte im Verein mit den Truppen des verräterischen Agrippa gegen Galiläa und ging, nachdem er mehrere kleinere Städte eingenommen und niedergebrannt hatte, auf die Bergfeste Jotapata los, um deren Einnahme es ihm hauptsächlich zu tun war. Die Juden kämpften mit Erbitterung und Todesverachtung und brachten den Römern große Verluste bei, aber selbst der hartnäckigste Widerstand war vergeblich. Nach einer 47tägigen Belagerung wurde Jotapata durch den Verrat eines Überläufers eingenommen (1. Tammus)

[1]) So nannte er sich später nach dem Namen seines Herrn, Flavius Vespasian.

67. Viele der Belagerten gaben sich selbst den Tod, 40000 Mann verloren das Leben, 1200 wurden zu Gefangenen gemacht; unter letzteren befand sich auch Josephus. Er hatte sich am Tage der Eroberung mit 40 Genossen in eine Zisterne geflüchtet. Als er sie aufforderte, sich den Römern zu ergeben, bedrohten sie ihn mit gezückten Schwertern. Schnell nahm er seine Zuflucht zu einer List und schlug vor, daß einer durch den anderen sterben und über die Reihenfolge das Los entscheiden solle. Er wußte es nun so einzurichten, daß er und noch ein zweiter die letzten waren. Diesen überredete er leicht, der Verabredung untreu zu werden. Josephus wurde zu Vespasian geführt, warf sich ihm zu Füßen und prophezeite ihm und seinem Sohne Titus die Ernennung zum Kaiser. Er wurde freundlich aufgenommen; als sich die Prophezeiung erfüllt hatte, erhielt er eine jährliche Rente. Josephus wohnte der Einnahme Jerusalems bei und begleitete Titus zu seinem Triumphzuge nach Rom, wo er, von der jüdischen Nation gehaßt, noch mehr als 2 Jahrzehnte am kaiserlichen Hofe lebte[1]). Hier schrieb er den „jüdischen Krieg“,[2]) die schätzbarste, wenn auch nicht immer zuverlässige Quelle für die jüdische Geschichte jener Zeit und zwanzig Bücher „jüdischer Altertümer“[3]) in griechischer Sprache. Diese beiden Werke, denen sich seine Selbstbiographie und seine Schrift gegen Apion, ebenfalls in griechischer Sprache, anreihten, haben seinen Namen berühmt gemacht. Seine Schriften, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurden, künden uns von der Größe, der Opferfreudigkeit und dem Heldenmute unserer Ahnen.

§ 11.

Vespasian und Titus.

Nach der Einnahme von Jotapata drang Vespasian in Galiläa immer weiter vor. Er zerstörte alle festen Städte und vollendete nach kurzer Zeit die Eroberung von Galiläa (November 67).

Vorläufig gönnte Vespasian seinen erschöpften Truppen Ruhe und nahm erst im Frühjahr (68) den Kampf wieder auf. Er besetzte Jabne und zog gegen Peräa, das er in 3 Monaten unterwarf. Da erlitt der Krieg durch die Kaiserwahl in Rom einen Aufschub. Nach Neros Tod (Juni 68) wurde nämlich Galba zum Kaiser ausgerufen, nach wenigen Monaten aber ermordet und Vespasian ward zum Kaiser erwählt. Er eilte nach Rom, um die

[1]) Sein Todesjahr ist nicht genau bekannt.
[2]) Die erste hebräische Niederschrift ist nicht erhalten. Das Werk besteht aus 7 Büchern.
[3]) Die „jüdischen Altertümer“ behandeln die Geschichte Israels von der ältesten Zeit bis zum Jahre 66 n.

Regierung zu übernehmen und übergab seinem Sohne Titus den Oberbefehl mit dem Auftrage, Jerusalem zu erobern.

Jerusalem war damals eine Stadt mit mehreren hunderttausend Einwohnern. Der Umfang der Stadt betrug fast 8 Kilometer innerhalb der Ringmauern; infolge des Anwachsens der Bevölkerung hatte sich Jerusalem über die Mauern hinaus vergrößert und man mußte neue Stadtteile anlegen. Viele prächtige Bauten, die Parkanlagen des Herodeischen Palastes mit zahlreichen Teichen und Wasserkünsten zierten die Stadt. Aber in der einst blühenden, jüdischen Hauptstadt rasten inzwischen die Parteien gegeneinander. Die Zeloten führten eine Schreckensherrschaft und ließen alle, die als römerfreundlich galten, hinrichten. Auf Betreiben des Johannes von Giskala riefen sie sogar die Idumäer herbei, drangen mit ihnen in die Stadt und richteten ein furchtbares Blutbad an. 12000 Friedensfreunde, darunter die Hohenpriester Anan und der als Gründer von Schulen bekannte Josua ben Gamala, wurden grausam ermordet. Durch Johannes von Giskala, den leidenschaftlichsten Zelotenführer, entstand eine solche Schreckensherrschaft, daß ein neuer Heerführer, Simon ben Giora, von den Gemäßigten schleunigst zu Hilfe gerufen wurde.

Aber sie beschworen dadurch nur noch größeres Unheil herauf. Die blutigen Kämpfe, welche unter den Parteien wüteten, beschleunigten den Fall Jerusalems, gegen das Titus im April 70 den Angriff seines Heeres richtete. Die Stadt war stark befestigt und von drei Wällen und hohen Mauern umgeben. Die erste umschloß Bezetha, eine Vorstadt. Die zweite Mauer schloß die Unterstadt mit der Burg Antonia ein, in deren Nähe sich der Tempel befand. Die dritte Mauer umgab die Oberstadt oder Zion. Alle diese Mauern waren mit starken Türmen versehen und erschienen unüberwindlich. Titus lernte sehr bald die Tapferkeit der Juden kennen; denn als er sich eines Tages mit einer Abteilung Reiter der Stadt näherte, um die Lage und die Verteidigungsmaßnahmen in Augenschein zu nehmen, geriet er durch einen Ausfall der Belagerer in Lebensgefahr. Sie machten weitere Ausfälle und kämpften mit beispielloser Todesverachtung. Dennoch gelang es den Römern, die äußerste Mauer und Bezetha (11. Ijar) zu nehmen. Nach heißen Kämpfen, in denen Johannes von Giskala und seine Schar durch Heldenmut und Unerschrockenheit sich auszeichneten, wurde zwei Monate später auch die zweite Mauer mit der Antonia erstürmt (17. Tammus). Von diesem Tage an mußte aus Mangel an Tieren der Opferdienst eingestellt werden, der trotz dieser schrecklichen Wirren bisher ununterbrochen stattgefunden hatte.

Die Hungersnot, welche seit der Belagerung in der von Menschen überfüllten Stadt herrschte, hatte bald ihren Höhepunkt erreicht.

Die Lebensmittel waren aufgezehrt und viele reiche Leute gaben ihre Habseligkeiten um ein Maß Korn oder Gerste hin. Die Not war so groß, daß man Lederstücke und Heu zur Speise nahm. Die Straßen waren mit Leichen angefüllt, die in der heißen Jahreszeit bald in Fäulnis übergingen und Seuchen erzeugten. Mehr als 500 Menschen fand man jeden Morgen, vom Hunger hingerafft, in den Straßen liegen. Durch ein einziges Tor wurden während der Belagerung über 100 000 Leichen hinausgetragen, diejenigen nicht mitgerechnet, welche von ihren Angehörigen beerdigt wurden. Viele wagten es in ihrer Verzweiflung, außerhalb der Mauern auf dem Felde Lebensmittel zu suchen, aber die meisten von ihnen fielen den Römern in die Hände. Titus ließ sie angesichts der auf der Mauer befindlichen Juden kreuzigen. In einer Nacht erlitten 5000 den Tod, sodaß es zuletzt an Holz und Raum zu den Kreuzen gebrach. Anderen Überläufern wurden von den Soldaten der Leib aufgeschlitzt, denn es war allgemein der Glaube verbreitet, die Juden hätten Gold verschluckt. Aber alle Schreckniſſe des Todes, auch nicht Hunger, Pest und Schwert vermochten den Mut der Juden zu brechen. Durch die Tapferkeit der Belagerten wurde die Erstürmung der äußeren Tempelmauern vereitelt, daher ließ Titus Feuer an die Tempeltore legen. Als Tags darauf (9. Ab) die Juden wieder einen verzweifelten Ausfall machten, jedoch zurückgeschlagen und bis in den Tempelhof verfolgt wurden, warf ein römischer Soldat eine Fackel in ein Nebengebäude, welches die Holzvorräte des Tempels enthielt. Bald stand der Tempel in hellen Flammen. Titus, welcher der Schwester Agrippas, Berenice, das Versprechen gegeben hatte, den Tempel zu erhalten, erteilte eiligst Befehl, den Brand zu löschen. Es war jedoch zu spät; die Römer waren vom Rauben, Zerstören und Morden nicht mehr abzuhalten. Sie mordeten so schonungslos bis tief in die Nacht, daß an manchen Stellen das Feuer durch das strömende Blut gelöscht wurde. So sank der Tempel, Israels Schmuck, in einen Aschenhaufen zusammen, an demselben Tage, an dem der erste Tempel durch Nebukadnezar zerstört worden war. Zahllose Juden stürzten sich aus Verzweiflung in die Flammen; sie wollten die Zerstörung ihres Heiligtums nicht überleben. Nur eine gewaltige Quadermauer, die sogenannte Westwand, zeugt heute noch von versunkener Herrlichkeit.

Erst einen Monat später wurde die Oberstadt erobert. Johannes von Giskala und Simon ben Giora, welche sie mit Löwenmut verteidigten, wurden gefangen genommen. Weit über eine Million Juden waren während des Krieges umgekommen, nahezu eine Million wurde zu Gefangenen gemacht. Einen Teil dieser Unglücklichen ließ Titus hinrichten, die schönsten Jünglinge bestimmte er zum Triumphzuge, die übrigen, welche über 17 Jahre

alt waren, wurden nach Ägypten in die Bergwerke geschickt oder als Sklaven verschenkt.

In Rom feierte Titus seinen Sieg durch einen glänzenden Triumphzug, in dem die wertvollsten Tempelgeräte, der goldene Leuchter, der goldene Tisch u. a. als Siegestrophäen zur Schau getragen wurden; dann wurden sie lange in einem der Friedensgöttin geweihten Tempel verwahrt und gingen bei einer späteren Plünderung der Weltstadt verloren. Dem Siegeswagen voran schritten die durch Körperkraft und Schönheit ausgezeichneten Jünglinge Judäas, unter ihnen Simon ben Giora, welcher unter dem Jubelgeschrei des Volkes gegeißelt und dann nach römischem Brauche vom tarpejischen Felsen herabgestürzt wurde. Johannes von Giskala, zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt, starb im Kerker. Der römische Senat ließ aus Dankbarkeit dem Titus einen Triumphbogen errichten, an dem die Abbildungen der Tempelgeräte noch jetzt zu sehen sind. Auch eine Denkmünze wurde geprägt mit der Inschrift: Judaea capta (das eroberte Judäa).

Die wenigen Festungen, welche, wie Masada, nach dem Falle Jerusalems noch hartnäckigen Widerstand geleistet hatten, wurden eingenommen und die Besatzungen niedergemacht. Sämtlichen Juden des römischen Reiches wurde eine Kopfsteuer auferlegt, die den Namen: „der jüdische Fiskus“ („fiscus Judaicus“) erhielt.

Dritter Abschnitt.

Von der Auflösung des jüdischen Staates bis zum Abschluß des babylonischen Talmuds (70—500.)

§ 1.

R. Jochanan ben Sakkai.

Judäa war unterworfen, der letzte Rest der Selbständigkeit war gewichen und die Juden hatten aufgehört, eine eigene Nation zu bilden; gleich Heimatlosen wanderten sie in verschiedene Länder. Sie waren besiegt und unterjocht, aber keineswegs vernichtet; sie erhielten sich durch die Religion, die ein einigendes

Band um sie schlang und ihnen Kraft und Ausdauer verlieh in den Kämpfen, welche sie 1800 Jahre hindurch ihres Glaubens wegen zu bestehen hatten. Mit der Auflösung des jüdischen Staates und mit der Zerstreuung über die ganze Erde traten die Juden ihre weltgeschichtliche Mission an, den Völkern die Einheit Gottes zu verkünden und die erhabenen Ideen des Judentums zum Gemeingut der Menschheit zu machen.

Mitten in den Stürmen des Krieges suchten Männer des Geistes durch die Erhaltung und die emsige Pflege der jüdischen Lehre die Zukunft des Judentums zu sichern. Der Mann, welcher, ein zweiter Esra, der Retter des Judentums wurde, war R. Jochanan ben Sakkai, der letzte Schüler Hillels. Während der Belagerung Jerusalems, dessen Fall er 40 Jahre vor der Zerstörung vorausgesehen haben soll, mahnte er zum Frieden mit den Römern, da er die Erfolglosigkeit jedes ferneren Widerstandes einsah. Die Mahnung blieb unbeachtet; aber die Sorge, der Lehre im Voraus eine Zufluchtsstätte zu sichern, brachte R. Jochanan zum Entschluß, ins römische Lager überzugehen. Allein es war bei dem lauernden Argwohn der Zeloten sehr schwer, den Entschluß auszuführen. Da kam R. Jochanan auf den Gedanken, sich wie einen Toten aus der Stadt bringen zu lassen. In einem Sarge trugen ihn seine Schüler Elieser und Josua in der Dämmerstunde bis zum Stadttore. Die Torwache jedoch trug Bedenken, den Sarg hindurch zu lassen und wollte ihn öffnen; da bat der Führer des Zuges sie eindringlich, sich nicht an der Hülle des hochverehrten Lehrers zu vergehen. Die Wächter standen von ihrem Vorhaben ab, öffneten das Tor und so gelang es R. Jochanan, ins römische Lager zu kommen. Nicht auf seine eigene Rettung war R. Jochanan bedacht, sondern auf die Erhaltung des Judentums. Vespasian nahm ihn freundlich auf und gewährte ihm seine Bitte, ein Lehrhaus in Jabne (Jamnia) in der Nähe des mittelländischen Meeres zu gründen. Der Feldherr ahnte nicht, daß er hierdurch den Fortbestand des Judentums ermöglichte; denn, als der Tempel von Holz und Stein fiel, war der unzerstörbare Tempel der jüdischen Wissenschaft und der erhabenen Gotteslehre bereits errichtet. So vermochte der Untergang des Staates nicht den Untergang des Judentums herbeizuführen.

Beim Falle Jerusalems waren alle niedergebeugt; auch R. Jochanan trauerte tief, aber er blieb aufrecht und wies dem Judentum neue Wege. Seine Jünger klagten, daß nach der Zerstörung des Altares Israel keine Sühnestätte mehr habe; er aber sagte: „Uns bleibt eine Sühne, die der durch Opfer gleichkommt, das ist die Übung von Liebeswerken" — „denn **Liebe** verlange ich, nicht Opfer" heißt es in der heiligen Schrift (Hosea 6,6). Und wandert Israel

aus Palästina, „Gott ist mit ihm, wohin es ziehen mag." R. Jochanan ließ sich mit seinen Schülern in Jabne nieder und verlegte dorthin das Synhedrion, dessen Vorsitzender er war. Es erlangte dasselbe Ansehen wie das jerusalemische, seine Anordnungen erhielten Gesetzeskraft. Man glaubte fest daran, daß der Tempel in Jerusalem bald wieder aufgebaut würde, und so war die fortgesetzte Ausübung solcher religiöser Handlungen notwendig, die an den Bestand des Tempels geknüpft waren. Darum befahl R. Jochanan, daß der Feststrauß in sämtlichen Gotteshäusern nicht nur am ersten Tage des Laubhüttenfestes, sondern an allen sieben Tagen wie zur Zeit, als der Tempel bestand, gebraucht würde.

Der Grundzug seines Wesens war Menschenfreundlichkeit und Friedensliebe. Er pflegte bescheiden jedem mit seinem Gruße zuvorzukommen. Der Altar war ihm ein Sinnbild des Friedens. Kein Eisen sollte bei seiner Errichtung gebraucht werden, weil das Schwert, ein Sinnbild des Krieges, das Menschenleben verkürzt. Auch Heiden, so lehrte er, erlangen Versöhnung für ihre Sünden bei Gott. Wahre Religion soll sich nicht in der Furcht vor Strafe, sondern in der Liebe zu Gott kund geben. „Heil Euch, Israeliten!" ruft er aus, „so ihr den Willen Gottes tut, vermag euch kein Volk zu vernichten." Als ihm ein Sohn gestorben war, trösteten ihn seine Jünger und wiesen auf den Schmerz Adams beim Tode Abels, auf den Davids beim Verluste seines Sohnes hin. R. Jochanan sprach: „Ist der Schmerz anderer für mich ein Trost?" Rabbi Elasar ben Arach, sein Lieblingsschüler, aber sprach: „Ist dein Sohn nicht ein Kleinod, das dir Gott geliehen hat? freust Du dich nicht, das Pfand unversehrt zurückgeben zu können?" R. Jochanan dankte ihm für dieses Trostwort. Derselbe Jünger fand auch seinen Beifall, als er ein „gutes Herz" für das erstrebenswerteste Gut hielt.

In seiner Sterbestunde weinte R. Jochanan heiße Tränen. Darüber wunderten sich seine Schüler. Er aber sprach: „Mir ist bange, wenn ich vor einen irdischen Richter trete, sollte ich nicht zagen, da ich vor den unbestechlichen Weltenrichter vorgeladen werde?" Seine Schüler segnete er in seiner Todesstunde mit den Worten: „O daß doch die Ehrfurcht vor Gott der Furcht vor Menschen gliche." „Nicht mehr?" fragten die Schüler erstaunt. R. Jochanan aber erwiderte: „Wenn der Mensch etwas Böses tut, denkt er nur daran, daß ihn kein Mensch sieht, nicht aber daran, daß ihn Gott sieht." R. Jochanan hat bei dem wichtigsten Wendepunkte in der Geschichte Israels dessen Einheit erhalten und seinen Fortbestand auch ohne Tempel und Opfer gesichert. So legte er den Grundstein zu dem Neubau des Judentums, an dessen Vollendung alle folgenden Geschlechter gearbeitet haben.

§ 2.

Rabbi Elieser. Rabbi Josua.

R. Jochanan ben Sakkai hatte zahlreiche Schüler, von denen die hervorragendsten R. Elieser und R. Josua waren.

R. Elieser war der Sohn eines Landmannes, namens Hyrkanos, und bestellte, wie erzählt wird, in seiner Jugend den väterlichen Acker. Aber sein Beruf befriedigte ihn nicht, der Jüngling wollte sich dem Studium der Gotteslehre widmen. Er entfloh nach Jerusalem und besuchte das Lehrhaus des R. Jochanan ben Sakkai, dessen Liebe und Bewunderung er sich durch seinen Fleiß und durch sein vortreffliches Gedächtnis erwarb, das einer „Zisterne glich, die keinen Tropfen verlor." Hyrkan kam nach einiger Zeit nach Jerusalem, um den Sohn zu enterben. Er war nicht wenig erstaunt, als er in dem gefeierten Gelehrten, der gerade an jenem Tage durch seinen Vortrag Aufsehen erregte, seinen Sohn wieder erkannte. Sogleich wollte er ihn zum alleinigen Erben seines Besitzes machen, aber der Sohn lehnte es ab, sich auf Kosten seiner Brüder zu bereichern. R. Elieser gelangte zu hohem Ansehen und heiratete die Schwester des späteren Patriarchen Rabban Gamliel. In der Nähe von Jabne, in Lydda, eröffnete er nach dem Tode seines Meisters ein eigenes Lehrhaus in einer ehemaligen Rennbahn. Hier saß er auf einem Steine und hielt vor einem großen Schülerkreis seine Vorträge. Er verkündete nur diejenigen Traditionen, die er aus dem Munde seiner Lehrer vernommen hatte und verwarf die Ableitung neuer Gesetzesbestimmungen aus dem Schriftwort. Er wollte lediglich den vorhandenen Lehrstoff unvermindert erhalten. Von ihm rühren folgende Aussprüche her: 1. Wer Brot im Korbe hat und spricht: „Was werde ich morgen essen", gehört zu den Kleingläubigen. 2. Bekehre Dich einen Tag vor deinem Tode; da du ihn aber nicht kennst, so tue täglich Buße. 3. Die Ehre deines Nächsten sei dir so lieb, wie deine eigene. 4. Wenn ihr betet, wisset, vor wem ihr stehet. 5. Wer sein Gebet als bestimmte Aufgabe und nicht als Herzensbedürfnis betrachtet, der betet nicht inbrünstig. 6. Die Liebe zu Gott fordert von uns, was uns am teuersten ist. Es heißt: Du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele und deinem ganzen Vermögen. Wozu die drei Ausdrücke Herz, Seele, Vermögen? Weil es Menschen gibt, denen das Leben lieber ist als das Geld, andere aber, die Geld höher schätzen als das Leben. Für Gott müssen wir alles opfern können.

R. Elieser hauchte mit dem Worte „rein" sein Leben aus. Es hieß allgemein: „Mit dem Tode des R. Elieser wurde das Buch der Lehre vergraben."

Rabbi Josua wurde von seiner Mutter schon frühzeitig für die Gotteslehre begeistert. Sein Lehrer, der Josuas Tugenden und Fähigkeiten schätzte, sagte darum von ihm: „Heil seiner Mutter!"

R. Josua war wie die meisten seiner Genossen Handwerker, denn man hielt es nicht für ehrenhaft, aus der Gesetzeskenntnis seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. So finden wir ausgezeichnete Gelehrte, die Schuster, Schneider, Bäcker, Gerber usw. waren. R. Josua war Nagelschmied. Seine äußere Erscheinung war so wenig anziehend, daß eine Fürstentochter ihn einmal fragte: „Wie kommt so viel Weisheit in ein so häßliches Gefäß?" R. Josua antwortete: „Bewahrt nicht auch dein Vater den besten Wein in irdenen, und nicht in silbernen oder goldenen Gefäßen auf? So gedeiht Weisheit in unscheinbarem Äußeren besser."

Sein weises Wort besänftigte auch die Gemüter, als der Kaiser Hadrian, sein Versprechen, den Tempel wieder aufzubauen, nicht einlöste. Er erzählte der aufgeregten Menge folgende Fabel: „Einem Löwen blieb einst ein Knochen im Halse stecken; er versprach demjenigen reichen Lohn, der ihm den Knochen herauszöge. Da kam der Kranich und befreite den Löwen von seinen Schmerzen. Als er aber seinen Lohn forderte, sprach der König der Tiere: „Geh' und rühme dich, du habest deinen Kopf im Rachen des Löwen gehabt und ihn unversehrt wieder herausgezogen." So, schloß Rabbi Josua, müssen auch wir froh sein, wenn Rom uns unbehelligt läßt, auch wenn es seine Versprechungen nicht erfüllt. Besonders zeichneten den Gelehrten Milde und Versöhnlichkeit aus. Seine vermittelnde Anschauung nahm den Gegensätzen häufig ihre Schroffheit und Schärfe. Das Volk liebte ihn wegen seiner Besonnenheit und Mäßigung, die er im Leben und in der Lehre bewährte. Er stellte den Grundsatz auf, daß man der Gesamtheit keine Erschwerungen auferlegen dürfe, bei denen sie nicht bestehen könnte. Neben dem Festhalten an der Tradition hielt er, im Gegensatze zu R. Elieser, eine weitere Entwickelung der Gesetzesauslegung für berechtigt.

Die Menschenliebe empfiehlt er in dem schönen Worte: „Neid, Leidenschaft und Menschenhaß bringen den Menschen aus der Welt." Ferner sagte er: „Sei immer wohltätig. Kommt der Arme am Morgen, gib ihm, kommt er am Abend, gib ihm wieder. Mehr tut der Arme dem Spender, als dieser dem Armen." .... „Die Gerechten unter allen Völkern haben Anteil an der künftigen Welt."

§ 3.

Rabban Gamliel II. und seine Zeitgenossen (ca. 80 bis ca. 118).

Mit dem Tode des R. Jochanan ben Sakkai hörte die religiöse Einheit der Lehre auf, die er aufrecht erhalten und be-

festigt hatte. Was von dem einen Lehrer für erlaubt gehalten wurde, wurde von dem anderen verboten und jeder beharrte bei seiner Anschauung. Der Widerstreit der Schulen Hillels und Schammais trat erneut hervor. Da wurde Gamliel zum Nachfolger R. Jochanans gewählt und zum Präsidenten des Synhedrions eingesetzt. Er führte wie seine Vorfahren den Titel Naßi (Fürst, bei den Römern Patriarch) und vertrat wohl auch das jüdische Volk in politischer Beziehung bei den römischen Behörden.

Rabban[1]) Gamliel entstammte dem Hause Hillels und hatte eine sorgfältige Erziehung erhalten. Der Ertrag großer Ländereien ermöglichte ihm einen fürstlichen Hausstand, in welchem auch griechische Kunst und Wissenschaft gepflegt wurden. Er beschäftigte sich auch mit Mathematik und benutzte Tafeln mit den verschiedenen Phasen des Mondes und eine Art Fernrohr zu astronomischen Beobachtungen. Viele Tugenden zeichneten ihn aus. Sein Haus stand allen, besonders den Gelehrten, offen. Seine Gäste bewirtete er oft selbst. Gegen Arme, Witwen und Waisen war er so gütig, daß man ihn „den Vater der Waisen" nannte.

So mild und freundlich er in seinem Privatleben war, so unerbittlich streng hielt er auf die Autorität seiner Würde. Er betrachtete es als seine Lebensaufgabe, die bedrohte Einheit in der Gesetzesausübung wieder herzustellen und gegen alle Angriffe zu schützen, was nach dem Verlust der nationalen Selbständigkeit doppelt notwendig erschien. Das Synhedrion sollte daher alle religiösen Angelegenheiten regeln; in der Ableitung und Begründung der Ausführung der Lehre sollte freier Meinungsaustausch herrschen. Doch nur Männer von erprobter Gesinnung sollten sich an der Erörterung beteiligen, andere wurden von den Torwächtern zurückgewiesen. War aber einmal durch Majoritätsbeschluß die Entscheidung des Synhedrions über die Ausführung eines Gesetzes angenommen, dann mußten sich alle fügen; wer sich widersetzte, wurde mit dem Bann belegt, d. h. vom Verkehre mit anderen ausgeschlossen. Die bedeutendsten Männer, sein eigener Schwager R. Elieser, und R. Josua wurden von dieser harten Maßregel betroffen. R. Josua mußte an dem Tage, auf den nach seiner Berechnung der Versöhnungstag fiel, der aber nach des Patriarchen Meinung ein gewöhnlicher Wochentag war, mit Stab und Reisekleidern vor dem Naßi erscheinen. Wohl empfing ihn Gamliel mit den Worten: „Willkommen, du mein Lehrer an Weisheit, mein Schüler an Gehorsam. Glücklich das Zeitalter, in dem die Großen den Kleinen gehorchen," allein die Mitglieder des Synhedrions waren über die verletzende Art, in welcher der Naßi dem

[1]) Rabban galt als besonderer Ehrentitel der Nachfolger Hillels. Näheres hierüber bei J. Levy „Neuhebr. und chaldäisches Wörterbuch" 4. Bd. sub voce „rabban".

bescheidenen Gelehrten auch bei anderer Gelegenheit begegnete, so empört, daß sie ihn seines Amtes entsetzten.

Der achtzehnjährige, hochangesehene R. Elasar ben Asarja, ein Nachkomme Esras, wurde an seiner statt zum Präsidenten gewählt. R. Gamliel aber zeigte sich nicht verletzt und bot alsbald die Hand zur Versöhnung. Er suchte den von ihm gekränkten R. Josua in seiner ärmlichen Wohnung auf und lebte, wieder in sein Amt eingesetzt, in Eintracht mit den Mitgliedern des Synhedrions. Die Türhüter wurden entfernt und jedermann zur Lehrversammlung zugelassen, sodaß sich die Schülerzahl erheblich vermehrte. R. Gamliel ordnete das Kalenderwesen, führte bestimmte Gebetformeln ein und steuerte dem in seiner Zeit herrschenden Luxus bei Leichenbestattungen, den das Volk als so drückend empfand, daß viele aus Furcht vor den Bestattungskosten die Leichen unbeerdigt ließen. Er verbot jeden Aufwand bei Beerdigungen und ließ sich selbst in einem einfachen Gewand aus weißen Linnen bestatten. Seit jener Zeit, wurde diese einfache Beerdigungsweise in ganz Israel üblich.

Zeitgenosse R. Gamliels war Akylas oder Aquila (Onkelos) ein reicher Römer aus der Landschaft Pontus, der zum Judentum übertrat und eine neue griechische Übersetzung der heiligen Schrift verfaßte, von der jedoch nur noch Bruchstücke vorhanden sind. Die aramäische Übersetzung des Pentateuchs (Targum), welche erst in späteren Jahrhunderten entstanden ist, trägt mit Unrecht den Namen Onkelos. Auch dem Jonathan ben Usiel, einem Schüler Hillels, wurde eine aramäische Übersetzung des Pentateuchs (Targum Jonathan) zugeschrieben. In ihrer gegenwärtigen Gestalt stammt sie jedoch erst aus dem siebenten Jahrhundert.

§ 4.

R. Akiba (ca. 98 bis ca. 138).

Einer der hervorragendsten Gelehrten in jener Zeit war R. Akiba. Seine Jugendgeschichte ist, wie die vieler berühmter Männer, sagenhaft ausgeschmückt. Er wuchs ohne jede Bildung auf. Als Rinderhirt diente er bei einem reichen Manne und gewann die Liebe der Tochter seines Herrn, die ihn aber nur dann heiraten wollte, wenn er sich Gesetzeskenntnisse aneignete. Akiba widmete sich nun im Alter von 40 Jahren dem Studium. Er besuchte die Lehrhäuser des R. Elieser ben Hyrkanos und des R. Nachum aus Gimso, der so genannt wurde, weil er selbst bei den traurigsten Begegnissen zu sagen pflegte: „Gam su letoba“ (Auch dies ist zum Guten).[1]) In kurzer Zeit wurde er einer der gefeiertsten

[1]) Oder auch nach dem Wohnorte Gimso bei Lydda.

Gesetzeslehrer, sodaß sich viele tausend Schüler um ihn scharten. R. Akibas tiefer Geist bekundete sich in seinem Lehrsystem. Er verwendete zum Nachweis religiös-gesetzlicher Bestimmungen nicht bloß die kleinen Bindewörtchen, sondern auch einzelne Buchstaben, da er von der Anschauung ausging, daß nichts in der Gotteslehre überflüssig sei, sondern selbst jedes Zeichen und jede scheinbar überflüssige Partikel eine tiefere Bedeutung habe und auf eine Lehre hinweise. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch die systematische Bearbeitung des religionsgesetzlichen Stoffes („Mischna des R. Akiba"), wodurch das Studium wesentlich erleichtert wurde. Wie der Landmann eine Getreidesorte von der anderen absondert, so ordnete er die einzelnen Gesetze. Er stellte sie zuerst nach ihrem Inhalte zusammen, z. B. die Gesetze über den Sabbat, über Mein und Dein; dann gruppierte er sie in Abteilungen und nach Zahlen, z. B. „Aus vier Hauptveranlassungen kann Beschädigung des Eigentums entstehen." „Auf 36 Verbrechen steht die Strafe der Ausrottung." So konnte der mündlich überlieferte Stoff sich leichter dem Gedächtnisse einprägen.

Zahlreich sind die Lehren und Sentenzen des von den Zeitgenossen und der Nachwelt bewunderten Akiba. „Die mündliche Lehre ist ein Zaun für die schriftliche, Wohltun ein Zaun für Reichtum, Entsagung ein Zaun für Enthaltsamkeit; Schweigen ein Zaun für die Weisheit." „Liebe war es, daß Gott den Menschen in seinem Ebenbilde schuf, daß die Israeliten Kinder Gottes genannt werden, daß er ihnen das Kleinod der Lehre gab — einen besonderen Beweis der Liebe aber gab er ihnen damit, daß er ihnen dies alles zum Bewußtsein brachte." .... „Alles ist von Gott vorhergesehen, aber der Mensch hat freien Willen, er wird in Güte gerichtet nach dem Maßstabe dessen, was er hauptsächlich tat." ... „Alles ist auf Bürgschaft gegeben, ein Netz ist ausgebreitet über alles Leben. Der Laden ist offen, der Kaufherr leiht, das Buch ist aufgeschlagen und die Hand schreibt ein. Wer geliehen haben will, komme und leihe, aber die Schuldeinforderer gehen täglich umher und treiben die Zahlung mit und ohne Wissen des Menschen ein, sie wissen, worauf sie sich stützen, das Urteil beruht auf Wahrheit und alles ist zur Vergeltung bereit." .... „Leiden sind Liebesboten zu unserer Besserung. Der Sünder kann durch Besserung Sühne erlangen." ... „Wie zerbrochene Goldgefäße wieder eingeschmolzen und ganz werden können, so kann auch der, welcher gesündigt hat, wieder ganz rein werden." „Wohl Euch Israeliten, Euch reinigt Euer Vater im Himmel. Gott vergibt die Sünden gegen ihn, die Sünden gegen Nebenmenschen vergibt er aber nur, wenn die Versöhnung mit diesen vorausging."

Akiba mahnte zu unbedingtem Gottvertrauen und führte gleich seinem Lehrer Nachum aus Gimso den Spruch im Munde: „Alles, was Gott tut, ist zum Guten." Er sorgte wie ein Vater

für seine Schüler, besuchte und bediente sie in Krankheitsfällen und war unermüdlich bestrebt, ihr Verständnis für die Gotteslehre zu fördern. Wie kein andrer verstand er es, Trauernde zu trösten und Unglücklichen zu helfen, so daß er „die Hand der Armen" genannt wurde. Er ermahnte sie aber auch, kein Almosen zu nehmen, wenn sie dessen nicht bedürften, und sich für keine, auch nicht die niedrigste Arbeit, zu gut zu dünken. Als Grundprinzip der jüdischen Lehre erklärte er im Geiste Hillels das Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", und als die wichtigste Aufgabe des Israeliten die Beschäftigung mit der Gotteslehre.

§ 5.

Kämpfe der Juden gegen Griechen und Römer.

Während die jüdischen Gelehrten den Ausbau der Lehre und die Erstarkung des Judentums förderten, seufzte das jüdische Volk unter dem Drucke der römischen Herrschaft. Kaiser Domitian (81—96), der Bruder und Nachfolger des jungverstorbenen Titus, behandelte die Juden, mehr aber noch die Proselyten mit grausamer Strenge. Milder verfuhr mit ihnen der greise Nerva (96—98), der den Übertritt zum Judentum gestattete und die Judensteuer (Fiscus Judaicus) aufhob. Schwere Zeiten kamen über sie unter der Regierung des Kaisers Trajan (98—117). Als er im Jahre 107 gegen die Parther zog, leisteten die Juden, welche im parthischen Reiche in großer Anzahl und in einer gewissen politischen Selbständigkeit lebten, namentlich die der Stadt Nisibis, hartnäckigen Widerstand. Einige Jahre später standen die Juden in Cyrene gegen ihre alten Feinde, die Griechen, auf und töteten viele von ihnen. Dafür hatten die Juden in Alexandrien schwer zu büßen; sie wurden unter grausamen Martern ermordet. Aber auch die aufrührerischen Juden nahmen blutige Rache und richteten unter Römern und Griechen eine furchtbare Verheerung an. Mittlerweile brach eine Empörung der Juden auf der Insel Cypern aus. Viele Einwohner wurden getötet und Salamis, die Hauptstadt der Insel, zerstört. Da schickte Trajan ein Heer nach Cypern unter Anführung eines bedeutenden Feldherrn, der nach schwerem Kampfe die Empörer besiegte und die Juden von der Insel für immer verbannte. Auch zur Bewältigung des Aufstandes in Ägypten wurde der Feldherr beordert; er richtete unter den Juden ein schreckliches Blutbad an und zerstörte auch die alte prachtvolle Synagoge in Alexandrien.

Nach Trajans Tod bestieg Hadrian den Thron (117). Anfangs war er wohlwollend gegen die Juden. Er berief den grausamen Statthalter von Palästina, Quietus, ab, faßte den Plan,

Jerusalem wieder aufzubauen und gab, zur großen Freude der Juden, sogar die Erlaubnis, den Tempel wieder zu errichten. Als er aber auf die Einflüsterungen der Samaritaner sein gegebenes Versprechen änderte, war die Erbitterung der enttäuschten Juden so groß, daß es zu offener Empörung gekommen wäre, wenn nicht der besonnene Josua, der nach dem Tode R. Gamliels den Vorsitz im Synhedrion führte, die kriegslustige Menge beschwichtigt hätte (vgl. S. 49). Die lange niedergehaltene Empörung brach jedoch 132 um so furchtbarer aus.

§ 6.

Bar Kochba.

An der Spitze des lange vorbereiteten Aufstandes stand ein kühner, unternehmender Mann, namens Simon Bar Kochba (Sternensohn), wie er mit Anwendung des Schriftverses: „Es ist ein Stern (Kochab) aufgegangen in Jakob“ [1] genannt wurde. Auch R. Akiba selbst war eifrig für die Befreiung seines Volkes tätig. Er entflammte auf seinen weit ausgedehnten Reisen die Juden für den Kampf gegen die verhaßte Fremdherrschaft. Als er Bar Kochba zum ersten Male sah, machte dessen Erscheinung einen solchen Eindruck auf ihn, daß er in ihm den von Gott seinem Volke gesandten Messias zu erblicken glaubte. Nach dem Beispiele R. Akibas von vielen, wenn auch nicht von allen, als Messias anerkannt, benutzte Bar Kochba die Abwesenheit des römischen Heeres zu dem Versuch, das unerträgliche römische Joch abzuschütteln und die Unabhängigkeit des Volkes zu erkämpfen. Aus allen Ländern strömten jüdische Krieger herbei, sodaß Bar Kochba bald über ein großes Heer verfügte. Einer solchen Macht konnte der Statthalter Palästinas, der grausame Rufus, nicht lange Widerstand leisten; innerhalb eines Jahres hatte der zum Könige ausgerufene Bar Kochba 50 feste Plätze und fast 1000 Städte und Dörfer, beinahe ganz Judäa samt Samaria und Galiläa, erobert. Schon betrachtete er sich als Herrn des Landes und ließ Münzen prägen mit der Inschrift: „Zur Befreiung Israels.“ Doch der Siegesrausch war nur von kurzer Dauer.

Der beste und erprobteste Feldherr seiner Zeit, Julius Severus, der frühere Statthalter von Britannien, zog auf Befehl Hadrians mit einer bedeutenden Macht gegen Bar Kochba (134). Severus ließ sich in keinen offenen Kampf ein, sondern beschränkte sich darauf, die Aufständischen einzeln anzugreifen, ihnen die Lebensmittel abzuschneiden und die festen Plätze nach und nach wieder zu

[1] IV. Buch Mosis, Kap. 24, V. 17.

erobern. Bar Kochba zog sich mit seinen Kerntruppen nach dem befestigten Bethar zurück; über ein Jahr belagert, fiel es nach hartnäckiger Gegenwehr durch Verrat in die Gewalt der Römer und zwar am 9. Ab, an demselben Tage, an dem Jerusalem 65 Jahre früher zerstört worden war (135). Die Sieger richteten in ganz Judäa ein entsetzliches Blutbad an; außer den durch Hunger und Brand Umgekommenen waren über eine halbe Million gefallen, aber auch die Verluste der Römer waren ungeheuer. Der Gefangenen und Sklaven gab es so viele, daß man sie um einen geringen Preis verkaufte. Viele wurden nach Ägypten eingeschifft und fanden durch Schiffbruch oder durch Hunger ein elendes Ende. In der Hoffnung, der entsetzlichen Verfolgung zu entgehen, hielten sich viele in Höhlen versteckt und nährten sich, durch Hunger zur Verzweiflung getrieben, vom Fleische der Leichname, die haufenweise auf den Feldern lagen. Um die Flüchtlinge aus den Höhlen und Verstecken herauszulocken, ließ Hadrian allen Gnade verheißen, die freiwillig vor ihm erscheinen würden. Viele trauten dem Kaiserworte, sobald sie aber kamen, ließ er sie unbarmherzig niedermetzeln.

Über das Ende Bar Kochbas wissen wir nichts Näheres. Nach Beendigung des Krieges ließ Hadrian die Stadt Jerusalem neu aufbauen, nannte sie nach seinem eigenen Namen Aelius — Aelia mit dem Zusatze Capitolina und verbot den Juden bei Todesstrafe, den Boden der ihnen heiligen Stadt zu betreten.

Die Leiden des jüdischen Volkes hatten unter Hadrian den Höhepunkt erreicht. Ganz Judäa glich einer Wüste. Nun wollte er auch das Judentum vernichten. Die Beobachtung der heiligsten Religionsgesetze, die Feier des Sabbats, das Studium des Gesetzes, die Bundesaufnahme und die Heranbildung von Gelehrten wurden aufs strengste untersagt. Des Kaisers Wut wendete sich besonders gegen diejenigen Gesetzeslehrer, welche ihre Zusammenkünfte mit ihren Jüngern fortsetzten.

R. Akiba lehrte trotz des strengen Verbotes das Gottesgesetz weiter. Als ihn sein Freund Pappos warnte, bewies er ihm durch eine Fabel, daß die Thora das Lebenselement des jüdischen Volkes sei. Er sagte: „Ein Fuchs ging am Ufer eines Flusses spazieren und sah, wie die Fische sich ängstlich hin- und hertummelten, denn Fischer warfen ihre Netze nach ihnen aus. Da sprach der Fuchs zu den Fischen: „Kommet doch zu mir aufs Land, da seid ihr vor den Nachstellungen der Fischer sicher". Aber die Fische sprachen: „Wenn wir hier im Wasser, unserem eigentlichen Elemente, nicht sicher sind, wie sollten wir uns draußen am Lande schützen können." Unser Lebenselement," fuhr Akiba fort, „ist die Thora, geben wir sie auf, dann müssen wir untergehen." Auch Pappos wurde trotz seiner Vorsicht gefangen genommen und zum Tode verurteilt. Er

klagte dem R. Akiba, daß er nicht wie er das tröstende Bewußtsein habe, für eine große Sache zu sterben.

R. Akiba bewies seine unerschütterliche Glaubenstreue noch in der letzten Stunde seines Lebens. Auf Befehl des unmenschlichen Rufus ließ man ihm mit eisernen Haken die Haut vom Leibe reißen und dennoch verrichtete er mit der größten Andacht das Sch'ma-Gebet, glücklich, wie er sagte, Gelegenheit gefunden zu haben, die Liebe zu Gott mit seinem Leben beweisen zu können. Denn das Gebot der Thora: „Liebe Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und ganzem Vermögen" verlange, Leben und Vermögen für Gott und die Gotteslehre zu opfern. Mit dem Worte „Echod" (Gott ist einzig) hauchte er die Seele aus[1]).

Zwei Schülern des R. Akiba verdanken wir zwei Kommentare, einen zum 3. und einen zum 4. und 5. Buche Mosis, welche religiös-gesetzliche Erklärungen (Halacha), aber auch erbauliche Auslegungen (Agada) enthalten. Der Kommentar zum 3. Buche Mosis hat den Namen Sifra, („das Buch") abgekürzt für „Sifra debe rab" „das Buch des Lehrhauses". Seine Bearbeitung rührt von dem berühmten Redner und Gelehrten R. Jehuda bar Ilai her, welcher Böttcher war. Als Lehrstuhl diente ihm ein selbstverfertigtes Faß. Er pflegte zu sagen: „Herrlich ist das Handwerk, denn es ehrt den Meister." Der Kommentar zum 4. und 5. Buche Mosis heißt Sifre (eigentlich „Sifre de be rab" „die (übrigen) Bücher des Lehrhauses"). Seine Bearbeitung rührt von R. **Simon ben Jochai** her, dessen Leben sagenhaft ausgeschmückt wurde (S. 58).

Ein Zeitgenosse R. Akibas war R. Ismael. Aus seinem Lehrhause ging der Kommentar zum 2. Buche Mosis hervor, der den Namen „Mechilta" führt.

Im Gegensatz zu R. Akiba, der jede Partikel deutete, ging R. Ismael von dem Grundsatze aus: „Die Thora spricht in der Redeweise der Menschen"; man sei daher nicht berechtigt, jede Partikel als Beweis für eine mündliche Tradition zu deuten. Die logischen Deutungsregeln Hillels erhöhte er auf dreizehn[2]). Die logische Folgerung stand ihm höher als die Deutung von Partikeln. R. Ismael besiegelte ebenfalls wie R. Akiba seine Liebe zur jüdischen Religion mit dem Tode. Ein anderer Märtyrer, R. Chanina ben Teradion, wurde in eine Thorarolle gehüllt und auf einem Scheiterhaufen von frischen Weiden verbrannt. Dem Sterbenden legte man angefeuchtete Wolle aufs Herz, um seine Todespein zu verlängern. Zehn der besten Männer (assoro haruge malchus) besiegelten die Treue zu ihrem Glauben mit ihrem Tode. Noch jetzt gedenken wir am Ver-

[1]) Michael Sachs hat diese Begebenheit in einem herrlichen Gedichte seiner „Stimmen vom Jordan und Euphrat" geschildert.

[2]) Sie stehen am Anfange des Sifra.

söhnungstage und am Gedenktage der Zerstörung Jerusalems (9. Ab) dieser unsterblichen Glaubenshelden, welche die letzte und höchste Erfüllung des Lebens darin erblickten, es für die Religion hinzugeben.

§ 7.

R. Meïr und seine Zeitgenossen (ca. 138 bis ca. 164).

Nachdem Antoninus Pius die harten Gesetze, welche von Hadrian gegen die Juden erlassen worden waren, aufgehoben und die Ausübung der religiösen Vorschriften wieder gestattet hatte, wandten sich die Schüler der großen Lehrer mit dem größten Eifer wieder dem Studium des Gesetzes zu. Der bedeutendste Mann dieser Zeit war R. Meïr, der sich durch Klarheit des Denkens, durch Schnelligkeit in der Auffassung, durch Bescheidenheit und Gelehrsamkeit auszeichnete. Er war ein Schüler R. Akibas und R. Ismaels, sowie jenes Elisa ben Abuja, der später das Judentum verließ und Acher (der Andere, der Abtrünnige) genannt wurde. Als man R. Meïr wegen seines vertrauten Umganges mit Acher Vorwürfe machte, sagte er: „Ich finde einen Granatapfel, genieße das Innere und werfe die Schale weg."

Seinen Lebensunterhalt gewann er durch Abschreiben der heiligen Bücher; von seinem Verdienste verwendete er ein Drittel zur Unterstützung armer Gelehrter. Seine Gattin war Beruria, die gelehrte, fromme Tochter des Märtyrers Rabbi Chanina ben Teradion. In jugendlichem Alter starben plötzlich an einem Sabbat zwei Söhne des Rabbi Meïr, während er selbst im Lehrhause war. Als er am Sabbatausgang nach Hause kam und den Abschiedsgruß vom Sabbat gebetet hatte, sprach die Gattin, um R. Meïr auf den Tod der Söhne vorzubereiten: „Meister, muß man ein geliehenes Kleinod, das man lange besessen hat und als Eigentum zu betrachten gewohnt war, dem Eigentümer zurückgeben?" „Gewiß", erwiderte R. Meïr. Da führte ihn Beruria zu den Leichen der Kinder, die der Herr über Leben und Tod wieder zurückgefordert habe. Da sprach R. Meïr wie einst Hiob: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, sein Name sei gepriesen."

R. Meïr, welcher meistens in Emmaus lehrte, sammelte viele Schüler um sich, die er durch scharfsinnige Behandlung des Stoffes und durch gefällige Darstellung zu fesseln wußte. Neben der Tradition legte er auch den durch Vernunftschlüsse gewonnenen Gesetzen Bedeutung bei. Wegen seiner scharfsinnigen Methode sagten seine Schüler von ihm: „Wenn R. Meïr unterrichtet, so ist es, als entwurzele er Berge." — „Wer seinen Stab berührt, wird weise." Er wußte jeden Gegenstand durch Beispiele zu erläutern

und mit Erzählungen, Sinnsprüchen und Fabeln zu würzen. Die von R. Akiba angelegte Mischna wurde durch ihn ergänzt, vervollkommnet und neu geordnet. In seinem Leben bewährte er die Grundsätze, welche er verkündete. Er sagte: „Drei Eigenschaften sind bezeichnend für den Israeliten: Barmherzigkeit, Bescheidenheit und Wohltätigkeit." „Wer ist reich? der mit dem Seinigen zufrieden ist." ... „Sei demütig gegen jeden Menschen." ... „Gott muß man für das Böse wie für das Gute preisen." ... „Die Ehrfurcht vor Gott habe stets vor Augen."

R. Meïr starb fern von der Heimat in Kleinasien. Er ließ sich am Meeresufer beerdigen, um wenigstens durch das Meer mit dem von ihm heißgeliebten heiligen Lande verbunden zu sein.

Von den hervorragenden Männern jener Zeit seien nach R. Tarfon und R. Simon ben Jochai genannt. R. Tarfon verwendete seine Einkünfte zur Unterstützung der Gelehrten, zur Speisung von Hungernden und zu anderen wohltätigen Zwecken. Sein Wahlspruch war: „Der Tag ist kurz, die Arbeit groß, die Arbeiter sind träge, der Lohn für die Erfüllung der Gebote ist groß, und der Hausherr (Gott) drängt". Ferner: „Du brauchst nicht alle Arbeit zu verrichten, aber du darfst dich ihr nicht ganz entziehen." — „Hast du viel gelernt und geleistet, so wird der Lohn groß sein. Dein Arbeitgeber wird ihn dir sicher nicht vorenthalten, denn er belohnt nach Verdienst, aber erst in der zukünftigen Welt."

R. Simon ben Jochai mußte sich vor den ihm verhaßten Römern verborgen halten. Er soll 13 Jahre mit seinem Sohne in einer Höhle gelebt und sich während dieser Zeit nur mit dem Gesetzesstudium beschäftigt haben. Die Sage bezeichnet ihn als Wundertäter. Mit Unrecht galt er lange Zeit als Verfasser des viele Jahrhunderte später entstandenen kabbalistischen Buches Sohar. Viele seiner inhaltsreichen Äußerungen sind volkstümlich geworden, so die Aussprüche: „Eher soll sich der Mensch in einen glühenden Ofen werfen lassen, als daß er jemand öffentlich beschämt." „Verdienstlicher ist die Verehrung der Eltern als die Verehrung Gottes durch Opfer, denn von dieser sind die Armen befreit, von jener aber nicht." „Der Einzelne trägt mit an der Verantwortung der Gesamtheit". Er erklärte diesen Ausspruch durch folgendes Gleichnis. Auf einem stark besetzten Schiff fing ein Mann an, unter seinem Platz zu bohren. Erschrocken riefen ihm die anderen Reisenden zu: „Was machst du da"? Er aber sprach: „Dieser Platz ist mein; was kümmert es euch, wenn ich an meinem Platze bohre?" „Laß ab", riefen die anderen; „die Fluten dringen dann auch zu uns und deine Schuld bringt über uns alle Verderben."

§ 8.

Rabbi Jehuda ha-Naßi (164—210).

Als R. Akiba starb, wurde R. Jehuda geboren (138). Mit Recht erblickte man später in diesem Zusammentreffen ein Werk der Vorsehung, die Israels Lehre nicht untergehen läßt. Schon frühzeitig bekundete R. Jehuda bedeutende Anlagen. Er erwarb sich allgemeine Bildung, war der griechischen und lateinischen Sprache mächtig und eignete sich auch astronomische Kenntnisse an. In der Gesetzeskunde wurde er von verschiedenen bedeutenden Lehrern mit solchem Erfolge unterrichtet, daß er sie alle übertraf und eine unbestrittene Autorität wurde. Die Naßiwürde, welche durch mehrere Geschlechter im Hause Hillels verblieben und erblich geworden war, ging auf ihn über. Das Synhedrion übertrug ihm seine Machtbefugnisse und der Naßi traf fortan alle Entscheidungen allein. Alle Gesetzeslehrer erkannten seine Überlegenheit an, verloren aber selbst so sehr an Bedeutung, daß man unter „Rabbi" (Lehrer) nur ihn verstand. Dabei war er von so hoher Sittenreinheit, daß er den Beinamen hakadosch (der Heilige) erhielt. Seit Mose waren Gesetzeskenntnis und Autorität nicht in einer Person so vereint, wie in ihm. Seinen Reichtum, der größer als der der Perserkönige gewesen sein soll, verwandte er zum Unterhalt seiner zahlreichen Jünger und der Armen. Er selbst war trotz seiner fürstlichen Stellung, in der er auch die Freundschaft der römischen Herrscher sich erwarb, bescheiden und anspruchslos, hielt aber strenge auf die Anerkennung seiner Würde. Er mahnte zum Frieden und sagte: „Nicht umsonst lautet das letzte Wort des Priestersegens „Frieden"."

Aus Rücksicht auf die Zeitverhältnisse hob R. Jehuda manche Gebräuche auf. Während früher zur Bekanntgabe des Neumondes Feuer auf den Bergen angezündet wurde, ließ er den Anfang des Monats durch Sendboten verkünden, weil die Feinde der Juden Bergfeuer zu unrechter Zeit anzündeten. Er erleichterte auch den durch Kriegsunruhen und Gelderpressungen verarmten Israeliten die Abgabe der Zehnten. R. Jehudas Beliebtheit bei dem Volke war so groß, daß man denjenigen mit dem Tode bedrohte, der die Trauernachricht vom Hinscheiden des Patriarchen überbringen würde. Als der Naßi starb, trat ein Jünger vor und sagte: „Engel und Menschen rangen um die Bundeslade, die Engel siegten und entrissen ihnen die Bundeslade." Da rief das Volk in seinem Schmerz: „So ist er tot?" Und der Jünger sprach: „Ihr selbst habt es gesagt".

Von Rabbi rühren folgende Aussprüche her: „Man halte die Kinder nicht vom Unterricht fern, selbst wenn es den Wiederaufbau des Tempels gelten sollte." „Die Welt besteht durch den

Hauch der Kinder in der Schule." „Jeder Vater ist verpflichtet, sein Kind in den Sitten seines Heimatlandes zu erziehen." „Viel habe ich von meinen Lehrern, mehr von meinen Fachgenossen, am meisten von meinen Schülern gelernt." „Der Mensch schlage denjenigen Weg ein, der ihm selbst und den anderen zum Ruhme gereicht." „Sei ebenso eifrig bei einer leichten wie bei einer schweren Pflichterfüllung, denn du kennst nicht die Belohnung für die Ausübung der Gebote. Bedenke bei dem Opfer, das eine Pflichterfüllung dir auferlegt, den bleibenden Gewinn, bei dem Vorteil den eine Pflichtverletzung dir bietet, den dauernden Schaden."

§ 9.

Die Mischna (ca. 200).

Das größte Verdienst hat sich Rabbi Jehuda ha-Naßi durch die Sammlung und Vollendung der Mischna erworben. Der bis auf Mose zurückgehende Überlieferungsstoff war im Laufe der Jahrhunderte bedeutend angewachsen. Das Synhedrion hatte viele neue Bestimmungen getroffen, welche die veränderten staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse erfordert hatten. Die Thora gibt meist nur an, daß eine Vorschrift beobachtet werden soll, z. B. daß man das „Sch'ma" beten soll. Wie und wann die Ausführung erfolgen soll oder kann, z. B. in welcher Stimmung und zu welcher Zeit man es beten soll oder kann, das enthält die mündliche Lehre. Die Thora verbietet jede Arbeit am Sabbat, die mündliche Überlieferung erläutert, welche Arbeit nicht verrichtet werden darf und was als Arbeit nicht zu betrachten ist.

Die mündliche Lehre wurde nicht aufgeschrieben, sondern auswendig gelehrt und gelernt und von Mund zu Mund überliefert. Zuerst wurden die Gesetze mit ihrer Ableitung aus dem Bibelwort gelehrt. Diese Ableitung, die zugleich Deutung und Begründung umschloß, heißt „Midrasch". Später wurde der Midrasch fortgelassen und nur der Wortlaut des Gesetzes, „Halacha" genannt, überliefert. Die Gesetze wurden nach der Gleichartigkeit des Stoffes zusammengefaßt und jeder Lehrer (Tanna) hatte seinem Gedächtnisse eine solche Gesetzessammlung eingeprägt, die er seinen Schülern übermittelte. Die verschiedenen Schulen und Richtungen hatten manche Gesetzesbestimmung in Zweifel gelassen, welche der Entscheidung harrte. Daher wollte R. Jehuda eine einheitliche Grundlage für den gesamten Überlieferungsstoff schaffen. Er legte seiner Sammlung die Mischna des R. Akiba in der von R. Meïr vorgetragenen Form zugrunde, prüfte jede Meinung und setzte die Entscheidung nach gewissen Grundsätzen fest. Von

der Mischna ausgeschlossen blieben alle Überlieferungen, die den Lehrstoff anders als die Schule R. Meïrs darstellten. Sie sind in der „Tosefta" d. h. „Zusatz" [1]) erhalten. Die Ableitungen des Midrasch sind größtenteils in den fortlaufenden Erklärungen zu Exodus (Mechilta), zu Leviticus (Sifra) und zu Numeri und Deuteronomium (Sifre) aufbewahrt geblieben.

R. Jehuda gab in seiner Mischna lediglich den Wortlaut der Gesetze an, welcher als allgemein gültig anerkannt wurde. Er teilte sie in sechs Ordnungen, jede Ordnung in Traktate und jeden Traktat in Abschnitte. Jeder Abschnitt besteht aus einer Anzahl von Paragraphen. Jeder einzelne Paragraph heißt ebenso wie das ganze Werk „Mischna". Die erste Ordnung (Seraim = Saaten) beginnt mit einem Traktat über Gebete und Segenssprüche und handelt von den beim Landbau zu befolgenden Vorschriften. Die zweite (Moed = Festzeit) enthält die Gesetze über Sabbat und Feiertage, die dritte (Naschim = Frauen) spricht vom Eherecht, die vierte (Nesikin = Schäden) vom Zivil- und Strafrecht, die fünfte (Kodaschim = Weihungen) von den Opfer- und Weihegesetzen, die sechste (Taharoth = Reinigungen) handelt von den Reinheitsbebestimmungen.

Da der ganze gewaltige Stoff auswendig gelernt werden mußte, so ist der Wortlaut absichtlich so kurz wie möglich gefaßt und darum auch oft so schwer verständlich, daß die Mischna nur mit Hilfe eines Kommentares verstanden werden kann. Die Sprache ist hebräisch, aber gleicht nicht der Ausdrucksform der Bibel. Viele aramäische, lateinische und griechische Worte sind eingestreut.

Obwohl R. Jehuda nicht beabsichtigt hatte, aus der Mischna ein abschließendes Gesetzbuch zu machen, erlangte sie doch durch das Ansehen ihres Redaktors völlige Autorität. Sie wurde neben der heiligen Schrift eine Hauptquelle geistiger Anregung und ein einigendes Band für die zerstreuten Teile der jüdischen Gemeinschaft. Sie bestärkte die Juden in der treuesten Erfüllung der Pflichten gegen Gott, spornte sie zur Beschäftigung mit der Lehre, zu lauterer Gesinnung und vor allem zur Nächstenliebe an.

Die Mischna, mit deren Sammlung eine jahrhundertelang dauernde Entwicklung, das Zeitalter der Tannaim oder Tannaiten, wie man die Lehrer der Mischna nennt, abschloß, ist ein großartiges Schriftdenkmal des jüdischen Volkes und wurde zur Grundlage ununterbrochener Tätigkeit in den Schulen Palästinas und Babyloniens.

---

[1]) Man nannte sie auch „Boraita" d. h. „außerhalb" der Mischna stehende Überlieferung.

§ 10.

Die Nachfolger und Schüler von R. Jehuda.

R. Jehuda, der Heilige, starb im Alter von ungefähr 70 Jahren und es folgte ihm sein Sohn Gamliel, von dem beherzigenswerte Sprüche herrühren: „Schön ist Verbindung der Arbeit mit Thorastudium; beide zusammen lassen die Sünde nicht aufkommen; Thorastudium ohne Handwerk geht zuletzt unter und zieht die Sünde nach sich.“ „Wer sich mit Gemeindeangelegenheiten beschäftigt, tue es in Uneigennützigkeit, dann wird ihm das Verdienst seiner Ahnen zu gute kommen und seine Tugend Dauer haben.“ Unter R. Gamliels Sohn R. Jehuda II. und unter dessen Nachfolgern erblich der Glanz des Patriarchates immer mehr. Die Sammlung der Mischna bot eine Übersicht alles dessen, was bis dahin von den bedeutendsten Gelehrten als Gesetz anerkannt war und machte die Patriarchen überflüssig. Das Studium und die Auslegung der Mischna bildeten nunmehr die Haupttätigkeit der Schüler des R. Jehuda ha-Naßi, welche nicht nur an verschiedenen Orten Palästinas, sondern auch in Babylonien Schulen gründeten. Die Gelehrten der nachfolgenden Zeit heißen Amoraim oder Amoräer (Erklärer der Mischna). Zu ihnen gehört R. Jochanan ben Napcha (der Sohn des Schmieds), der vertrauteste Freund seines Lehrers R. Jehuda und einer der geistvollsten Amoraim, dessen Ruhm bis nach Babylon drang. Er gründete in dem an Heilquellen reichen Tiberias ein eigenes Lehrhaus, das von zahlreichen Schülern aus den entferntesten Gegenden besucht wurde und dem er bis in sein hohes Alter vorstand. Er schätzte hellenische Bildung und erlaubte, das früher verbotene Griechisch zu lernen. R. Jochanans Schönheit war so auffallend, daß man ihn mit einem Silberpokal, gefüllt mit Granatäpfeln und umkränzt mit Rosen, verglich. Ein Kranker, den R. Jochanan besuchte, weinte darüber, daß dereinst soviel glänzende Schönheit im Grabe modern müsse. In seinem Leben erfuhr R. Jochanan viel Herzeleid. Seine zehn Söhne verlor er in der Blüte ihrer Jahre; der unglückliche Vater trug stets ein Knöchelchen von seinem letzten Sohne bei sich, und tröstete Trauernde, indem er zu ihnen sprach: Seht, was mir von meinen Söhnen geblieben ist.“

R. Jochanan widmete sich vor allem der Erläuterung der Mischna. Er erklärte den Grund für manche Widersprüche durch die Verschiedenheit der Auffassung einer Bibelstelle oder der Entstehungszeit einer Entscheidung. Er lehrte, daß auch die Heiden im Ebenbilde Gottes geschaffen seien. Er sagte ferner: „Wer andere bessern will, muß selbst tadellos sein, denn sagt er zu einem: „Ziehe den Splitter aus deinen Augen,“ so würde dieser erwidern: „Entferne erst den Balken aus deinen Augen“.“

Eine innige Freundschaft verband R. Jochanan mit seinem Schwager R. Simon ben Lakisch (Resch Lakisch), einem Manne von ungewöhnlicher Körperkraft, tiefeindringendem Verstande, unbestechlicher Wahrheitsliebe und streng rechtlicher Gesinnung. In der Gesetzeskunde huldigte Resch Lakisch der scharfsinnigen Lehrweise; wenn er halachische Fragen behandelte, war es, als ob er Berge aneinander riebe. Um das Jahr 280 starben diese beiden Gelehrten, die man als die größten Amoräer Palästinas bezeichnen kann. Ein tiefer Kenner der heiligen Schrift war R. Simlai, der sämtliche Gesetze des Judentums zusammenfaßte und zwar in 365 Verbote, gleich der Zahl der Tage eines Sonnenjahres, und in 248 Gebote, nach der Zahl der menschlichen Gliedmaßen. Er machte auch den ersten Versuch, die Gesetze auf Prinzipien zurückzuführen, indem er nachwies, daß David die 613 Gesetze in elf, Jesaias in sechs, Micha in drei Sätze und Habakuk in den einen Satz zusammengefaßt: „Der Gerechte lebt in seinem Glauben."

§ 11.

Untergang des Patriarchates.

Die Juden unter den ersten christlichen Kaisern.

Immer tiefer sank die Macht und das Ansehen des Patriarchates. Die Patriarchen R. Gamliel IV. und dessen Sohn R. Jehuda III. besaßen nur geringe Kenntnisse in der Gesetzeskunde und waren so verarmt, daß sie, um wenigstens den äußeren Glanz aufrecht zu erhalten, durch Sendboten Gaben und Geschenke für das Patriarchat einsammeln lassen mußten. R. Jehuda III. ließ durch Gelehrte die Gemeinden und vor allem die Schulen in Judäa inspizieren und suchte ihren Verfall zu verhüten. Selbst das Vorrecht, auf das die Patriarchen ganz besonderen Wert legten, die Kalenderbestimmung durch Zeugenaussagen, gab Hillel II. (ca. 360) auf, indem er den Kalender in feste, auf Berechnung fußende Regeln brachte[1]) und so unwillkürlich das letzte Band zerriß, das die außerhalb Judäas wohnenden Juden mit dem Patriarchat verknüpfte. Das jüdische Jahr ist ein Mondjahr, es hat 12 (in einem Schaltjahre 13) Monate zu 30 und 29 Tagen. Der Ausgleich mit dem Sonnenjahre wird durch 7 Schaltjahre in einem Zyklus von 19 Jahren herbeigeführt.

[1]) Veranlassung hierzu gaben insbesondere die Kriegswirren, welche in Palästina unter Gallus, dem Mitkaiser des Konstantius, herrschten und die Verkündigung des Neumonds und der Feste durch Sendboten fast unmöglich machten.

Mit dem kinderlos verstorbenen letzten Gamliel (VI.) erlosch das Patriarchat (425), nachdem es 400 Jahre im Hause Hillel erblich gewesen war. Zugleich hörten auch die Schulen in Palästina auf.

Der letzte bedeutende palästinensische Amoräer war R. Abahu in Cäsarea. Er lebte gegen Ende des 3. Jahrhunderts zur Zeit Diocletians und war vertraut mit der griechischen Sprache, in der er auch seine Töchter unterrichten ließ. Er lehrte: „Sei lieber unter den Verfolgten als unter den Verfolgern.“ . . . „Neben den Bußfertigen können selbst vollkommene Gerechte nicht bestehen.“ Wegen seiner hohen Bildung und seines edlen Charakters stand er bei den römischen Behörden in großem Ansehen.

Unter Diocletian (284—305) und seinen Nachfolgern waren die Juden im Genusse völliger Religionsfreiheit, und noch Constantin, der erste byzantinische Kaiser, hatte, bevor er sich zum Christentum bekannte, ein auch die Juden mit einschließendes Toleranzedikt erlassen. Sobald aber das Christentum von ihm zur Staatsreligion (312) erhoben wurde, hörte die Duldung gegen die Juden auf. Constantin erklärte den Übertritt eines Christen zum Judentum für strafbar und verbot den Juden, christliche Sklaven zu halten. Auf der ersten allgemeinen Kirchenversammlung, dem Konzil zu Nicäa (325) wurde die letzte Faser zerschnitten, welche das Christentum mit seiner Mutterreligion verband. Der Sabbat wurde allgemein auf den Sonntag, das Osterfest, das bisher von zahlreichen christlichen Gemeinden mit dem jüdischen Peßachfeste zugleich gefeiert wurde, fortan auf den Sonntag nach dem Frühlingsvollmond verlegt. Der Sohn Constantins, Constantius, (337—361) erweiterte und verschärfte die judenfeindlichen Gesetze seines Vaters, indem er die zum Judentum übertretenden Christen mit Konfiskation des Vermögens bedrohte und auf Ehen zwischen Juden und Christen Todesstrafe setzte.

Eine glückliche Zeit hatten die Juden nur noch während der kurzen Regierung Julians (361—363), der von den Kirchenvätern der Abtrünnige (Apostata) genannt wurde. Er zeichnete sich durch klassische Bildung und durch edlen Charakter aus und war ein Feind religiöser Verfolgungen. Den erhabenen Ideen des Judentums, das er aus der heiligen Schrift kannte, zollte er Verehrung und begünstigte dessen Bekenner so sehr, daß er Anstalten zur Wiederherstellung des Tempels in Jerusalem traf. So richtete er an die jüdischen Gemeinden des Reiches ein Schreiben, in dem er den damaligen Patriarchen Hillel „Bruder“ nannte, die Aufhebung der Steuern anordnete und nach Beendigung des Perserkrieges der Stadt Jerusalem seinen Besuch zusagte. Er traf auch Vorbereitungen, den Tempel aus seinen Trümmern wiedererstehen zu lassen, fand aber bei den Juden keine genügende Unterstützung, und der Plan wurde für immer aufgegeben.

Auch Julians Nachfolger zeigten sich duldsam gegen die Juden. So nahm sich z. B. Theodosius der Große (379—395) ihrer gegen die Verfolgungen der Bischöfe von Antiochien und Mailand an. Er verbot bei schwerer Strafe die Zerstörung der Synagogen und bestimmte, daß ein Jude am Sabbat nicht vor Gericht zu laden sei. Später aber wurde den Juden die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter und zum Kriegsdienste bestritten. Das Bestreben, sie in der Ausübung ihrer Religion zu beschränken und aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen, trat immer klarer hervor; sie durften keine neuen Synagogen bauen und blieben von allen Staatsämtern ausgeschlossen.[1]) Ungleich günstiger gestaltete sich die Lage der Juden in Babylonien.

§ 12.

Die Exilsfürsten und die babylonischen Lehrhäuser.

Wie die palästinensischen Juden in dem Naßi oder Patriarchen, so besaßen die babylonischen ihr Oberhaupt in dem Exilsfürsten (Resch Galuta oder Resch Gola), dessen Macht und Würde mit der Bildung des neupersischen Reiches einen neuen Aufschwung nahm. Die Exilsfürsten, die aus dem davidischen Hause stammten, waren die Vermittler zwischen dem Volke und den Königen, zu denen sie in einem dem deutschen Lehensfürstentum ähnlichen Verhältnisse standen. Als Zeichen ihrer Würde trugen sie ein seidenes Obergewand und einen goldenen Gürtel. Sie trieben großen Aufwand, zu dem die zahlreichen und im Wohlstande lebenden Juden des Landes gern die Mittel boten, fuhren in einem goldenen Wagen und hielten eine Menge Diener. Sie waren die Richter in Kriminal- und Verwaltungssachen, führten die Oberaufsicht über die öffentliche Sicherheit, zogen für die Staatskasse die öffentlichen Abgaben ein und ernannten die Richter und Beamten. Widersetzlichkeiten bestraften sie nach orientalischer Sitte mit Stockschlägen, und es kam, wenn auch nur selten, vor, daß Exilsfürsten ihre Stellung mißbrauchten. Nur wenige von ihnen hatten einen Namen als Gelehrte, die meisten waren unwissend und selbst im Religionsgesetze nicht bewandert.

Einen starken Gegensatz zu den Exilsfürsten bildeten die Oberhäupter der babylonischen Akademien. Babylonien wurde nun der Mittelpunkt des jüdischen Geisteslebens. Palästina war das Land der mündlichen Tradition, Babylonien war es beschieden, diese Tradition zu erklären

[1]) Laut Gesetz Theodosius' II. vom 31. Januar 439.

und auf dem Fundamente der Mischna einen Riesenbau aufzuführen, der dem Judentume durch Jahrtausende seinen Bestand ermöglichte. Zwei Schüler von R. Jehuda ha-Naßi waren die Meister, welche die erste Hand ans Werk legten und in Babylonien Akademien gründeten, die alsbald zur Blüte gelangten und die Schulen Palästinas in den Schatten stellten. Diese Männer sind Rab und Samuel. Rab, ein Babylonier, geboren um 175, gründete im Jahre 219 in Sura, wo er große Unwissenheit in religiösen Dingen vorfand, ein Lehrhaus, das sehr stark besucht wurde. Seine Schüler, welche ihn so verehrten, daß sie ihn nicht mit seinem eigentlichen Namen Abba Areka,[1]) sondern nur Rab (Lehrer) nannten, wurden von ihm auf seine Kosten verpflegt. Um seinen Hörern neben dem Studium auch den Broterwerb zu ermöglichen, versammelte er sie in seinem Lehrhause (Be-Rab) in den Monaten Adar und Elul, (vor dem Peßach- und Neujahrsfeste). Auch die Mitglieder der verschiedenen Lehrhäuser kamen zu diesen Schlußvorträgen (Kallah)[2]), um das in den vorangegangenen Monaten von ihnen Gelehrte und Gelernte einer gemeinsamen Besprechung zu unterziehen. Damit aber auch das Volk nicht ohne Belehrung bleibe, hielt er 8 Tage vor den Hauptfesten öffentliche Vorträge (Rigle-Festvorträge), zu denen der Zudrang immer sehr groß war.

Rab erläuterte die Mischna und beachtete bei seinen Erklärungen die verschiedensten Traditionen. Viele seiner Bestimmungen über Ritualangelegenheiten erhielten Gesetzeskraft. Er betonte vor allem, daß die religiösen Gebote die Menschen sittlich läutern sollen. Wer kein Erbarmen mit Menschen hat, lehrte er, ist kein Nachkomme Abrahams. Große Verdienste erwarb sich Rab durch Ordnung des Gerichtswesens und Heranbildung kundiger Richter. Auch als religiöser Dichter zeichnete er sich aus. Er verfaßte das Einsegnungsgebet für den Neumond (Jehi rozon) und Gebete für die höchsten Feste[3]). Er schließt in diesen Gebeten alle Erdenbewohner ein und sehnt die Zeit herbei, da sie allesamt einen Bund bilden, um den Willen Gottes mit ganzem Herzen zu tun. Am Schluße des Versöhnungstages beten wir, wie Rab, zu Gott: „Du reichst die Hand den Sündern dar und deine Rechte den Reuigen." Durch seine erfolgreiche Tätigkeit auf allen Gebieten

---

[1]) Areka ist wahrscheinlich der Name einer Stadt. Nach anderen (Mühlfelder, Rab, Ein Lebensbild) bedeutet Areka „Wiederhersteller". „Reformator" mit Bezug auf seine segensreiche Tätigkeit in Babylon.

[2]) Der Name „Kallah" wird mit „Kranz, Kreis", vom kreisförmigen Sitzungssaal, oder mit kol d. h. universitas (Gesamtheit = Universität) oder auch mit σχολή = Schule erklärt.

[3]) In der Tefillah für das Neujahrsfest die „Malchujoth, Sichronoth und Schofaroth". Das „Alenu" aus den Malchujoth ging in das tägliche Schlußgebet über.

des öffentlichen und privaten Lebens erhob er das Judentum in seinem Vaterlande auf eine nie geahnte Höhe. Die Hochschule zu Sura, das „kleine Heiligtum", wurde ein Mittelpunkt für die Judenheit. Rab erfreute sich beim Herrscherhause großen Ansehens und beim Volke außerordentlicher Beliebtheit. Sein Augenmerk richtete er besonders auf die Erziehung und Ausbildung der Jugend. Den Eltern erteilte er den Rat: „Niemals zeichne man ein Kind vor dem andern aus, denn wegen des bunten Rockes, den Jakob seinem Sohne machen ließ, beneideten diesen seine Brüder und verursachten ihrem Vater großes Herzeleid." Trotz seiner Bedeutung und der großen Verehrung, welche Rab genoß, war er frei von jedem Stolz, ein Muster von Sanftmut und Bescheidenheit. Er starb tiefbetrauert 247.

Reichbegabt und vielseitig war sein Freund Samuel. Er hatte sein Lehrhaus in Nehardea und beschäftigte sich außer mit der Gesetzeskunde auch mit Medizin, besonders mit der Augenheilkunde. Auch Astronomie zählte zu seinen Lieblingsstudien. Er konnte von sich rühmen: „Mir sind die Himmelsbahnen so bekannt, wie die Straßen Nehardeas." Samuel galt in zivilrechtlichen Fragen als höchste Autorität. Seine Entscheidungen erhielten Gesetzeskraft. Auch stellte er den Grundsatz auf: „Dina d'malchussa dina, das Recht der Regierung ist Recht" d. h. die Landesgesetze haben für die Juden in allen weltlichen Dingen bindende Kraft und es ist religiöses Gebot, sie zu befolgen. Nach dem Tode Rabs fiel Samuel die geistige Leitung des Volkes zu und Samuel verstand es, durch weise Mäßigung die Gegensätze auszugleichen und das Judentum mit dem herrschenden Volksstamme zu versöhnen. Die fanatischen Priester der Perser, welche Feueranbeter waren, drangen in die Häuser der Juden, nahmen diesen brennende Kohlen und Kerzen weg und brachten sie in ihrem Tempel als Opfer dar. Auch sonst befehdeten sie die Juden. Durch Samuels Bemühungen wurde der Fanatismus der Feueranbeter allmählich gemildert und ihr Verhältnis zu den Juden gestaltete sich freundlicher. Unter dem persischen König Sabur I. trat eine bedeutende Besserung in der Lage der Juden ein. Dieser leutselige Herrscher verkehrte freundschaftlich mit Samuel, nahm gern dessen klugen Rat an, und gestattete ihm sogar, als höchste Auszeichnung, den königlichen Namen zu führen. Samuel lehrte und bekundete durch sein Verhalten, daß man Judentum und Vaterlandsliebe aufs engste vereinigen müsse. Er starb 254.[1]) Fünf Jahre später wurde Nehardea zerstört.

Den Schulen Rabs und Samuels verdanken wir auch die

[1]) Nach Funk „Die Juden in Babylon". Bisher wurde 257 als Todesjahr angenommen.

Sammlung und Ordnung der Gebete für Wochentage, Feste und religiöse Gelegenheiten, sowie die allgemein angenommene Einteilung der Thora in 54 Wochenabschnitte für die allsabbatlichen Vorlesungen.

Von den babylonischen Amoräern waren die hervorragendsten:

Rab Huna, der Schüler und Nachfolger Rabs. Trotz seiner Verwandtschaft mit dem Resch Galuta war er arm und bestellte seinen kleinen Acker selbst; später gelangte er zu großen Reichtümern, von denen er den edelsten Gebrauch machte. Zur Stunde der Mahlzeit ließ er alle Türen seines Hauses öffnen und laut verkünden: „Wer bedürftig ist, der komme und sättige sich." In seinem Lehrhause zu Sura, dem er 40 Jahre vorstand, versammelten sich oft 800 Schüler. Durch die unbestrittene Autorität R. Hunas erlangte Babylonien die völlige Unabhängigkeit von Palästina. Ein Zeitgenosse des R. Huna war R. Jehuda bar Jecheskel, der unmittelbar nach der Zerstörung Nehardeas 258 das Lehrhaus zu Pumbadita gründete. Er wurde wegen seines besonderen Scharfsinns, den er in diesem Lehrhause entwickelte, berühmt.[1] Seine Vorträge bewegten sich meist auf dem Gebiete der Rechtslehre, weil sich hier für seine scharfsinnige Methode ein ergiebiges Feld bot. Er starb 299. Nach seinem Tode hatte der scharfsinnige Gelehrte Rabba b. Nachmani seine Lehrtätigkeit in Pumbadita aufgenommen. Seine zahlreichen Schüler wußte er durch Klarheit in der Behandlung des halachischen Stoffes, durch geistreiche Auffassung desselben und durch Einflechtung treffender Sentenzen zu fesseln. Seine Haupttätigkeit war auf die Begründung der überlieferten Satzungen und auf die Ausgleichung der darin vorhandenen Widersprüche gerichtet. Über 20 Jahre entfaltete er seine Tätigkeit im Lehrhause zu Pumbadita. Er starb auf der Flucht vor persischen Verfolgern (320).

Rabba hatte seinen verwaisten Neffen Abaji erzogen und in der Gesetzeskunde unterrichtet. Von dem Jüngling, der frühzeitig glänzende Anlagen verriet, sagte sein Oheim: „An der Knospe erkennt man schon, was eine Melone werden soll." Abaji wurde wegen seines ungewöhnlichen Scharfsinns zum Schuloberhaupt von Pumbadita gewählt. Er beschäftigte sich auch mit Naturwissenschaft, Medizin und Astronomie. Abaji war sanft, nachgiebig, streng rechtlich und mahnte zur Bescheidenheit und Zuvorkommenheit, selbst gegen Heiden. Bei seinen Entscheidungen berücksichtigte er auch die Volkssitte.

Eine innige Freundschaft verband Abaji mit Raba, der das Schuloberhaupt der von ihm zu Machusa[2] gegründeten Hoch-

[1] Gegner dieser scharfsinnigen Lehrweise verspotteten sie mit den Worten: „In Pumbadita wird ein Elefant durch ein Nadelöhr gezogen."

[2] Dieser, sowie die anderen hier erwähnten Orte, die in unseren Atlanten nicht verzeichnet sind, finden sich auf der von Funk entworfenen Landkarte von Babylonien im 2. Teile seiner „Juden in Babylonien" 1908.

schule war. Von beiden wurden eine große Anzahl von Lehrsätzen überliefert, welche gleichsam neue Knospen und Blüten der jüdischen Wissenschaft waren und genaue Bestimmungen über die Art, wie wir zu leben, was wir zu tun oder zu lassen haben, enthielten. Die Jünger strömten zu Raba und er mußte sie mahnen, unter ihrem Lerneifer nicht ihre Berufsgeschäfte leiden zu lassen. Seine Vorträge waren noch beliebter als die Abajis, weil er Klarheit mit größter Verstandesschärfe vereinigte. Er pflegte zu sagen: „Ein Körnchen Pfeffer (Scharfsinn) ist besser als ein Korb Melonen". Unter Abaji und Raba erreichte die Dialektik, jenes Geistesspiel von scharfsinnigen Fragen, Antworten, Vergleichungen, Unterscheidungen und Schlußfolgerungen, ihren Höhepunkt. R. Jehuda ha-Naßi hatte den Gesetzesstoff in der Mischna geordnet, Raba begann nunmehr die Sammlung und Fixierung der inzwischen sehr angewachsenen Erläuterungen zur Mischna, ein Werk, das von seinem großen Schüler Rab Aschi fortgesetzt wurde.

Rab Aschi erhielt schon in der Jugend die Würde eines Schulhauptes und war seit R. Jehuda ha-Naßi der erste, der wieder äußeren Glanz mit hoher Gelehrsamkeit vereinigte. Er wurde eine so maßgebende Autorität, daß selbst die Exilsfürsten, welche ihren Sitz in Sura nahmen, sich seinen Anordnungen fügten. Er genoß ein solches Ansehen, daß man ihm den Ehrentitel Rabbana (unser Lehrer) gab. R. Aschi unternahm die riesige Arbeit, das gesamte Material von Überlieferungen und Erläuterungen zur Mischna, das sich in den babylonischen Schulen angehäuft hatte, zu sammeln, zu sichten und zu ordnen, eine Arbeit, welche ihm sowohl seine Autorität und die ungewöhnlich lange Dauer seiner Wirksamkeit — er führte sein Amt 60 Jahre (bis 427) — als auch der Friede ermöglichten, dessen sich die babylonischen Gemeinden damals zu erfreuen hatten. Halbjährlich, wenn alle Gelehrten und Jünger sich versammelten, nahm er einen oder mehrere Abschnitte der Mischna mit den dazu überlieferten Erläuterungen durch. Nachdem er das Ganze in 30 Jahren beendet hatte, veranstaltete er eine zweite Revision mit manchen Änderungen und Zusätzen. Die Redaktion sollte den Überlieferungsstoff nicht abschließen, sondern nur die Form feststellen, in welcher der Stoff weiter dem Schüler übermittelt werden sollte. R. Aschi hat übrigens das Werk weder ganz vollendet, noch auch niedergeschrieben. Erst die bis 475 dauernden Verfolgungen unter persischen Herrschern, welche die Abhaltung der Lehrvorträge verboten und die jüdischen Lehrhäuser und die Synagogen zerstören ließen, drängten Rabina (st. 499) und R. Jose, die Schulhäupter zu Sura und Pumbadita, zum Abschluß des Überlieferungsstoffes. Dieses Werk, Gemara genannt, verdankt erst den Saboräern (Meinende), — so werden die Schulhäupter, die den Amoräern folgten, genannt — seine heutige Gestalt.

Diese Gemara, mit der Mischna zusammen, heißt Talmud (d. h. Lehre, Studium) und zwar „Talmud Babli“ (babylonischer), zum Unterschiede von dem um 370 in Palästina gesammelten „Talmud Jeruschalmi“ (jerusalemischer), der weit kürzer ist und, weil er nicht die genügende Anerkennung fand, auch weniger kommentiert und studiert wurde.

§ 13.

Der Talmud.

Die Gemara ist ihrem Hauptinhalte nach die eingehende Erläuterung der Mischna und der mit ihr verwandten Werke (Tosefta, Mechilta, Sifra, Sifre, u. a.). Deswegen folgt auf den Wortlaut einer Mischna sogleich die dazu gehörige Erklärung in der Gemara, welche entweder in streng logischer Weise als Halacha (d. h. Gang, Regel, Norm für die religiöse Übung) die religionsgesetzliche Seite oder in sinniger, herzgewinnender Art als Hagada[1]) die erbauliche Seite behandelt.

Der Talmud gehört zu den eigenartigsten und gewaltigsten Denkmälern des menschlichen Geistes. Er ist mit keinem einzigen Literaturerzeugnis zu vergleichen, sondern bildet eine Welt für sich, in die man sich unter Leitung bewährter Lehrmeister liebevoll und unermüdlich versenken muß. Die 12 großen Folianten des Talmud sind kein Schriftwerk, das fertige Themen, systematisch geordnet, dem flüchtigen Leser bietet. Er kann überhaupt nicht mühelos gelesen, sondern muß sorgfältig „gelernt“ werden. Nicht die fertigen Resultate der Forschung enthält der Talmud, sondern die Protokolle scharfsinniger Erörterungen, die von mehr als 2000 Gesetzlehrern während eines Zeitraumes von fast 1000 Jahren herrühren. Er führt in die Werkstätte des Denkens ein und läßt uns den Gedanken von der ersten Regung bis zur schwindelnden Höhe seiner letzten Entwickelung verfolgen. Alle Bemerkungen, Fragen und Entgegnungen, wie sie eine lebendige Debatte bietet, sind dabei hineinverwoben. Das verleiht dem Ganzen eine ungewöhnliche Frische und Lebhaftigkeit. Man wird bei dem Studium gleichsam Zeuge der geistigen Kämpfe in den Hochschulen über alle Fragen der Gotteserkenntnis, der religiösen Betätigung, des Rechtes, der Philosophie, der Mathematik, der Medizin, der Geschichte und Geographie, da aus jeder Wissenschaft das Rüstzeug zur Bestätigung oder Widerlegung der Ansichten entnommen wurde.

---

[1]) Hagada heißt wörtlich „Erzählung“; man versteht aber darunter auch Gleichnisse, Sagen, Märchen, Legenden und poetische Ausschmückungen von biblischen Gestalten oder biblischen Ereignissen.

Ist die Erforschung des Talmuds wegen des allumfassenden, weitschichtigen Inhaltes ungemein erschwert, so bietet die eigenartige Form, in welcher dieser Riesenstoff niedergelegt ist, nicht geringere Schwierigkeiten. Alles war ursprünglich für das Gedächtnis zugeschnitten. Für die verwickeltesten Erörterungen mußte daher die knappste Form, die kürzeste Andeutung genügen. Es konnte gleichsam nur ein stenographischer Auszug gegeben werden, den man nur verstehen kann, wenn man durch eigene Gedankenarbeit die verschlungenen Fäden entwirrt und die ganze Erörterung vor dem geistigen Auge wiedererstehen läßt. Auch die Sprache des Talmuds ist nicht nur wegen der unzähligen Fachausdrücke (termini technici), sondern auch wegen der zahllosen Elemente aus dem Syrischen, Persischen, Arabischen, Lateinischen und Griechischen schwer verständlich.

Die eingehende Beschäftigung mit diesem Werke hat den jüdischen Geist geschärft, Israel in den schlimmen Zeiten der Verfolgung und des Elends vor Versumpfung geschützt und wie ein lebenspendender Quell frisch und regsam erhalten. Die tiefsinnigen Legenden, Märchen, Erzählungen und Sittensprüche, die gleich einer sonnenbestrahlten Insel im Meere des Talmuds sich erheben, haben das Gemütsleben auf das Wohltätigste beeinflußt. So wurde der Talmud der Erzieher des jüdischen Volkes.

Er ist aber auch eine unschätzbare Quelle für die Religions-, Kultur- und Rechtsgeschichte der alten Völker. Aus der Erzählung von persönlichen Erlebnissen der Gesetzlehrer und aus der Schilderung von Zeitereignissen lernen wir die Gewohnheiten und Sitten untergegangener Nationen kennen. Und wenn wir manchmal auf lieblose Bemerkungen über Personen und Völker stoßen, so dürfen wir uns darüber nicht eher ein Urteil bilden, als bis wir die Zeitverhältnisse, die Personen und Ereignisse, auf welche sich die Anspielungen beziehen, genau kennen. Oft sind solche Aussprüche nur Äußerungen eines augenblicklichen Unmutes, die einer einzelnen Person entschlüpften, ohne je Gesetzeskraft erlangt zu haben. Nichts ist ungerechter, als aus solchen aus dem Zusammenhange gerissenen Stellen eine Waffe gegen das Judentum zu schmieden; denn sie verschwinden gegen die zahllosen Aussprüche, die vom Geiste des Wohlwollens und der Menschenliebe gegen jedermann ohne Unterschied der Abstammung und der Religion erfüllt sind.

Zweck und Ziel der talmudischen Gesetzesauslegungen ist die Verwirklichung der großen Menschheitsideen und der religiösen Wahrheiten im Leben; die Vorschriften und Zeremonien, die Gebete und Segenssprüche sollen die Übertretung der Sittengesetze unmöglich machen und die Menschen für das Sittlich-Gute täglich und stündlich begeistern. Der Talmud

ist die Fortentwicklung des biblischen Gesetzes. Wie dieses, will er dem Übel durch soziale Einrichtungen entgegenwirken, wie sie ähnlich in der Gegenwart allgemein getroffen werden. Er kennt und fordert die Volksküchen, die Armen- und Krankenpflege, die Fürsorge für Witwen, Waisen und Gefangene und den Schutz der arbeitenden Klassen. Er fordert die treue Anhänglichkeit an das Vaterland und die Teilnahme an allen Werken der Liebe, Gerechtigkeit und Humanität.[1])

Vierter Abschnitt.

Vom Abschluß des Talmuds bis zum Erlöschen des Gaonats (500—1040).

§ 1.

Die Juden in Persien. Die Saboräer.

Die in ganz Persien zerstreut wohnenden Juden hatten ungeachtet ihrer oft bewährten Treue gegen die persischen Könige tyrannischen Druck zu erdulden. Neue Leiden kamen über sie durch den Fanatiker Mazdak, der als Reformator des Magiertums auftrat und sich durch seine kommunistischen Grundsätze, Aufhebung der Familie und Gütergemeinschaft, viele Anhänger verschaffte. Gegen diese dem Rechts- und Sittlichkeitsgefühl hohnsprechenden Ausschreitungen erhob sich (507) der jugendliche Exilarch Mar Sutra an der Spitze von 400 jüdischen Kriegern und erlangte glänzende Erfolge, bis er gefangen genommen und auf der Brücke von Machusa hingerichtet wurde (520). Erst unter dem Könige Nuschirwan kamen für die Juden wieder Jahre der Ruhe und des Friedens; im Genusse freier Religionsübung konnten sie die bisher geschlossenen Lehrhäuser in Sura und Pumbadita wieder eröffnen.

Die Schulhäupter, Saboräer (Meinende) genannt, entfalteten wenig selbständige Tätigkeit. Sie beschränkten sich darauf, die widerstreitenden Lehrmeinungen der Amoräer auszugleichen und unentschiedene Fragen endgültig zu entscheiden. Den Saboräern

[1]) Ein großer Teil des Talmuds ist auch ins Deutsche übersetzt worden. Selbst christliche Gelehrte (besonders H. L. Strack) beginnen in unserer Zeit dieses viele Jahrhunderte verkannte, weil nicht gekannte Riesenwerk zu würdigen und zum Gegenstande der Forschung zu machen.

verdankt der Talmud, der von ihnen mit Zusätzen und Ergänzungen versehen wurde, die schriftliche Abfassung und die heutige Gestalt. Die Wirksamkeit der Saboräer war nur von kurzer Dauer, die politischen Verhältnisse gönnten ihnen wenig Ruhe. Unter den Thronstreitigkeiten hatten die Juden viel zu leiden, wie denn ihre Stellung in Persien stets eine gedrückte war; nichtsdestoweniger wohnten sie dort immer in ansehnlicher Zahl. Ihre Lage hat sich dort auch in der Gegenwart nicht wesentlich verändert, sie leben noch jetzt in Druck und Verachtung.

In diese Zeit (500—800) fällt die Abfassung der sogenannten „kleinen Traktate", welche eine kurze Zusammenfassung derjenigen Gebräuche und Vorschriften bilden, die im täglichen Leben beobachtet werden müssen, z. B. Anstands- und Sittenregeln (Derech erez), Trauergebräuche (Ebel rabathi), Bestimmungen über Anfertigung von Thorarollen, Tefillin usw. (Massechet Sofrim). In dieser Zeit begann man auch die zahlreichen agadischen Erklärungen und Vorträge zu den 5 Büchern Mosis und zu den 5 Megilloth zu sammeln. Diese Sammlung der Agadastellen zu den einzelnen Büchern führt den Namen „Midrasch rabba", z. B. „Midrasch bereschith rabba"[1] zum 1. Buche Mosis (Genesis), „Midrasch schemoth rabba" zum 2. Buche Mosis (Exodus) usw. Diese Werke stammen nicht von einem Verfasser her. Die Zeit ihrer Entstehung erstreckt sich vielmehr vom 6. bis ins 12. Jahrhundert.

§ 2.

Die Juden in Arabien.

Arabien wurde als ein an Palästina grenzendes Land schon in den ältesten Zeiten von Juden besucht und erhielt nach der Zerstörung Jerusalems eine starke jüdische Bevölkerung. In der in Nordarabien gelegenen Landschaft Chaibar lebten mehrere jüdische Stämme, welche unter einem Häuptlinge (Scheich) standen, gleich den christlichen Rittern befestigte Burgen besaßen und ein Beduinenleben führten. In ihrer Sprache, ihren Sitten und ihrer Lebensweise unterschieden sie sich nicht von den ihnen stammverwandten Arabern. Sie standen ihnen an Tapferkeit nicht nach und rangen mit ihnen um die Palme der Dichtkunst, hingen aber mit unerschütterlicher Treue an dem väterlichen Glauben. Sie beobachteten streng die Feier der Sabbate und Festtage und waren durch ein geistiges Band mit ihren Glaubensbrüdern in Judäa verbunden.

[1] Dieser Midrasch beginnt mit den Worten: „Rabbi Hoschaja rabba", „der ältere R. Hoschaja" und wurde deshalb „Midrasch bereschit derabbi Hoschaja rabba", dann kurzweg „Midrasch bereschith rabba" genannt. Der Name „Midrasch rabba" wurde dann auch auf die übrigen Bücher übertragen.

Bezeichnend für den Sinn und Geist, der in diesen arabischen Stämmen herrschte, ist der von den Arabern wegen seiner Tugenden gefeierte jüdische Fürst und Dichter Samuel ben Adija. Er opferte lieber sein Kind, als daß er das Gut, das sein Freund ihm anvertraut hatte, dessen Feinde auslieferte; er tröstete sich über den Tod des Kindes, indem er ausrief: „Verrat ist ein Halsband, das nicht rostet; mein Sohn hat Brüder."

Der Einfluß der Juden auf die Araber war zu Anfang des 6. Jahrhunderts so groß, daß sie, wie in Medina, eine Art Oberherrschaft über ihre arabischen Mitbürger ausübten und ein König von Yemen mit einem großen Teil seiner Untertanen das Judentum annahm. Dieser König, namens Jussuf, ließ in seiner Erbitterung über die Mißhandlungen, welche die Juden im byzantinischen Reiche erduldeten, mehrere christliche Kaufleute, welche in Handelsgeschäften nach seiner Hauptstadt kamen, hinrichten. Kaiser Justin I. veranlaßte hierauf den König von Aethiopien, dem das jüdische Reich längst ein Dorn im Auge war, Jussuf mit Krieg zu überziehen. Das Reich wurde zerstört, und Jussuf stürzte sich, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen, von einem Felsen ins Meer (530).

Das Judentum war von mächtigem Einfluß auf Mohammed und auf die Entstehung seiner Religion, den Islam (d. h. völlige Hingebung an Gott). Einige Juden machten Mohammed mit den biblischen Erzählungen im Gewande hagadischer Ausschmückung bekannt, er entnahm die wertvollsten Lehren des Korans über die Einzigkeit Gottes, über das Verbot des Götzendienstes und der bildlichen Darstellung des Schöpfers, über Vergeltung und Weltgericht dem Judentume, das er so gleichsam arabisierte. Mohammed gab sich viele Mühe, die Juden für sich und seine Lehren zu gewinnen. Ihnen zu Liebe führte er den Fasttag Aschura, d. h. den Fasttag des 10. Tischri, ein und bestimmte die Richtung des Gebetes (Kiblah) statt nach Mekka nach Jerusalem. Dennoch fand er nur eine kleine Anzahl Anhänger unter den Juden, der weitaus größere Teil ließ sich nicht dazu bestimmen, den unwissenden und selbstsüchtigen Mann, der des Schreibens und Lesens unkundig war, als Propheten anzuerkennen. Mohammed änderte daher die Fastenzeit und die Richtung beim Gebete und setzte den Freitag als Ruhetag ein. Das anfangs freundliche Verhältnis zwischen Islam und Judentum schlug alsbald ins Gegenteil um. Es entbrannten heftige Kämpfe zwischen den Anhängern Mohammeds und den jüdischen Stämmen, welche ihrer Freiheit beraubt und zur Auswanderung genötigt oder zur Annahme des Islam gezwungen oder ausgerottet wurden. So wurden die Juden, die Lehrmeister der neuen Religion, mit Undank belohnt und grausam verfolgt.

Kaum ein Jahrzehnt nach Mohammeds Tod waren die schönsten Länder im Norden Arabiens und Afrikas dem Islam unterworfen. Das altersschwache Perserreich und Palästina erlagen dem ersten Ansturm der siegreich vordringenden Araber. Jerusalem wurde nach kurzer Belagerung erobert (633). Der Kalif Omar vertrieb die Juden aus Arabien und legte ihnen in den eroberten Ländern mancherlei Beschränkungen auf; von allen öffentlichen Ämtern wurden sie ausgeschlossen. Und doch fühlten sie sich, da sie frei von Glaubenszwang waren, unter der neuen Herrschaft glücklicher als früher; denn die Juden wurden von Fanatikern nur wegen ihrer Religion zurückgesetzt, als Menschen und Bürger aber genossen sie allgemeine Achtung. Den Exilsfürsten Bostanai zeichnete Omar so sehr aus, daß er ihm die Tochter eines persischen Königs zur Frau gab (642). Die Huldigung, welche die Juden unter Führung ihres Schulhauptes dem Kalifen Ali darbrachten, nahm dieser dankbar auf. Er räumte den Schuloberhäuptern in Babylonien eine staatliche Stellung und wichtige Befugnisse ein. Damit beginnt ein neuer Abschnitt in der jüdischen Geschichte, die gaonäische Zeit.

§ 3.

Die Gaonen (Geonim).

Die Häupter der beiden Schulen zu Sura und Pumbadita führten von der Zeit der arabischen Herrschaft an den glänzenden Titel Gaon, d. h. „Hoheit," „Exzellenz." Während der Exilarch die politische Seite vertrat, die babylonische Judenheit den Kalifen gegenüber repräsentierte, die Steuern von den Gemeinden für die Staatskasse einzog, war der Gaon das religiöse Oberhaupt. Er legte den Talmud aus, erließ neue Gesetze und Bestimmungen und sorgte für deren Erfüllung. Das jüdisch-babylonische Gemeindewesen besaß für die über den ganzen Erdenrund zerstreuten Juden den Glorienschein der Macht und Größe. In dem Exilsfürsten sahen sie den Fürsten mit dem davidischen Szepter und in den Gaonen die lebendigen Träger der Gotteslehre. Die Herzen aller Juden schlugen den Machthabern am Euphrat entgegen. Reiche Spenden und fürstliche Geschenke gingen ihnen zu, damit sie würdig auftreten und die Hochschulen in Glanz und Ansehen fortleben konnten. In den Synagogen wurde allsabbatlich für die Exilsfürsten und die Schulhäupter gebetet (Jekum Purkan).

Allmählich stieg das Ansehen der Gaonen höher als das der Exilsfürsten, weil die jüdische Religionswissenschaft immer eifriger gepflegt wurde. Nach Babylonien kamen Schüler und Wißbegierige aus allen Gegenden. Die Boten der Gaonen gingen in alle Länder mit Befehlen und Kundgebungen und überbrachten die Antworten

auf religiöse Anfragen. Dem Gaon standen ein Oberrichter und sieben Hauptlehrer sowie eine Versammlung, ähnlich dem früheren Synhedrion, zur Seite. Dieses ganze Kollegium war nicht bloß Lehrkörper, sondern auch eine Art beratendes und beschließendes Parlament. Zweimal im Jahre (im Adar und Elul) wurden große allgemeine Versammlungen abgehalten, bei denen Talmudabschnitte erörtert, neue Gesetze und Verordnungen beraten und beschlossen und vor allem die religiösen Anfragen aus allen Ländern besprochen und in besonderen Gutachten beantwortet wurden.

Die Antwortschreiben (Responsen) sind uns in sehr großer Anzahl erhalten geblieben und bilden ein wichtiges Denkmal der Wirksamkeit jener Männer. An diese Responsenliteratur, die sich auf alle Gebiete des menschlichen Lebens und Wissens erstreckt, schließen sich eine große Reihe selbständiger, wohlgeordneter Werke, welche von dem Geiste und der Tätigkeit der Gaonen ein beredtes Zeugnis ablegen. Man fing an, den Talmud systematisch zu behandeln. Um die Mitte des achten Jahrhunderts verfaßte R. Achai aus Schabcha das Werk „Scheeltoth" (Fragen, Untersuchungen), worin in Vorträgen zu den Wochenabschnitten der Thora die religiösen Gesetze und die sittliche Lebensführung des Israeliten besprochen werden. Das Material ist der gesamten talmudischen Literatur entnommen und sachlich gruppiert. Das Werk wurde, weil es sehr übersichtlich war, bald volkstümlich. Dem damals fühlbar gewordenen Bedürfnisse nach Handbüchern der talmudischen Gesetze entsprachen der blinde Gaon Jehudai in Sura durch eine vollständige Sammlung kurzer Rechts- und Religionsgesetze aus dem Talmud mit Weglassung jeder Erörterung, und Simon aus Kahira durch seine „Halachoth Gedoloth" („Große Gesetzsammlung") nach der Zahl der 613 Ge- und Verbote. Im 9. Jahrhundert entstand auch das erste talmudische Lexikon „Aruch," verfaßt von dem Gaon Zemach in Pumbadita, und die erste Gebetordnung, „Siddur" von Rab Amram. Es ist eine vollständige liturgische Sammlung, welche die Gebete für das ganze Jahr mit Angabe der Gebräuche und Zeremonien enthält und die Grundlage auch für die noch jetzt üblichen Gebete bildet.[1])

Der bedeutendste Gaon und der Begründer der jüdischen Wissenschaft wurde Saadja ben Josef, geboren 892 zu Fajjum in Ägypten. Seine ungewöhnliche Gelehrsamkeit und seine Charakterfestigkeit erregten die Aufmerksamkeit der babylonischen Hochschulen. Obwohl man bisher Ausländer niemals für die höchste Würde in Babylonien in Betracht gezogen hatte, wurde Saadja als Gaon im Jahre 928 nach Sura berufen und hob das Ansehen der in

[1]) Dieses Gebetbuch entstand auf Veranlassung der spanischen Juden, die Amram darum angingen.

Verfall geratenen Akademie in kurzer Zeit. Aber sein unbeugsames Rechtsgefühl brachte ihn bald in Konflikt mit dem eigennützigen Exilarchen David, dessen ungesetzliche Entscheidung in einem Erbschaftsstreite der Gaon durch seine Unterschrift nicht bestätigen wollte. Der Exilarch entsetzte Saadja seines Amtes, tat ihn in den Bann und ernannte einen anderen an seiner Stelle zum Gaon. Aber Saadja ließ sich dadurch nicht einschüchtern. Er erklärte seinerseits David seiner Würde für verlustig und ernannte dessen Bruder zum Exilsfürsten. Die Angelegenheit wurde dem Kalifen überwiesen, der, von der Partei des Exilsfürsten gewonnen, zu dessen Gunsten entschied. Saadja mußte Sura meiden und lebte mehrere Jahre zurückgezogen in Bagdad (933—937), wo er einige seiner besten Schriften verfaßte. Dieser Streit, welcher die Gemeinden in zwei Lager teilte und die traurigsten Folgen hatte, wurde endlich durch einen einflußreichen Mann in Bagdad beigelegt und Saadja wieder in sein Amt eingesetzt (937). Aber die Aufregungen und Kränkungen hatten seine Gesundheit erschüttert. Er bekleidete das Gaonat nur noch 5 Jahre und starb im Alter von 50 Jahren (942).

Saadja ist einer der größten Gelehrten, welche das Judentum hervorgebracht hat. Er beherrschte das weite Gebiet der talmudischen Wissenschaft und den gesamten Bildungsstoff seiner Zeit und hat eine Vereinigung des Zeitbewußtseins mit dem religiösen Herkommen, des vernünftigen Denkens mit dem Glauben angebahnt. Sein Streben war es, Leben und Lehre in Einklang zu bringen. Er war der erste, welcher die heilige Schrift ins Arabische, das damals in Ägypten und anderen Ländern die Muttersprache der Juden war, übersetzte und sie mit Erklärungen versah, in welchen er die talmudischen Anschauungen mit dem einfachen Schriftworte in Übereinstimmung zu bringen versuchte. Diese Übersetzung übte einen mächtigen Einfluß überall aus, wo Juden unter arabischer Herrschaft lebten.

Vorzügliches leistete Saadja als Religionsphilosoph in seinem Werk „Emunoth we-Deoth" („Glaube und Wissen")[1], das in 10 Abschnitte zerfällt. Er beweist darin die Schöpfung der Welt durch Gott aus dem Nichts (1. Abschnitt), daß Gott einig-einzig sei, allweise, allmächtig, keinerlei Gestalt besitze, und daß die Worte der Bibel, die von Gottes Bild oder Gestalt sprechen, nur im übertragenen Sinne aufzufassen seien (2. Abschnitt). Im 3. Abschnitte spricht Saadja über Gottes Offenbarung, im 4. über Gehorsam und Ungehorsam gegen die Gebote und Verbote der Thora, im 5. Abschnitte über Freiheit des menschlichen Willens, im 6. Abschnitte über

[1]) Es erschien 934 in arabischer Sprache. Ins Hebräische wurde es im 12. Jahrhunderte von Jehuda ibn Tibbon und ins Deutsche von J. Fürst (1845) übersetzt.

das Wesen und die Unsterblichkeit der Seele, im 7. Abschnitte von der Auferstehung der Toten, im 8. Abschnitte über den Messias, im 9. Abschnitte über Lohn und Strafe. Im 10. Abschnitte zeigt Saadja, daß die Religion den Zweck habe, den Menschen zu läutern und zu einem sittlichen Lebenswandel zu führen. Er begnügt sich aber nicht damit, seine eigene Religion durch Vernunftgründe zu stützen, sondern bekämpft auch die Ansichten der Zweifler und Leugner, namentlich die der Karäer, nicht ohne Erfolg. Außer diesem Hauptwerke verfaßte er eine nicht unbeträchtliche Anzahl sprachlicher und grammatischer Arbeiten, sowie mehrere synagogale Poesien, die in seinem „Siddur" enthalten sind.

Bald nach dem Tode Saadjas erlosch das Gaonat zu Sura. Das Lehrhaus daselbst wurde nach einem mehr denn 700jährigen Bestehen geschlossen. Pumbadita, nunmehr der alleinige Sitz des Gaonats, bewahrte noch einige Jahrzehnte seinen Ruhm durch zwei bedeutende Männer: Scherira und Hai. Scherira (gest. vor 1000) verfaßte außer vielen gutachtlichen Entscheidungen ein Sendschreiben, den sogenannten Scherirabrief, der die Hauptquelle für die Geschichte der gaonäischen Periode bildet. Noch in seinem hohen Alter wurde Scherira von den Kalifen auf Grund einer Verleumdung aller seiner Güter beraubt. Vor seinem Tode übertrug Scherira seine Würde auf seinen Sohn Hai (geboren 940), der ein großer Gesetzeslehrer und Freund der Wissenschaften und wegen seines edlen Charakters beim Volke sehr beliebt war. Als talmudische Autorität anerkannt, schrieb er wie sein Vater viele gutachtliche Entscheidungen. Nach seinem Tode (1038) wurde ein Enkel des obengenannten Exilarchen David zum Gaon ernannt, aber nach zweijähriger Wirksamkeit vom Kalifen eingekerkert. Er starb unter Folterqualen im Gefängnisse. Mit ihm erlosch das Gaonat (1040).

§ 5.

Die Karäer.

Im Reiche des Kalifats entstand um die Mitte des 8. Jahrhunderts die Sekte der Karäer (Karaiten), welche das mündliche Gesetz verwarfen und sich an den Buchstaben der heiligen Schrift hielten, weshalb sie auch „Söhne der Schrift" (Bne Mikra) genannt wurden. Sie sind die geistigen Nachkommen der Sadduzäer. Als der eigentliche Stifter der Karäer gilt Anan ben David, ein gelehrter, ehrgeiziger Mann, der in Bagdad lehrte, dann nach Jerusalem auswanderte, dort eine Synagoge baute und die erste Karäergemeinde gründete. Eine der ersten Neuerungen Anans war, daß er den seit der Mitte des 4. Jahrhunderts eingeführten Kalender verwarf, den Monatsanfang wieder nach dem ersten Sichtbarwerden

des jungen Mondes (Moled) bestimmte und die zweiten Feiertage abschaffte.

Mit aller Strenge halten die Karäer auf die Feier und Weihe des Sabbats. Nach dem Worte der Schrift: „Ihr sollt in allen euren Wohnungen am Sabbat kein Feuer anzünden" ist das Anzünden von Licht und Feuer am Sabbate bei ihnen verpönt; auch entfernen sie sich nicht von ihrem Wohnsitze, da sie das Gebot „Bleibet jeder an seiner Stelle und niemand verlasse seinen Ort am siebenten Tage" (2. B. Mos. Kap. 16, V. 29), ganz wörtlich nehmen. Wesentlich unterscheiden sie sich von den Rabbaniten in der Feier der Fest- und Fasttage und im Gottesdienste. Das Wochenfest wird am Sonntag und zwar 7 Wochen nach dem ersten Sonntage nach dem Pessachfeste gefeiert. Der erste Tischri gilt weder als Jahresanfang noch als Tag des Posaunenblasens, sondern ist nur ein Bet- und Bußtag. Am Hüttenfeste wird kein Feststrauß in die Hand genommen, Chanuka wird nicht gefeiert. Der Zerstörung Jerusalems gedenkt man am 10. Ab. Die Ehe- und Speisegesetze sind geändert, ebenso der Wortlaut der Gebete. Die Karäer beobachten das Gebot der Schaufäden, nicht aber das der Thefillin und der Mesusa.

Die Karäer beschäftigen sich mit Handwerk, Ackerbau und Handel und zeichnen sich durch Fleiß, Redlichkeit und Sittlichkeit aus. Sie breiteten sich bald über Ägypten und andere Länder aus. Noch jetzt gibt es Karäer in Rußland, namentlich auf der Halbinsel Krimm. Sie werden von der russischen Regierung meist besser behandelt als die vielen Ausnahmegesetzen unterworfenen Rabbaniten. Die Karäer befaßten sich eifrig mit dem Studium der heiligen Schrift und entfalteten eine reiche schriftstellerische Tätigkeit. Um ihren Ansichten entgegentreten zu können, mußten sich auch die Rabbaniten mehr als früher der Erforschung der Bibel zuwenden. So entstand eine Blütezeit der hebräischen Sprachforschung.

§ 6.

Die Samaritaner.

Eine andere viel ältere Sekte des Judentums, welche nur noch in geringer Zahl vorhanden ist, sind die Samaritaner. Sie selbst nannten sich Schomrim, d. h. „Hüter und Bewahrer des Gesetzes", von den Juden aber wurden sie Kuthäer genannt, weil die heidnischen Kolonisten, welche Salmanassar nach Samaria verpflanzte, aus Babel, Kutha und anderen Orten kamen und sich dem israelitischen Gottesdienste zuwendeten, ohne ihren alten Götzen völlig zu entsagen. Im Laufe der Zeit, durch Verschwägerung mit den Israeliten verbunden, hatten sie einzelne israelitische Gebote ange-

nommen und wollten am Wiederaufbau des zweiten Tempels teilnehmen, was ihnen jedoch von Serubabel verwehrt wurde. Hierdurch erbittert, versuchten sie durch allerlei Ränke den Bau zu verhindern. Die Erbitterung wurde später noch dadurch vergrößert, daß alle Juden, welche heidnische Frauen geheiratet hatten, dem Befehle Nehemias gemäß, sie samt den Kindern wieder verstoßen sollten. Unter denen, welche diesem Befehle nicht gehorchten, befand sich auch der von Nehemias vertriebene Enkel des Hohenpriesters Eljaschib, namens Menasse. Dieser baute auf dem durch uralte Erinnerungen geheiligten Berge Gerisim einen dem jerusalemischen ähnlichen Tempel, in welchem er Hoherpriester wurde und seinen eigenen Gottesdienst einrichtete. Damit war die religiöse Spaltung vollendet und der gegenseitige Haß steigerte sich, als die Samaritaner von den Makkabäern, deren Feinden sie sich anschlossen, hart bedrängt wurden, und Johann Hyrkan ihren Tempel sowie Samaria zerstörte.

Die heiligen Schriften und Gebräuche der Samaritaner unterscheiden sich wesentlich von denen der Juden. Der Text ihres Pentateuchs, welcher hebräisch mit samaritanischen Lettern geschrieben ist, hat vielfache, zum Teil willkürliche Abänderungen erfahren. Außer dem Pentateuch haben sie noch ein Buch Josua, das aber von dem unserigen ganz verschieden, erst später angefertigt wurde, voller Fabeln ist und die Geschichte der Samaritaner bis auf den Kaiser Hadrian fortführt.

Außer dem Sabbate, an dem sie gleich den Karäern weder Licht noch Feuer in ihren Wohnungen anzünden lassen, feiern sie sieben Feste, nämlich: das Peßachfest, an dessen Vorabend sie unter besonderer Feierlichkeit ein Lamm für die ganze Gemeinde schlachten; dies ist das einzige Opfer, das von den Samaritanern noch jetzt dargebracht wird. 7 Tage genießen sie ungesäuertes Brot, begehen aber wie die Karäer nur den 1. und 7. Tag als Festtag. Drei Tage vor dem Wochenfest ist der „Tag des Sinai", an dem die ganze Thora gelesen wird; dasselbe geschieht am Wochenfeste, das immer auf den 8. Sonntag nach dem Sonntag in der Peßachwoche fällt. Das 5. Fest ist der Tag des Andenkens an das Lärmblasen (Rosch-ha Schanah), und das 6. der Versöhnungstag, an dem sie sich der Speise, des Trankes und des Schlafes, sowie des Sprechens mit einander enthalten, volle 24 Stunden in der Synagoge zubringen und ihre schönsten Gesänge singen oder die ganze Thora lesen. Das letzte Fest ist das Laubhüttenfest, an dem sie mit einem Feststrauß zum Berge Gerisim wallfahren und in Hütten wohnen. Obgleich die Samaritaner in der Beobachtung der Religionsgesetze sehr gewissenhaft sind, was ihnen selbst der Talmud zugesteht, so wurden sie doch als Heiden betrachtet, weil sie nach der Behauptung des Talmuds Abgötterei trieben.

Früher hatten sie in Ägypten, Syrien und anderen Gegenden ihre Wohnsitze, jetzt finden sie sich nur noch in Nablus, dem alten Sichem, ungefähr 12 Stunden von Jerusalem, in geringer Zahl mit einem eigenen Oberpriester an ihrer Spitze und beschäftigen sich mit Ackerbau, Handel und Handwerk. An Geisteserzeugnissen sind sie sehr arm; einige ihrer Gelehrten schrieben Erläuterungen zum Pentateuch.

§ 7.

Die Juden in Europa.

a) Unter den Ost- und Westgoten.

In dem von Theodorich dem Großen (493—526) gegründeten Ostgotenreiche, das Dazien, Illyrien und beinahe ganz Italien umfaßte, wohnten Juden seit früher Zeit. Die Ostgoten und ihre Könige zeichneten sich durch Duldsamkeit gegen Andersgläubige aus. Theodorich, dessen Grundsatz lautete: „Wir können keine Religion gebieten, weil niemand gezwungen werden kann, gegen seine Überzeugung einen Glauben zu bekennen", bewahrte den Juden ihre Rechte und Privilegien und nahm sie gegen die römische Geistlichkeit kräftig in Schutz. Als in Ravenna (519) bei Gelegenheit eines Straßenaufruhres die dortigen Synagogen in Brand gesteckt wurden, verurteilte der König die gesamte Bevölkerung zum Wiederaufbau der Synagogen. Auch Theodorichs Nachfolger behandelte die Juden mit Schonung, sie waren daher den Goten mit Liebe zugetan und ergriffen lebhaft für sie Partei. Als nämlich Justinian (527—565) die ostgotische Herrschaft stürzen wollte und seinen berühmten Feldherrn Belisar mit einem Heere nach Italien sandte, verteidigten die Juden in Neapel in Gemeinschaft mit den Goten heldenmütig die Stadt und hielten den ihrer Verteidigung übergebenen Stadtteil auch dann noch, als bereits die ganze übrige Stadt durch List in Feindeshand gekommen war (536).

Die Juden Italiens kamen nun unter die Botmäßigkeit des grausamen Justinian, der sie von allen Ämtern und Würden ausschloß, in der Ausübung ihrer Religion beschränkte und auch im Unterricht ihrer Kinder behinderte. Besser erging es ihnen unter den Longobarden, welche sich duldsam zeigten und die Juden in ihren Rechten nicht beeinträchtigten; denn die Päpste der damaligen Zeit, vor allem Gregor der Große (600), waren mild und gerecht gegen sie, Gregor verbot streng jede Zwangstaufe.

Ein starkes Reich hatten die Westgoten in Spanien gegründet. Hier wohnten die Juden seit Jahrhunderten in großer

Anzahl als Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute. Sie erfreuten sich allgemeiner Beliebtheit, sodaß viele Christen ihre Feldfrüchte von den Juden einsegnen ließen, den Sabbat statt des Sonntags und das Peßachfest feierten. Unter den Westgoten lebten die Juden in glücklicher Ruhe; sie genossen bürgerliche und politische Gleichheit und völlige Religionsfreiheit.

Wesentlich anders gestaltete sich ihre Lage, als auf der Kirchenversammlung zu Toledo die Geistlichkeit zur Herrschaft gelangte und die Juden für unfähig erklärt wurden, öffentliche Ämter zu bekleiden (590). Die Unduldsamkeit artete bald in grausame Verfolgung aus, sämtliche Juden des Reiches sollten sich binnen Jahresfrist taufen lassen oder auswandern; die Zahl der mit Gewalt Getauften soll eine sehr große gewesen sein (612). Viele Juden entzogen sich der Verfolgung durch die Flucht über die Pyrenäen in das Land der Franken, deren Könige ihnen neue Leiden bereiteten. Sämtliche Juden, welche nicht das Christentum annahmen, und auch die Getauften, welche irgend ein jüdisches Gesetz befolgten, wurden mit Verlust des Vermögens bestraft und aus dem Lande verjagt (693). Ein Jahr später wurden die Juden Spaniens zu Sklaven gemacht, verschenkt und durch das Land verteilt, die Kinder unter 7 Jahren den Eltern entrissen und frommen Christen zur Erziehung übergeben. Es ist daher begreiflich, daß die Juden dem mohammedanischen Eroberer Tarik zujubelten (711) und ihn auf seinen Siegeszügen unterstützten, denn die Araber brachten den Juden Erlösung von jahrhundertelanger Knechtschaft.

b) Die Juden unter den Merovingern und Karolingern.

In Gallien, wo sich schon unter der römischen Herrschaft Juden niedergelassen hatten, lebten sie lange mit dem Volke im guten Einvernehmen; sie verkehrten mit den Geistlichen, waren Beamte und Steuereinnehmer und bekleideten sogar Befehlshaberstellen. Allmählich regte sich aber auch hier der Geist der Unduldsamkeit und es gelang, beschränkende Gesetze gegen sie zu erwirken, die jedoch nur selten gehandhabt wurden. Das Volk teilte nämlich die lieblosen Anschauungen der Geistlichen nicht und die Juden wußten auch durch ihre Kenntnisse und ihren Wohlstand ihre günstige Stellung zu behaupten. Unter den Merovingern verschlimmerte sich ihre Lage. Man versuchte sie zur Annahme des Christentums zu bewegen und zwang viele zur Taufe. Dagobert wies (629) diejenigen, welche die Taufe nicht annehmen wollten, aus seinem Reiche.

Unter den Karolingern genossen die Juden Ruhe und Frieden. Karl der Große (768—814) war frei von Vorurteilen

und begünstigte sie hauptsächlich als Vertreter des Welthandels, welche ihm die Erzeugnisse des Morgenlandes zuführten. Um die Bildung der deutschen Juden, die hinter ihren Glaubensgenossen in Spanien und Italien weit zurückstanden, zu heben, ließ er jüdische Gelehrte aus Lucca, nämlich Kalonymos samt seinem Sohne Moses, nach Mainz kommen (787). Mit der Gesandtschaft an den mächtigen Kalifen Harun-Al-Raschid betraute er zwei seiner Edelleute und den Juden Isaak, welcher die Geschäfte zur Zufriedenheit seines Herrschers ausführte. Nach dem Tode der beiden Edelleute, die unterwegs starben, überbrachte er das Antwortschreiben des Kalifen und reiche Geschenke (802). Auf des Kaisers Wunsch soll auch — wie erzählt wird — durch Vermittelung des Kalifen ein gelehrter Jude aus Babylonien, R. Machir berufen worden sein, der in Narbonne eine talmudische Hochschule gründete und jüdisches Wissen verbreitete.

Besonders begünstigt wurden die Juden von Ludwig dem Frommen (814—840) und seiner Gemahlin Judith. Auf ihre Veranlassung wurden den Juden zuliebe die Wochenmärkte vom Sabbat auf einen andern Tag verlegt. Die Juden waren in ihrem Verkehre nicht beschränkt und genossen völlige Religionsfreiheit. Ein besonderer Beamter, der sogenannte Judenmeister, sorgte für die Erhaltung der Vorrechte der Juden, welche als Träger einer reinen Gotteserkenntnis sehr geachtet wurden. Das Judentum stand damals in solchem Ansehen, daß ein alemannischer Edelmann, Bodo, der Hauskaplan Ludwig des Frommen, das Christentum verließ und Jude wurde (838). Infolge ihrer günstigen Stellung im deutsch-fränkischen Reiche dehnten die Juden ihre Wohnsitze bis an die Elbe und die Oder aus; schon im 10. Jahrhundert wohnten sie nicht allein in Köln[1]), Worms, Mainz, den ältesten Gemeinden Deutschlands, sondern auch in Magdeburg, Merseburg und anderen östlichen Städten. Überall betrieben sie neben dem Handel auch den Landbau, pflügten ihre Äcker mit eigener Hand und waren treue Bürger, die sich ihrer gesicherten Lage dankbar bewußt blieben.

Nach dem Tode Karls des Kahlen, der einen jüdischen Leibarzt und einen jüdischen Vertrauten hatte, stieg mit der zunehmenden Schwäche der Karolinger die Macht der Geistlichen, welche Feinde der Juden[2]) waren und die Fürsten und das Volk zur Verfolgung anstachelten, sodaß die Juden bald wie Leibeigene behandelt wurden.

---

[1]) In Köln wohnten Juden bereits zu Anfang des 4. Jahrhunderts.

[2]) So insbesondere Agobard, Bischof von Lyon und sein Nachfolger Amolo.

§ 8.

Chasdai[1] Ibn Schaprut und seine Zeitgenossen.

Mit der Eroberung Spaniens durch die Araber begann für die Juden der pyrenäischen Halbinsel eine bedeutungsvolle, glückliche Zeit. Neben der altspanischen, christlichen Bevölkerung und den arabisch redenden Bekennern des Islam bestand als drittes Bekenntnis das Judentum. Als unter den Kalifen, namentlich unter Abdurrahman III. (912—961) und seinem Sohne Al-Hakim Kunst und Wissenschaft neu aufblühten, nahmen die Juden, mit der arabischen Sprache vertraut, an allen wissenschaftlichen Bestrebungen eifrig Anteil und taten sich als Gelehrte und Staatsmänner hervor.

Einer der berühmtesten Staatsmänner und Förderer der jüdischen Wissenschaft war Chasdai Ibn Schaprut (ca. 900—970)[2]. Durch seine Kenntnisse in der hebräischen, arabischen und lateinischen Sprache, durch seine Klugheit und Gewandtheit, sowie durch seinen lauteren Charakter erwarb er sich das Vertrauen des Kalifen Abdurrahman, dessen Leibarzt er war, in so hohem Maße, daß er dessen Ratgeber und Vertrauter wurde. Als Staatsmann leistete er dem Kalifen wichtige Dienste. Eine diplomatische Verbindung des Kalifats mit dem griechischen Kaiserreiche wurde durch ihn vermittelt. Bei dieser Gelegenheit förderte Chasdai die Wissenschaft, indem er ein medizinisches Werk, das der byzantinische Kaiser dem Kalifen zum Geschenk machte, mit Hilfe eines griechischen Mönches ins Arabische übersetzte. Als eine Gesandtschaft des deutschen Kaisers Otto I. nach Cordova kam, fiel Chasdai die Aufgabe zu, mit ihr zu unterhandeln, und es gelang ihm, zwischen Christentum und Islam versöhnend zu vermitteln.

Chasdai war in seiner hohen staatlichen Stellung auch für seine Glaubensgenossen unaufhörlich tätig. Den jüdischen Lehrhäusern in Sura und Pumbedita sandte er reiche Geschenke. Mit dem Sohne des Gaon Saadia trat er in Briefwechsel, um durch ihn Näheres über die Zustände seiner Glaubensbrüder in Babylonien zu erfahren. Auch korrespondierte er mit Dunasch ibn Tamim (st. 960), dem gelehrten Leibarzte des Kalifen zu Kairovan, der medizinische, astronomische und vor allem grammatische Werke schrieb und für Chasdai eine astronomische Schrift über den jüdischen Festkalender verfaßte.

Chasdais eifrigen Bemühungen verdanken wir auch genauere

---

[1]) Oder Chisdai.

[2]) Sein Geburts- und auch sein Todesjahr steht nicht fest; nach manchen wird 915 als Geburtsjahr angenommen.

Nachrichten über das Reich der Chazaren, das in der Gegend zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere bereits im 8. Jahrhundert gegründet worden war. Der Abenteurer Eldad ha-Dani (c. 880) hatte die erste Kunde von ihm nach Spanien gebracht. Als nun Chasdai durch eine in Cordova erschienene Gesandtschaft die Bestätigung des Gerüchtes von einem selbständigen jüdischen Reiche im fernen Osten erhielt, richtete er an den jüdischen König ein hebräisches Sendschreiben, das durch Jakob ben Eleasar aus Deutschland auf Umwegen an diesen gelangte, und das ebenso wie die Antwort des Chazarenkönigs der Wissenschaft erhalten blieb. Nach den Mitteilungen des Chazarenkönigs, namens Josef, soll der Chagan (Fürst) Bulan eine Disputation zwischen einem Bekenner der christlichen, der mohammedanischen und der jüdischen Religion veranstaltet haben. Er fragte dann den christlichen Geistlichen allein, welche Religion er höher stelle, die jüdische oder die mohammedanische. Dieser antwortete die jüdische. Dieselbe Antwort gab der Mohammedaner, als er gefragt wurde, ob er das Judentum oder das Christentum höher stelle. Da nun beide Gegner übereinstimmend dem Judentume den Vorzug gegeben hatten, nahm der Chagan den jüdischen Glauben an, für den er auch seine Fürsten und Untertanen begeisterte (730). Diese Erzählung legte später Juda Halevi seinem „Kusari" (der Chazar) zugrunde. Von einem Nachfolger Bulans, dem Chagan Obadja, wird gerühmt, daß er Bet- und Lehrhäuser gegründet und das Volk in der heiligen Schrift habe unterrichten lassen. Josef, der zwölfte und zugleich der letzte Chazarenfürst, schrieb, daß sein Reich ein Hort religiöser Duldung für alle Bekenntnisse, auch für Christen, Mohammedaner und Heiden sei und daß sein Volk glücklich in zahlreichen Städten und Dörfern wohne. Noch bei Chasdais Lebzeiten wurde das Reich von russischen Großfürsten gefährdet; im 11. Jahrhunderte wurde es völlig zerstört.

Auf die geistige Erhebung der Juden Spaniens war Chasdais Wirken von bedeutendem Einfluß. Er befreite sie von dem Abhängigkeitsverhältnis, in welchem sie zu **Babylonien** standen und ermöglichte ihnen in talmudisch-wissenschaftlicher Beziehung Selbständigkeit und freie Entwickelung. Besondere Umstände begünstigten sein edles Streben. Vier jüdische Gelehrte[1]) hatten nämlich, um Unterstützungsgelder für die babylonischen Lehrhäuser einzusammeln, von Sura aus eine Reise unternommen. Das Schiff, auf dem sie sich befanden, wurde gekapert, die 4 Gelehrten wurden zu Sklaven gemacht und verkauft. R. Schemarja kam nach

[1]) Die neuere Forschung bezweifelt, daß die vier Gelehrten gleichzeitig ihre Tätigkeit begannen.

Alexandrien, R. Chuschiel nach Kairovan,[1]) R. Moses ben Chanoch und sein Sohn Chanoch nach Cordova. Tief gebeugt, in ärmlichem Gewand betrat R. Moses das Lehrhaus, wo R. Nathan gerade Talmud vortrug. An einer bescheidenen Bemerkung des R. Moses zum Vortrage erkannte man alsbald seine Gelehrsamkeit und R. Nathan erklärte der Gemeinde, daß der Rabbinatssitz diesem Fremden weit eher als ihm gebühre. Chasdai ernannte nun R. Moses zum Schuloberhaupt. Aus ganz Spanien, wohl auch aus Afrika strömten bald lernbegierige Jünglinge nach Cordova, das allmählich ein zweites Sura wurde. Hier ging das Studium des Talmuds mit der allgemeinen Wissenschaft Hand in Hand. Spanien wurde nun nach Palästina und Babylon das klassische Land der jüdischen Wissenschaft, die sich hier zu ungeahnter Blüte entfaltete.

§ 9.

Die Sprachwissenschaft.

Die Araber beschäftigten sich eingehend mit Sprachstudien und so kam es, daß das Beispiel und Vorbild der arabischen Sprachwissenschaft den Anstoß zu selbständigen grammatischen und lexikographischen Schriften gab. Das Bedürfnis hierzu war um so größer, als die Bekämpfung der Karäer ohne genaue Kenntnis der Bibel unmöglich war. Aber schon vor den Karäern waren Anfänge einer Sprachwissenschaft vorhanden. Der unpunktierte Text der Bibel enthält fast nur Konsonanten. Um ihn richtig lesen und verstehen zu können, mußte man die Gesetze der Massora (d. h. Überlieferung des Bibeltextes) beherrschen. Die Überlieferung gab die richtige Aussprache der Worte sowie ihren Zusammenhang, ferner die Stelle an, wo ein Wort anders gelesen werden mußte, als es geschrieben stand. Schon in alter Zeit zählte man die Buchstaben und Verse der Bibel, um ihre Form treu zu bewahren. Um auch die richtige Aussprache zu bewahren, bediente man sich seit dem 8. Jahrhunderte eigener Vokalzeichen und Akzente. Durch Punkte und Striche wurden die Vokale genau bezeichnet und die Betonung und sinngemäße Abteilung des Textes ermöglicht (Tonzeichen

[1]) Durch ihn und seinen Sohn R. Chananel gelangte das Talmudstudium daselbst zu hoher Blüte. In Kairovan, wo eine große und reiche jüdische Gemeinde war, wirkte seit 900 der Leibarzt des damaligen Sultan und Philosoph Isaak Israeli. Isaak, dessen medizinische und philosophische Schriften aus dem Arabischen in verschiedene Sprachen, auch ins Lateinische übersetzt wurden, starb etwa 100 Jahre alt, 945. Ein Zeitgenosse des Isaak Israeli, der in Süditalien lebte, war der Arzt, Botaniker und Philosoph Sabbatai Donnolo. Er ist der erste hebräisch schreibende Arzt und Philosoph im Abendlande. Er starb etwa 2 Jahrzehnte später als Isaak Israeli (ca. 965).

und Interpunktionen)[1]). Dieses System erhielt in Tiberias seine endgültige Ausgestaltung und wurde von dort verbreitet (tiberiensische Punktation)[2]). Unsere Thorarollen enthalten auch heute noch lediglich den Konsonantentext ohne Vokale, ohne Tonzeichen und Interpunktion.

Auf dem Mutterboden der Massora erwuchs in Spanien die grammatische Wissenschaft. Wie Moses ben Chanoch der Begründer der Talmudgelehrsamkeit in Spanien, so war Menachem ben Saruk aus Tortosa, von Chasdai Ibn Schaprut nach Cordova berufen, der erste, welcher für die hebräische Sprachforschung neue Bahnen einschlug: er verfaßte das erste hebräische Wörterbuch unter dem Titel „Machberet". Dieser bescheidene Mann fand einen heftigen Gegner in dem streitsüchtigen Dunasch Ibn Labrat, der in Fez wohnte und von Chasdai gleichfalls nach Cordova berufen wurde. Dunasch, der das arabische Versmaß in die neuhebräische Poesie einführte, trat rücksichtslos gegen Menachem und dessen Wörterbuch auf. Er schmeichelte Chasdai, schmähete aber Menachem und brachte es dahin, daß jener ihm seine Gunst entzog. Der zwischen Menachem und Dunasch (960—970) entstandene Streit wurde von ihren Schülern weiter fortgeführt. Auf Seite Menachems stand Jehuda Chajudsch aus Fez, später in Cordova, der bedeutendste Grammatiker, der die hebräischen Verba auf 3 Stammbuchstaben zurückführte.

Den Höhepunkt der hebräischen Sprachwissenschaft des Mittelalters bildeten die Werke des Jona Ibn Djannach, der Cordova, seine Geburtsstadt, 1012 infolge politischer Wirren verließ und sich in Saragossa ansiedelte, wo er c. 1050 starb. Er war Arzt und medizinischer Schriftsteller, aber als eigentlicher Beruf galt ihm die hebräische Sprachwissenschaft, für die er ein abschließendes Grundwerk schuf in der von ihm verfaßten hebräischen Grammatik, der sich dann sein hebräisches Wörterbuch anschloß. Beide arabisch geschriebenen Werke wurden später von Jehuda Ibn Tibbon ins Hebräische übersetzt.

§ 10.

Der Gottesdienst. Synagogale Poesie.

Die Ausgestaltung des Gottesdienstes und die Ordnung der Gebete ist das Werk vieler Jahrhunderte. Örtliche Verhältnisse, Kultur und Landessitten haben auf die gottesdienstlichen Einrichtungen

[1]) Die Akzente gaben aber nicht bloß die Betonung der Silben an, sondern vertraten auch bestimmte Noten (Melodien); denn die Thora wurde nach einer traditionellen Melodie vorgetragen.

[2]) Es gibt auch eine babylonische Punktation, bei welcher die Vokalzeichen über den Buchstaben stehen.

einen wesentlichen Einfluß geübt. Vor Esra war Zeit und Ausdruck des Gebetes den Betenden selbst überlassen, aber schon die Männer der großen Synode[1]) führten für bestimmte Zeiten, Schacharith (Morgen), Mincha (Nachmittag) und Maarib (Abend), auch feststehende Gebete ein, nämlich 1. das Sch'ma, wozu später die dasselbe einleitenden und schließenden Gebetstücke kamen, und 2. die Thefilla (Schmone Essre = Achtzehngebet), namentlich die drei ersten und drei letzten Segenssprüche, die bei allen Gebeten gleich sind. Die 13. Benediktion wurde später hinzugefügt.[2]) Zu den ältesten Gebeten gehören: die „Thefilla" an Sabbat-, Fest- und Neumondstagen, das Mussafgebet, das nach der Zerstörung des Tempels an die Stelle des Opferdienstes trat, der größte Teil des Tischgebetes, die Dankssprüche vor dem Genusse von Speis und Trank, die Segenssprüche bei Ausübung gewisser Zeremonien und dergl. mehr. Im 3. Jahrhunderte traten Rab und Samuel, die früher erwähnten Gründer der babylonischen Lehrhäuser, als Gebetordner auf.

Die Sprache der älteren Gebete ist hebräisch, einfach, klar und erhebend. Nur wenige sind aramäisch, wie das „Kaddisch", das ursprünglich nur am Schlusse der Predigt vorgetragen und erst später als Gebet für Verwaiste nach dem Tod der Eltern aufgenommen und erweitert wurde. Mehrere in der damaligen Landessprache, der aramäischen, verfaßten Gebete, wie „Jekum purkan" stammen aus den babylonischen Lehrhäusern.

Gebetbücher (Thefilloth oder Siddurim) gab es in der talmudischen Zeit nicht. Die Gebete wurden von dem Vorbeter (Schliach zibbur, Bevollmächtigter der Gemeinde, später Chasan genannt)[3]) — als solcher konnte jedes kundige und fromme Gemeindemitglied fungieren — vorgetragen. Die Mitwirkung des einzelnen beschränkte sich auf das „Amen" und auf kurze Responsorien. Gelehrte Vorbeter pflegten die Gebete frei auszuschmücken, zu erweitern und neue Stücke hinzuzufügen.

Eine wesentliche Erweiterung erhielt der Gottesdienst an Sabbat-, Fest- und Bußtagen durch die synagogalen Poesien, welche unter dem Namen Piutim (d. h. poetische Gebete) bekannt sind, und deren Verfasser Paitanim (poëta = Dichter) genannt werden. Zu diesen synagogalen Poesien gehören: Selichoth (Gebete für

---

[1]) vgl. Seite 5. Vergl. auch M. Rosenmann, Der Ursprung der Synagoge und ihre allmähliche Entwickelung. Berlin 1907.

[2]) Sie richtet sich gegen Abtrünnige und Verleumder und wurde auf Veranlassung des Rabban Gamliel II. von Samuel dem Jüngeren verfaßt. Näheres bei Graetz-Horovitz, Geschichte der Juden 4. Bd. Leipzig 1908, S. 96.

[3]) Chasan bedeutet wörtlich „Aufseher". Zur Zeit des 2. Tempels hatte er die Aufsicht über die äußere Tempelordnung. In späterer Zeit erteilte er den Elementarunterricht und beaufsichtigte die Jugend beim Gottesdienste. Schließlich wurde „Chasan" die Bezeichnung für „Vorbeter".

Bußtage), Hoschanoth (für die Umzüge am Hüttenfeste), die Aboda[1]) (Schilderung des Tempeldienstes am Versöhnungstage), Kinoth (Klagelieder für den 9. Ab), Semiroth (Gesänge für den Sabbat) u. s. w. Sie sind meistens in hebräischer, seltener in aramäischer Sprache geschrieben. Zu den ältesten synagogalen Dichtern, deren Namen uns erhalten sind, gehören: Jose ben Jose, der wahrscheinlich im 8. Jahrhundert in Palästina lebte, und Elasar Kalir, der fruchtbarste der synagogalen Dichter. Über sein Leben und sein Vaterland ist uns nichts Sicheres bekannt. Wahrscheinlich war er selbst Vorbeter. Er lebte ungefähr zu Beginn des 9. Jahrhunderts in Italien, Palästina oder Syrien. Er entlehnte den Stoff seiner Poesien der Halacha und Hagada und schuf neue Wortbildungen, sodaß seine Sprache oft dunkel und schwer verständlich ist. Man wird aber reichlich entschädigt durch großartige Bilder, tiefe Gedanken und die herzergreifenden Töne, die Kalir anzuschlagen versteht. Seine poetischen Gebete wurden in das Festgebetbuch (Machsor) aufgenommen und in den Synagogen Italiens, Frankreichs, Deutschlands und Polens eingeführt. Seine Schule reicht bis ca. 1100 und bildet die Blüte des Paitanischen Zeitalters.

Fünfter Abschnitt.

Vom Erlöschen des Gaonats bis zur Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal (1040—1498).

a. Die Juden in Spanien, Portugal und Frankreich.

§ 1.

Leiden und Leistungen der Juden im Mittelalter.

Die Zeit vom 11. bis zum 16. Jahrhunderte ist die traurigste im Leben der Juden in den christlichen Staaten. Was menschlicher Aberglaube, Vorurteil und Glaubenswut, was der Fanatismus der Priester, die Barbarei der Fürsten und des Pöbels jemals an Ver-

[1]) Die Aboda bildete ein beliebtes Thema. Näheres bei Elbogen, Studien zur Geschichte des jüdischen Gottesdienstes. Berlin 1907.

brechen verübten, haben die Juden erdulden müssen. Die Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern waren nur Spielereien gegen die Verfolgungen, denen die Juden im Mittelalter ausgesetzt waren. Alle Greuel der Religions- und Bürgerkriege findet man in der Geschichte der wehrlosen Juden. Alles geschah, um sie von ihren Mitmenschen zu trennen, um sie zum Gegenstande unauslöschlichen Hasses zu stempeln und jedes Mitgefühl für ihre Leiden zu unterdrücken. Überall wurden sie als Ungläubige gemieden, zurückgestoßen und oft aufs grausamste hingemetzelt. Bei aller Reinheit der Sitten, bei allem Gehorsam gegen die weltliche Macht galt es schon als todeswürdiges Verbrechen, ein Jude zu sein. An angeblichen Gründen zu Verfolgungen fehlte es niemals; beging auch nur ein einziger Jude ein Verbrechen, so wurde die gesamte Judenschaft dafür verantwortlich gemacht.

Überblickt man den fürchterlichen Druck, die blutigen Verfolgungen, den Hohn, die Schmach, die zahllosen Leiden, welche die Juden in diesem Zeitraume ertragen mußten und erwägt man dabei ihren Glaubensmut und ihre Glaubenskraft, so wird man ihnen Bewunderung nicht versagen können. Mit Recht bemerkt daher der berühmte Naturforscher Jakob Mathias Schleiden in seiner Schrift „Die Bedeutung der Juden für Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter“: „Ganz Europa hat sein Mittelalter gehabt, eine Zeit der Roheit, des geistigen und sittlichen Verfalles, wie er trauriger nicht gedacht werden kann, nur die Juden machen davon eine Ausnahme. Trotz Zerstreuung und Unterdrückung, die ihnen oft die einfachsten Menschenrechte, ja selbst die Berechtigung zum Leben raubte, haben sie sich bis zum Ende des Mittelalters ununterbrochen in ihrem geistigen Leben fort entwickelt und den übrigen Völkern die Grundlagen der Sittlichkeit und des geistigen Lebens bewahrt und überliefert.“ Die Juden haben das unendlich große Verdienst, *den abendländischen Völkern die köstlichen Früchte alter Geisteskultur zugänglich gemacht zu haben*; denn sie allein verstanden die Sprachen, in denen der Geist der Alten sich mitteilte. Den Juden verdankt das Abendland die ersten Kenntnisse der Philosophie, der Medizin, der Astronomie, der Grammatik und der heiligen Sprache. *Der Anteil der Juden an der Kultur und an der Entwickelungsgeschichte der Menschheit* ist somit von hoher Bedeutung. Liebe zur Wissenschaft war vereint mit Liebe zur Religion. In verborgenen Winkeln, unter dem Schutze der verschwiegenen Nacht verehrten sie den Gott ihrer Väter; immer bewiesen sie die unüberwindliche Kraft ihres Glaubens, mit dem sie siegreich alle Gefahren überstanden. Das gemeinsame Unglück vereinigte die Leidensgenossen zur Bewahrung ihres Kleinods. Auch Nichtjuden wurden auf die Erhabenheit einer Religion aufmerksam, deren Bekenner mit solcher Opferfreudigkeit

und Hingebung für ihre religiöse Überzeugung die größten Leiden erduldeten.

Glücklicher als in irgend einem Lande lebten die Juden in Spanien unter den maurischen Herrschern, die neben großer Duldung, die stets Erzeugnis einer hohen geistigen Bildung ist, ein besonderes Mitgefühl für einen Volksstamm hatten, dessen reiner Monotheismus ihnen Bewunderung einflößte. Die Juden wurden im Genusse bürgerlicher Freiheit nur selten gestört und konnten darum mit Hingebung die Wissenschaften pflegen und eine staunenswerte Geistestätigkeit entfalten. Sie erforschten ihr eigenes Schrifttum, wendeten sich aber auch dem Studium der Philosophie mit Eifer zu. Als Sprachforscher, Dichter und Ärzte nahmen sie eine hohe Stellung ein; viele bekleideten wichtige Staatsämter. Dabei hingen sie an ihrer Religion mit inniger Liebe. Ihr religiöses Leben wurde durch die Bildung verklärt: echte Religiosität ging mit reichem Wissen Hand in Hand.

Erst im 14. Jahrhunderte wurde auch in Spanien die Lage der Juden immer ungünstiger. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden die Juden aus Spanien (1492) und aus Portugal (1498) vertrieben. Etwa 100 Jahre früher (1394) wurden sie aus Frankreich ausgewiesen. Die bedeutendsten Persönlichkeiten der jüdisch-spanischen Glanzperiode, die bereits im 10. Jahrhunderte mit Chasdai ibn Schaprut beginnt (s. o. S. 84) und in Maimonides (1135—1204) ihren Höhepunkt erreicht, wollen wir zunächst kennen lernen.

§ 2

Samuel Ha-Nagid.

Das Kalifat in Cordova, das im Jahre 752 von Abdurrahman I. aus dem Geschlechte der Omejjaden gegründet worden war, gelangte unter Abdurrahman III. und unter seinem Sohne Alhakim im 10. Jahrhundert zur höchsten Blüte. Das volkreiche Cordova wurde Sitz der Wissenschaft und Künste. Allein schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts zerfiel das Reich der Omejjaden durch Bürgerkriege. Die Wirren machte sich der Berbernhäuptling Soliman zu nutze und erorberte und verwüstete Cordova. Unter den Flüchtlingen, welche Cordova verließen, befand sich auch **Samuel Ibn Nagdela**, der sich als Staatsmann, Gelehrter und Dichter einen geachteten Namen erwarb.

Er wurde 993 in Cordova geboren und besuchte daselbst das Lehrhaus des R. Chanoch, der ihn ins Talmudstudium einführte.

Infolge der Eroberung Cordovas durch Soliman verließ Samuel gleich vielen anderen jüdischen Einwohnern diese Stadt und schlug

seinen Wohnsitz in Malaga auf, wo er einen Gewürzhandel betrieb. Dabei aber beschäftigte er sich eingehend mit Talmud und Sprachstudien. Er beherrschte das Hebräische, Arabische und Chaldäische, verstand auch lateinisch, kastilianisch und die Sprache der Berbern. Sein Laden befand sich in der Nähe des Palastes des Veziers, für dessen Sklavin er häufig Berichte abfaßte, die sie dem Vezier vorzulegen hatte. Die Zierlichkeit der Schrift und die Eleganz des Stiles erregten die Aufmerksamkeit des Veziers. Als er durch die Sklavin den Namen des Schreibers erfuhr, machte er Samuel zu seinem Geheimschreiber (1025); zwei Jahre später ernannte ihn Habus, der König von Granada, zum Staatsminister (1027). Durch seine Klugheit, seine Tüchtigkeit und Bescheidenheit wußte er sich auch unter dem Nachfolger des Königs Habus in dieser Stellung zu behaupten.

Dabei bekleidete er auch das Amt eines Rabbiners und war Oberhaupt sämtlicher Juden des Reichs mit dem Titel „Nagid", d. h. Fürst. Als Gelehrter entwickelte er eine vielseitige Tätigkeit. Er hielt talmudische Vorträge, schrieb Kommentare und eine treffliche Einleitung zum Talmud, welche Aufnahme in den Talmudsausgaben gefunden hat. Seinen Lehrer Chajudsch verteidigte er gegen die Angriffe des Ibn Ganach (Djannach) und verfaßte auch mehrere grammatische Schriften. Ferner schuf er Nachbildungen der „Psalmen", der „Sprüche" und von „Kohelet" (Ben Tehillim, Ben Mischle, Ben Kohelet) und unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit Gelehrten der verschiedenen Länder, welche er reichlich unterstützte. Für arme Gemeinden ließ er Abschriften der Bibel und des Talmuds auf eigene Kosten anfertigen. Er starb 1055, tiefbetrauert von seinen Zeitgenossen.

Ihm folgte als Vezier und Rabbiner sein Sohn Josef, der, wie sein Vater, gelehrt, wohltätig und ein Förderer der Wissenschaft war; aber es fehlte ihm an kluger Vorsicht und Bescheidenheit. Durch sein herrschsüchtiges Benehmen und seine Prachtliebe erregte er den Haß der maurischen Bevölkerung, der sich bald zu offener Feindschaft und Empörung steigerte. Seine Gegner beschuldigten ihn, daß er im Einvernehmen mit einem feindlichen Nachbarfürsten stehe. Auf dieses Gerücht hin stürmte die wütende Menge den königlichen Palast, wohin er sich geflüchtet hatte, tötete den 35jährigen Josef und kreuzigte ihn (30. Dezember 1066). An demselben Tage fiel die ganze, aus 1500 Familien bestehende jüdische Gemeinde in Granada. Unter den wenigen, welche der Volkswut entgingen, befand sich Josefs Frau, die Tochter des gelehrten, aber armen Rabbiners Nissim ben Jakob aus Kairovan. Sie entkam mit ihrem Sohne nach Lucena, wo die jüdische Gemeinde sich ihrer annahm. Das Gemetzel in Granada war seit der Herrschaft des Islam die erste Judenverfolgung auf der pyrenäischen Halbinsel.

§ 3.

Salomo Ibn Gabirol und Bachja Ibn Pakuda.

Zu den bedeutendsten Zeitgenossen Samuel Ha-Nagids gehören Salomo Gabirol und Bachja Ibn Pakuda.

Salomo Gabirol war ca. 1021 in Malaga geboren. Frühzeitig verlor er seine Eltern und wir hören ihn selbst klagen:

Schmerzgebeugt ohne Vater und Mutter,
Jung und einsam steh' ich da,
Keinen Bruder, keinen Freund nenn' ich mein.

Doch fand er an dem Astronomen Jekuthiel Ibn Hassan in Saragossa, der eine hohe Staatsstellung bekleidete, einen Beschützer. Bald aber verlor Jekuthiel bei einem Aufstande sein Leben (1039) und Gabirol gab seinem Schmerze in folgenden Versen Ausdruck:

Lasset mich weinen, seht mich nicht an,
Fraget nicht, warum meine Lippen beben.
Von meinem Haupte ist der Schatten gewichen,
Jekuthiel ist hin, der die Schwachen mit Kraft gerüstet.

Einige Jahre später fand er an Samuel Ha-Nagid einen Gönner; doch trat zwischen beiden nach kurzer Zeit eine Entfremdung ein, deren Ursachen uns nicht mehr bekannt sind. Gabirol starb, noch jung, zu Valencia c. 1070. Sein Ende ist sagenhaft ausgeschmückt. Ein Maure, so wird erzählt, beneidete ihn wegen seiner Weisheit und mißgönnte ihm den Erfolg seiner schönen Lieder. Er lud ihn zu sich ein, ermordete ihn und begrub ihn in seinem Garten unter einem Feigenbaum. Der Baum, von edlem Blute getränkt, trug frühzeitig Früchte von ungewöhnlicher Schönheit. Der Kalif, dem jener Maure einige von den seltenen Früchten überbrachte, erkundigte sich nach ihrer Herkunft, ließ die Angelegenheit untersuchen und der Maure bekannte, den Juden erschlagen und in seinem Garten begraben zu haben.

Gabirol war ein gottbegnadeter Dichter. Seine weltlichen und religiösen Lieder, seine Hymnen und Gebete, seine Buß- und Klagelieder zeichnen sich durch Gedankenreichtum und Formvollendung aus. Seine traurigen Lebensumstände machen es erklärlich, daß seine Dichtungen oft ein Hauch der Schwermut durchweht. Viele seiner Gedichte werden auch heute noch in unseren Gotteshäusern gebetet. Ein großer Teil seiner religiösen Dichtungen wurde ins Deutsche[1]) übertragen.

Gabirol war aber auch ein hervorragender Philosoph. Sein

[1]) Von M. Sachs, A. Geiger, S. Heller u. a.

Hauptwerk führt den Titel „Mekor Chajim“ (Lebensquell), ist in arabischer Sprache abgefaßt und hat auf die mittelalterische Philosophie einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Das Buch wurde unter dem Titel „fons vitae“ ins Lateinische übertragen. Als Verfasser wurde Avicebron genannt, ein Name, den man sich nicht zu erklären wußte. Das arabische Werk ist verloren gegangen. Dem Gelehrten Salomon Munk (geb. 1803 in Gr.-Glogau, gest. 1867 in Paris) gebührt das Verdienst, in Avicebron den Namen Gabirol und in dem lateinischen Werke die Übersetzung des arabischen Originals erkannt zu haben. Erwähnt sei noch das philosophische Gedicht „Kether Malchuth“ (Königskrone), das in das Festgebetbuch für den Vorabend des Versöhnungstages aufgenommen wurde und philosophische Betrachtungen über Gott, die Welt und den Menschen enthält.

Zu gleicher Zeit wie Gabirol lebte in Saragossa Bachja Ibn Pakuda als Rabbiner. Er verfaßte gegen 1040 das moralphilosophische Werk „Choboth ha-Lebaboth“ [1]) (Herzenspflichten), die zu Reinheit der Gesinnung und zur Ausübung der vorgeschriebenen Gesetze anleiten sollen. Das Werk besteht aus 10 Hauptabschnitten, beginnt mit der „Einheit Gottes“ und schließt mit der „Liebe zu Gott.“ Andere Abschnitte handeln von dem „Gottesdienst,“ dem „Gottvertrauen,“ der „Demut“, der „Buße“ und der „Seelenerforschung.“ Es zählt zu den besten Sittenschriften der rabbinischen Literatur, wurde ein allgemein gekanntes Volksbuch und hat durch seine tiefinnerliche Religiosität viel zur Belebung der Frömmigkeit und zur sittlichen Läuterung beigetragen.

§ 4.

Isaak Alfasi (1013—1103).

Unter Samuel ha-Nagid nahm auch das Talmudstudium einen neuen Aufschwung und fand geniale Vertreter in fünf Gelehrten, welche alle den Namen Isak trugen.

Der bedeutendste unter ihnen war Isaak (ben Jakob) Alfasi. Er wurde 1013 in der Nähe von Fez geboren und daher al-Fasi genannt. Gewöhnlich wird er unter dem Namen RIF = R. Isak Fasi zitiert. Er war ein Schüler der rabbinischen Autoritäten Rabbenu Nissim und Rabbenu Chananel in Kairovan und widmete sein ganzes Leben der Erforschung des Talmuds. Sein Hauptwerk führt den Titel „Halachoth“ und kann als ein „Talmud im Kleinen“ bezeichnet werden. Das Werk geht von der Mischna aus, führt dann die notwendigen Diskussionen an und übergeht die hagadischen

[1]) Von Jehuda ibn Tibbon wurde es aus dem Arabischen ins Hebräische und von Fürstenthal, M. E. Stern und E. Baumgarten ins Deutsche übersetzt.

Elemente und alle unwesentlichen Erörterungen. Alfasi nahm nur dasjenige aus dem Talmud auf, was für die religiöse Praxis Geltung hatte, und schied alles aus, was (wie etwa „Tempeldienst", „Landbau") auf die ehemaligen Verhältnisse Palästinas Bezug hatte. Al-Fasi war ein selbständiger Denker, der sich nicht immer an die Entscheidungen der Gaonen hielt, sondern auf Grund eigener Quellenstudien die Entscheidung traf. So entstand ein Meisterwerk, das alle halachischen Werke der Gaonen verdrängte, alle Entscheidungen zusammenfaßte und die Fehler der Vorgänger verbesserte. Im Jahre 1088 kam Al-Fasi nach Spanien und wirkte in Lucena bis zu seinem Tode als Rabbiner und Lehrer. Im Alter von 90 Jahren (1103) beschloß er sein arbeitsreiches Leben. Der Dichter Jehuda Halevi widmete ihm eine Grabschrift, in welcher es zum Schlusse heißt:

„Es mußten deinem Worte selbst die Besten lauschen,
An deinem Wissen mußten sie sich laben."

§ 5.

Castilien. Juda Halevi und Moses Ibn Esra.

Im 11. Jahrhunderte begann die Macht des Islam in Spanien zu sinken. Alfonso VI., der Große, König von Castilien, eroberte 1085 das alte der Sage nach von Juden gegründete Toledo, das er auch zur Hauptstadt des Reiches machte. Er wäre auf seinem Eroberungszuge noch weiter vorgedrungen, hätte ihn nicht der König von Sevilla mit Hilfe der Berbern 1086 vollständig geschlagen.[1])

Auch in Castilien genossen die Juden anfangs alle bürgerlichen Rechte und Alfonso hatte, ebenso wie die Kalifen, jüdische Vertraute und Diplomaten, denen er trotz des päpstlichen Verbotes die wichtigsten Staatsgeschäfte anvertraute.

In Castilien[2]) wurde ca. 1086 Juda Halevi geboren, der die interessanteste Persönlichkeit unter den spanischen Dichtern ist. Er war ein umfassender Geist. In der Schule Alfasis trieb er talmudische Studien, befaßte sich aber auch mit Philosophie, Mathematik, Astronomie und Naturwissenschaften. Er beherrschte meisterhaft die arabische, kastilianische und hebräische Sprache. Von Beruf war er Arzt und war mit Glücksgütern reichgesegnet.

Juda Halevi war ein Dichter voll inniger Gemütstiefe; er

[1]) In der Schlacht bei Zalaca.
[2]) Vielleicht in Toledo, doch steht dies nicht fest.

besaß eine glänzende Darstellungsgabe und wurde bald der gefeierte Liebling der Nation. Aus seiner Jugendzeit stammen zahlreiche weltliche Lieder, in denen er die Freundschaft und die Liebe besingt. Die größte Berühmtheit aber erlangten seine religiösen Lieder, welche seine Glaubenstreue und seine Gefühlsinnigkeit widerspiegeln. Am meisten bekannt sind seine „Zioniden," aus denen die Sehnsucht nach dem heiligen Lande und die Liebe zu seinem Volke spricht. Viele seiner religiösen Lieder haben im jüdischen Ritus Eingang gefunden.

Als Denker erlangte Juda Halevi großen Ruhm durch sein religionsphilosophisches Werk „Kusari," dem er die Bekehrung der Chazaren zum Judentum zugrunde legte[1]). Im Wechselgespräche zwischen dem Chazarenkönig und einem jüdischen Gelehrten entwickelt er den Inhalt des Judentums. Er erstrebt nicht eine Versöhnung der Philosophie mit der Religion, sondern er weist die Philosophie in ihre Grenzen und erklärt die Religion für die wahre Führerin im Leben. Die Offenbarung steht höher — führt er aus — als philosophische Erörterungen, die sich oft ändern und keine unumstößliche Wahrheit lehren. Gott hat Israel aus Ägypten errettet, der Glaube an Gott bedarf daher keines Beweises, sondern beruht auf unumstößlicher Augenzeugenschaft, somit auf geschichtlicher Grundlage. Das israelitische Volk bildet das Herz der Menschheit und ist unter allen Völkern allein der Prophetengabe gewürdigt worden. Die Gebote und Verbote der Thora sind die Mittel, um die religiöse Natur des jüdischen Volkes zu pflegen und zu erhalten. Das Judentum schreibt nicht ein beschauliches, einsiedlerisches Leben vor, sondern verlangt von seinen Bekennern freudige Stimmung und rechte Tat. Die ungünstige Lage, in der sich Israel befindet, ist kein Beweis dafür, daß Gott Israel verworfen habe, wie dies von Bekennern anderer Religionen behauptet wird. Man kann das jüdische Volk wohl niedrig behandeln, aber nicht erniedrigen. Seine Leiden sind nur eine Schmach vor den Menschen, nicht aber vor Gott. Israel ist unter die Völker zerstreut worden, damit es überallhin die reine Gotteserkenntnis verbreite. Der „Kusari," in arabischer Sprache verfaßt, wurde ins Hebräische,[2]) Spanische, Lateinische und Deutsche[3]) übersetzt und ist eines der bedeutendsten Bücher der mittelalterlichen Literatur.

Nach Vollendung des „Kusari" trat Juda Halevi, von Sehnsucht nach dem heiligen Lande erfüllt, im vorgerückten Alter (1140) die Pilgerfahrt nach Palästina an. Weder seine Freunde noch seine Angehörigen vermochten ihn von diesem Entschlusse abzubringen.

[1]) Vergl. S. 85.
[2]) Von Jehuda ibn Tibbon.
[3]) Von D. Cassel und H. Hirschfeld.

Er reiste nach Cordova, hielt sich in Granada auf und schiffte sich nach Ägypten ein. In Alexandrien blieb er drei Monate, reiste dann nach Kairo und über Damiette nach Tyrus und Damaskus. Überall wurde er mit großen Ehren aufgenommen. Ob er Jerusalem, das Ziel seiner Wünsche, erreicht hat, ist unbekannt. In Damaskus dichtete er sein Schwanenlied, die herrliche „Zionide," welche noch jetzt am Gedenktage der Zerstörung Jerusalems, am 9. Ab, in den Synagogen gebetet wird. Als Juda Halevi seine wehmutsvolle Zionide sang, soll ein Araber auf seinem Roß daher gestürmt sein und ihn überritten haben. Das Todesjahr und die Grabstätte dieses größten jüdischen Dichters sind unbekannt.

Zu den ältesten Freunden Juda Halevis gehört Moses Ibn Esra aus Granada. Von tiefem Gram gepeinigt, verließ er die Heimat und führte bis zu seinem Tode (1138) ein unstetes Wanderleben. Er verfaßte eine Abhandlung über Rhetorik und über die Literatur der spanisch-jüdischen Poesie, zahlreiche weltliche Lieder, auch synagogale Dichtungen, besonders aber Bußlieder, daher führt er auch den Beinamen ha-Sallach (der Bußdichter).

§ 6.

Abraham Ibn Esra und seine Zeitgenossen.

Zu den Zeitgenossen von Juda Halevi und Moses Ibn Esra gehört Abraham Ibn Esra aus Toledo (geboren 1092). Er war ein Mann von außerordentlicher Vielseitigkeit und ragt hervor als Bibelerklärer, Philosoph und Kritiker, Dichter, Mathematiker und Astronom. Während seines ganzen Lebens war er so arm und vom Glücke so wenig begünstigt, daß er im bittern Scherze von sich selbst sagte: „Machte ich mit Leichentüchern Geschäfte, so würde niemand sterben, und hätte ich Kerzen als Ware, so würde die Sonne bis zu meiner Todesstunde nicht untergehen." In der Hoffnung, seine drückende Lage zu verbessern, verließ er 1138 in Begleitung seines Sohnes Isak die Heimat und bereiste Ägypten, Arabien, Persien, besuchte Palästina, hielt sich mehrere Jahre in Rom und anderen Städten Italiens und Frankreichs auf und weilte 1158 in London. Kurz vor seinem Hinscheiden (1167) wandte er auf sich den Bibelvers an: Abram war 75 Jahre alt, als er aus Charan (den Kümmernissen der Welt) schied. (Genesis Kap. 12, V. 4).

Trotz seines Wanderlebens entwickelte Ibn Esra eine sehr fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit. In seinen zahlreichen weltlichen und religiösen Gedichten zeigt sich seine große Sprachgewandtheit, seine Geistesschärfe und sein epigrammatischer Witz, aber es fehlt der Schwung und die Gemütstiefe, die wir an Gabirol und Juda

Halevi bewundern. Hervorragend ist Ibn Esra als Schrifterklärer. In einem seiner Gedichte kritisiert er die bisherigen Methoden der Schrifterklärung, wendet sich besonders gegen die Karäer und gibt zum Schluß seine eigene Methode an, welche als die grammatisch-lexikalische bezeichnet werden kann. Er schrieb Kommentare zu vielen Büchern der heiligen Schrift. Besonders berühmt ist sein Kommentar zum Pentateuch. Die Erklärungen tragen viel zum Verständnis des einfachen Wortsinns bei, sind aber sehr kurz und knapp. Zuweilen bricht er plötzlich ab und bemerkt: „Der Kluge (Denkende) wird schon verstehen" (was ich meine). Daher entstand die Notwendigkeit, Superkommentare zu den Kommentaren Ibn Esras zu verfassen. Wir besitzen von Ibn Esra auch mehrere Schriften über hebräische Grammatik, über Religionsphilosophie, Mathematik und Astronomie.

Ibn Esra ist im Gegensatze zu Jehuda Halevi eine widerspruchsvolle, schwankende Natur. Er ist Astronom und Astrolog, Mathematiker und Mystiker, strenggläubig und freimütig-kritisch zugleich. Auf seinen Reisen verpflanzte er jüdische Wissenschaft nach Italien, Frankreich, England und anderen Ländern.

Aus Toledo stammte auch der Arzt Abraham Ibn Daud (David), der Verfasser des religionsphilosophischen Werkes „Emuna rama" (der erhabene Glaube), in dem er eine Übereinstimmung zwischen Vernunft und Offenbarung nachweist, denn die göttliche Offenbarung könne nichts enthalten, was der Vernunft widerspreche. Abraham ibn Daud war der erste wissenschaftliche Vertreter der Anschauungen des Aristoteles in der jüdischen Religionsphilosophie. Im Geiste des Aristoteles beweist er das Dasein Gottes, der alles in Bewegung gesetzt habe, selbst aber unbewegt sei. Das Judentum habe für seine Gesetze Lohn und Strafe bestimmt, setze also die Willensfreiheit voraus. Wäre der Mensch unfrei, so würde alle Sittlichkeit und jede Triebkraft aufhören. Die Ethik ist gleichsam die Heilkraft der Seele und will die menschliche Glückseligkeit verwirklichen. Außer diesem arabisch geschriebenen Werk verfaßte er (1161) das geschichtliche „Sepher ha-Kabbala" (Buch der Überlieferung), in dem er gegen die Karäer nachwies, daß das rabbinische Judentum auf einer ununterbrochenen Kette der Überlieferungen beruhe. Zu diesem Zwecke behandelt er die biblische, nachexilische und talmudische Geschichte und die Zeit der Saboräer und Gaonen. Namentlich für die Geschichte der spanischen Gemeinden während der beiden letzten Jahrhunderte der spanischen Periode ist diese Schrift eine wichtige Quelle. Abraham ibn Daud starb 1180 als Märtyrer.

Der erste Vertreter der geographischen Wissenschaft ist Benjamin aus Tudela. Im Jahre 1160 trat er von Saragossa aus

seine Reise an, durchwanderte das südliche Frankreich, Italien, Griechenland, Cypern, Cilicien, Palästina und Persien und kam dann über Sicilien in die Heimat zurück (st. 1173). Seine Erlebnisse beschrieb er in einem Reisewerke (Massaot), das, wenn auch nicht frei von Fabeln, sehr geschätzt und in mehrere Sprachen übersetzt wurde[1]). Von geringerem Werte sind die Reisenotizen des Petachja aus Prag, genannt Petachja aus Regensburg, der zwischen 1175 und 1185 von Regensburg aus einen großen Teil Osteuropas und Asiens besuchte, und über Griechenland nach Böhmen zurückkehrte. In Regensburg wurden seine Notizen von Juda dem Frommen aufgezeichnet, über den wir im 5. Abschnitte noch sprechen werden.

§ 7.

Moses Maimonides und seine Werke.

Alle Gelehrten der arabisch-spanischen Schule übertraf der Mann, der eine epochemachende Erscheinung in der Geschichte des Judentums ist: Moses ben Maimon, abgekürzt Rambam, gewöhnlich Maimonides (d. h. Sohn des Maimon) oder Maimuni genannt. Er stammte aus einer alten Gelehrtenfamilie und wurde den 30. März 1135 (14. Nissan) in Cordova[2]) geboren. Sein Vater Maimon war Rabbinatsassessor (Dajan) zu Cordova und zeichnete sich nicht allein durch bedeutende talmudische Gelehrsamkeit aus, sondern auch durch großes allgemeines Wissen, namentlich in der Mathematik und Astronomie. Er führte daher selbst den jungen, außerordentlich begabten Maimonides in den Talmud und die allgemeinen Wissenschaften ein und regte ihn zum emsigen Studium der bedeutendsten philosophischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Werke an. Moses war kaum 13 Jahre alt, als Cordova von den Almohaden[3]) erobert wurde, die fanatisch gegen die Juden vorgingen und ihnen nur die Wahl zwischen Annahme des Islam, Auswanderung oder Tod ließen. Der größte Teil der Gemeinde Cordova wanderte aus, Maimon begab sich mit den Seinigen nach Fez. Doch durften sie auch hier das Judentum nicht öffentlich bekennen. Um dem Gewissenszwange

---

[1]) Dieses Werk ist für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden und die Kenntnis der Verhältnisse zahlreicher jüdischer Gemeinden des südlichen Europas und des Orientes von großer Wichtigkeit.

[2]) Daselbst gibt es heute noch eine Maimonidesstraße (Calle de Maimonides).

[3]) Die Almohaden (Anbeter eines wahren Gottes) waren eine von Mohammed Abdallah ibn Tumart (st. 1129) in Nordafrika gestiftete fanatische Sekte.

zu entgehen, verließen sie nach einem mehrjährigen Aufenthalt 1165 Fez und kamen über Jerusalem und Hebron nach Ägypten. In Fostat, nahe bei Kairo, ließen sie sich dauernd nieder.

Für Maimonides kamen nun trübe Zeiten. Wenige Monate nach der Ankunft in Fostat starb ihm der Vater; sein Bruder David, der mit ihm gemeinschaftlich einen Juwelenhandel betrieb und Führer des Geschäftes war, verlor im indischen Meere das Leben und zugleich beider Vermögen. Dann warfen den hartgeprüften Mann Leiden aufs Krankenlager. Um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, übte er die Arzneikunde aus, in der er nach 21jähriger Tätigkeit einen solchen Ruf erlangte, daß er (etwa 1187) zum Hofarzte des edlen Sultans Saladin ernannt wurde. Auch als gelehrter Talmudist genoß er frühzeitig großes Ansehen. Aus allen Gegenden kamen wißbegierige junge Männer, um seine Vorträge zu hören; die Gemeinde Kairo stellte ihn bereits 1177 an die Spitze des Rabbinates. Neben seinem ärztlichen Berufe und seinem eifrigen Wirken als unbesoldeter Rabbiner betrieb er unablässig seine Studien und setzte seine schriftstellerische Tätigkeit, welche sich über das talmudische, philosophische und medizinische Gebiet erstreckte, fort.

Die erste größere Frucht dieser Tätigkeit war sein arabisch geschriebener Mischna-Kommentar, welchen er in seinem 23. Jahre begann und nach zehnjähriger Arbeit 1168 beendigte. Schon in diesem Werke zeigte sich der klare methodische Denker und der systematisch ordnende Geist. Ihm war es darum zu tun, die Mischna nach dem im Talmud angeführten Diskussionen kurz zu erklären und zu beweisen, daß die Lehrer der Mischna der Wissenschaft keineswegs abgeneigt waren. Diesem Werke geht eine umfassende allgemeine Einleitung voran, in der er den Begriff und das Wesen der Prophetie und der Tradition entwickelte; außerdem schrieb er besondere Einleitungen zu verschiedenen Traktaten und Ordnungen (Sedarim). In der Einleitung zum Traktat Sanhedrin befinden sich die 13 Glaubensartikel.[1]) Diese betreffen zunächst a) Gottes Wesen und zwar: 1. das Dasein, 2. die Einheit, 3. die Geistigkeit, 4. die Ewigkeit, 5. die ausschließliche Verehrungswürdigkeit; b) Die Offenbarung nämlich: 6. die Offenbarung durch die Propheten, 7. die höchste Offenbarung durch Mose, 8. den göttlichen Ursprung der Thora, 9. deren Unveränderlichkeit; c. Die göttliche Weltregierung und zwar: 10. die Vorsehung, 11. Belohnung und Bestrafung, 12. das Erscheinen des Messias, 13. die Auferstehung. In der Einleitung zu den „Sprüchen der Väter", die aus „acht Abschnitten" („Schemone Perakim") besteht, spricht er von der Seele, ihren Krankheiten und Heilmitteln, von der Unsterblichkeit und von

[1]) Sie sind in den meisten Gebetbüchern abgedruckt.

der Willensfreiheit. Diese Erklärungen enthalten einen reichen Schatz jüdischer Sittenlehre.

Nach Beendigung des Mischna-Kommentars, der mehrfach ins Hebräische übersetzt wurde und den meisten Talmudausgaben beigedruckt ist, verfaßte Maimonides in arabischer Sprache „Das Buch der Gebote", in welchem er die 613 Gebote der Thora, also die biblischen Gebote, zum Unterschiede von den rabbinischen Vorschriften, nach bestimmten Gesichtspunkten ordnete. Diese Schrift bildete die Vorarbeit zu seinem zweiten Meisterwerke, das er bereits 1170 begonnen hatte und nach zehnjähriger mühevoller Arbeit im Jahre 1180 vollendete. Dieses Werk ist im Gegensatz zum arabisch abgefaßten Mischna-Kommentar in neuhebräischer Sprache geschrieben und führt den Titel „Mischne-Thora" (Wiederholung der Lehre), oder weil es aus 14 Büchern besteht, „Jad" (d. h. nach dem Zahlenwert vierzehn), oder „Jad Chasaka" (starke Hand).[1])

Der Mischnakommentar gibt uns einen genauen Einblick in die Mischna; die Gemara wird nur dann behandelt, wenn es zum Verständnisse der Mischna notwendig ist. Durch das Werk Mischne Thora aber werden wir mit dem Inhalte des ganzen Talmud vertraut, da Maimonides mit Hinweglassung aller Diskussionen, welche das Studium des Talmuds ebenso interessant wie schwierig gestalten, die feststehenden Resultate angibt. Maimonides berücksichtigt in diesem Werke nicht bloß die Meinungen der Tannaim und Amoräer, sondern auch die der Saboräer und Gaonim. Er richtet sich nicht nach der Anordnung der talmudischen Traktate, sondern ordnet alles nach dem Inhalt planvoll und übersichtlich an und schuf so als erster eine systematische Darstellung der jüdischen Religion, in der nichts fehlt und alles an seinem richtigen Platze steht. Jedes der 14 Bücher ist in Abschnitte, Kapitel und Paragraphen eingeteilt. Das erste Buch „Sefer Hamadda" (Buch der Erkenntnis) genannt, beginnt mit dem Grundprinzipe des Judentums, mit der Einheit Gottes und behandelt hauptsächlich die Gottesverehrung und die Sittenlehre.

Trotz seiner großen ärztlichen Praxis widmete sich Maimonides unablässig seinen Studien und vollendete 1190 in arabischer Sprache sein drittes Hauptwerk. Während seine beiden ersten Hauptwerke talmudisch sind, ist dieses dritte religions-philosophisch. Er sucht den Nachweis zu erbringen, daß Religion und Wissenschaft keine Gegensätze bilden, sondern bei richtiger Auffassung mit einander im Einklange stehen. Dieses Werk führt in der hebräischen Übersetzung den Titel: „More nebuchim", „Führer der Irrenden", und

[1]) Näheres bei A. Schwarz: Der Mischne Thora, ein System der mosaisch-talmudischen Gesetzeslehre. Wien 1905.

zerfällt in 3 Hauptteile.[1]) Im 1. Teile geht Maimonides auf die mannigfache Bedeutung zahlreicher Substantiva und Adjektiva ein, um dadurch nachzuweisen, daß man Gott, dem höchsten Wesen, nicht menschliche Eigenschaften oder Affekte (Anthropomorphismen und Anthropopathien) zuschreiben dürfe. Wenn dies auch in der heiligen Schrift des öfteren geschehe, so sei zu erwägen, 1. daß die Thora nach der Sprachweise der Menschen sich richte, wie schon der Talmud sage: „dibra thora kilschon b'ne adam", „die Thora spricht in der Redeweise der Menschen", und 2. daß jene Ausdrücke nicht im buchstäblichen, sondern in einem tieferen Sinne genommen werden müßten. Überhaupt sei der Mensch nicht imstande, das höchste Wesen und seine Eigenschaften zu erfassen, da unser menschliches Erkennen, unsere seelische Kraft ebenso eine bestimmte Grenze habe wie unsere körperliche Kraft.[2])

Im zweiten Teile sucht Maimonides die Ansicht des Aristoteles von der Ewigkeit der Welt zu widerlegen; außerdem behandelt er daselbst das Wesen der Prophetie; die Vorbedingungen zur Prophetie seien hervorragende, intellektuelle Fähigkeiten, Phantasie und sittliche Vollkommenheit.

Im dritten Teile beschäftigt sich Maimonides hauptsächlich mit der Begründung der Gebote unserer Thora. Der „More Nebuchim" ist das Hauptwerk der jüdischen Philosophie, hat viele zum Forschen angeregt und auf viele Denker einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt.

Maimonides galt als die höchste rabbinische und wissenschaftliche Autorität. Von allen Seiten wandte man sich in den wichtigsten religiösen Angelegenheiten an ihn um Rat und Belehrung. Viele seiner gelehrten Antworten und Bescheide sind gesammelt. Von besonderer Wichtigkeit ist die Anfrage, welche die Gemeinde von Yemen zur Zeit der drückendsten Religionsverfolgung (1172) an ihn richtete und welche er in dem „Iggeret Teman" betitelten Sendschreiben beantwortete. Er tröstete die Gemeinde und ermunterte sie zum treuen Ausharren im Glauben. Ebenso warnte er in dem Sendschreiben an die provenzalischen Gemeinden vor dem Glauben an die Astrologie, der an Götzendienst streife. Noch während seines Aufenthaltes in Fez schrieb er c. 1165 sein „Iggeret ha-Schemad", in welchem er die Frage aufwirft, ob der Islam als Götzendienst zu betrachten sei. Maimonides verneint diese Frage. Von seinen

[1]) Es wurde von dem Professor der hebräischen Sprache in Basel, Johann Buxtorf 1629 ins Lateinische (doctor perplexorum), von dem berühmten jüdischen Gelehrten Munk ins Französische, von Fürstenthal, Stern und Scheyer ins Deutsche und außerdem in viele andere moderne Sprachen übersetzt.

[2]) Vergleiche das Schillersche Gedicht: „Das verschleierte Bild zu Sais".

meistens handschriftlich vorhandenen medizinischen Schriften ist seine „Abhandlung über Gifte" ins Deutsche übersetzt worden.

Maimuni starb im Alter von fast 70 Jahren am 13. Dezember (20. Tebeth) 1204; seine sterbliche Hülle wurde nach Tiberias überführt. Als die Kunde von seinem Tode nach Jerusalem gelangte, ordnete man ein allgemeines Fasten an. Seine zahlreichen Verehrer behaupteten: „Von Moses (ben Amram) bis Moses (ben Maimon) gab es keinen Mann wie Moses." In Arabien erwähnten viele Gelehrte in dem Kaddisch-Gebete seinen Namen mit den Worten: „In eueren Lebzeiten, in eueren Tagen und in den Tagen unseres Lehrers Moses ben Maimon". Maimuni war eine friedfertige und sanfte Natur; Ehrgeiz war ihm fremd, noch weniger kannte seine Seele die Leidenschaften der Rache und des Zornes. Zu der Überzeugung, daß er wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, seiner tiefen Forschungsgabe, seiner hohen Religiosität und seines heiligen und reinen Eifers für die tiefere Erkenntnis des Judentums die allergrößte Hochachtung verdiene, gelangten selbst seine Gegner, und an Gegnern fehlte es ihm, wie jedem großen Manne, der neue Bahnen betritt, wahrlich nicht.

Schon bei seinen Lebzeiten wurde sein Religionskodex heftig angegriffen. Man verargte es Maimonides, daß er die Quellen, aus denen er geschöpft, in seinem „Mischne Thora" nicht angegeben habe, und beschuldigte ihn, durch dieses Werk das Studium des Talmuds verdrängt zu haben, weil jeder nunmehr in religiösen und zivilgesetzlichen Angelegenheiten sich selbst leicht Auskunft holen konnte, ohne den Talmud, als die Quelle, studieren zu müssen. Sehr heftig griff ihn Abraham ben David (Rabed) aus Posquières an. Abraham war die höchste talmudische Autorität in der Provence (st. 1198), unabhängig durch seinen Reichtum, von heftigem Charakter; er trat rücksichtslos gegen ihn auf und verfaßte Randglossen (Hasfagoth) zu dem „Mischne Thora", welche jetzt dem Werke selbst beigedruckt sind. Diese kritischen Bemerkungen hat jedoch Maimuni nicht zu Gesichte bekommen.

Einen wahren Sturm aber rief der „More Nebuchim" hervor. Er wurde als glaubensfeindlich verschrieen; es kam zu einem heftigen, folgenschweren Kampfe, dessen eigentlicher Schauplatz die Provence war.

§ 8.

Die Juden in der Provence.

In den reichen Handelsstädten der Provence, z. B. Marseille, Narbonne und Montpellier, befanden sich schon im 6. Jahrhundert Juden in ansehnlicher Zahl. Je unabhängiger von der Geistlichkeit

die Provenzalen wurden, desto günstiger gestaltete sich die Stellung der unter ihnen wohnenden Juden. Sie erwarben Grundbesitz, trieben Ackerbau und Handel und bekleideten nicht selten staatliche Ämter. In dieser freien Stellung zeichneten sie sich durch innige Liebe zum Judentum und durch emsige Pflege der Wissenschaften aus. In derselben Zeit, da die medizinische Schule zu Montpellier durch jüdische Ärzte gegründet wurde, war die Provence auch der Sitz blühender Talmudschulen, und groß ist die Schar der Männer, welche als rabbinische Autoritäten hier wirkten. Zu ihnen gehört der bereits erwähnte R. Abraham ben David.

Die Hauptgemeinden der Provence waren Marseille, Narbonne und Lünel.

Im 12. Jahrhundert machten sich um die Wissenschaft besonders verdient die Familien Tibbon und Kimchi. Jehuda Ibn Tibbon stammte aus Granada und wurde später ein beliebter Arzt in Lünel; er war vielseitig gebildet und ein gründlicher Kenner des Arabischen. Er übersetzte das religionsphilosophische Werk Saadias, „Emunoth we Deoth", die „Herzenspflichten" des Bachja, den „Kusari" u. a. aus dem Arabischen ins Hebräische.

Sein Sohn Samuel, der Erbe seiner reichen Bibliothek, übertraf ihn noch in der Übersetzungskunst; er trat mit Maimuni in Verbindung und übersetzte dessen „More", sowie mehrere philosophische und medizinische Schriften der Araber und war selbst schriftstellerisch tätig. Auch Samuels Sohn, Moses, und dessen Schwager Jakob Anatoli (1232), der in Neapel lebte, von Kaiser Friedrich II. ein Jahrgehalt bezog und öffentliche Vorträge über den Pentateuch hielt, lieferten Übertragungen arabischer Werke. Die Tibboniden sind durch ihre Übersetzungen die Verbreiter der jüdisch-arabischen Philosophie und zugleich die Schöpfer eines philosophisch-hebräischen Stiles geworden.

Auf dem Gebiete der hebräischen Grammatik und der Bibelexegese wurde auch die Famlie Kimchi (Kamchi) berühmt. Josef Kimchi, welcher aus Spanien nach Narbonne gekommen war, verfaßte eine hebräische Grammatik und Kommentare zu mehreren biblischen Büchern. Von seinen Söhnen erlangte David große Bedeutung. David Kimchi, nach den Anfangsbuchstaben seines Namens Rdak genannt, wurde durch seine hebräische Grammatik, sein hebräisches Wörterbuch und seine noch jetzt geschätzten Kommentare, besonders zu den Propheten und den Psalmen, der Sprachlehrer der Juden und Christen. Er stand bereits im vorgerückten Alter auf der Höhe seines Ruhmes, als er sich an dem Kampfe beteiligte, der über die philosophischen Schriften Maimunis ausbrach und starb wenige Jahre darnach (ca. 1235).

§ 9.

Der Kampf über die Schriften des Maimonides.

Noch bei Lebzeiten Maimunis hatten es selbst in Spanien, wo die arabische Bildung heimisch war, einzelne gewagt, gegen manche seiner Ansichten aufzutreten, so namentlich R. Meir Halevi Abulafia, „der Fürst," ein Mann, der wegen seiner Gelehrsamkeit und hohen Stellung sehr angesehen war (st. 1244). Er suchte durch ein Sendschreiben die „Weisen Lünels" gegen Maimonides einzunehmen. Da er aber bei ihnen keinen Anklang fand, so wandte er sich mit besserem Erfolge an die Gelehrten im Norden Frankreichs. Die längst eingetretene Spannung zwischen den Gegnern und Verehrern Maimunis kam endlich zum Ausbruch. Im Jahre 1232 griff nämlich der strenggläubige talmudische Gelehrte R. Salomon ben Abraham aus Montpellier in den Streit ein. Er sprach den Bann über alle diejenigen aus, welche sich mit irgend anderen Werken als mit Bibel und Talmud, insbesondere aber mit dem „More," befaßten. Viele nordfranzösische und die meisten südfranzösischen und spanischen Talmudisten schlossen sich dem Banne an.

Diese Ächtung der Wissenschaft rief überall Aufregung und Entrüstung hervor. Alsbald erhoben sich die Verehrer Maimunis in Frankreich[1]) und Spanien und taten ihrerseits Salomon ben Abraham und seine Genossen in den Bann.

So standen sich die Strenggläubigen und die Freunde der freieren philosophischen Richtung in zwei großen Parteien feindlich gegenüber. Der Kampf wurde auf beiden Seiten mit Leidenschaft und Erbitterung geführt. Um die bedeutendsten Gemeinden Spaniens und deren Vertreter zu gewinnen, reiste der greise David Kimchi, ein warmer Verehrer Maimunis, selbst nach Spanien und fand auch überall bereitwillig Gehör. Nur in Toledo stieß er auf harten Widerstand bei dem als Gelehrten und Arzt gleichgeachteten Jehuda Ibn Alfachar, der entschieden auf Seiten der Gegner stand, weil, wie er behauptete, Maimuni sich mehr von philosophischen Voraussetzungen als von dem einfachen Inhalte der heiligen Schrift hätte leiten lassen.

Der Kampf entzündete die Gemüter immer mehr. Da taten die Gegner Maimunis einen verhängnisvollen Schritt. Sie traten in Verbindung mit dem gegen die Albigenser eingeführten Inquisitionsgericht und setzten es bei den Dominicanern durch, daß die Schriften Maimunis als gemeinschädlich für den Glauben in Montpellier und Paris öffentlich verbrannt wurden. Über diesen Verrat waren alle Juden diesseits und jenseits der Pyrenäen empört. Alle,

[1]) Namentlich in Lunel, Beziers und Narbonne.

die vom Parteihaß nicht völlig geblendet waren, sahen ihr Unrecht ein; mehrere der Angeber wurden bei den christlichen Behörden angeklagt und damit bestraft, daß man ihnen, nach mittelalterlicher Rechtspflege, die Zunge ausschnitt. Als Maimunis einziger Sohn Abraham (st. 1254), der als Leibarzt des Sultans in Ägypten lebte, von den traurigen Folgen des Streits erfuhr, versuchte er in einer besonderen Schrift „Milchamot" (Kämpfe für Gott) die Religiosität seines Vaters zu beweisen und das Verfahren der Gegner zu brandmarken. Auch dessen Sohn David, der seinem Vater in der Würde eines Nagid der ägyptischen Juden folgte, hatte noch die Anfeindungen gegen seinen berühmten Großvater abzuweisen.

Zu den Männern, welche ebenfalls für Maimuni offen Partei ergriffen, gehörten: Abraham Ibn Chisdai aus Barcelona, ein philosophisch gebildeter Mann, der mehrere Schriften aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzte, u. a. auch die Dichtung „Ben ha-Melech w'ha-Nasir," welche als „Prinz und Derwisch" ins Deutsche[1]) übertragen wurde; ferner Jehuda Charisi (Alcharisi), der gefeiertste Dichter seiner Zeit, der den „More" und teilweise auch den Mischna-Kommentar Maimunis ins Hebräische übersetzte. Sein bedeutendstes Werk ist der „Tachkemoni,"[2]) eine Dichtung voll Witz, Anmut und Innigkeit. Er berichtet darin auch über die Reisen, welche er in Frankreich, Ägypten, Persien, Palästina und Griechenland gemacht und über die Personen, welche er dabei kennen gelernt hatte. Der „Tachkemoni" ist eine Nachbildung der Makamen des arabischen Dichters Hariri, und wurde auch ins Deutsche übertragen[3]). Charisi hat die hebräische Reimprosa auf eine hohe Stufe gebracht und sehr geschickt Bibelstellen in seine Dichtungen verwoben.

§ 10.

R. Moses ben Nachman und die Religionsdisputationen.

Ein bedeutender Mann, der mit großer Gelehrsamkeit einen edlen friedfertigen Charakter und ein tiefes Gemüt verband, war R. Moses ben Nachman (Nachmanides, Rambán). Er wurde 1195 zu Gerona geboren und lebte als Arzt und Rabbiner in seiner Vaterstadt. Von früher Jugend an studierte er den Talmud, dessen weites Gebiet er mit voller Klarheit beherrschte. Er erwarb sich aber auch medizinische und philosophische Kenntnisse, studierte die Schriften des Maimonides, die Bibelkommentare Raschis und Ibn Esras und wandte sich auch der Mystik zu. Seine

[1]) Von W. A. Meisel.
[2]) Der Name findet sich 2. Samuel Kap. 23, V. 8.
[3]) Von S. J. Kämpf.

Hauptwerke behandeln den Talmud, die Bibelexegese und die Apologetik. Zu seinen talmudischen Werken gehören „Milchamot" (Kämpfe für Gott), eine Schrift, in welcher er den Rif gegen die Angriffe anderer Gelehrter in Schutz nimmt, und „Chidduschim" („Neuigkeiten"). Es sind dies scharfsinnige, originelle Bemerkungen zu zahlreichen Traktaten des Talmuds.

Am berühmtesten wurde Nachmanides durch seine exegetischen Schriften, insbesondere durch seinen Pentateuch-Kommentar, der sich durch Klarheit und Übersichtlichkeit auszeichnet. Nachmanides liebte nämlich wie Maimonides systematische Darstellung und schickt nicht nur jedem Buche der Thora, sondern auch allen schwierigen Partien klare und lichtvolle Einleitungen voraus. Sein Pentateuch-Kommentar zeichnet sich ferner dadurch aus, daß er zunächst den Anforderungen einer vernunftgemäßen Auslegung entspricht, — denn Nachmanides geht von der Voraussetzung aus, allen Geboten müsse ein bestimmter Grund innewohnen — dann aber auch den Bedürfnissen des Gemütes Rechnung trägt. Er selbst bemerkt in seiner allgemeinen Einleitung zum Pentateuch-Kommentar, daß ihn bei der Abfassung das Bestreben geleitet habe, die Sehnsucht derjenigen Leser zu befriedigen, welche durch Leiden und Verfolgungen gebeugt, am Sabbate und an Festtagen Trost in der Thora suchen. In diesem Kommentar nimmt Nachmanides oft Rücksicht auf frühere Pentateuch-Kommentare, insbesondere auf Raschi und Ibn Esra. Er führt oft die Erklärungen dieser beiden Gelehrten an, erläutert sie ausführlich oder widerlegt sie und trägt dann seine eigenen Ansichten vor. Freilich sind auch mystische Erörterungen in dem Kommentare vorhanden, aber Nachmanides empfiehlt sie, wie er selbst ausdrücklich in der Einleitung zum Pentateuch-Kommentar bemerkt, nur jenen Lesern zum Nachdenken, die sich mit der kabbalistischen Wissenschaft beschäftigen.

Obgleich Nachmanides der Mystik zuneigte und auf die Philosophie kein so großes Gewicht legte, wie es Maimonides getan hatte, war er doch ein begeisterter Verehrer Maimunis, den er als den „heiligen Mann und unvergleichlichen Meister" bezeichnete. In dem Kampfe gegen dessen Schriften richtete er an die französischen Rabbiner sowie an zahlreiche Gemeinden in Spanien ein Schreiben, in dem er zur Besonnenheit mahnte.

Nachmanides wurde ebenso wie andere vor und nach ihm in die traurige Notwendigkeit versetzt, die Wahrheiten des Judentums öffentlich zu verteidigen. Dieser Tätigkeit verdanken wir seine apologetischen Schriften.

Die Lage der Juden in den christlichen Ländern war nämlich seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts ungünstiger geworden. Papst Innocenz III. (1198—1216) hatte stets das Ziel im Auge,

die Juden zu bekehren. Das von ihm 1215 versammelte lateranische Konzil schloß sie vollends von der Gesellschaft aus. Um sie der allgemeinen Verachtung und Verhöhnung preiszugeben, wurde angeordnet, daß sie an ihren Kleidern ein Abzeichen (Judenfleck) tragen sollten; es bestand in Frankreich, Italien und Spanien aus einem Rad aus grünem, rotem oder weißem Tuch, in Avignon, Portugal und anderen Gegenden aus einem grünen Hut. Bei dem Kampfe gegen die Albigenser, welche Innocenz als Ketzer auszurotten bemüht war, hatten auch die Juden schwer zu leiden; das Jahr des Albigenser-Kreuzzuges, 1209, wird auch von den Juden als Trauerjahr bezeichnet. Als das Heer gegen die Albigenser zog und Beziers einnahm, wurde die dortige blühende Gemeinde zerstört und 200 Juden fanden hierbei den Tod. Drei Jahre später nahm der blutdürstige Mönch Arnold mit seiner Schar den Weg über die Pyrenäen und verpflanzte die Verfolgungen auch nach Spanien.

Auch unter Gregor IX. (1227—1241) wurde die Lage der Juden nicht günstiger. Zum Unglück für die Juden regierten in dieser Zeit mehrere Könige, welche gefügige Werkzeuge dieses Papstes waren, in Frankreich Ludwig IX., in Castilien Ferdinand III. oder der Heilige, in Aragonien Jayme (Jakob) I. Dieser nahm bei der Eroberung der Insel Mallorca den dortigen Juden ihre Ländereien, um sie den Dominicanern zu schenken. Überall wurden harte Gesetze gegen die Juden erlassen; fanatische Geistliche zogen die Religion und die Schriften der Juden vor den päpstlichen Richterstuhl. Nikolaus Donin, ein getaufter Jude, klagte nämlich beim Papste Gregor IX. den Talmud an. Daraufhin forderte der Papst die Könige von Frankreich, England, Castilien und Aragonien, sowie die Bischöfe dieser Länder auf, alle Talmudexemplare zu konfiszieren. Fast alle kamen dieser Aufforderung nach. An einem Sabbat (3. März 1240) wurden den Juden in Paris sämtliche Talmudexemplare durch die Dominicaner gewaltsam abgenommen. Ludwig IX. beraumte dann zwischen dem Apostaten Donin und den dazu berufenen Rabbinern eine Disputation über die Wahrheit der gegen den Talmud erhobenen Beschuldigungen an. Sie fand in Gegenwart der Königin, der Erzbischöfe und Bischöfe, vieler Geistlichen und Edelleute statt. Donin standen 4 Rabbiner gegenüber, von denen R. Jechiel aus Paris und R. Moses aus Coucy (st. 1260) die bedeutendsten waren. Moses aus Coucy suchte in dem damaligen heftigen Kampfe zwischen Anhängern und Gegnern des Maimonides beruhigend zu wirken, zog als Wanderprediger in Südfrankreich und Spanien umher und schärfte die Einhaltung sowohl der rituellen als auch der ethischen Vorschriften ein, mahnte zur Wahrheit und strengen Sittlichkeit auch im Verkehr mit Nichtjuden. Sein Hauptwerk, das die auf den Reisen gehaltenen Vorträge

enthält, führt den Titel „Sefer Mizwoth Gadol" = Semag „großes Pflichtenbuch". Einige Jahrzehnte später wurde aus diesem Werke ein Auszug unter dem Titel „Sefer Mizwoth Katon" = „kleines Buch der Pflichten" (Semak) veröffentlicht.

Zum Hauptsprecher gegen Donin wurd R. Jechiel aus Paris gewählt. Mutig trat er dem Ankläger gegenüber und entlarvte Donin als Verleumder.

Nichtsdestoweniger ließ der König 24 Wagenladungen von Thora- und Talmudexemplaren 1242 in Paris öffentlich verbrennen. Dieses Ereignis dürfte R. Meïr aus Rothenburg an der Tauber[1]) vorgeschwebt haben in dem folgenden Klageliede, welches in das Ritual für den 9. Ab. aufgenommen wurde.

Hast, Thora, du der Jünger Schmerz erkundet,
Die, ach, so gern in deinem Schatten weilten?
Jetzt keuchen trauernd sie einher, verwundet,
Verwundert, daß die Flammen dich ereilten.

Sie harrten freudig, daß dein strahlend Licht
Die Leuchte werde, leuchtend einer Welt;
Nun hüllt sie Finsternis, so grau, so dicht,
Kein Strahl ist, der ihr Dunkel matt erhellt.

Drum ist so bitter deiner Treuen Schmerz,
Drum brennt die Wunde wie von glüh'nden Funken,
Drum stöhnt und jammert das gebroch'ne Herz
Dem Klaggeheule gleich der Klageunken:

„Wie? Du ein himmlisch Feuer, Gott entsprossen,
An dir konnt' irdisch Feuer zehren?
Und ist vor deiner Glut sie nicht zerflossen,
Die Hand, die es gewagt, dich zu zerstören?"

Hat drum dich unter Feuer Gott geboren,
Weil wissend, daß du einst der Flammen Raub?
Hat drum den kleinen Sinai er erkoren,
Weil einst hinab du sinken wirst in Staub?

Wirf, Sinai, hinweg dein Prachtgewand,
Verhülle dich, gleich Witwen, schwarz und nächtig,
Und meine Träne schwemme weg das Land
Und wachse an zum Strome groß und mächtig.

[1]) Wir werden auf diesen berühmten Gelehrten (ca. 1230 bis ca. 1293) noch später zurückkommen.

Und ströme fort und fort zu Moses' Grabe,
Und poche fragend an des Grabes Pforten,
Ob eine neue Lehre er denn habe,
Daß deine Rollen drum verbrannt sind worden!

Seit deiner Harfen Saiten sind gesprungen,
Mag keines Sängers Stimme ich mehr lauschen,
Seit deiner Treuen Wehschrei ist erklungen,
Ziemt mir's mein Kleid mit Bußgewand zu tauschen.

Wie? Allen strahlt des Lichtes Schimmer,
Nur dich, nur mich soll Finsternis bedecken?
Wird deiner nie dein Hort gedenken, nimmer
Die Liebe deiner Jugend wieder wecken?

Nein! büßest du auch heute gramerfüllt,
Gott tröste dich, hebt wieder deine Söhne,
Dann schreitest du einher in Schmuck gehüllt,
Und laut erschallen deine Jubeltöne.

Dann hebt auch mir das Herz sich hoch in Wonne,
Die finstern Nebel alle sind gefallen,
Dir leuchtet Gott, der Welten ew'ge Sonne,
In deinem Licht die Völker alle wallen. (Geiger).

Das in Frankreich gegebene Beispiel fand bald Nachahmung in Spanien. Auf Anstiften eines bekehrungssüchtigen Dominicaners veranstaltete der König Jayme von Aragonien im Juni 1263 eine Religionsdisputation zwischen Nachmanides und dem Dominicaner Pablo Christiani, einem getauften Juden. Sie fand in Barcelona im Beisein des Hofes, der Geistlichkeit und vieler jüdischer und christlicher Zuhörer statt und brachte Pablo nicht den erhofften Erfolg. Nachmanides, dem volle Redefreiheit zugesichert worden war, entledigte sich seiner Aufgabe so meisterhaft, daß der König ihm ein Ehrengeschenk überreichte und zu ihm sagte, er habe noch nie eine ungerechte Sache so geistreich verteidigen hören. Pablo Christiani, welcher ebenso wie andere Dominicaner vom Könige die Erlaubnis erhielt, in den Synagogen öffentlich predigen zu dürfen, betrieb mit allem Eifer das Bekehrungswerk; er klagte den Talmud beim Papste Clemens IV. (1265—1268) an und erwirkte den Befehl, daß alle auffindbaren Talmudexemplare zu konfiszieren seien. Nachmanides, der seine Disputation in hebräischer Sprache wahrheitsgetreu aufgezeichnet hat, wanderte, wie R. Jechiel, von Sehnsucht nach den geheiligten Stätten erfüllt, 1266 nach Jerusalem aus, wo er viele Schüler um sich sammelte. Wenige Jahre nach seiner Ankunft starb er daselbst (1270). Kurz vor seinem Tode

beendete er seinen Pentateuch-Kommentar, aus dem sich erkennen läßt, welche Verbreitung die kabbalistischen Studien schon damals in Spanien gefunden hatten. Nachmanides wurde eine Hauptstütze der Kabbala.

§ 11.

Die Kabbala, der Sohar.

Durch Maimonides hatte die philosophische Auslegung der Thora vielfach Nachahmung gefunden. Allein man hatte diese vernunftgemäße Auslegungsweise zu weit getrieben, so daß viele in ihr nicht die Befriedigung fanden, die sie suchten. Auch das Talmudstudium vermochte bei vielen die Sehnsucht nicht zu stillen, welche die Gemüter in so traurigen Zeiten erfüllte. So kam es, daß man sich der jüdischen Mystik zuwandte, die man im 13. Jahrhunderte mit „Kabbala" (Überlieferung) zu bezeichnen anfing. Ihre Anhänger behaupteten nämlich, die Kabbala sei die Überlieferung alter Uroffenbarungen, die von Weisen an Weise, von Heiligen an Heilige übertragen worden seien. Es liegt im Wesen des denkenden Menschen, daß er den Urgrund der Dinge erkennen will, und es ist daher nicht auffallend, daß bereits jüdische Gelehrte der talmudischen Zeit über die Schöpfungsgeschichte, die im Anfange der Genesis erzählt wird, ernster nachdachten und tiefe Geheimnisse darin suchten.

Eine eigene Schrift über die Mystik entstand jedoch erst zu Ende des 8. oder zu Anfang des 9. Jahrhunderts; sie führt den Namen „Buch der Schöpfung" (Sefer Jezira). Die 10 Zahlen (eser Sefiroth) und die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets werden als die Grundkräfte bezeichnet, welche alles schaffen und bedingen. Der Verfasser dieser Schrift, die bald dem Patriarchen Abraham, bald dem Rabbi Akiba zugeschrieben wurde, ist uns nicht bekannt. Von dem Philosophen Saadja und dem Denker und Dichter Juda Halevi wird diese Schrift erwähnt und erklärt. Je mehr die Philosophie im 13. Jahrhundert Verbreitung fand, desto mehr fand — als Gegengewicht — auch die Kabbala Anhänger. Ob Isaak der Blinde, der Sohn des früher genannten Abraham ben David aus Posquières, sich in die Geheimlehre versenkt, und ob die als seine Jünger genannten Gelehrten Esra und Asriel aus Gerona sie zuerst in ein System gebracht haben, ist zweifelhaft; gewiß ist, daß sie im 13. Jahrhundert in Deutschland, wo auch in christlichen Kreisen die Mystik eine bedeutende Rolle spielte, in Spanien und im Orient warme Anhänger gefunden hat.

Für die Ausbreitung der kabbalistischen Studien in Spanien

war besonders Abraham Abulafia aus Saragossa tätig. Dieser mit einem lebhaften Geiste und nicht unbedeutenden Kenntnissen ausgestattete Schwärmer führte ein abenteuerliches Leben. Er wanderte in Griechenland und Italien umher und versuchte (1280) den Papst Martin IV. zum Judentum zu bekehren, was ihm beinahe das Leben gekostet hätte. Abulafia, der sich zuerst für einen Propheten und später gar für den Messias ausgab, verfaßte zahlreiche kabbalistische Schriften, welche meistens noch handschriftlich vorhanden sind.

Von größerer Bedeutung war Mose ben Schemtob de Leon (st. 1305), der wie Abulafia ein Wanderleben führte und sich in verschiedenen Städten Spaniens aufhielt. Er wurde besonders berühmt durch den „Sohar" (Glanz), jenes Werk, das man als die „Bibel der Kabbalisten" bezeichnen kann. Mose de Leon gab an, dieses Buch hätte Rabbi Simon ben Jochai,[1]) ein Tannaite, aus dem 2. Jahrhundert n. d. g. Z. verfaßt. Um diese Behauptung glaubwürdig zu machen, legte er in dem Werke dem Simon ben Jochai folgende Worte in den Mund: „Wenn das 6. Jahrtausend heranbrechen wird (also um 1240), dann werden die Himmelspforten sich öffnen und das Licht wird hervorbrechen; bis dahin wird dieses Buch verborgen bleiben und erst um jene Zeit wird es den Menschen bekannt werden". Das Werk ist in chaldäischer Sprache und in einem bilderreichen, überschwänglichen Stile geschrieben. Seiner äußeren Form nach bildet es einen mystisch-allegorischen Kommentar zu den einzelnen Wochenabschnitten der Thora. Es enthält manche schöne Gedanken[2]); meist aber ist es ein wirres Durcheinander platonischer und aristotelischer Anschauungen und allegorischer Darstellungen. Den Kern dieses Buches bildet die Lehre von den 10 Sefiroth. Gott ist das Unendliche (en sof); sein Wesen ist unfaßbar, aber es kann durch die 10 Sefiroth, welche Emanationen (Ausstrahlungen der Gottheit) sind, erkannt werden. Als Mose de Leon starb, boten Verehrer der Kabbala der Witwe eine hohe Summe für die Urschrift des Buches an. Die Frau aber gab an, eine Urschrift sei nicht vorhanden, das Werk sei von ihrem Manne verfaßt worden. Ob Mose de Leon aus Gewinnsucht das Werk dem Simon ben Jochai untergeschoben hat oder durch seine kabbalistischen Studien in Selbsttäuschung geraten war, sodaß er mit Simon ben Jochai in Verbindung zu stehen glaubte, läßt sich nicht entscheiden.

Der Sohar hat für die Folge einen gewaltigen, meist ungünstigen Einfluß ausgeübt, da durch dieses Werk der Aberglaube

[1]) Siehe S. 56.

[2]) Z. B. in dem Gebete Brich schmeh.... (Gelobt sei der Name des Weltenherrn), das vor dem Ausheben der Thora gesprochen wird.

stark befördert wurde. Nur insofern wirkte es günstig, als die flache rationalistische Auslegungsweise einer tief innigen, gemütvollen Auffassung Platz machte.

§ 12.

Salomo ben Adret und seine Zeit.

Trotz der wachsenden Macht der Geistlichkeit war die Lage der Juden in Spanien im Vergleich zu der in anderen Ländern noch immer eine glückliche zu nennen. Der weise König Alfonso X. von Castilien (1252—1284) erließ freilich viele die Juden beschränkende Gesetze, vertraute diesen aber dennoch wichtige Ämter an. Zu seinem Schatzmeister und zu seinen Leibärzten wählte er Juden. Von Isaak Ibn Sid, einem Vorbeter in Toledo, ließ er astronomische Tafeln, die alfonsinischen genannt, anfertigen. Infolge ihrer Bildung, ihres Reichtums und ihrer Anzahl besaßen die Juden großen Einfluß. In Castilien und Aragonien gab es damals ungefähr 100 jüdische Gemeinden, von denen Toledo, Burgos, Valladolid, Saragossa, Barcelona die größten waren.

Der bedeutendste Mann dieser Zeit war R. Salomo ben Adret (Raschba)[1]. Er wurde um 1235 in Barcelona geboren und war ein Schüler des Nachmanides. In seiner Geburtsstadt Barcelona bekleidete er das Amt eines Rabbiners und schwang sich durch seine umfassende, talmudische Gelehrsamkeit zu einer ersten Autorität in der ganzen zeitgenössischen Judenheit empor. Um seine talmudischen Vorträge zu hören, kamen selbst aus weiter Ferne zahlreiche Schüler. Staunenswert ist die literarische Tätigkeit Adrets. Er schrieb Erörterungen zu talmudischen Traktaten, verfaßte ein Handbuch über verschiedene Ritualien (Thorath ha-Bajith), das auch in kürzerer Fassung veröffentlicht, scharf angegriffen wurde. Von großer, kulturgeschichtlicher Bedeutung sind seine Reponsen, d. h. Antworten, Gutachten und Bescheide, welche er auf die Anfragen erteilte, die aus allen Ländern, aus Frankreich und Deutschland, aus Sicilien und Mähren, aus Asien und Afrika an ihn gelangten. Sie bekunden seine staunenswerte Belesenheit und Gelehrsamkeit. Von den annähernd 6000 Gutachten sind ungefähr die Hälfte in verschiedenen Sammlungen gedruckt. Wie sein Lehrer Nachmanides trat auch R. Salomo ben Adret apologetisch für die Ehre des Judentums ein. Ein Dominicanermönch Raymund Martin hatte unter dem Titel „Glaubensdolch" das Judentum angegriffen. Diesen Angriffen trat ben Adret erfolgreich entgegen.

---

[1]) Sein voller Name ist: R. Salomo ben Abraham ben Adret.

Ben Adret lebte in einer tief bewegten Zeit. Der kaum beendete Kampf zwischen den Strenggläubigen und den Anhängern der freieren Richtung brach von neuem und diesmal um so heftiger aus, als jetzt auch noch die Anhänger der neuen kabbalistisch-mystischen Richtung sich daran beteiligten. Im schroffen Gegensatze zu dieser mystischen Richtung standen die Philosophen der damaligen Zeit, welche die Erzählungen der heiligen Schrift und die religiösen Vorschriften und Gebräuchen allegorisch deuteten und sich zum Teile auch im Leben darüber hinwegsetzten.

Gegen diese Männer trat Abba Mari ben Moses aus Montpellier auf. Er drang in Salomo ben Adret, den das Judentume gefährdenden Bestrebungen der rücksichtslosen Freidenker mit aller Kraft entgegenzutreten. Ben Adret ließ sich nicht so leicht hinreißen, zumal da auch die Freunde der Wissenschaft in Montpellier sich gegen die Ächtung der Wissenschaft aufs entschiedenste verwahrten.

Während die jüdischen Gemeinden in Spanien und in der Provence für und wider die Neuerer Partei ergriffen, erhielten die Eiferer einen einflußreichen Bundesgenossen in dem aus Deutschland eingewanderten frommen Ascher ben Jechiel (Ascheri, Rosch). Er war ein Jünger des R. Meïr aus Rothenburg und kam 1305 mit seiner Frau und acht Söhnen nach Toledo. Hier wurde er zum Rabbiner ernannt. Ascher war eine bedeutende talmudische Autorität, aber der Philosophie gänzlich abgeneigt; er wußte Salomo ben Adret zu bewegen, i. J. 1305 über alle diejenigen den Bann auszusprechen, welche sich während des nächsten halben Jahrhunderts vor zurückgelegtem 25. Lebensjahre mit Philosophie oder sonstigen wissenschaftlichen Schriften beschäftigen würden. Die Anhänger der Wissenschaft schwiegen hierzu nicht. Mit Erlaubnis des Landesherrn sprachen sie ihrerseits den Bann über alle aus, welche ihre Kinder vom Studium der Wissenschaften abhielten. Auf ihrer Seite stand auch der provenzalische Dichter Jedaja Penini Bedaresi aus Beziers, der an Salomo ben Adret ein Sendschreiben richtete, in dem er sich gegen den Bann aussprach.

Jedaja ist der Dichter der „Weltbetrachtung" (Bechinath Olam), welche viel gelesen und ins Lateinische, Französische und mehreremal ins Deutsche übersetzt wurde. Ben Adret sah bald ein, daß er zu weit gegangen sei, und bestrebte sich, eine Versöhnung der Parteien herbeizuführen — allein es war zu spät. Eine traurige Katastrophe hatte dem Kampf ein Ende gemacht: die Vertreibung der Juden aus Frankreich (1306). Einige Jahre darauf starb ben Adret (1310).

§ 13.

Die Juden in Spanien im 14. Jahrhundert.

Die Lage der Juden in Spanien, besonders in Kastilien und Aragonien, war noch immer eine erträgliche zu nennen.

Trotz der in den Cortes-Versammlungen gegen sie erhobenen Klagen wurden sie von den Königen und Infanten als Schatzmeister und Steuereinnehmer verwendet. Alfonso XI. (1325—1350) hatte Don Josef zum Schatzmeister und Ratgeber und Don Samuel zum Leibarzt und Münzmeister ernannt. Diese beiden jüdischen Höflinge, von denen der eine im Kerker, der andere auf der Folter starb, lebten mit einander in beständiger Feindschaft und suchten sich gegenseitig Schaden zuzufügen. Sie erregten überdies durch ihren Aufwand und durch ihr stolzes Benehmen den Haß des Volkes, der durch Judenfeinde noch mehr geschürt wurde. Einer der fanatischsten Judenfeinde dieser Zeit war Abner aus Burgos oder Alfonso de Valladolid, wie er nach der Taufe sich nannte. Er war im jüdischen Schrifttum und in der jüdisch-arabischen Philosophie bewandert, trat mit den gehässigsten Anklagen gegen die jüdische Religion und die jüdischen Gebete auf und zwang die Juden von Valladolid zu einer öffentlichen Religionsdisputation. Größere Gefahren drohten den Juden von einem Ritter, welcher Minister des königlichen Hauses und später Großmeister eines Ordens wurde. Er machte dem Könige den Vorschlag, die Juden ihres Vermögens zu berauben und sie selbst aus Kastilien zu verbannen. Diesem Ansinnen widersetzten sich im offenen Rate die höchsten Würdenträger des Landes, namentlich der Erzbischof von Toledo, welcher geltend machte, daß die Juden immer Schutz bei den kastilianischen Königen gefunden und dem Staate nur zum Vorteile gereicht hätten. Der Minister aber wurde bald darauf gestürzt und als Verräter zum Tode verurteilt.

Unter dem unglücklichen Don Pedro, dem Sohne und Nachfolger Alfonsos, strahlte den Juden Spaniens zum letzten Male die Sonne des Glückes und der Freiheit. Don Pedro, der Grausame genannt, war ihnen sehr zugetan und fand auch an ihnen während seiner stürmischen Regierungszeit (1350—1369) seine treuesten Anhänger. Auch er hatte einen jüdischen Leibarzt. In besonderer Gunst stand bei ihm Samuel Halevi Abulafia, sein Schatzmeister und Vertrauter, der durch seine Finanzoperationen eine hohe Stellung und mächtigen Einfluß gewonnen hatte. Er verwendete seine großen Reichtümer zum Wohle seiner Glaubensgenossen, baute Gotteshäuser in verschiedenen Gemeinden und 1357 eine besondere schöne Synagoge in Toledo, welche später mehrere Jahrhunderte als Kirche (del Transito) benutzt wurde und jetzt als Nationaldenkmal eine Zierde der verfallenen Stadt bildet. Durch neidische und mißgünstige Glaubensgenossen beim Könige angeklagt, wurde er plötzlich gefangen genommen: in Sevilla gab er unter den Qualen der Tortur seinen Geist auf (1359). Seine Schätze und die Reichtümer seiner Verwandten wurden für den Staatsschatz eingezogen. Am Hofe Don Pedros verkehrte auch Santo oder Santob (Schemtob) de Carrion, der erste Jude, der in kastilianischer Sprache dichtete.

In dem Bürgerkriege, der zwischen Don Pedro und seinem Halbbruder[1]) viele Jahre mit Erbitterung geführt wurde, standen die Juden auf Seite Don Pedros und opferten für ihn Gut und Blut. In diesem Kriege hatten die Juden besonders von den fremden Soldtruppen sehr viel zu leiden. Viele Gemeinden in Castilien und Navarra wurden aufgerieben. Mit der Niederlage und dem Tode Don Pedros begann die Erniedrigung der Juden auch in Spanien.

Sein Nachfolger, der als Heinrich II. den kastilianischen Thron bestieg, war den Juden nicht gerade feindlich gesinnt. Er legte ihnen zwar ungeheure Steuern auf, sodaß die reiche Gemeinde Toledo gänzlich verarmte, aber er schützte die Juden, weil sie „ihrem Könige bis zum Tode Treue bewahrten und nicht zum Sieger überliefen," und weil er ihr Geld und ihre Talente nicht entbehren konnte. Don Josef Pichon ernannte er zu seinem Obersteuerpächter und Don Samuel Abravanel stand bei ihm in hoher Gunst. Die jüdischen Steuerpächter waren aber beim Volke verhaßt, sodaß die Cortes (1371) die Juden nicht allein von allen öffentlichen Ämtern ausschlossen, sondern sie auch in eigene Judenviertel verwiesen und zwangen, das entehrende Abzeichen zu tragen.

Zu diesen Erniedrigungen kamen noch die Religionsdisputationen, zu denen sie von den Geistlichen mit Zustimmung des Königs angehalten wurden. So wurde z. B. in Burgos in Gegenwart des Erzbischofs von Toledo disputiert, in einer anderen Stadt[2]) mußte sich die ganze jüdische Gemeinde in die Kirche begeben, in Pampelona führte der nachmalige Papst Benedict XIII. selbst die Disputation.

§ 14.

Die Verfolgungen im Jahre 1391. Die Marranen.

Das Jahr 1391 ist das traurigste in der Geschichte der Juden in Spanien. Juan I. folgte seinem Vater Heinrich II. im Jahre 1379. Während der Krönungsfeierlichkeiten ließ ein jüdischer Gerichtshof den bei den Christen sehr beliebten Don Joseph Pichon, der gegen seine jüdischen Feinde eine schwere Anklage erhoben hatte, als Angeber und „Malsin" (Verräter) verurteilen und in Burgos enthaupten. Nichts war bei den Juden von jeher verächtlicher und strafwürdiger als Angeberei und Verrat. Juan I. hatte das Todesurteil bestätigt, ohne die Sache näher zu untersuchen und war später darüber derart erregt, daß er die Vollstrecker des Urteils hinrichten ließ und den Juden die peinliche Gerichtsbarkeit für immer entzog.

[1]) Don Heinrich de Trastamare.
[2]) Avila.

Durch diesen Vorgang fand der Haß gegen die Juden neue Nahrung. Er wurde noch geschürt durch den fanatischen Geistlichen Fernando Martinez, der seit mehreren Jahren die Juden zur Zielscheibe seines Hasses gemacht hatte. Er eiferte fortwährend das Volk an, die Synagogen zu zerstören und die Juden zu vertreiben. Die im März 1391 in Sevilla ausgebrochene Judenhetze wurde durch das Einschreiten der bewaffneten Macht unterdrückt; desto schrecklicher war die Verfolgung drei Monate später. Im Juni stürzte sich die mord- und raubgierige Bevölkerung Sevillas auf die Juden und vernichtete die ganze große Gemeinde; die meisten wurden getötet, die übriggebliebenen zur Taufe gezwungen. Die zahlreichen Synagogen Sevillas wurden zerstört oder in Kirchen verwandelt.

Von Sevilla wälzte sich die Verfolgung wie ein verheerender Lavastrom über ganz Spanien. Man achtete weder Drohungen noch Bitten, überall überließ man sich dem Morde und dem Raube nach Herzenslust. Tausende zogen den Tod der Taufe vor. So waren mit einem Male die blühendsten Gemeinden Spaniens[1]) vernichtet. Die spanischen Juden, welche ob des Glückes, das ihnen so lange Zeit gelächelt hatte, gottvergessen geworden waren, haben die Leiden der Verfolgungen in vollem Maße gekostet. Groß war die Zahl der Ermordeten. Viele Tausende waren, freilich nur zum Scheine, Christen geworden, aber im Herzen waren sie dem Judentume ergeben. Von der christlichen Bevölkerung wurden sie mit Argwohn betrachtet und Marranen („Geächtete", „Gebannte") genannt. Viele dieser Neu- und Zwangs-Christen (Anussim) nahmen sowohl im Heere als im Staatsdienste und im sozialen Leben hervorragende Stellungen ein. Die bedeutendsten christlichen Familien des Landes verschwägerten sich mit ihnen.

Es gab unter den Neu-Christen aber auch nicht wenige, welche, um den Verdacht der Anhänglichkeit an das Judentum von sich abzulenken, sich feindselig gegen ihre früheren Glaubensgenossen zeigten und sie öffentlich verspotteten. Keiner der Neu-Christen aber trat mit solchem Eifer gegen die Juden auf wie der frühere Rabbiner Salomon Halevi aus Burgos, als Christ Paulus Burgensis oder Paulus de Santa-Maria genannt. Er erlangte die höchsten Würden und brachte es bis zum Primas von Spanien. In Sendschreiben an hervorragende Männer des Judentums suchte

[1]) Darunter Cordova, Toledo, Valencia, Barcelona, Gerona und zahlreiche andere (etwa 70 Gemeinden). Dieser blutige Fanatismus hat aber auch Spanien selbst tiefe Wunden geschlagen. Die großen Webereien von Sevilla, Toledo, Valencia und anderen Orten, in welchen die jüdischen Inhaber viele Tausende von christlichen Arbeitern beschäftigt hatten, waren zerstört, die Gerbereien und feineren Lederarbeiten von Cordova vernichtet, die großen Märkte, auf welchen jüdische Kaufleute Prachtgewänder, Geschmeide, Teppiche aus dem Orient, aus Damaskus und Persien ausgestellt hatten, verödet.

er das Judentum und dessen Gebräuche herabzusetzen. Den großen Einfluß, den er als Kirchenfürst und als Ratgeber des Königs besaß, benutzte er dazu, seine früheren Glaubensgenossen zu bedrücken. Sein ehemaliger Jünger, der Arzt Josua Halorki (aus Lorka), richtete an ihn ein Sendschreiben, in dem er mit scharfen Waffen den christlichen Glauben angriff. Später aber schlug er selbst den Weg seines Lehrers ein. Von zündender Wirkung war das Sendschreiben des Profiat Duran oder Ephodi, der Arzt und Philosoph, Exeget und Grammatiker war und sich als klarer Denker hervortat. Im Jahre 1391 zur Taufe gezwungen, hatte er sich einige Jahre später mit einem Leidensgenossen verabredet, zum Judentume zurückzukehren und nach Palästina auszuwandern. Dieser ließ sich jedoch durch Paulus Burgensis bestimmen, im Christentume zu bleiben, und forderte auch den Freund zu demselben Schritte auf. Ephodi antwortete ihm voll feiner Ironie in einem Schreiben, dessen Abschnitte immer mit den Worten: „Sei nicht wie deine Väter" (Al tehi ka-abotecha) anfangen, und das daher auch so genannt wird. Es ist so geschickt abgefaßt, daß Christen es zu ihren Gunsten deuteten. In diesem oft kommentierten Schreiben beklagte Ephodi es tief, daß bei seinen Zeitgenossen so wenig Wärme für jüdische Angelegenheiten zu finden sei, und tadelt ebenso sehr jene, welche sich einzig und allein dem Studium des Talmuds zuwandten, wie die, welche dasselbe ganz vernachlässigten.

§ 15.

Isaak ben Scheschet und Chasdai Crescas.

Unter denjenigen, welche 1391 Spanien verließen, befand sich auch R. Isaak ben Scheschet (Ribasch). Sein Lehrer war R. Nissim (Ran) aus Gerona, der durch seinen Kommentar zu den Halachot des Alfasi berühmt geworden ist. R. Isaak war eine bedeutende rabbinische Autorität. Selbst aus Italien und Deutschland wurden rabbinische Gutachten von ihm eingeholt. Wegen der Verfolgungen in Spanien begab er sich nach Algier, wo er zum Oberrabbiner ernannt wurde. Er starb im hohen Alter (c. 1408).

Ein Freund des Isaak ben Scheschet und gleich ihm ein Schüler des R. Nissim war Chasdai Crescas (1340—1410). Er stammte aus einer angesehenen Familie in Barcelona und besaß ein ausgebreitetes talmudisches Wissen. Das Schreckensjahr 1391, in dem er seinen einzigen Sohn verlor, schilderte er in einem erschütternden Schreiben. Im Jahre 1410 beendete er sein religionsphilosophisches Werk „Or Adonai" (Gotteslicht). Er bekämpfte darin Maimonides, insbesondere aber Aristoteles, welcher bisher als unangreifbare Autorität gegolten hatte. Während Maimonides

das größte Seelenglück in der Gotteserkenntnis erblickte, sah es Crescas nicht im geistigen Erfassen des höchsten Wesens, sondern in der Liebe zu ihm. Wie Gott die höchste Liebe ist, so erlangt auch der Mensch die höchste Vollkommenheit durch die Liebe, d. h. durch das Streben zu dem Urquell alles Guten. Hierzu gebe die Thora die beste Anleitung und darum müsse man an ihr festhalten und ihre Gebote und Vorschriften ausüben. In diesem Werke, das dem Philosophen Spinoza manche Anregung gegeben hat, erklärt Crescas, der Mensch werde nur für seine Gesinnungen von Gott belohnt oder bestraft, nicht aber für seine Handlungen, die Gott schon voraus wisse. Crescas starb nach 1410.

§ 16.

Vicente Ferrer und die Religionsdisputation in Tortosa.

Mit dem Tode Heinrichs III. von Castilien (1406) begannen für die Juden recht trübe Zeiten. Zu seinem Testamentsvollstrecker und zum Erzieher des kaum zweijährigen Thronfolgers Don Juan hatte der sterbende König den Judenfeind Paulus Burgensis ernannt; mit ihm erlangte der Klerus unumschränkte Gewalt. Ein Predigermönch aus Valencia, Vicente Ferrer, zog, mit dem Kreuz in der einen und der Bibel in der andern Hand, von Gemeinde zu Gemeinde und trieb die Juden in die Synagogen, wo sie seine Bekehrungspredigten mit anhören mußten. In Toledo, Salamanca und anderen Städten machte er die großen Synagogen zu Kirchen. Eine starke bewaffnete Mannschaft stand ihm bei seiner Judenbekehrung hilfreich zur Seite. Um die glaubensstarken Juden zu demütigen und sie zur Annahme des Christentums zu veranlassen, setzte er es bei der Regentin, der frommen Königin-Mutter, durch, daß im Januar 1412 ein Gesetz erlassen wurde, wonach die Juden ausschließlich in Judengassen wohnen, keinerlei Handwerk treiben, keine ärztliche Praxis ausüben, überhaupt mit keinem Christen in geschäftliche Beziehungen treten durften. Sie sollten lange Kleider von grobem Stoffe und das Judenabzeichen tragen und durften bei Verlust des Vermögens und der persönlichen Freiheit Spanien nicht verlassen.

Die traurigen Erfolge Ferrers ermutigten Benedict XIII., der nur noch von Spanien und Frankreich als Papst anerkannt wurde, die Bekehrung der Juden nunmehr ernstlich ins Auge zu fassen. Zu diesem Zwecke ließ er mit Bewilligung des aragonischen Königs an die gelehrtesten Rabbiner Aragoniens im November 1412 die Einladung ergehen, sich zu einer öffentlichen Disputation in Tortosa zu versammeln. Josua Halorki oder Geronimo de Santa Fé, der dem Papste als Leibarzt diente, war dazu auser-

sehen, seine früheren Glaubensgenossen öffentlich zu bekämpfen. Diesem Apostaten standen 22 der angesehensten Juden Aragoniens gegenüber, unter ihnen der in der lateinischen Sprache sehr bewanderte Arzt und Dichter Don Vidal Benveniste aus Saragossa und Josef Albo.

Die Disputation, die merkwürdigste, die je gehalten wurde, fand in Gegenwart des Papstes, vieler Kardinäle und einer Menge von Zuhörern statt; sie dauerte vom Februar 1413 angefangen volle 21 Monate, nahm 69 Sitzungen in Anspruch und behandelte hauptsächlich die Frage, ob der Messias schon gekommen sei oder nicht. Dabei unterließ es Geronimo nicht, die abscheulichsten Anklagen gegen den Talmud zu erheben und zu behaupten, er gestatte, die Eltern zu schlagen, Gott zu lästern und Götzendienst zu treiben. Die Disputation endete, wie vorauszusehen war. Geronimo gab vor, über die Juden gesiegt zu haben; aber die Juden wurden in ihrem Glauben nicht wankend gemacht und die erhofften Massentaufen fanden nicht statt. In seinem Unmute verbot der Papst, den Talmud und die jüdischen Religionsschriften zu studieren und ordnete an, daß sämtliche Juden dreimal des Jahres christliche Predigten anhören müßten. Diese Befehle kamen jedoch nicht zur Ausführung. Wiederholt abgesetzt, verlor Benedict auch in Spanien seinen Einfluß. Auch Ferrer, dessen Bekehrungseifer vom Konzil zu Constanz verdammt wurde, starb bald darauf. Unter dem milden Papst Martin V. atmeten die Juden etwas freier auf.

Nicht geringes Verdienst erwarben sich um diese Zeit mehrere Männer durch Schriften, in denen sie das Judentum verteidigten. Unter ihnen ist der bekannteste der Arzt Josef Albo (st. 1444), ein Schüler Chasdai Crescas', der an der Disputation in Tortosa teilgenommen hatte. Er lebte in Soria und schrieb dort das religionsphilosophische Werk „Ikkarim" (Grundprinzipien). Er führte die von Maimuni aufgestellten 13 Glaubensartikel auf drei zurück, nämlich auf das Dasein Gottes, die göttliche Offenbarung und den Glauben an die Vergeltung. Um der bei Disputationen so häufig aufgeworfenen Streitfrage, ob der Messias bereits erschienen sei oder nicht, den Boden zu entziehen, erklärte Albo, der Glaube an das Erscheinen des Messias sei nicht als Dogma aufzufassen, sondern sei eine Überlieferung, die sich aus alter Zeit fortgepflanzt habe. Das Werk „Ikkarim", das wegen seiner leichtfaßlichen und anmutigen Darstellung einen großen Leserkreis gefunden hat, ist oft gedruckt und kommentiert und auch ins Deutsche übersetzt worden.[1])

Ein Zeitgenosse des Josef Albo war Don Abraham Benveniste, der auf Wunsch der kastilianischen Gemeinden im Jahre 1432 vom

[1]) Von W. und L. Schlesinger.

Könige Juan II. zum Hofrabbiner und Oberrichter ernannt wurde und den letzten Versuch machte, die zerrütteten Gemeindeverhältnisse und das infolge der Bedrückungen gesunkene geistige Leben der spanischen Juden zu heben. Deshalb berief er im Mai 1432 nach Valladolid eine allgemeine Synode, die aus Vertretern der Gemeinden, aus Gelehrten und anderen angesehenen Männern bestand. Sie faßten Beschlüsse über die Hebung des religiösen Unterrichts, über die Wahl der Richter (Dajanim), über das Vorgehen gegen die jüdischen Angeber und Verleumder, über die Regelung des Steuerwesens, die Erhaltung des Friedens in den Gemeinden und über Beseitigung des Luxus, der den Neid und Haß der Bevölkerung erregt hatte.

§ 17.

a. Die Inquisition und die Vertreibung der Juden aus Spanien. b. Don Isak Abravanel[1]).

Unter dem Nachfolger Juans II., dem schwachen Heinrich IV., (1454—1474) waren die Juden dem Hasse des Volkes und den Hetzereien der Geistlichen noch mehr als früher ausgesetzt. Der Franziskanermönch Alfonso de Espina erhob alte und neue Beschuldigungen und verfaßte das Buch „Fortalitium Fidei" (Glaubensfestung), das allen Judenfeinden nach ihm als willkommene Rüstkammer diente. Seine Verleumdungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Auf die falsche Anklage, daß die Juden in der Karwoche Christenkinder getötet hätten, fiel das fanatisierte Volk in Toledo und anderen Städten über sie her und mordete sie schonungslos.

Noch schlimmer als den Juden erging es den Marranen oder Neu-Christen, die mit Recht für geheime Bekenner des Judentums gehalten wurden. Seitdem die bigotte Isabella von Kastilien den aragonischen Infanten Ferdinand den Katholischen geheiratet hatte, wurde die Lage der Marranen immer bedrohlicher. Am 14. März 1473 brach der Sturm gegen sie in Cordova los. Ein neuchristliches Mädchen hatte, während eine Prozession durch die Straßen zog, zufällig Wasser aus dem Fenster gegossen und den Baldachin bespritzt. Die wütende Menge stürmte das Haus. Es entstand ein hartnäckiger Kampf; der Adel nahm Partei für die Neu-Christen, mit denen er vielfach verschwägert war. Die Marranen wurden aufs grausamste gemordet, ihre Häuser geplündert und eingeäschert. Das Gemetzel wälzte sich von Stadt zu Stadt und wiederholte sich von Zeit zu Zeit.

[1]) Auch Abarbanel und Abrabanel. Das Fehlen der Vokalzeichen beim hebräisch geschriebenen Worte veranlaßte die Unsicherheit der Aussprache.

Da nahm das Königspaar den Vorschlag an, den Alfonso de Espina schon 1461 dem König Heinrich gemacht hatte, die Marranen zu verfolgen und die Inquisition einzuführen. Das Glaubenstribunal sollte die geheimen Juden bestrafen und ihr Vermögen für den Staatsschatz einziehen. Nachdem Papst Sixtus IV. 1478 die Erlaubnis zur Einführung der Inquisition erteilt hatte, wurde sie im Januar 1481 in Sevilla eröffnet. Die Ketzer wurden vorgeladen und so lange gefoltert, bis sie sich für schuldig erklärten; dann wurden sie verbrannt. Bald wurde auch ein besonderer Platz für die Scheiterhaufen, „el Quemadero" (die Brandstätte) genannt, bestimmt; am 6. Januar 1481 fand das erste „Auto-da-Fé", (actus fidei = Glaubensgericht) statt; 6 Neu-Christen wurden verbrannt.

Trotz des energischen Widerstandes, den die Inquisition bei der Bevölkerung in Aragonien, Catalonien und Valencia anfangs fand, wurde sie doch auch in diesen Ländern eingeführt. Der blutdürstige Thomas de Torquemada wurde zum Großinquisitor ernannt und errichtete sofort Tribunale in Cordova, Toledo und Saragossa. Der zum Inquisitionsrichter ernannte Pedro d'Arbues wurde von den Marranen in Saragossa ermordet. Nach wenigen Jahren loderten in ganz Spanien die Scheiterhaufen, auf denen Tausende von Marranen ihren Geist aufgaben. Daß die fromme Isabella — vom habsüchtigen Ferdinand ganz zu schweigen — mehr aus Ehrgeiz und Gier nach vergänglichen Gütern als aus Eifer für den Glauben die Errichtung und Befestigung des Glaubenstribunals betrieb, mußte selbst Papst Sixtus zugeben.

In dieser trüben Zeit stand bei dem katholischen Königspaar in hohem Ansehen Don Isaak Abravanel, der die stattliche Reihe jüdischer Staatsmänner auf der pyrenäischen Halbinsel in würdiger Weise abschließt.

b. Don Isaak Abravanel.

Isaak Abravanel wurde 1437 zu Lissabon geboren, wo sein Vater Don Jehuda Schatzmeister des Infanten Don Fernando war. Don Isaak genoß eine sehr sorgfältige Erziehung und wurde schon frühzeitig mit den jüdischen und arabischen Philosophen vertraut. Er legte besonderen Wert darauf, mit dem äußern Glanze, der sein Haus umgab, auch den Ruhm der Gelehrsamkeit zu vereinen. Schon in seiner Jugend verfaßte er mehrere Schriften philosophischen und theologischen Inhaltes und trug sich mit dem Gedanken, einen umfangreichen Kommentar zur Bibel zu schreiben.

Größeren Ruhm als durch seine Jugendarbeiten erwarb sich Abravanel durch seine staatsmännische Tätigkeit. Der König

Affonso V.[1]) von Portugal schätzte den reichen, gebildeten und liebenswürdigen Mann so sehr, daß er ihn zu seinem Schatzmeister ernannte und ihm sein volles Vertrauen schenkte. Don Abravanel beschreibt selbst seine glückliche Lebenslage am Hof des Königs Affonso: „Friedlich lebte ich in meinem ererbten Hause im gepriesenen Lissabon, daselbst hatte mir Gott Segen, Reichtum und Ehren gegeben. Ich hatte mir große Bauten und weite Säle angelegt. Mein Haus war ein Mittelpunkt für Gelehrte und Weise. Ich war beliebt im Palaste Affonsos, eines mächtigen und gerechten Königs, unter dem auch die Juden Freiheit und Wohlstand genossen. Ich stand ihm nah, er verließ sich auf mich, und so lange er lebte, ging ich in seinem Palaste aus und ein". Seiner Glaubensgenossen nahm sich Abravanel stets mit inniger Liebe an. Als nach der Eroberung der afrikanischen Hafenstadt Arzilla durch Affonso 250 jüdische Gefangene als Sklaven und Sklavinnen verkauft worden waren, sammelte Abravanel 10 000 Golddoublonen, um die Unglücklichen loszukaufen, und wendete sich mit der Bitte um milde Beiträge auch an den ihm befreundeten, sehr reichen und gebildeten Jechiel in Pisa.

Die glückliche Stellung Abravanels dauerte jedoch nur bis zum Tode Affonsos (1481). Sein Sohn und Nachfolger, Juan II., ein finsterer und herzloser Mann, ließ seinen eigenen Verwandten, den Herzog von Braganza, töten und schöpfte auch gegen Abravanel, der zu der Familie Braganza in freundschaftlichen Beziehungen stand, Verdacht. Abravanel wurde rechtzeitig gewarnt und flüchtete nach Kastilien. Sein zurückgelassenes Vermögen zog der König für den Staatsschatz ein.

Die unfreiwillige Muße benutzte der verarmte Abravanel zu literarischer Tätigkeit. In Toledo, wo er sich niedergelassen hatte, bearbeitete er die ersten Propheten und verfaßte den Kommentar zu den Büchern Josua, Richter und Samuel in der kurzen Zeit von November 1483 bis April 1484. Als er den Kommentar zu den Büchern der Könige beginnen wollte, wurde er an den spanischen Hof berufen und mit dem Amte eines königlichen Steuerpächters betraut, dem er mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit acht Jahre vorstand (1484—1492). Abravanel gelangte wieder zu Vermögen und führte ein zufriedenes Leben, bis das Verhängnis über die spanischen Juden hereinbrach und das Unglück auch ihn ereilte.

Nach einem zehnjährigen Kriege, zu dem auch die jüdischen Gemeinden beisteuern mußten, fiel Granada, und am 2. Januar 1492 hielten Ferdinand und Isabella ihren feierlichen Einzug in die alte Residenz der einst so mächtigen Kalifen. Nun sollte auch

[1]) Das portugiesische „Affonso" entspricht dem spanischen und italienischen „Alfonso".

ganz Spanien christlich werden; allen „Ungläubigen", Mohammedanern und Juden, sollte es verboten sein, auf spanischem Boden zu weilen. Am 31. März 1492 erließ das Königspaar in Granada den Befehl, daß sämtliche Juden aus allen Teilen Spaniens binnen 4 Monaten bei Todesstrafe auswandern sollten.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf dieser Befehl die Juden des weiten Reiches. Abravanel eilte zum Könige, bat, von seinen einflußreichsten christlichen Freunden unterstützt, um Gnade für seine Glaubensbrüder und bot ungeheure Summen für die Zurücknahme des Ediktes. Ferdinand zeigte sich bereits geneigt, aber der Großinquisitor Torquemada vereitelte auch diese letzte Hoffnung, indem er mit dem Kruzifix in der Hand dem Könige zurief: „Judas hat seinen Herrn für 30 Silberstücke verraten, Euere Majestät wollen ihn für 30,000 Dukaten verkaufen? Hier ist er, nehmet ihn hin und verkaufet ihn".

Arm und bloß sollten die Juden die liebgewonnene Heimat verlassen; denn es war ihnen verboten, Gold und Silber mitzunehmen. Ihre schönsten Häuser wurden um einen Spottpreis verkauft. Mancher mußte sein Haus um einen Esel, einen Weinberg um ein Stück Tuch hingeben. Es war jedem Christen streng verboten, den abziehenden Juden irgend einen Dienst zu erweisen. Je näher der Tag der Trennung heranrückte, desto mehr fühlten sie den Schmerz. Tage und Nächte verweilten sie weinend und jammernd auf den Friedhöfen, auf den Gräbern ihrer Väter. Viele rissen die Leichensteine aus, nahmen sie mit oder schenkten sie den zurückbleibenden Marranen. Die Friedhöfe wurden in Weideplätze, die Synagogen in Kirchen verwandelt. Aber die Juden bewährten sich als Glaubenshelden. Nur wenige bekannten sich aus schnöder Geld- oder Ehrsucht zum Christentum.

Am 2. August 1492, der mit dem 9. Ab, dem Tage der Trauer um die zweimalige Zerstörung Jerusalems, zusammenfiel, verließen 300000 Juden das Land und traten ihre Wanderungen an. Tags darauf, Freitag, den 3. August, ging Columbus unter Segel, um eine neue Welt zu entdecken. Um die Flotte ausrüsten zu können, hatte ein Marrane, dessen Familie zum größten Teil den Feuertod erlitten hatte und der selbst von der Inquisition verfolgt worden war, dem katholischen Königspaar 17000 Dukaten vorgestreckt. Abravanel, der das Unternehmen des genuesischen Seefahrers gefördert hatte, schiffte sich noch vor Ablauf der bestimmten Frist mit seinen Söhnen nach Neapel ein, wo er den Kommentar zu den Büchern der Könige beendete. Bald nahm er auch am königlichen Hofe in Neapel eine einflußreiche Stellung ein, bis der König von Neapel Alfonso II. vor Karl VIII. von Frankreich, der Neapel eroberte, fliehen mußte (1495). Abravanel begleitete den König nach Sizilien und begab sich dann nach Corfu,

wo er die Freude hatte, seinen für verloren gehaltenen Kommentar zum 5. Buch Mosis wiederzufinden. Nach einem kurzen Aufenthalte in Corfu siedelte er sich in Monopoli an. Hier blieb er, meistens mit literarischen Arbeiten beschäftigt, bis zum Jahre 1503 und folgte dann seinem Sohne Josef, der als Arzt und Gelehrter in hoher Achtung stand, nach Venedig, wo er sein tatenreiches Leben beschloß (1508). In Padua wurde er bestattet. Abravanel war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Besonders wird sein Bibel-Kommentar, in dem er auch christliche Bibelerklärer anführt, trotz der Breite der Darstellung von Juden und Christen sehr geschätzt; er wurde oft gedruckt und zum Teil ins Lateinische übersetzt.

Gleich Abravanel begaben sich viele der Verbannten nach Italien und nach den griechischen Inseln, viele suchten in Nordafrika und in der Türkei eine neue Heimat. Entsetzlich sind die Leiden, welche die Unglücklichen auf ihren Wanderungen zu erdulden hatten. Tausende wurden durch Hunger und Pest weggerafft, Tausende kamen durch grausame Menschen um oder töteten sich selbst aus Verzweiflung. Etwa 12000 Juden aus Kastilien wandten sich nach dem nahegelegenen Navarra; allein auch dort wurden 1498 alle Juden vertrieben. Ein gleiches Schicksal ereilte in demselben Jahre die Juden der Provence. Eine große Anzahl der spanischen Exulanten zog nach Portugal.

§ 18.

Die Juden in Portugal.

In Portugal nimmt die Geschichte der Juden erst mit dem 12. Jahrhundert ihren Anfang. Doch in keinem Lande waren ihre Verhältnisse so früh vom Staate geordnet worden, wie hier. An der Spitze der portugiesischen Juden stand ein vom König ernannter Oberrabbiner, der die von der Gemeinde gewählten Lokal- und Provinzialrabbiner bestätigte, in Begleitung eines Oberrichters, eines Kanzlers, Sekretärs und Exekutors alljährlich sämtliche Gemeinden des Landes bereiste, die Verwaltung der Legate und Waisengelder beaufsichtigte und in die Rechenschaftsberichte der Gemeinden Einsicht nahm. Auch das Gemeinde- und Steuerwesen der Juden war durch das Gesetz geregelt. Sie wohnten in besonderen Judengassen, deren es in der Hauptstadt Lissabon, der größten jüdischen Gemeinde des Landes, mehrere gab; diese Gassen wurden allabendlich geschlossen und von zwei königlichen Wächtern bewacht. Die Juden beschäftigten sich mit Wein- und Landbau, betrieben die verschiedensten Handwerke und einen ausgebreiteten Handel mit Waren und Landesprodukten. Doch waren sie gesellschaftlich von den Christen getrennt und mußten viele, sehr drückende Steuern zahlen, wie die Kopfsteuer, die Flottensteuer, — sie mußten

nämlich zu jedem neuen Schiffe, das der König ausrüstete, einen Anker und ein neues Tau liefern — Personalsteuern, Steuern von Wein, Fischen, Geflügel und Getreide.

Trotz dieser drückenden Steuern hatten die Juden Portugals allen Grund, mit ihrer Lage zufrieden zu sein. Sie wurden von den Königen geschützt und auch im Staatsdienste verwendet. Daß die Juden Portugals von den durch Fernando Martinez 1391 in Spanien heraufbeschworenen Verfolgungen verschont blieben, hatten sie dem damaligen Oberrabbiner Don Moses Navarro, der Leibarzt Königs Juan I. war, zu danken; selbst für seine aus Spanien geflüchteten Glaubensgenossen erwirkte er königlichen Schutz. Auch der fanatische Vicente Ferrer durfte auf Verwenden des Oberrabbiners Don Juda Portugal nicht betreten.

Glücklicher noch als unter Juan I., der beinahe ein halbes Jahrhundert regierte, lebten die Juden unter dem „guten" Affonso V. (1438—1481). Sie waren den Christen fast ganz gleich gestellt und bekleideten öffentliche Ämter. Diese bevorzugte Stellung übte aber auf ihr religiöses und sittliches Verhalten einen sehr ungünstigen Einfluß aus. Die Sabbate und Feste wurden nicht mehr allgemein gefeiert, in den Synagogen herrschte Unordnung, die Reichen waren stolz und herzlos und standen der Religion und den jüdischen Gelehrten gleichgültig gegenüber[1]). Am meisten erregte der Reichtum und die Verschwendungssucht der Juden den Neid und den Haß des Volkes, der besonders von der Mitte des 15. Jahrhunderts an in den Cortes-Versammlungen lauten Widerhall fand.

Mit dem Tode des Königs Affonso V. wurde die Lage der portugiesischen Juden ungünstiger. Juan II. verwendete wohl noch einige Juden im Staatsdienste und bediente sich jüdischer Leibärzte, aber er bot auch die Hand zur Verfolgung der aus Spanien eingewanderten Marranen, gegen die er sich anfangs freundlich gezeigt hatte. Als nämlich eine Gesandtschaft aus Spanien, mit dem greisen Rabbiner Isak Aboab an der Spitze, ihm die Bitte vortrug, spanischen Flüchtlingen den Eingang in Portugal zu gestatten, bewilligte er zumeist in Erwartung eines materiellen Gewinnes die Niederlassung einer größeren Anzahl spanischer Exulanten in Portugal gegen eine bedeutende Steuer — auf acht Monate. Er machte sich auch anheischig, später für Schiffe zu sorgen und die Juden zu billigen Fahrpreisen nach den von ihnen gewählten Orten bringen zu lassen. Etwa 120 000 Juden kamen nach Portugal; aber wie bitter sahen sie sich getäuscht! Das von den Geistlichen fanatisierte Volk forderte ungestüm die schleunige Entfernung der

[1]) Ähnliche Zustände herrschten bereits früher in Spanien und Portugal. R. Salomo Alami aus Portugal hat sie in seinem 1415 erschienenen Sendschreiben „Iggereth Mussar" (Zuchtspiegel) gegeißelt.

Eingewanderten. Viele flüchteten in die Gebirge, wo sie verhungerten oder ermordet wurden. Diejenigen, welche nach langem Harren endlich Schiffe zur Weiterreise besteigen konnten, wurden von den Schiffsherren unmenschlich behandelt und alle, welche nach Verlauf der achtmonatigen Frist noch im Lande angetroffen wurden, gerieten in Sklaverei. Der König ging in seiner Grausamkeit so weit, daß er zu Anfang des Jahres 1493 den Zurückgebliebenen die Kinder im Alter von 2 bis 10 Jahren entreißen und nach den neuentdeckten St. Thomas- oder Verlorenen-Inseln bringen ließ. Mit den jammernden Kindern und den trostlosen Eltern hatte niemand Erbarmen. Die meisten dieser unglücklichen Kinder starben auf den Schiffen oder wurden auf den Thomasinseln eine Beute der wilden Tiere oder ein Opfer des unwirtlichen Klimas.

In einem Anfalle von Geistesverwirrung faßte Juan den Entschluß, die seit Jahrhunderten in seinem Lande wohnenden Juden zur Annahme des Christentums zu zwingen. Seinen Günstling, den 70jährigen, sehr angesehenen Don Josef, forderte er auf, mit der Verleugnung des Judentums seinen Glaubensgenossen voranzugehen. Als Belohnung verhieß er ihm die Herrschaft der Stadt Braganza. Josef jedoch ergriff mit seinen Söhnen die Flucht und landete nach langer Irrfahrt endlich in einem Hafen Kastiliens. Hier wurde er zum Feuertode verurteilt, erlangte aber durch die Fürsprache des ihm befreundeten und von Juan ebenfalls verfolgten Herzogs von Braganza die Freiheit. Er starb 1498.

Bei dem Regierungsantritt Manuels (1495) schöpften die Juden von neuem Hoffnung. Er schenkte ihnen die Freiheit und erließ ihnen wie den übrigen Bewohnern des Landes die Steuern. Er trug auch kein Bedenken, einen Juden als seinen Astrologen und Chronisten anzustellen; es war dies Abraham Zacuto, der, in Salamanca geboren, dem 1493 verstorbenen Isak Aboab nach Porto gefolgt war. Die mathematischen und astronomischen Arbeiten von Zacuto haben dem ihm persönlich bekannten Christoph Columbus und Vasco de Gama sowie anderen Entdeckungsfahrern wichtige Dienste geleistet. Sein Hauptwerk ist die geschätzte jüdische Chronik „Jochasin“ (Geschlechtsregister), welche er 1505 in Tunis schrieb. Den Hauptinhalt dieses Werkes bildet die jüdische Literaturgeschichte, nur zwei Abschnitte enthalten eine kurze Weltchronik. Er starb in Smyrna 1515.

Das Glück, dessen sich die Juden unter Manuel zu erfreuen hatten, war nicht von langer Dauer. Um den langgehegten Plan, die ganze pyrenäische Halbinsel unter seinem Szepter zu vereinen, auszuführen, wollte er die älteste Tochter der spanischen Königin Isabella heiraten; die Königin erklärte jedoch, nur dann in die Heirat willigen zu können, wenn er alle Juden aus seinem Lande vertreibe. Nach einer längeren Beratung mit seinen Staatsräten

ging er auf diese Bedingung ein und erließ am 4. Dezember 1496 den Befehl, daß bei Todesstrafe und Konfiskation des Vermögens alle Juden binnen 10 Monaten Portugal verlassen müßten. Er sicherte ihnen in dem Verbannungsedikte freien Abzug zu. Diese verhältnismäßige Milde schlug aber bald in die empörendste Grausamkeit um. Da er die beabsichtigte gewaltsame Taufe nicht durchsetzen konnte, so ließ er den Juden alle Kinder unter 14 Jahren am Peßachfeste 1498 entreißen, gewaltsam taufen und an Christen verteilen. Als er merkte, daß alle Gewaltmaßregeln, Schmeichelworte und Versprechungen die Juden in ihrer Glaubenstreue nicht wankend machten, ließ er Tausende, die zur Auswanderung gerüstet waren, mit Gewalt zur Taufe in die Kirche schleppen. Um der gewaltsamen Taufe zu entgehen, stürzten sich viele in Brunnen und Flüsse. Nur wenigen gelang es, nach Afrika zu entkommen.

Nach dem Jahre 1497 gab es in Portugal keine Juden mehr, die sich öffentlich zu ihrer Religion bekannten, aber eine sehr große Anzahl geheimer Juden oder Neu-Christen, die, dem Judentume treu ergeben, christliche Zeremonien übten und unter dem Volkshasse schwer zu leiden hatten. Am Osterfeste, 19. und 20. April 1506, wurden in Lissabon mehrere tausend solcher Juden ermordet. Durch ihren Einfluß und ihren Reichtum wußten die Neu-Christen die Einführung der Inquisition in Portugal zwanzig Jahre lang zu hintertreiben, bis das Glaubensgericht auch hier seine rastlose Tätigkeit entfaltete. In Lissabon und vielen anderen Städten des Landes wurden Tausende von geheimen Juden und Jüdinnen verbrannt. Erst der brasilianische Prinz, der König José I., beschränkte die Wirksamkeit der Inquisition, nachdem Antonio José da Silva, der bedeutendste portugiesische Dramatiker, als geheimer Bekenner des Judentums am 19. Oktober 1739 in Lissabon den Feuertod erlitten hatte. Im Jahre 1766 wurde dort das letzte Auto-da-Fé abgehalten und 1821 das Glaubensgericht für immer aufgehoben.

§ 19.

Die Juden in Frankreich. Rabbenu Gerschom. Raschi[1]) und die Tosafisten.

In Frankreich konnten die Juden während des elften Jahrhunderts Weinbau, Handwerk und den Handel unbeschränkt treiben. Sie hatten nur an die Fürsten, in deren Gebiet sie wohnten, eine Art Judensteuer zu zahlen. Bemerkenswert ist es, daß im

[1]) Die ausführliche Literatur über Raschi ist angeführt bei J. Karpeles, Geschichte der jüdischen Literatur Berlin 1909, 2. Bd. S. 466.

11. Jahrhunderte die Juden von den Geistlichen gegen Ausschreitungen des Pöbels geschützt wurden. Auch unter den Capetingern Ludwig VI. (1108—1137) und Ludwig VII. (1137—1180) war die Lage der Juden nicht ungünstig. Sie lebten in Wohlstand und waren im Besitze von Fabriken und Ländereien. Ihre Gemeinden standen unter der Verwaltung eines von ihnen gewählten und vom Könige bestätigten Beamten (Prévôt). Die jüdischen Gelehrten konnten sich dem Studium des Gesetzes, das besonders in Lothringen emsig gepflegt wurde, ungestört hingeben.

Eine der ersten talmudischen Autoritäten Frankreichs war Rabbenu Gerschom ben Jehuda, „Meor ha-Gola" (die Leuchte des Exils) genannt (960—1040). Er stammte aus Metz und lehrte später in Mainz, wo er ein Lehrhaus gründete, in dem er zahlreichen Jüngern den Talmud erklärte. Er stellte eine genaue, sorgfältige Abschrift des Talmuds her, wurde der erste Talmuderklärer in Deutschland und galt nicht nur daselbst, sondern auch in Frankreich und Italien als eine der größten talmudischen Autoritäten. Sein ausgezeichneter Kommentar, der das Studium des Talmuds allgemein ermöglichte, machte die Einholung der Entscheidungen von den gaonäischen Hochschulen in Babylonien überflüssig. So wurden die europäischen Talmudgelehrten von den babylonischen Hochschulen unabhängig. Ein harter Schlag traf R. Gerschom, als sein Sohn bei einer Judenverfolgung in Mainz (1012) zur Taufe gezwungen wurde. In ergreifenden Buß- und Klageliedern (Selichoth) gab R. Gerschom seinem Schmerze über jene Judenverfolgungen Ausdruck. Eines dieser Klagelieder, die Selicha „Sechor brith" wird am Rüsttage des Neujahrsfestes noch heute in den jüdischen Gotteshäusern gebetet. Ein bleibendes Verdienst erwarb er sich durch die Verordnungen (Tekanoth), welche auf seine Anregung hin in der von ihm nach Worms berufenen Rabbinerversammlung erlassen wurden. Unter diesen Verordnungen sind die wichtigsten: das Verbot, mehr als eine Frau zu heiraten, eine Ehefrau ohne ihre Einwilligung zu scheiden, Briefe, die an einen anderen gerichtet sind, ohne dessen Einwilligung zu lesen.

In demselben Jahre, in dem Rabbenu Gerschom starb, 1040, wurde R. Schelomo (Salomon) Izchaki, nach den Anfangsbuchstaben seines Namens **Raschi** genannt, in Troyes (Champagne) geboren. Raschi, der sich durch einen durchdringenden Geist, durch große Belesenheit und außerordentliche Bescheidenheit auszeichnete, übte einen nachhaltigen Einfluß auf das Judentum im Mittelalter aus. Sein Leben ist sagenhaft ausgeschmückt. Was von seinen weiten Reisen, von seinen Gesprächen mit Gottfried von Bouillon, von seinen reichen Sprachkenntnissen erzählt wird, gehört der Legende an. Er besuchte die Talmudakademien zu Worms, Speier und Mainz. Im Alter von 25 Jahren ließ er sich dauernd in Troyes nieder,

wo er ein Lehrhaus errichtete und unentgeltlich talmudische Vorträge hielt. Trotz seiner Jugend erlangte er den Ruf einer talmudischen Autorität. Von allen Seiten wurden Anfragen an ihn gerichtet, aus allen Gegenden Frankreichs und Deutschlands strömten Schüler zu seinem Lehrhause.

Raschi ist der berühmteste Erklärer der Bibel und des Talmuds. Sein Bibel-Kommentar, der ihm den Ehrennamen Parschandata (Gesetzeserklärer) verschaffte, erfreute sich allgemeiner Beliebtheit und wurde unter allen Kommentaren (namentlich zum Pentateuch) bis auf die neueste Zeit am meisten gelesen. Raschi wollte in diesem Kommentar dem einfachen Wortsinn der Schrift (Peschat) gerecht werden und führt daher an vielen Stellen desselben den talmudischen Grundsatz an: „Der Vers soll seinen einfachen Sinn nicht verlassen". Darum bemerkt er auch des öfteren: „Unsere Weisen haben für diesen Vers vielfache (agadische) Auslegungen gegeben, allein sie entsprechen nicht dem einfachen Wortsinne". Gleichwohl aber führt Raschi sehr oft die sinnigen Deutungen des Midrasch an und läßt der agadischen Auslegung einen so großen Spielraum, daß er am Ende seines Lebens den Kommentar noch einmal umarbeiten wollte. (Siehe weiter unter R. Samuel ben Meir). Der Raschikommentar darf nicht auf vollständig gleiche Stufe mit anderen Kommentaren gestellt werden, wie etwa mit Kommentaren zu den lateinischen und griechischen Klassikern. Raschis Bemerkungen zu vielen Bibelstellen fordern zum selbständigen Denken auf, und oft muß man, um Raschi gründlich zu verstehen, sich die Frage vorlegen: „Was hat Raschi zu seiner Bemerkung veranlaßt?" (Vergleiche die Proben im Anhange). Auch der sprachlichen Seite der Exegese wendet Raschi seine Aufmerksamkeit zu, wiewohl ihm nur die Vorarbeiten der beiden Lexikographen und wissenschaftlichen Gegner Merachem b. Saruk und Dunasch ibn Labrat zu Gebote standen. Häufig bringt Raschi die Übersetzung einzelner Worte in der Landessprache, sodaß der Kommentar in unserer Zeit auch eine wichtige Quelle für das Studium des Altfranzösischen ist. Der Pentateuch-Kommentar ist auch das erste gedruckte jüdische Buch[1]) und wurde später fast immer dem Bibeltext beigedruckt.

An Einfachheit und Klarheit steht Raschis Kommentar zu den meisten Traktaten des Talmud unübertroffen da. Mit kurzen Worten begleitet er den Text und weiß die Schwierigkeiten im Talmud zu beheben und lichtvoll zu erklären. Durch diese unvergleichliche Arbeit, die oft auch den Wortlaut des Talmudtextes richtigstellt, hat er zur Erleichterung, Verbreitung und Erhaltung der

[1]) Es erschien 1475 in Reggio, wo die erste hebräische Druckerei errichtet wurde, in derselben Stadt, die Ende 1908 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört wurde.

talmudischen Studien wesentlich beigetragen. Der Kommentar wird auch heute noch jeder Talmudausgabe beigedruckt. Außer diesen Kommentaren schrieb er noch Rechtsgutachten[1]) und mehrere Selichoth.

Raschi starb 1105. Das letzte Wort, das aus seiner Feder floß, war das Wort „tahor" (rein) im Traktate Makkot, wozu sein Enkel, der die Arbeit vollendete, beifügte: „Unser Lehrer, dessen Körper rein war und dessen Seele durch Reinheit noch seliger wurde, hat nichts weiter erklärt."[2])

Raschi hatte keine Söhne. Seine 3 gelehrten Töchter waren an bedeutende Männer verheiratet. Nach Raschis Tod arbeiteten seine Schwiegersöhne und seine Enkel in seinem Geiste fort. Sein Talmud-Kommentar veranlaßte sie, sich tiefer in das Talmudstudium zu versenken und den Kommentar des Meisters durch Zusätze (Toßafoth) zu ergänzen und zu berichtigen. Diese Zusätze begleiten in unseren Talmudausgaben den Text ebenso wie der Kommentar Raschis. Die Männer dieser Schule, welche sich durch Scharfsinn und staunenswerte Belesenheit auszeichneten, werden Toßafisten genannt; ihre Zahl beläuft sich auf ca. 150. Die bedeutendsten unter ihnen sind: R. Samuel ben Meir (Raschbam), ein Enkel Raschis, der die von seinem Großvater zum Talmud unvollendet gelassenen Kommentare vollendete. Er schrieb auch einen Kommentar zu dem Pentateuch, in dem er den einfachen Wortsinn noch zu größerer Geltung zu bringen sucht als Raschi; denn Raschi hatte in seinem Pentateuch-Kommentar der hagadischen Auslegung einen großen Spielraum gelassen und trug sich am Abende seines Lebens sogar mit dem Gedanken, seinen Kommentar noch einmal unter größerer Berücksichtigung des einfachen Wortsinnes umzuarbeiten. Dieses Vorhaben hat Raschi nicht mehr selbst, sondern sein Enkel Rabbi Samuel ben Meir ausgeführt.

Samuels Bruder Jakob, Rabbenu Tam[3]) genannt, war einer der fruchtbarsten Toßafisten (ca. 1100—1171). Er lebte als Privatmann in Ramerü (unweit von Troyes), genoß aber ob seiner bedeutenden talmudischen Gelehrsamkeit ein so hohes Ansehen, daß man sich aus allen Weltgegenden an ihn um Entscheidungen in religiösen Fragen wandte. Seine scharfsinnigen Erklärungen zum Talmud finden sich sowohl in den Toßafoth als auch in seinem selbständigen Werke „Sefer hajaschar". Er trieb auch grammatische Studien, stand mit Abraham ibn Esra in Korrespondenz und

[1]) Sie finden sich in dem Sammelwerke „ha-Pardes" (das Paradies), das fälschlich den Namen Raschis führt. Näheres: A. Epstein „Der Pardes als Quelle für die Literaturgeschichte der Juden in Deutschland" in Brauns „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums" 1908.

[2]) Die christliche Stadtgemeinde in Worms nannte ihm zu Ehren eine Straße „Raschistraße".

[3]) Anspielung auf unseren Stammvater Jakob, vergl. Genesis 25, 27.

verfaßte — als erster in Frankreich — metrische hebräische Gedichte. In Gemeinschaft mit gelehrten Zeitgenossen setzte Rabbenu Tam folgende wichtige Beschlüsse durch: „Niemand solle das Amt eines Vorstehers von der weltlichen Behörde erkaufen, kein Jude solle kirchliche Geräte als Pfänder nehmen oder kaufen, weil dadurch leicht falsche Beschuldigungen und Gefahren für die Gesamtheit des jüdischen Volkes entständen. Auch solle kein Glaubensgenosse Streitigkeiten mit anderen Glaubensgenossen vor nichtjüdische Gerichte bringen." Auf Übertretung dieser Vorschriften stand die Strafe des Bannes. R. Tam hatte auch unter den Verfolgungen des 2. Kreuzzuges zu leiden. Am 2. Tage des Offenbarungsfestes drangen (1147) Kreuzzügler in sein Haus ein, beraubten ihn und schleppten ihn aufs freie Feld, um ihn zu töten. Nur einem ihm bekannten Ritter, der gerade vorbeizog und sich seiner annahm, hatte R. Tam sein Leben zu danken.

Kurze Zeit vor seinem Tode (1171) tauchte in Blois die törichte Schauermär auf, die Juden brauchten Christenblut zu religiösen Zwecken. Er mußte es noch erleben, daß etwa 50 Männer und Frauen auf Grund dieser Beschuldigung verbrannt wurden, da sie den Vorschlag, ihr Leben durch die Taufe zu retten, zurückwiesen. Durch seinen Neffen, den scharfsinnigen Toßafisten Isak ben Samuel aus Dampierre, auch Isak der Ältere, Ri genannt, erhielt das Talmudstudium große Verbreitung. Ri gehört zu den Hauptvertretern der Toßafistenschule; sein Name wird sehr häufig in den Toßafoth zitiert.

§ 20.

Die Leiden der Juden in Frankreich. Die Hirtenverfolgungen.

Die günstige Lage, in welcher die Juden Nordfrankreichs während der Regierungszeit Ludwig VII. lebten, änderte sich mit der Thronbesteigung seines habgierigen Sohnes Philipp August, der einer der judenfeindlichsten Könige war. Lediglich um seinen Staatsschatz zu bereichern, ließ er sämtliche Juden seines Landes an einem Sabbat (1180) ergreifen und in den Kerker werfen; erst nachdem sie Philipp 15 000 Mark Silber Lösegeld gezahlt hatten, gab er ihnen die Freiheit wieder. Wenige Monate später erklärte er die Forderungen der Juden an Christen für verfallen und vertrieb dann die Unglücklichen aus dem Lande (1181). Doch mußten die Christen den fünften Teil der Schulden, welche die Juden zu fordern hatten, an den königlichen Schatz zahlen. Die Vertriebenen fanden Zuflucht bei einigen Vasallen, aber die Wut des Königs erreichte sie auch dort. In Bray in der Champagne ließ er (1191) 100 Juden töten, weil sie den christlichen Mörder eines Juden mit Erlaubnis der Herrschaft an den Galgen gehängt

hatten. Auf das Drängen der verarmten Grafen rief jedoch der geldgierige Fürst die Verbannten im Juli 1198 wieder zurück. Unter dem Vorwande, sie trieben Wucher, mordeten Christenkinder u. dergl. m., wurden sie von Ludwig VIII. (1223—1236), noch mehr aber von Ludwig IX. (1236—1270) bedrückt. Dieser hatte einen solchen Haß gegen die Bekenner der jüdischen Religion, daß er keinen Juden ansehen konnte. Er ließ den Talmud verbrennen, hielt mit Strenge darauf, daß die Juden seines Landes das Erkennungszeichen trugen, und befahl, daß sie nicht nur keine Zinsen nehmen, sondern auch die bereits empfangenen zurückgeben sollten. Er erließ sogar im Dezember 1254 einen Verbannungsbefehl, der jedoch nach kurzer Zeit zurückgenommen wurde.

Ein längst befürchtetes Unheil traf die Juden Frankreichs zu Anfang des 14. Jahrhundertes in seiner ganzen Schwere. Der habsüchtige Philipp IV., der Schöne (1285—1314), erteilte nämlich seinen Beamten den heimlichen Befehl, alle Juden des Landes an einem und demselben Tage in Haft zu nehmen. Am 22. Juli 1306 (10. Ab) wurden die Juden ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes, ergriffen und eingekerkert. Zugleich wurde ihnen eröffnet, daß sie mit Zurücklassung ihres beweglichen und unbeweglichen Vermögens binnen Monatsfrist das Land verlassen müßten. Aller Mittel entblößt, traten die Unglücklichen die Wanderschaft an. Verhältnismäßig wenige, die sich von ihrem Besitze nicht trennen mochten, wechselten zum Scheine den Glauben, mehrere der Zurückgebliebenen erlitten den Märtyrertod. Unter den Vertriebenen befand sich auch Estori Pharchi, der nach Palästina auswanderte und dort über die Topographie dieses sieben Jahre von ihm bereisten Landes ein geschätztes Buch „Kaphtor wa-Pherach" („Knospe und Blüte") schrieb.[1])

Auf Wunsch des Volkes, das sich so oft über die Juden beklagt hatte, das sie aber dennoch nicht entbehren konnte, wurden die Vertriebenen, von denen die meisten sich nicht weit von den Grenzen Frankreichs entfernt hatten, von Ludwig X. (1314—1316), dem Sohne und Nachfolger Philipp des Schönen (1315), unter günstigen Bedingungen zurückgerufen; die Zeit des vorläufig gestatteten Aufenthaltes wurde auf 12 Jahre festgesetzt. Sie erhielten ihre Synagogen und ihre Bücher mit Ausnahme des Talmuds, nicht aber ihr Vermögen zurück. Philipp V (1316—1322) gewährte ihnen noch verschiedene Privilegien. Es dauerte jedoch nicht lange, so erhoben die Geistlichen und das Volk neue Anklagen und Beschuldigungen gegen sie. Als Philipp einen neuen Kreuzzug unternehmen wollte, scharten sich (1320) Landstreicher, Straßenräuber

[1]) Seine Eltern stammten aus Florença, daher der Familienname Pharchi (pherach = flora = Blume). Pharchi ist der erste jüdische Topograph Palästinas.

und allerlei Gesindel um einen Hirtenknaben und zogen dann unter Anführung eines Geistlichen von Stadt zu Stadt. Mit dem Rufe: Taufe oder Tod! stürzten sie sich überall auf die Juden. Diese Verfolgung, Hirtenverfolgung (Geserat ha-Roim) genannt, erstreckte sich über das nördliche und südliche Frankreich, über Aragonien und Navarra. Während eines Jahres wurden 120 jüdische Gemeinden zerstört und viele tausend Juden grausam getötet.

Kaum war diese Verfolgung überstanden, so kamen neue Leiden über die Juden Frankreichs. Diesmal gaben Aussätzige dazu die Veranlassung. Die Aussätzigen in Guienne wollten sich wegen schlechter Verpflegung rächen und vergifteten die Brunnen; einer von ihnen beschuldigte auf der Tortur die Juden der Brunnenvergiftung. Auf Grund dieser falschen Anklage erlitten in Frankreich über 5000 unschuldige Juden den Märtyrertod. Obwohl sich der König von der Ruchlosigkeit der Beschuldigung bald überzeugte, wurden die bereits gänzlich verarmten Juden doch zu einer sehr hohen Geldstrafe verurteilt (1321).

Sieben Jahre später, 1328, entlud sich ein neues Unwetter über die Juden des damals unter französischer Herrschaft stehenden Königreichs Navarra. Entsetzlich war das Morden und Schlachten, weder Alter noch Geschlecht wurde verschont. In Estella — nächst Tudela und Pampelona die größte Gemeinde Navarras — wurde die Judenstadt verbrannt. Fast 10 000 Juden fanden bei diesen Metzeleien den Tod.

Der „schwarze Tod" (1348—1350) gab Veranlassung zu neuen Anklagen gegen die Juden und führte ihre Vertreibung aus der Franche-Comté und einem Teil der Dauphiné herbei.

Auch in der Zeit der Anarchie, die seit dem Regierungsantritte der Valois herrschte, hatten die Juden, vom Volke gehaßt und von den Fürsten bedrückt, viel zu leiden. Der Dauphin Karl, welcher 1364 als Karl V. den Thron bestieg, jedoch schon während der Gefangenschaft Johann II. (1356—1360) die Regentschaft geführt hatte, gestattete im Jahre 1360 reichen und zahlungsfähigen Juden ins Land zurückzukehren. Menasse de Vesou, ein jüdischer Bankier, der später die Stelle eines Obersteuereinnehmers bekleidete, führte die Unterhandlungen zwischen seinen Glaubensgenossen und der Regierung; es gelang ihm, günstige Bedingungen für sie zu erhalten. Sie durften vorläufig auf 20 Jahre überall im ganzen Lande wohnen und sollten vor den Hetzereien der Geistlichkeit geschützt werden. So hatten sie sich einige Jahre der Ruhe zu erfreuen; aber zu Anfang des Jahres 1380, bald nach der Thronbesteigung Karls VI. (1380—1422), wiegelte eine Anzahl Adeliger in Paris, welche Schuldner der Juden waren, das Volk gegen sie auf. Die Juden wurden erschlagen und ihre Häuser in Brand gesteckt. Vier Tage

währte das Morden, das in verschiedenen Städten Frankreichs schnell Nachahmung fand. Karl VI. versuchte wohl einigemal die Juden zu schützen, aber dem Drängen der Geistlichen konnte er auf die Dauer nicht widerstehen. Am 17. September 1394, — es war gerade der Versöhnungstag, — erließ er das „unwiderrufliche Gesetz", daß kein Jude künftighin in irgend einem Teile Frankreichs, weder in Nord- noch in Südfrankreich, wohnen oder weilen dürfe. Er verfuhr jedoch mit mehr Schonung gegen sie als Philipp der Schöne, indem er ihnen gestattete, ihr Vermögen mitzunehmen. So schieden die Juden aus dem größten Teile Frankreichs. In Marseille, Toulouse und in den Landschaften, die nicht direkt der französischen Krone unterstanden, wie die Provence, durften sie noch in geringer Zahl verbleiben. Von der Vertreibung verschont blieben sie in der kleinen Grafschaft Venaissin, welche päpstliches Eigentum war und in den beiden Städten Avignon und Carpentras, wo sie bis zur französischen Revolution unter großem Drucke lebten. Bis auf den heutigen Tag haben sie dort ihren eigenen Ritus bewahrt.

b. Die Juden in Deutschland, England, Italien und im übrigen Europa.

§ 1.

Die Kreuzzüge und ihre Folgen.

Die Juden in Deutschland, die längs des ganzen Rheins, an der Donau, vom Elsaß bis nach Böhmen ansässig waren, befanden sich mehrere Jahrhunderte in einer verhältnismäßig glücklichen Lage. Sie genossen Handelsfreiheit, hatten das Recht, Grundbesitz zu erwerben und Waffen zu tragen und wurden durch die Obrigkeit geschützt.

Erst mit den Kreuzzügen traten schreckliche Zeiten für sie ein. Der erste Kreuzzug brachte auch die erste allgemeine blutige Verfolgung. Bevor die Kreuzfahrer gegen die Ungläubigen im Morgenlande zogen, wollten sie in ihrem Fanatismus erst die Juden, die Ungläubigen in der Heimat, vernichten. Die Kreuzzügler stürzten sich überall, wohin sie kamen, mordend und plündernd auf die Unglücklichen. In Trier töteten viele aus Angst vor den herannahenden Wallbrüdern ihre Kinder und gaben sich dann selbst den Tod. Frauen stürzten sich in die Mosel, um nicht zur Taufe gezwungen zu werden. In Speier wurden Juden erschlagen, weil sie sich weigerten, von ihrem Glauben abzufallen und die Taufe zu empfangen. Viele fanden jedoch Schutz bei dem humanen Bischof Johann, der auch einige Mörder hinrichten ließ. Dann kam am

18. Mai die Reihe an Worms, wo die Zahl der jüdischen Märtyrer sich auf 800 belief; um der Taufe zu entgehen, gaben sich viele gegenseitig den Tod. Ähnliche Szenen wiederholten sich am 27. Mai in Mainz. Die ganze Gemeinde, welche der Erzbischof Ruthard in seinen Palast aufgenommen hatte, fiel mit dem Einheitsbekenntnis auf den Lippen durch das Schwert ihrer Feinde oder der eigenen Glaubensbrüder. 1300 Leichen von Märtyrern wurden später aus dem Palaste auf Wagen aus der Stadt geführt. In Köln fanden viele der Verfolgten bei den Bürgern Schutz; viele ließ der edle Bischof Hermann heimlich aus der Stadt entfernen. Die Häuser der Juden wurden geplündert, die Thorarollen am Feste der Offenbarung (30. Mai) zerrissen und der gelehrte Mar Isak, der nicht geflohen war, samt seiner frommen Frau erschlagen.

Nun folgten die Metzeleien in den übrigen Städten des Rheins. In der Rheingegend allein verloren von Mai bis Juli 1096 an 12000 Juden das Leben. Bis nach Regensburg und Prag drangen die Kreuzfahrer und zwangen die dortigen Juden mit Feuer und Schwert zur Taufe. Kaiser Heinrich IV. (1056—1106), der auf die Tötung eines Juden eine harte Strafe, nämlich den Verlust des rechten Armes und Blendung setzte, gestattete allen gewaltsam Getauften die Rückkehr zum Judentum.

Diesem ersten Kreuzzuge, der mit der Eroberung Jerusalems und der gleichzeitigen Vernichtung sämtlicher Juden der heiligen Stadt endete, folgte kaum ein halbes Jahrhundert später, 1146, ein zweiter. Damals nahm Ludwig VII. von Frankreich selbst das Kreuz. Papst Eugen III. sprach jeden, der das Kreuz nahm, von der Verpflichtung frei, den Juden die Zinsen für Schulden zu bezahlen. Der Abt Peter von Clugny und der einem Kloster entsprungene Mönch Rudolph stachelten das Volk zur Plünderung und zur Vernichtung der Juden an. Der fromme Bernhard von Clairvaux versuchte freilich die große Flamme, die er selbst durch seine Predigten mit angefacht hatte, wieder zu löschen, aber ohne Erfolg. Man plünderte, mißhandelte und mordete die verfolgten Juden, und es wäre ihnen noch weit schlimmer ergangen als im ersten Kreuzzuge, wenn nicht der Kaiser Konrad III. und einige Kirchenfürsten sie geschützt hätten. Der Erzbischof von Köln räumte ihnen eine Burg, die Wolkenburg bei Bonn, zum Aufenthalt ein. In Würzburg wurden (Februar 1147) zwanzig Juden erschlagen. Der Mordlust fielen auch in Frankreich nicht wenige zum Opfer. In Carentan entstand eine förmliche Schlacht; in Ramerú marterte man auch R. Jakob Tam [1]).

Die Leiden während der Kreuzzüge hatten die nachteiligsten Folgen für die bürgerliche Stellung und das geistige Leben

[1]) vgl. Seite 132.

der Juden. Aus dem Schutze, den der Kaiser den Juden gewährte, entwickelte sich das Verhältnis der Kammerknechtschaft. Sie wurden als des römischen Reiches Kammerknechte,[1]) als das unmittelbare Eigentum des Kaisers betrachtet. Nur der Kaiser hatte über das Recht, Juden zu halten, zu bestimmen, und jeder weltliche oder geistliche Fürst bedurfte zur Aufnahme von Juden seiner besondern Erlaubnis. Waren die Kaiser nun in Geldnot, so trugen sie kein Bedenken, sich eines Teiles der Habe ihrer Schützlinge zu bemächtigen oder sie gleich fruchtbringenden Krongütern zu verkaufen, zu verpfänden, auch wohl als Belohnung für geleistete Dienste an Grafen und Ritter zu verschenken.

Nur in ihrem eigenen Interesse nahmen sich die Kaiser der Juden an; sie waren ihnen eine ergiebige Einnahmequelle. Bald drohte man mit einer Verfolgung, bald sperrte man die Juden ein, um sie „ungezwungen" zu einer besonderen Zahlung zu veranlassen. Alljährlich erhielt der Kaiser den sogenannten goldenen Opferpfennig, etwa einen Gulden, von jedem Juden und von jeder Jüdin über zwölf Jahre, gleichviel, unter welchem Herrn sie ihren Schutz hatten. Außerdem bezog er die halbe Judensteuer, d. h. die Hälfte von dem, was die Juden dem Landesherrn zu zahlen hatten, und eine Krönungssteuer. In einzelnen Reichsstädten hatten sie noch besondere Leistungen an den königlichen Hof zu übernehmen. So waren die Juden in Frankfurt a. M. um die Mitte des 14. Jahrhunderts verpflichtet, bei Anwesenheit des Kaisers das Pergament für die Kanzlei zu liefern, den Hof mit Bettzeug und die Küche mit Kesseln zu versorgen und an kaiserliche Beamte bestimmte Summen zu zahlen. In den Städten wurden sie zu den verschiedensten Steuern und Lasten herangezogen. Der Kirche mußten sie von allem ländlichen Grundbesitz den Zehnten abliefern.

Drückender als alle diese Steuern war der Judenleibzoll. Die vielen Fehden und förmlichen Raubzüge, die im Mittelalter die Straßen unsicher machten, veranlaßten jeden Reisenden, sich zum Schutze seiner Güter und seines Lebens ein starkes Gefolge oder eine sichere Bedeckung mitzunehmen. Die Juden willigten daher in die Annahme des Geleites und in die Zahlung des Geleitgeldes gern ein. Als dies aber nach Abschaffung des Faustrechtes entbehrlich wurde, mußten sie dessen ungeachtet den Geleitzoll oder Leibzoll noch weiter entrichten. Jeder Jude mußte, so oft er auf

[1]) In einer Urkunde Friedrich I. aus dem Jahre 1182 heißt es: Die Juden gehören zur kaiserlichen Kammer; die ausdrückliche Bezeichnung „servi camerae" findet sich erst in einer Urkunde Friedrich II. aus dem Jahre 1236.

seiner Reise ein fremdes Gebiet berührte, einen besonderen Zoll erlegen. Die Höhe der Abgabe wurde durch Verordnungen festgesetzt. In Mainz hatten die Juden an den Zollstätten des Erzbistums einige Würfel zu entrichten. Man wollte sie dadurch demütigen und daran erinnern, daß von ihren Vorfahren der Rock Christi verwürfelt worden sei. Erst 1422 wurde diese Abgabe vom Erzbischof Konrad für alle Zeiten aufgehoben. In allen Orten, an denen der Leichenzug bei der Überführung eines verstorbenen Juden nach dem Friedhof vorbeikam und an der Begräbnisstätte selbst, forderte man ein Geleitgeld.

Daß unter solch' drückenden Verhältnissen das geistige Leben der deutschen Juden gehemmt wurde, ist natürlich. In vielen ihrer Geisteserzeugnisse spiegeln sich ihre Leiden wider. Ihre Dichter wählten in Klage- und Bußgebeten die Leiden während der Kreuzzüge und andere Heimsuchungen zum Thema, so Kalonymos ben Jehuda und Ephraim ben Jakob oder Ephraim aus Bonn. Wenn sich die deutschen Juden in diesen trüben Zeiten dennoch ihre geistige Frische bewahrten, so verdankten sie es dem Talmudstudium, das sie emsig pflegten, besonders aber der Religion und der gewissenhaften Ausübung der religiösen Vorschriften, in denen ihr frommer Sinn innige Befriedigung fand. So bewahrheitete sich das Wort des Psalmisten (119,92): „Wäre deine Lehre nicht mein Ergötzen, ich wäre untergegangen in meinem Elend".

Unsere Bewunderung können wir nicht jenen sittlich hochstehenden Männern versagen, welche trotz der ungerechten und rohen Behandlung, die sie von ihrer Umgebung erfuhren, Nächstenliebe ohne Unterschied des Glaubens lehrten. Zahlreiche volkstümliche Sittenbücher, auch in Form von Testamenten und Briefen, wurden von Gelehrten verfaßt, um in den rohen Zeiten der Verfolgung den sittlichen Geist der Religion in die breite Masse des Volkes hineinzutragen und das Gefühl des Hasses und der Rachsucht gegen ihre Peiniger in den Herzen der Juden nicht Wurzel schlagen zu lassen. Zu diesen Gelehrten gehört R. Jehuda ben Samuel aus Speier, gewöhnlich R. Juda ha-Chasid (der Fromme)[1]) genannt (gest. 1217 in Regensburg). In seinem Moralwerke „Sefer Chasidim" (Buch der Frommen) fordert er größte Sittenstrenge, Selbstlosigkeit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe gegenüber jedem Menschen, weß Glaubens er auch sei. Für die des Hebräischen Unkundigen empfiehlt er das Beten in der Landessprache.

Sein bedeutendster Schüler war R. Eleasar, Rabbiner und Vorbeter in Worms. Nach dem Titel seines Hauptwerkes wird er auch „Rokeach" (Salbenmischer) genannt. Frau und Kinder dieses Gelehrten wurden von Kreuzrittern 1197 erschlagen. R. Eleasar war Tosafist, liturgischer Dichter, studierte astronomische Schriften, schrieb

[1]) S. 99.

Kommentare zu mehreren biblischen Büchern und versenkte sich wie sein Lehrer in die Geheimnisse der Kabbala. Noch höher als seine Gelehrsamkeit steht sein edler Charakter; denn trotz seiner traurigen Lebensschicksale hörte er nicht auf, die Liebe zu Gott und den Menschen zu lehren. Er starb 1238.

Daß der Jude gern und willig an den Kulturströmungen teilnahm, beweist der jüdische Minnesänger Süßkind von Trimberg, der im 13. Jahrhundert (wahrscheinlich in Würzburg) lebte und neben Walter von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach genannt wird. Die Lieder, von denen nur wenige sich erhalten haben, besitzen viel Wohllaut und bekunden die Kenntnis des jüdischen Gebetbuches, der Bibel und talmudischer Legenden.

§ 2.

Falsche Beschuldigungen und Anklagen gegen die Juden.

Trotz der Kammerknechtschaft und des Judenschutzes, um den das Volk sich wenig kümmerte, waren die völlig recht- und schutzlosen Juden häufig Verfolgungen preisgegeben.

Man erhob die boshafte und zugleich törichte Beschuldigung gegen die Juden, daß sie Christenkinder töteten, um deren Blut zur Bereitung der Osterbrote (Mazzoth) zu verwenden und verdächtigte sie des sogenannten „Ritualmordes". Wurde in der Zeit des Peßachfestes oder auch sonst ein christliches Kind vermißt oder tot aufgefunden und man erkannte die Todesursache nicht, so wurde sofort der Verdacht der Tötung auf die Juden gelenkt. Oft geschah es auch, daß man christliche Leichen in die Häuser der Juden warf, um der Anklage mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Diese sowohl dem gesunden Menschenverstande als den jüdischen Religionsgesetzen hohnsprechende Beschuldigung tauchte zuerst in Frankreich und zwar in Blois auf. Der Graf Theobald schenkte der Anklage Glauben und ließ die Juden der Stadt lebendig verbrennen (26. Mai 1171). Das Ansinnen, ihr Leben durch die Taufe zu retten, wiesen sie zurück und stimmten noch in den Feuersgluten das Alenu-Gebet an. Bald darauf wurde in vielen Orten Deutschlands dieselbe Anklage gegen die Juden erhoben.

Im Dezember 1235 wurden in Fulda und in Wolfisheim bei Straßburg Juden erschlagen unter dem Vorwande, daß sie Christenkinder getötet und deren Blut abgezapft hätten. Die Juden wurden beim Kaiser Friedrich II. angeklagt; er war aber von ihrer Schuldlosigkeit überzeugt und sagte den Anklägern: „Wenn die Kinder tot sind, so begrabet sie." Der Wahn, daß die Juden Christenblut gebrauchten, verbreitete sich wie eine ansteckende Krankheit. 1243 wurden sie in Meiningen und Kitzingen und 1283 in

Mainz beschuldigt, ein Christenkind ermordet zu haben; zwei Jahre später wartete in München der Pöbel nicht einmal den Ausgang der Untersuchung ab, sondern mordete alle Juden, deren er habhaft werden konnte. Viele hatten sich in die Synagoge geflüchtet. Das Volk zündete das Bethaus an und verbrannte darin 180 Personen. Diesen Aberglauben, dem an unzähligen Orten Tausende zum Opfer fielen, vermochten weder päpstliche Bullen, wie sie schon Papst Gregor IX. 1235 und Innocenz IV. 1247 erlassen hatten, noch königliche Privilegien zu beseitigen. Obgleich seit 600 Jahren Kaiser und Päpste, spanische und polnische Könige, christliche Theologen, wie Luther, Wagenseil und jüdische Gelehrte diese Blutanklage für eine infame Verleumdung erklärt haben, so hat sie doch noch im 19. Jahrhundert, in Damaskus und Rhodus blutige Verfolgungen hervorgerufen. Ja selbst noch in unserer Zeit wird unter diesem Vorwande das Volk gegen die Juden gehetzt[1]).

Zu der Anschuldigung wegen Ritualmordes kam der wahnwitzige Vorwurf, die Juden hätten Hostien durchstochen und zerstampft und es sei dann wunderbarerweise Blut in großer Menge herausgeflossen. Anlaß zu dieser törichten Anklage gab das Erscheinen von roten Flecken an den Hostien, welche die moderne Wissenschaft als eine Pilzbildung erkannt hat. Der Hauptschauplatz der infolge dieser Beschuldigung verübten Metzeleien war Franken und Bayern. Unter dem Vorgeben, die Juden in Röttingen hätten eine Hostie in einem Mörser zerstoßen, zog der fränkische Edelmann Rindfleisch mit seiner wilden Schar durch ganz Franken und tötete überall viele Juden. Die Verfolgung wälzte sich von Franken nach Bayern und Österreich und raffte innerhalb eines halben Jahres (April bis Oktober 1298) in 136 Gemeinden über 100000 Juden hin. Erst König Albrecht tat ihr bei seiner Rückkehr aus Aachen Einhalt.

Um dieselbe Zeit, als in Elsaß, in Franken und Schwaben unter der Anführung eines verkommenen Edelmannes, der sich nach einem ledernen Riemen um den Arm, „Armleder" nannte, 5000 Bauern unter den Juden jener Gegend ein Blutbad anrichteten (1337), bot eine angebliche Hostienschändung in Deggendorf, einem Städtchen in Bayern, den erwünschten Anlaß zu einer neuen Verfolgung, die sich über Bayern, Böhmen, Mähren und Österreich ausdehnte. Auch diesmal fanden viele Juden den Tod. Papst Benedikt XII. wandte sich im Jahre 1338 an den Herzog von Österreich und sprach es unverhohlen aus, daß die Verfolgung der Juden unter dem Vorwande der Hostienschändung hauptsächlich die Be-

[1]) Vgl. A. Kurrein, Brauchen die Juden Christenblut? Nach Religion, Geschichte und christlichen Zeugnissen beantwortet. Prag 1900 und D. Chwolson, Die Blutanklage und sonstige mittelalterliche Beschuldigungen der Juden. Frankfurt a. M. 1901.

raubung der Juden bezwecke, und daß Priester an verschiedenen Orten Hostien mit Blut befleckt und in die Nähe von Judenwohnungen hingeworfen hätten, um das Volk aufzureizen.

§ 3.

Der schwarze Tod.

Noch verheerender als die Verfolgungen, denen die Juden wegen der Blutbeschuldigung und wegen angeblicher Hostienschändung preisgegeben waren, waren die Leiden, Qualen und Martern in den Jahren 1348 und 1349.

Als die unter dem Namen „der schwarze Tod" bekannte furchtbare Pest von Asien her über alle Länder Europas dahergezogen kam, da wurde überall die Beschuldigung laut: die Juden hätten die Brunnen, ja sogar den Rhein und die Donau vergiftet. Auch dieser Wahn wurde geglaubt, und zwar um so eher, als die Juden infolge ihrer durch die Religionsgesetze bedingten Mäßigkeit und Enthaltsamkeit weniger von der Seuche heimgesucht waren. Mit dem Fortschreiten des schwarzen Todes ging das Hinmorden der Juden Hand in Hand. Zuerst wurde in Südfrankreich eine ganze Gemeinde, Männer, Frauen und Kinder, nebst den heiligen Schriften an einem Tage verbrannt. Dann wurden die Juden in vielen Städten Cataloniens und Aragoniens hingeschlachtet. Vergebens erließ Papst Clemens VI. eine Bulle, in der er bei Kirchenbann das Töten der Juden, gewaltsame Taufen und Plünderung untersagte; sie blieb ebenso ohne Wirkung wie die Ermahnungen des Kaisers Karl IV., der an den Juden eine bedeutende Einnahmequelle hatte. Das Gerücht von der Brunnenvergiftung verbreitete sich über Savoyen nach dem Genfersee, über die ganze Schweiz und über die Gemeinden am Bodensee. In Bern, Solothurn, Zürich, Winterthur, Schaffhausen, in St. Gallen, Lindau, Constanz und anderen Orten wurden jüdische Gemeinden durch Scheiterhaufen vernichtet oder zur Taufe gezwungen. Wer sich nicht zum Abfalle verleiten ließ, wurde verbrannt oder vertrieben. In Basel wurden sie in ein hölzernes Haus auf einer Rheininsel gebracht und dann zusammen mit dem Hause verbrannt. Zu allem Unglück regten ganze Scharen umherziehender Religionsschwärmer, die mit Geißeln, an denen eiserne Nägel befestigt waren, ihren Körper zerfleischten und daher Geißler oder Flagellanten genannt wurden, überall das ohnedies fanatisierte Volk gegen die Juden noch mehr auf; aller Orten mordete man in frommer Raserei. Zu Tausenden wurden die Juden erschlagen, verbrannt, ertränkt, zu Tausenden starben sie auf der Flucht vor Hunger. Wer kann die Gemeinden aufzählen, die dem Aberglauben und der Volkswut zum Opfer fielen? In Straßburg, wo der Rat sich der Juden,

leider vergebens, annahm, wurde die ganze Gemeinde, 1800 Menschen, an einem Sabbat, 14. Februar 1349, auf einem hölzernen Gerüste auf dem jüdischen Begräbnisplatze verbrannt. Das Unglück der Juden spottete aller Beschreibung; nicht nur der Pöbel, auch die Gebildeteren glaubten die Schauermär. Ließen doch deutsche Ratsherren die Brunnen vermauern, weil Gift alle deutschen Ströme verpestet haben sollte. Mit Recht bemerkt darum ein Straßburger Chronist: „Ihr bares Gut war in Wahrheit das Gift, das die Juden tötete".

In Worms[1]) hatte der Rat beschlossen, sämtliche Juden zu verbrennen. Sie kamen jedoch dem Anschlag zuvor, steckten ihre Häuser in Brand und starben den Flammentod. Diesem Beispiele folgten die Juden zu Frankfurt a. M., Oppenheim, Offenburg, Erfurt, Eßlingen, wo sich ebenfalls alle in der Synagoge verbrannten. In Breslau wurden sie ermordet (1349). In Mainz und Köln setzten sie sich zur Wehr und verteidigten sich tapfer, bis sie endlich der Übermacht unterlagen; dann zündeten sie ihre Häuser an und kamen in den Flammen um. In Mainz sollen 6000 gefallen sein.

Auch in Baiern und im Norden Deutschlands fehlte es nicht an Opfern. Die alten Gemeinden Augsburg, Würzburg, München und nahezu 80 andere wurden gänzlich vernichtet. In Nürnberg, wo die Juden infolge des Welthandels dieser Stadt große Reichtümer und stattliche Häuser besaßen, wurde am 6. Dezember 1349 die ganze Gemeinde auf dem Platze, der später Judenbühl genannt wurde, verbrannt. Nur Regensburg zeichnete sich vor allen Städten aus. Es beschirmte die Juden, die innerhalb seiner Mauern wohnten, und hielt die blutdürstige Menge vom Morden ab. Auch Markgraf Ludwig von Brandenburg schützte die Juden und gewährleistete fremden Ansiedlern rechtlichen Schutz; aber 1351 ließ auch er die Juden in Königsberg (in der Mark) verbrennen. In Magdeburg, Quedlinburg, Halberstadt, Hannover, Göttingen, Osnabrück, in Stuttgart, Ulm, Reutlingen, in Trier, Metz, Colmar, Schlettstadt, kurz überall, wo Juden wohnten, wiederholte sich dasselbe Trauerspiel. Das Gemetzel, das bis 1350 dauerte, erstreckte sich bis nach Brabant. In Brüssel und in Löwen wurden die Juden erschlagen oder verbrannt.

In Österreich hatten die Juden während der Zeit des schwarzen Todes am wenigsten zu leiden. In Krems wurde die bereits damals bedeutende Judengemeinde vom Pöbel überfallen. Die

[1]) Kaiser Karl IV. hatte dieser Stadt für geleistete Dienste die Juden geschenkt „also, daß die Stadt und die Bürger zu Worms mit den Juden und der Jüdischheit mögen tun und lassen, brauchen und büßen als mit ihrem Gute".

Juden zündeten ihre Häuser an und fanden in den Flammen den Tod (29. Sept. 1349). Herzog Albrecht II. nahm sich der Juden an, ließ einige Rädelsführer zum Tod durch den Galgen, andere zu Geld- und Gefängnisstrafen verurteilen. Dem raschen und energischen Vorgehen Albrechts II. ist es wohl zu danken, daß die Judenverfolgungen nicht weiter um sich griffen. Der von manchen Geschichtsschreibern in das Jahr 1349 versetzte Massenselbstmord der Juden in der Synagoge zu Wien fällt nicht in diese Zeit. Im „Emek Habacha" (Tränental), verfaßt von dem Arzte R. Joseph ha-Kohen aus Avignon[1]) lesen wir darüber: „Nur diejenigen, die in Wien und in den Städten des Herzogs von Österreich wohnten, vernahmen nicht die Stimme des Drängers, da Gott sich ihrer erbarmte und den Fürsten in den Sinn legte, nicht zu gestatten, daß man ihnen Übles zufüge. Zahlreiche Juden flüchteten dahin und blieben daselbst, bis der Sturm vorüber war und der Herr errettete sie." So war Österreich damals ein Asyl für die unglücklich verfolgten Juden.

In Deutschland waren die Juden fast völlig ausgerottet. Die Städte und die Landesherren teilten sich in die Beute, die sie den Juden abgenommen hatten; der Kaiser verzieh alle diese Untaten. Bald aber sah man ein, daß man die Juden nicht entbehren konnte. Eine ergiebige Einnahmequelle war versiegt und auch der Handel stockte, seitdem die betriebsamen Juden fehlten. Man öffnete ihnen gern wieder die Tore und es entstanden wieder jüdische Gemeinden in ihren ehemaligen Wohnsitzen. Aber die Juden blieben rechtlos; man ließ ihnen nur eine kurze Zeit, um sich zu erholen und neuen Besitz zu erwerben. Dann entriß man ihnen das mühsam Erworbene und vertrieb sie aufs neue.

§ 4.

R. Meïr aus Rothenburg und seine Schüler.

Trotz grausamer Verfolgungen hörten die deutschen Juden, so gedrückt ihr Geist auch war, nicht auf, das Studium des Gesetzes zu pflegen. Die alten Gemeinden Mainz, Worms, Speier, deren Einrichtungen und Statuten (Tekanoth Schum-Speier, Worms, Mainz) allgemein maßgebend für die Juden Deutschlands waren, galten als diejenigen, „von denen die Lehre für ganz Israel ausging."

Die erste Autorität unter den deutschen Rabbinern in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts war R. Meïr ben Baruch aus Rothenburg a. d. Tauber. Ihm wurde wie Rabbenu Gerschom und Raschi der Ehrentitel „Leuchte" verliehen. Er war um 1230 in Worms geboren und wurde Schüler des

[1]) Er lebte ca. 1496 bis ca. 1575.

Wiener[1]) Rabbiners Isaak ben Moses, der nach seinem talmudischen Werk „Or Sarua[2])" (das ausgesäte Licht) auch R. Isak Or Sarua genannt wird. Nachdem er in großen Gemeinden, zuletzt in Rothenburg und Mainz als Rabbiner und Leiter von rabbinischen Hochschulen gewirkt hatte, faßte er wegen der drückenden Zeitlage und der Judenverfolgungen gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers, der eine allgemeine Auswanderung befürchtete, den Entschluß, mit seiner Familie auszuwandern und sich nach Palästina zu begeben. Schon hatte er die Lombardei erreicht, als er von einem getauften Juden, der sich im Gefolge des aus Rom zurückkehrenden Bischofs von Basel befand, erkannt wurde. Er wurde verhaftet (1286) und von Kaiser Rudolf im Schlosse Ensisheim im Elsaß gefangen gehalten. Rudolf setzte nämlich voraus, daß die Juden kein Opfer scheuen würden, ihrem hochverehrten Rabbiner die Freiheit zu erkaufen. Die jüdischen Gemeinden waren in der Tat bereit, das von dem Kaiser geforderte Lösegeld im Betrage von 20000 Mark zu erlegen, aber R. Meïr wollte durch ein solches Opfer nicht frei werden. Er erklärte in seiner Bescheidenheit, daß jener Preis für seine Person viel zu hoch wäre und daß er nicht die Veranlassung geben wolle, daß der Kaiser die Verhaftung anderer Rabbiner zu einer neuen Einnahmequelle mache. R. Meïr blieb in milder Haft, durfte seinen Studien obliegen, Antworten und Gutachten erteilen und mit seinen Schülern verkehren. Aus Achtung vor dem Gebot des edlen Mannes unterblieb seine Auslösung. Er starb im Gefängnis (1293); der Leichnam wurde indes nicht ausgeliefert. Erst 14 Jahre später erwirkte ein frommer, kinderloser Mann aus Frankfurt a. M., Süskind Wimpfen, gegen Entrichtung einer hohen Summe vom Kaiser die Erlaubnis, die Leiche in Worms zu bestatten (1307). Neben dem Grabe R. Meïrs fand auch Wimpfen seine letzte Ruhestätte. Dies war der einzige Lohn, den er sich für die Auslösung erbeten hatte.

R. Meïr, der wegen seines ausgebreiteten Wissens und wegen seines schweren Geschickes allgemeine Verehrung genoß, schrieb außer Toßafoth auch Erklärungen zu der 1. und 6. Mischna-Ordnung. Am wichtigsten sind seine Gutachten und Bescheide, die durch seine Schüler große Verbreitung fanden. Auch dichtete er die früher erwähnte Trauerode[3]) auf den Brand der Thora und mehrere Selichoth.

Sein bedeutendster Schüler war Rabbenu Ascher ben Jechiel, (Ascheri oder Rosch genannt), geboren um 1250 in der Rheingegend, gestorben 1327 in Spanien. Er sollte als Bürge für

[1]) Näheres bei Gastfreund, Die Wiener Rabbinen. Wien 1879. S. 9 ff. Überhaupt war Österreich, insbesondere Böhmen (Prag) im 13. und 14. Jahrhundert der Hauptsitz talmudischer Gelehrsamkeit. So erwähnt R. Isaak aus Wien sehr oft in ehrender Weise „Unsere Lehrer in Böhmen", unter anderen auch Mose ben Chisdai (wahrscheinlich aus Tachau), der in Wiener-Neustadt begraben ist.

[2]) Vergl. Ps. 97,11.

[3]) S. 109.

das Lösegeld seines Lehrers gefänglich eingezogen werden, aber es gelang ihm nach Südfrankreich zu entkommen, von wo er nach Toledo ging. Dort wurde er Rabbiner der Gemeinde. Aſcher, der gleich seinem Lehrer eine rabbiniſche Autorität war, verfaßte außer Rechtsgutachten ein Kompendium des Talmuds, das den Talmudausgaben beigedruckt iſt. Wie Al-Faſi in ſeinen „Halachoth", ſo gab auch er einen Auszug aus dem Talmud, der nur religiöſe Geſetze behandelt, die im Exil beobachtet werden. Er berückſichtigt dabei auch die Arbeiten der Toßafiſten und entwickelte ſeine eigene Anſicht. Dieſes Werk, nach dem Verfaſſer „Roſch" genannt, iſt nicht ſyſtematiſch geordnet wie der „Miſchne Thora" des Maimonides, ſondern behält die Ordnung der Traktate bei, wie ſie im Talmud aufeinander folgen. R. Aſcher war zwar ein Gegner der Philoſophie, es fehlte ihm wohl auch die allgemeine umfaſſende Bildung der ſpaniſchen Gelehrten; aber er beſaß eine tiefſinnige Frömmigkeit und einen edlen Charakter. Dies beweiſt auch ſein Teſtament, aus dem folgende Stellen erwähnt ſeien. „Mache nicht Geld zu deiner Lebenshoffnung; das iſt der erſte Schritt zum Götzendienſt. Handle vielmehr in Demut vor deinem Schöpfer und gib, wo es ſein Wille iſt, dein Geld fort, den Erſatz kann er dir gewähren. . . Rede von niemandem Böſes, verſpotte und verleumde keinen Menſchen. . . Sei aufrichtig und wahr gegen jedermann, auch gegen Nichtjuden; grüße jeden zuerſt, ohne Unterſchied des Glaubens, erzürne keinen fremden Glaubensgenoſſen."

Sein Sohn Jakob, geſt. 1340, erwarb ſich ein beſonderes Verdienſt durch ſeinen für die religiöſe Praxis zuſammengeſtellten Religionskodex, „Tur" genannt, der aus 4 Teilen (arbaa Turim,[1]) d. h. 4 Reihen) beſteht. Dieſes Werk, ebenfalls ein Kompendium des Talmuds, war aus dem Bedürfniſſe der Zeit entſtanden. Bereits Maimonides hatte in ſeinen „Miſchne Thora" ein umfangreiches Talmudkompendium geſchaffen; aber ſeit jener Zeit hatte ſich das halachiſche Studium durch mehr als 2 Jahrhunderte in deutſchen und franzöſiſchen Talmudſchulen weiter fortentwickelt. Dieſer Fortentwickelung der halachiſchen Geiſtesarbeit trug R. Jakob ben Aſcher in ſeinem Werke Rechnung. Der 1. Teil „Orach Chajim"[2]) (Pfad des Lebens) behandelt den Gottesdienſt, das Gebet, die Vorſchriften, welche ſich auf die Feier des Sabbats und der Feſte und auf die Faſttage beziehen, der 2. Teil „Jore-Deah"[3]) (Lehre der Erkenntnis) enthält die Vorſchriften über das Schlachten der Tiere, die Speiſegeſetze, ferner das Verbot des Götzendienſtes und Aberglaubens, die Pflichten gegen Eltern und Lehrer, Trauergebräuche u. a.; der 3. Teil „Eben ha-Eſer"[4]) (Stein der Hilfe) behandelt

[1]) Vgl. 2. Moſ. 28, 17.
[2]) Vgl. Sprüche Salomos 15, 24.
[3]) Wörtlich „lehrt Erkenntnis" vgl. Jeſaia 28, 9.
[4]) Vgl. 1. Samuel 7, 12.

das Eherecht und der 4. Teil „Choschen Mischpat“ [1]) (Brustschild des Rechts) das Strafrecht u. a.

Einer der ältesten Schüler R. Meirs war Mordechai ben Hillel, der in der Verfolgung unter Rindfleisch in Nürnberg (1289) mit seiner Frau und seinen 5 Kindern den Tod fand. Auch er verfaßte außer mehreren halachischen Schriften einen Ritualkodex nach Art der Halach'oth des Alfasi, welcher „Mordechai“ genannt und sehr geschätzt wird. Dieses Werk enthält auch viele Responsen des R. Meïr aus Rothenburg. Ferner sind noch aus dem 14. Jahrhunderte zu nennen: Abraham Klausner aus Wien, der im Verein mit seinem Genossen, dem Wiener Rabbiner Meïr ben Baruch Halevi, 1380 die rabbinische Ordination einführte. Nur derjenige darf seit jener Zeit die Rabbinerwürde bekleiden und religiöse Anfragen selbständig entscheiden, der von einer rabbinischen Autorität die Berechtigung zum Lehren (Hattarat horaah) urkundlich erhalten und sich den Titel „Morenu“ (unser Lehrer) erworben hat. Abraham Klausner stellte die religiösen Gebräuche (Minhagim) der Gemeinden, wie sie in Österreich üblich waren, zusammen. Jakob Möllin, [2]) Rabbiner in Mainz, gestorben in Worms 1427, legte die religiösen Gebräuche des westlichen Deutschlands fest. Auf Möllin werden auch zahlreiche Synagogenmelodien zurückgeführt. Die traurigen Verhältnisse in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts machen es erklärlich, daß man sich mit der Zusammenstellung von religiösen Gebräuchen begnügte und daß von hervorragenden talmudischen Werken aus jener Zeit nichts bekannt ist. Eine ganz eigentümliche Erscheinung war Lipman aus Mühlhausen, der im Anfang des 15. Jahrhunderts in Prag lebte, außer Bibel und Talmud auch das Neue Testament und zwar in lateinischer Sprache gelesen und eine apologetische Schrift für das Judentum „Nizzachon“ (Sieg, Wettstreit) verfaßt hat. [3])

§ 5.

Die Juden in Deutschland bis zum Ende des 15. Jahrhunderts.

Die Juden, die nach den grausamen Verfolgungen des Jahres 1349 von den Städten und Fürsten zurückgerufen wurden und sich wieder in ihren früheren Wohnsitzen niederließen, waren nach wie vor schutzlos und geächtet. Um ihre Berührung mit der christlichen Einwohnerschaft möglichst zu verhindern, wurde mit

[1]) Vgl. 2. Mos. 28, 29.

[2]) Er ist besonders unter dem Namen „Maharil“ (Morenu horab Rabbi Jakob Levi) bekannt.

[3]) Es erschien 1410. Vgl. M. Güdemann, Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Deutschland während des 14. und 15. Jahrhunderts. Wien 1888. S. 240 ff.

Strenge darauf gesehen, daß sie in besonderen Judengassen oder Judenvierteln wohnten; deren Tore wurden jeden Abend mit Sonnenuntergang geschlossen und am Morgen wieder geöffnet.

Um die Juden von der Gesellschaft auszuschließen, mußten sie gleich ihren Glaubensbrüdern in anderen Ländern eine bestimmte, auffällige Kleidung oder bestimmte Abzeichen tragen: die Männer einen Ring aus rotem oder gelbem Tuch, einen gehörnten Hut, die Frauen 2 blaue Streifen am Schleier. In manchen deutschen Städten wurde ihnen auch geboten, lange Bärte zu tragen, in andern wieder, die Bärte alle vier Wochen zu kürzen. Diese Abzeichen bewirkten außer der Entehrung, daß die Juden oft Mut und Selbstachtung verloren. Infolge der Isolierung verwandelte sich ihre damals richtige deutsche Sprache durch Beimischung hebräischer Bestandteile in das Jüdisch-Deutsch, einen Jargon, der wohl Nichtjuden fremdartig klingen mochte, der aber viele echtdeutsche Worte aufbewahrt und erhalten hat, die heute aus dem Sprachgebrauch verschwunden sind.

Eine andere Ausgeburt des mittelalterlichen Judenhasses war der Judeneid. Bei Ablegung eines Eides mußte der Jude auf der Haut eines Schweines, also eines Tieres, das zu essen ihm seine Religion verbietet, oder auf einer in Lammblut getauchten Haut, oder auf einem dreieckigen Schaukelstuhl stehen. Der Eid wurde in der Synagoge auf die Thora geleistet. Die verschiedenen Eidesformeln waren voll Verwünschungen und Verfluchungen.

Trotz der Scheidewände, welche die Juden von den Christen trennten, waren die Juden doch unentbehrlich geworden. In ihren Händen lag der Handel und sie galten als die natürlichen Darlehensgeber. Der Grundbesitz war ihnen versagt, der Landbau verleidet, vom Handwerk waren sie durch Innungen und Zünfte ausgeschlossen. Es blieb ihnen nichts anderes übrig als der Handel und das Geldgeschäft. Da sie dieses Monopol ausnutzten, um die zahlreichen Steuern und Lasten aufzubringen, so artete ihr Geschäftsverfahren oft in den verabscheuungswürdigen Wucher aus, wie sehr auch die Rabbiner auf Grund des Religionsgesetzes dagegen eiferten. Dazu kam noch, daß im 14. und 15. Jahrhundert der gesetzliche Zinsfuß zwischen 21 und 86 Prozent schwankte, daß die Juden die einzigen Darlehnsgeber waren, daß es ihnen in manchen Städten gesetzlich gestattet war, 100 bis 120 Prozent zu nehmen, daß ihre Forderungen oft für null und nichtig und sie oft ihres ganzen Vermögens für verlustig erklärt wurden. „Der mittelalterliche Staat ließ den Juden keine andere Wahl als von Schacher und Wucher zu leben, er verschloß ihnen jede andre Erwerbsquelle. Ist es daher den Juden des Mittelalters zum Vorwurf zu machen, daß sie sich ausschließlich den Geld-

geschäften zuwandten? Können wir es dem Hungernden vorwerfen," fragt der deutsche Historiker Stobbe[1]), „wenn er zu viel von der einzigen Speise ißt, welche man ihm darreicht?"

Dem selbst von den Fürsten und Kaisern begünstigten Wucher verdankte es der Jude, daß ihm trotz allen nationalen Hasses und aller religiösen Unduldsamkeit überall der Aufenthalt gestattet wurde; ihm hatte er es aber auch zuzuschreiben, wenn von Zeit zu Zeit sich jener Haß in Wutausbrüchen und Verfolgungen wieder Luft machte. Die Verfolgung, welche beispielsweise 1384 in Schwaben und Franken wütete, trug ganz offen den Charakter der Beraubung. Im darauffolgenden Jahre wurden die Juden in allen schwäbischen Bundesstädten gefangen genommen und ihre Forderungen für null und nichtig erklärt. Ähnliche Szenen wiederholten sich gar oft. Waren die weltlichen und geistlichen Fürsten den Juden verschuldet, so hielten die Kaiser sich für berechtigt, den Schuldnern die Schuld ganz oder teilweise zu erlassen. So unterschrieb Kaiser Wenzel 1390 eine Verordnung, daß sämtliche Schuldforderungen der Juden an Christen erloschen und sämtliche Pfänder der Christen auszuliefern seien. So wie man eine Sparbüchse leert, wenn sie voll geworden ist, so beraubte man die Juden ihres Gutes, wenn es sich der Mühe zu verlohnen schien.

König Ruprecht betrachtete, wie seine Vorgänger, das Vermögen der Juden als sein Eigentum, über das er nach Willkür schalten und walten konnte. Zur Eintreibung der Judensteuern bestellte er einige Juden und ernannte 1407 aus finanziellen Rücksichten den jüdischen Meister Israel aus Nürnberg[2]) „zum obersten Hochmeister oder Oberrabbiner über alle Hochmeister und Juden und Jüdinnen in deutschen Landen". Ihm war das Recht eingeräumt, alle Juden, wo sie auch immer ansässig seien, vor sich zu laden und mit dem Banne zu strafen. Das sollte ihm als Hauptmittel bei der Eintreibung der Steuern dienen. Israel, der von den Juden nie als Hochmeister anerkannt wurde, half noch 1415 bei der Eintreibung der jüdischen Steuern.

In den Hussitenkriegen hatten die Juden in Österreich, namentlich in Böhmen, viel zu leiden, freilich weniger von den Hussiten als von der katholischen Bevölkerung, weil man sie des Einverständnisses mit den Hussiten beschuldigte. Namentlich die Dominicaner nährten den Haß der katholischen Bevölkerung gegen

---

[1]) In seinem trefflichen Werke: Die Juden in Deutschland während des Mittelalters in politischer, sozialer und rechtlicher Beziehung. Braunschweig 1866. S. 104.

[2]) Nach anderen stammte er aus Krems.

die Juden. Im Jahre 1421 wurde die Stadt und Burg Komotau[1]) erobert. Die Einwohner wurden getötet. Die Juden, denen es freigestellt wurde, durch Annahme der Taufe ihr Leben zu retten, stürzten sich lieber mit Weib und Kind in die Flammen.

Im Jahre 1420 und 1421 fanden viele Juden in Wien den Märtyrertod. Die Juden wurden des Christenmordes und der Hostienschändung bezichtigt[2]). Herzog Albrecht V. (1411—1439) ließ am 23. Mai 1420 sämtliche Juden seines Landes einkerkern; die reichen wurden ihrer Güter beraubt, die andern verjagt. Man wollte die angesehenen zur Taufe zwingen; doch die meisten zogen den Tod der Taufe vor. Etwa 200—300 wurden nach fast einjähriger Haft auf der Erdbergwiese in der Nähe von Wien verbrannt. Noch in den Feuersgluten stimmten sie fromme Gebete an und starben mit dem „Schma-Israel" auf den Lippen. Die Kinder der Hingerichteten wurden in Klöster gebracht und als Christen erzogen und die übrig gebliebenen Juden aus Österreich verbannt.

Schwere Leiden brachte den deutschen Juden der fanatische Franziskanermönch Johann de Capistrano, der durch seine Predigten überall die Landesherren und Obrigkeiten gegen sie einzunehmen trachtete. Infolge seines Einflusses und einer Anklage wegen Hostienschändung wurden 1453 41 Juden in Breslau verbrannt und alle übrigen aus der Stadt vertrieben. Gleiches Schicksal erfuhren die übrigen Gemeinden Schlesiens, das damals ein Nebenland der böhmischen Krone war. Judenvertreibungen waren im 15. Jahrhundert an der Tagesordnung. So wurden sie vertrieben 1426 aus Iglau, 1454 aus Brünn und Olmütz, 1455 aus Znaim, 1496 aus Steiermark, Kärnten und Krain, 1498 aus Salzburg. In der Osterwoche des Jahres 1475 war in Trient ein Knabe ertrunken, die Leiche landete zufällig beim Hause eines Juden. Man beschuldigte die Juden des Mordes. Die ganze Gemeinde wurde eingekerkert, gefoltert und durch grausame Martern zu unwahren Aussagen gezwungen. Die Juden wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt und der Knabe Simon von Trient heilig gesprochen.

Am Schlusse des 15. Jahrhunderts waren die Juden aus einem großen Teile Deutschlands verbannt, sie zogen ruhelos von Ort zu Ort und fanden nirgends eine bleibende Stätte. Nur ihr felsenfestes Gottvertrauen, ihr treues Festhalten an ihrem heiligen Glauben und ihr inniges Familienleben gaben ihnen die Kraft, die unsäglichen Leiden zu ertragen.

---

[1]) G. Bondy und F. Dworsky, Zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien. Von 906—1620. Prag 1906. I. Bd. S. 95.

[2]) A. Goldmann, Das Judenbuch der Schefftraße zu Wien. 1908. S. 112 ff.

§ 6.

Die Juden in England.

In England hatten sich die Juden seit der Regierung Wilhelm des Eroberers (1066—1087) niedergelassen. Sie lebten in London, Oxford und anderen Städten in Ruhe und Wohlstand. Der erste und zweite Kreuzzug war für England ohne Bedeutung und daher auch für die Juden ohne Folgen. Erst der dritte Kreuzzug, in dem sich zum ersten Male ein britischer König an die Spitze stellte, hatte für die Juden in England die traurigsten Folgen. Am Krönungstage des Königs Richard Löwenherz brach der Sturm los (3. September 1189). Man spiegelte dem Volke vor, daß die Juden Zauberer seien und duldete daher nicht, daß sie der Krönung beiwohnten; den jüdischen Deputierten wurde nicht gestattet, ihre Geschenke dem Könige zu überreichen. Es kam zu Gewalttätigkeiten. Die Menge, angefeuert durch die Aussicht auf Beute, brach in die Häuser der Juden ein. Man würgte ohne Schonung, und als die Mordlust vorüber war, zündete man die Häuser an. Nur wenigen Juden war es gelungen, dem Gemetzel zu entkommen, der größte Teil hatte den Tod gefunden.

Die Nachricht von dem Gemetzel in London hatte sich schnell über das ganze Land verbreitet. Kaum hatte Richard England verlassen, so brachen auch in anderen Städten Tumulte aus, die mit Raub und Mord endeten. In York, wo der Reichtum zweier Juden den Neid des Volkes erregt hatte, flüchteten sie in die Burg und verteidigten sich unter der Anführung zweier heldenmütiger Männer gegen die sie belagernden Bürger, Mönche und Soldaten. Erst als sie einsahen, daß sie sich nicht mehr halten konnten, faßten sie auf Ermahnung ihres greisen Rabbiners den schrecklichen Entschluß, sich selbst das Leben zu nehmen. Sie übergaben ihre Habseligkeiten den Flammen, töteten erst ihre Frauen und Kinder und dann sich selbst (März 1190). Einige Feiglinge, die sich, wie z. B. der reiche Benedict, durch die Taufe retten wollten, wurden von den Belagerern niedergemetzelt.

König Johann ohne Land (1199—1216) behandelte sie anfangs freundlich. Er erneuerte und bestätigte ihre Privilegien, freilich gegen eine Steuer von etwa 5000 Kronen, schützte sie vor Beleidigungen und ernannte den talmudkundigen Jakob aus London zum Oberrabbiner sämtlicher Gemeinden Englands. Bald jedoch zeigte er sich als ihr grausamster Bedrücker. Er legte ihnen Steuern auf, die der Einziehung ihres gesamten Vermögens gleichkamen. Im Jahre 1210 forderte er von ihnen 70000 Kronen, und als sie diese große Summe nicht schnell genug zusammenbrachten, hielt er sie solange gefangen, bis sie die verlangte Zahlung leisteten. Einem

Juden in Briſtol, der die von ihm verlangten 12000 Kronen nicht erlegen wollte, ließ er einen Zahn nach dem andern ausreißen, bis er endlich zahlte.

Nicht viel beſſer als unter Johann ging es den Juden während der langen Regierungszeit Heinrich III. (1216—1272). Anfangs nahm er ſie gegen die Unduldſamkeit der fanatiſchen Geiſtlichen in Schutz, ſpäter ſchlug aber auch er die Wege ſeines Vaters ein. Er verlangte von den Juden ſo hohe Summen, daß ſie auf die Dauer die Erpreſſungen nicht ertragen konnten und (1254) um die Erlaubnis baten, auswandern zu dürfen. Allein die Auswanderung wurde ihnen bei ſchwerer Strafe verboten. Er benutzte auch weiterhin jede Gelegenheit zu Erpreſſungen. Er und ſein Sohn Eduard I. (1272—1307) nahmen den Juden in einem Zeitraum von 9 Jahren (1266—1275) 420000 Pfund Sterling ab. Auch das jüdiſche Parlament, das Heinrich III. in ſeinem 25. Regierungsjahre (1241) einberufen hatte, ſollte nur den Zweck haben, große Geldſummen für ihn aufzubringen.

Die Juden, welche durch dieſe Brandſchatzung gänzlich herabgekommen waren, ſodaß ſie die Steuern nicht mehr zahlen konnten, waren dem Haſſe des Volkes ſtärker als je ausgeſetzt. Anklagen über Anklagen wurden gegen ſie, namentlich durch die Agitationen der Dominicaner erhoben. Bald hieß es, daß ſie falſche Münzen verbreitet, bald, daß ſie Hoſtien geſchändet oder Chriſtenkinder getötet hätten. In der Oſterwoche des Jahres 1264 fiel das Volk über die Juden in London her, raubte ihre Schätze und tötete etwa 1500. Die übrigen Juden retteten ſich nach dem Tower. Dieſe beſchützte der König, aber ihre Häuſer fielen den räuberiſchen Baronen zu. König Eduard I. ſuchte ſie gegen die Angriffe des Pöbels zu ſchützen und ihre Leiſtungsfähigkeit zu ſchonen. Da führte ein an ſich unſcheinbares Ereignis zur völligen Vertreibung. Robert de Redingge, ein Dominicanermönch, der die Juden bekehren ſollte, wurde ſelbſt bekehrt und nahm das Judentum an (1275). Die Dominicaner, darüber aufs äußerſte entrüſtet, eiferten nun noch mehr gegen die Juden. Das Tragen von Judenabzeichen wurde eingeführt, der Verkehr mit den Chriſten unterſagt. Schließlich ſetzten ſie es mit Hilfe der Königin-Mutter durch, daß Eduard I. den Befehl zur Vertreibung der Juden erließ. Am 9. Oktober 1290 verließen 16000 Juden das Land. Weit über die Hälfte von ihnen war arm und mittellos. Ihre Häuſer wurden von den Verfolgern bezogen und ihre Synagogen wurden in Kirchen verwandelt. Der König, der Erbe ihrer liegenden Güter, wollte ſie in Frieden ziehen laſſen, aber das Volk verfolgte ſie bis zu ihrer Einſchiffung mit den grauſamſten Quälereien. Viele von ihnen fanden den Tod in den Wellen.

Zur selben Zeit wurden auch die Juden der Gascogne, die zu England gehörte, vertrieben. Erst 365 Jahre nach dieser Austreibung, im Jahre 1655, ließen sich Juden wieder in England nieder.

§ 7.

Die Juden in Italien.[1])

In keinem Lande lebten die Juden während des Mittelalters glücklicher als in Italien, dem Vaterlande der Hierarchie und des kanonischen Rechtes. Es kamen auch wohl in italienischen Staaten Anklagen wegen Christenmordes und Hostienschändung vor; aber vor Verfolgungen und blutigen Szenen, wie sie in Deutschland, England und Spanien so häufig waren, bewahrte sie das Sonderinteresse der verschiedenen italienischen Fürsten, sowie der Geist der Milde und Duldung, der damals in Italien herrschte.

In Sizilien, namentlich in Syrakus, Palermo, Katania und Messina, befanden sich die Juden jahrhundertelang im Genusse aller bürgerlichen Rechte; die Besitznahme des Landes durch die Hohenstaufen änderte nichts an ihrer günstigen Lage. Daß sie am 31. Dezember 1492 die Heimat verlassen mußten, geschah auf Befehl des aragonischen Königs, unter dessen Herrschaft auch Sizilien stand. Die aus Sizilien Verbannten fanden eine Zuflucht in Neapel, das bereits im 6. Jahrhundert von den Juden gegen Belisar tapfer verteidigt worden war. Sie lebten hier in Wohlstand. Da eroberte 1494 Karl VIII. von Frankreich die Stadt. Die Juden wurden ausgeraubt und viele mußten die Flucht ergreifen. Die sizilischen Juden begaben sich nach der Türkei, nach Konstantinopel, Damaskus und Salonichi, wo sie besondere Gemeinden bildeten.

Jüdische Wissenschaft blühte schon frühzeitig in Lucca, Bari und Salerno. An der berühmten medizinischen Schule zu Salerno lehrten mehrere jüdische Ärzte, selbst eine Ärztin, namens Rebekka. Die jüdischen Ärzte trugen wie die christlichen einen besonderen Ornat und die dem Hofe nahestehenden Juden wurden mit goldenen Ketten und Ehrenzeichen geschmückt.

Die älteste und bedeutendste Gemeinde Italiens war in Rom. Dort gestaltete sich ihre Lage günstiger als in vielen anderen Staaten. Besonderes Wohlwollen erwies ihnen Papst Alexander III. (1159—1181); er ernannte einen Juden zu seinem Finanzminister. Als Alexander III. seinen Einzug in Rom hielt,

[1]) Kulturhistorisch Interessantes über dieses Kapitel findet sich besonders bei M. Güdemann, Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Italien während des Mittelalters. Wien 1884.

kamen ihm auch die Juden mit Fahnen und mit der Thora entgegen; seit dieser Zeit hatten sie bei jeder neuen Besetzung des päpstlichen Stuhls an einem bestimmten Platze das Buch der Lehre dem Papste zu überreichen. Auf dem 3. Laterankonzil (1179) ließ er ihnen seine besondere Gunst zu teil werden. Es wurde nämlich bestimmt, die Juden sollten nicht zur Taufe gezwungen, nicht ohne Urteil verfolgt, nicht beraubt und in ihrem religiösen Kultus nicht gestört werden.

Mit Vorliebe bedienten sich die Päpste jüdischer Ärzte. Trotz der Bannbullen einzelner judenfeindlicher Päpste finden sich jüdische Leibärzte noch im 16. Jahrhundert. Die Gunst, welche diese Ärzte bei den Päpsten genossen, kam häufig auch ihren jüdischen Glaubensgenossen zugute. Viele Päpste waren Freunde und Beschützer des jüdischen Volkes.

Während des ganzen Mittelalters lagen die Juden in Italien dem Geld- und Wechselgeschäft ob und besorgten zuweilen auch die Finanzen der apostolischen Kammer. Außerdem trieben sie Handel mit Waren aus der Levante, mit Gewürz u. a. und widmeten sich verschiedenen Handwerken; besonders häufig waren sie Goldschmiede. In dieser günstigen sozialen Stellung lebten sie in innigem Zusammenhange mit der italienischen Geistesarbeit. Als gegen Ende des 13. und 14. Jahrhunderts die Volksliteratur sich emporzuringen begann, blieben auch die Juden, welche die Landessprache rein und korrekt sprachen, nicht müßig. In Neapel, an dem Hofe des die Wissenschaft liebenden letzten Hohenstaufen Friedrich II. und an dem des Königs Robert von Anjou, verkehrten gelehrte Juden, wie Jakob Anatoli, der mathematische und philosophische Arbeiten übersetzte und vom Kaiser ein Jahresgehalt bezog, ferner Juda Romano (geb. 1292), der den König Robert in die hebräische Literatur einführte und Übersetzungen für ihn anfertigte u. a. Besonders ragen hervor die humoristisch-satyrischen Dichter Kalonymos ben Kalonymos und Immanuel ben Salomo aus Rom.

Kalonymos, geb. um 1287 in Arles, lebte in Rom und Neapel. Er war Arzt, gründlicher Kenner des Arabischen und tüchtiger Übersetzer medizinischer, philosophischer und astronomischer Schriften. Sein bedeutendstes Werk, das auch seinen Dichterruhm begründete, ist das 1322 beendete „Eben Bochan" (der Prüfstein), ein Sittenspiegel, in dem er die Schäden seiner Zeit geißelt; er starb ungefähr 1337.

Immanuel, geb. in Rom c. 1270, daher auch Immanuel Romi genannt, war Arzt, Philosoph und der gefeierteste jüdische Dichter seiner Zeit, der italienische Heine des 14. Jahrhunderts. Er war mit Dante befreundet und im Dante-Kreise heimisch. Er schrieb Kommentare zum Pentateuch, zu den Sprüchen und anderen Büchern der heiligen Schrift. Großen Ruhm erwarb er sich durch

seine aus 28 Gesängen bestehende Gedichtsammlung „Mechabberoth" (Sammlungen), eine Dichtung, die von dem kühnen Witz, der poetischen und sprachlichen Begabung Immanuels Zeugnis ablegt und von den Freunden der neuhebräischen Poesie sehr geschätzt wurde. Wegen mancher frivolen Redewendung aber wurde das Werk von vielen verpönt. Den Schlußgesang der Sammlung bildet eine Höllen- und Himmelfahrt, eine Nachahmung der „Göttlichen Komödie" Dantes. Hervorgehoben zu werden verdient, daß im Paradiese, das Immanuel schildert, die Frommen aller Nationen Platz finden, während Dante den Nichtchristen den Eintritt verwehrt. Immanuel stand eben auf dem Standpunkte des Talmuds: „die Frommen aller Nationen haben Anteil an der künftigen Seligkeit." Er starb nach 1330.

Rom war überhaupt der Sitz eines regen geistigen Schaffens. Jesaia de Trani und sein gleichnamiger Enkel waren bemüht, das Talmudstudium zu heben. Hillel ben Samuel aus Verona (st. c. 1292), der ein eifriger Verehrer Maimunis war, suchte der jüdischen Philosophie in Italien Eingang zu verschaffen. Er lebte als Arzt in Capua und Ferrara und übersetzte medizinische Schriften aus dem Lateinischen ins Hebräische.

Im 15. Jahrhundert nahm die jüdische Wissenschaft in Italien einen mächtigen Aufschwung durch die Einführung der Buchdruckerkunst[1]). Schon im Jahre 1475 wurden in Reggio und Pieve di Sacco (Provinz Padua) hebräische Bücher gedruckt. 1476 errichtete in Mantua der Arzt Abraham Konat eine Druckerei, in der auch seine Frau arbeitete. Einige Jahre später entstanden Druckereien in Bologna, Neapel, Ferrara, besonders in Soncino durch die Soncinaten, deren Ahn, ein Deutscher namens Moses, gegen Capistrano gekämpft und, aus Deutschland vertrieben, Soncino zum Wohnorte gewählt hatte. Die Soncinaten druckten an den verschiedensten Orten Italiens — ihre Druckwerke sind sehr geschätzt — und errichteten auch in der Türkei Druckereien.

Wesentlichen Anteil an der Hebung der Wissenschaft in Italien hatten Jehuda Messer Leon und Elia del Medigo. Leon, Arzt in Mantua, verfaßte außer einer Grammatik eine biblische Rhetorik „Nofeth Zufim" (Honigseim), in der er gründliche Kenntnis der klassischen Literatur zeigt; er macht den Versuch, die aus Cicero und Quintilian geschöpften Regeln und termini der klassischen Rhetorik auf die heilige Schrift anzuwenden, da die heilige Schrift auf denselben Regeln der Beredtsamkeit wie die altklassische Literatur beruhe.

Das Talmudstudium in Italien war ähnlich wie in Spanien

[1]) Näheres hierüber bei A. Berliner. Über den Einfluß des ersten hebräischen Buchdruckes auf den Kultus und die Kultur der Juden. Berlin 1896.

von der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung nicht unbeeinflußt geblieben, während der Gesichtskreis der nordfranzösischen und deutschen Talmudgelehrten ein engerer war, und sie selbst nicht die Freiheit und Selbständigkeit der spanischen und italienischen Talmudgelehrten besaßen. Darum kam es öfters zu Reibungen zwischen italienischen Gelehrten und den aus Frankreich oder Deutschland eingewanderten Rabbinern, wie beispielsweise zwischen Messer Leon und dem aus Frankreich stammenden Josef Kolon, dem Rabbiner der Gemeinde Mantua.

Joseph Kolon[1]) (st. 1480), war eine rabbinische Autorität und stand mit den bekanntesten Gesetzeslehrern Deutschlands in literarischem Verkehr. Seine Gutachten sammelten seine Schüler, von denen Obadja de Bertinoro der bekannteste Vertreter des Talmudstudiums aus jener Zeit ist. Bertinoro verfaßte einen Kommentar zur Mischna, der so berühmt wurde, daß er seit Erfindung der Buchdruckerkunst dem Mischnatexte stets beigedruckt wurde. Der Kommentar entstand zu einer Zeit, da es für verdienstlich galt, täglich nach dem Gottesdienste einen Abschnitt aus der Mischna durchzulesen; er entsprach daher einem wirklichen Bedürfnis. Die Erläuterungen sind kurz, klar, einfach und sachgemäß und haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Erläuterungen Raschis in dessen Talmudkommentar. Auch Bertinoros Erklärungen wurden populär. 1488 verließ Bertinoro die italienische Heimat und wanderte nach dem heiligen Lande aus; er wurde Oberrabiner von Jerusalem und starb daselbst c. 1520. Seine Pilgerfahrt von Italien nach Jerusalem schilderte er in einer Reisebeschreibung, die sich noch erhalten hat; sie läßt sein klares und mildes Urteil über Menschen und Dinge erkennen.

Elia del Medigo oder Elia Cretensis, geboren auf der Insel Creta c. 1460, gestorben c. 1493, war ein klarer Denker und widmete sich mit Eifer dem Studium der Philosophie. Er verfaßte u. a. die religionsphilosophische Schrift „Bechinath ha-Dath" (Prüfung der Religion), in der er die freie Forschung gegen die Kabbala in Schutz nimmt. In Padua und Florenz hielt er öffentliche Vorträge über Philosophie, und in einer gelehrten Streitfrage an der Universität zu Padua wurde er zum Schiedsrichter gewählt. del Medigo war auch Freund und Lehrer des Grafen Pico de la Mirandola, der ein so begeisterter Anhänger der Geheimlehre wurde, daß er einige kabbalistische Schriften aus dem Hebräischen ins Lateinische übersetzte und selbst den Papst Sixtus IV. für die Kabbala gewann.

Ehe das 15. Jahrhundert zu Ende ging, hatten auch die Juden Italiens, die solange eine geachtete Stellung eingenommen hatten, durch die aufreizenden Reden fanatischer Geistlicher viel zu leiden.

---

[1]) Nach den Anfangsbuchstaben seines Namens Morenu horab Rabbi Joseph Kolon wurde er Maharik genannt.

§ 8.

Die Juden in Ungarn und Polen.

a. Die Juden in Ungarn.

Weniger schroff und feindlich als im Westen war das Verhältnis der Nationen zu den Juden in den Staaten des östlichen Europas, in Ungarn und Polen. Darum flüchteten auch viele Juden aus den westlichen Ländern Europas nach dem Osten, um dort eine neue Heimstätte zu finden.

In Ungarn, wo sie schon zu Anfang des 11. Jahrhunderts wohnten, hatten sie Grundbesitz, waren Münz- und Steuerpächter, verwalteten königliche Ämter und waren überhaupt den übrigen Bewohnern des Landes gleichgestellt. Zur Zeit der Kreuzzüge und auch unter den Königen, die nach Koloman (starb 1114) regierten, hatten sich Ungarns jüdische Einwohner ungestörter Ruhe und Sicherheit zu erfreuen. Erst unter der Regierung Andreas II. (1205—1235) machte sich der päpstliche Einfluß auch hier geltend. Die judenfeindlichen Beschlüsse des großen Lateran-Konzils waren in Ungarn nicht zur Ausführung gekommen, bis Papst Gregor IX. Andreas unter Anwendung des Bannes zwingen ließ, den Juden und Sarazenen die Aufsicht über Münzwesen und Salzwerke zu entziehen, ihnen öffentliche Ämter vorzuenthalten, sowie den Handel mit christlichen Sklaven und die Mischehen zu verbieten und sie durch Abzeichen von den Christen zu scheiden (1233). Man kümmerte sich jedoch nicht lange um den päpstlichen Erlaß. Schon Bela IV., Andreas Sohn und Nachfolger sah sich gezwungen, wieder jüdische Pächter anzustellen. Als Belohnung für die treuen Dienste, welche die Juden ihm leisteten, gab er für sie ein Grundgesetz, das sie in ihren Wohnrechten nicht beschränkte und vor der Willkür der Geistlichkeit schützte. Dieser Freibrief, welchen selbst die Bestimmungen der zu Ofen 1279 abgehaltenen großen Kirchenversammlung[1]) nicht außer Kraft zu setzen vermochten, sicherte den ungarischen Juden auf ein Jahrhundert ein ruhiges Dasein. So lange die Könige aus dem Hause Arpad regierten, hatten die Juden keinerlei Bedrückung, geschweige Verfolgung zu erdulden.

Erst Ludwig der Große (1342—1382) folgte dem damals von ganz Europa gegebenen Beispiele, die Juden zur Taufe zu zwingen oder zu verfolgen. In seinem Bekehrungseifer bot er den Juden das ungarische Bürgerrecht für die Taufe an, da sie aber in der unerschütterlichen Treue zu ihrem Glauben auf einen solchen

[1]) Darnach sollte der Genuß aller staatsbürgerlichen Rechte nur den Anhängern der römisch-katholischen Kirche vorbehalten sein.

Tausch nicht eingehen wollten, vertrieb er sie im Jahre 1360 aus dem Lande. Sie zogen sich nach Österreich und Böhmen zurück. Fünf Jahre später nahm er sie wieder auf und setzte sie in ihre alten Rechte abermals ein (1365).

Viele der aus Deutschland, Böhmen und anderen Staaten vertriebenen Juden fanden in Ungarn ein Asyl. So erteilte König Sigismund aus dem Hause Luxemburg (1387—1437) im Jahre 1397 dem Banus Gara und dessen Bruder die Erlaubnis, zur Kolonisierung ihrer Güter Juden aufzunehmen. Sigismund, der sich stets in Geldverlegenheit befand und die Juden seines Reiches bei jeder Gelegenheit brandschatzte, legte auch den Juden Ungarns neue Steuern auf und betraute eigens bestellte „Judenrichter" mit ihrer Eintreibung. Wohl im eigenen Interesse gab er ihnen ein Wuchergesetz, das von den nachteiligsten Folgen für die Juden selbst war. Infolge der häufigen Klagen über ihren Wucher befreite Albrecht II. (1438—1439), der Schwiegersohn Sigismunds, bald nach seinem Regierungsantritte die christlichen Schuldner von der Verpflichtung, den Juden Zinsen zu zahlen. Mathias Corvinus, der ihnen ihre alten Freiheiten 1464 bestätigte, befahl, daß in Städten nur die Hälfte der verschriebenen Zinsen an den Gläubiger, die andere Hälfte an die Bürgerschaft gezahlt werden solle; 1475 verbot er den Juden, Grund und Boden als Pfand anzunehmen. Solange Mathias Corvinus lebte, waren die ungarischen Juden vor Unbill geschützt. Bald nach seinem Tode brachen auch für sie trübe Zeiten an, sodaß sie die Wahrheit des ungarischen Volksspruches erfuhren: „König Mathias ist gestorben; dahin ist die Gerechtigkeit". Vier Jahre nach dem Tode des großen Königs (1494) entstand wegen einer Blutbeschuldigung in Tyrnau, wo Isak Tyrnau, der Verfasser eines Schriftchens über „Minhagim" (Gebräuche), lebte, eine Judenverfolgung, die ein Vierteljahrhundert später in dem benachbarten Bösing Nachahmung fand. Kurz vor Ende des 15. Jahrhundertes (1495) stürmte der Pöbel die Judenhäuser in Ofen. Unter König Ludwig II., dessen Münzmeister der Jude Isaak und dessen Finanzminister ebenfalls ein Jude war, wurde die Lage der Juden in Ungarn unerträglich. Nach der Schlacht bei Mohacs (1526) wurden auf Befehl der Königin Maria die Juden nicht nur aus Preßburg und Ödenburg, sondern auf Beschluß des Landtags auch aus allen übrigen Städten und Festungen vertrieben. Eine große Anzahl der Vertriebenen hatte sich noch vor der Vertreibung nach der Türkei begeben.

b. Die Juden in Polen.

Die Geschichte der Juden in Polen reicht in ein noch höheres Alter zurück als die der Juden in Ungarn. Zur Zeit des

ersten Kreuzzuges zogen aus Deutschland und Böhmen Juden, die zum größten Teil ihrer Habe beraubt waren, in großen Scharen nach Polen; sie breiteten sich über das ganze Land aus, beschäftigten sich mit Ackerbau und Handwerk und genossen dieselbe Freiheit wie die christlichen Einwohner. Doch schon im Jahre 1124 erließen die polnischen Fürsten den Befehl, alle Juden aus dem Lande zu vertreiben. Es ist ungewiß, ob diese Vertreibung nur teilweise ausgeführt wurde, oder ob die Vertriebenen bald zurückgekehrt sind; um die Mitte des 12. Jahrhunderts aber befanden sich in Polen wieder Juden in großer Anzahl. Die erste Rechtsordnung wurde bei den Juden in Polen durch Boleslav, Herzog von Kalisch und Gnesen 1264 eingeführt. Sie enthielt besondere Privilegien, die auf das tolerante Judenstatut zurückgehen, das Friedrich der Streitbare 1244 den Juden seines Landes erteilt hatte und das auch von Bela IV. von Ungarn 1251 und von Ottokar II. von Böhmen 1254 übernommen wurde. Nach diesem Statut hatte der Christ, der einen Juden verwundete, dem Herzoge 12 Mark in Gold, dem Verwundeten 12 Mark in Silber und die Heilungskosten zu bezahlen. Der Christ, der einen Juden tötete oder den Judenfriedhof schändete, sollte mit dem Tode bestraft werden; sein Eigentum sollte an die Kammer des Herzogs fallen. Kinder der Juden sollten gegen ihren Willen nicht zur Taufe gezwungen werden; wer dies dennoch veranlaßte, sollte wie ein Dieb bestraft werden. Kasimir der Große (1333—1370) bestätigte 1334 die von Boleslaw gegebenen Privilegien und beschützte die Juden im Jahre 1349 gegen die Wutausbrüche der Bevölkerung; nichtsdestoweniger kam es 1360 in Kalisch, Krakau und Glogau zu Metzeleien. Nahe an 10000 Juden sollen damals umgekommen sein.

Auch Kasimir IV. erteilte den Juden 1447 Privilegien, wie sie sie damals noch in keinem andern Lande besaßen. Er verbot die Anklage wegen Hostienschändung und Ritualmordes, da diese erdichteten Beschuldigungen nur Judenverfolgungen zum Zwecke hätten. Den Geistlichen war die günstige Stellung der Juden ein Dorn im Auge. Sie waren daher hocherfreut, als Capistrano auch nach Polen kam; ihm gelang es, Kasimir gegen die Juden einzunehmen. Der König, der damals von dem deutschen Ritterorden besiegt wurde, ließ seinen Zorn an den Juden aus. Er hob ihre Privilegien (1454) auf und befahl, daß sie eine besondere Tracht anlegen, die sie von den Christen unterscheiden sollte. Doch beschäftigten sie sich nach wie vor mit Ackerbau, Handel und Handwerk. Wissenschaftliche Leistungen von Juden in Polen sind dagegen erst aus dem folgenden Jahrhunderte bekannt.

Sechster Abschnitt.

Von der Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal bis zur Zeit Moses Mendelssohns (1497—1750).

§ 1.

Die Juden in der Türkei.

In der Geschichte des jüdischen Volkes offenbart sich deutlich das Walten der Vorsehung. Denn ehe noch durch das Edikt Ferdinands und Isabellas den Juden die Tore Spaniens für immer verschlossen wurden, hatte sich ihnen in der Türkei infolge der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen (1453) eine sichere und freundliche Zufluchtsstätte geöffnet. Große Scharen spanischer Flüchtlinge wanderten nach der Türkei, wie denn überhaupt die Verfolgungen und Verbannungen, welche im 15. und 16. Jahrhunderte die Juden im Westen trafen, sie immer mehr nach dem Osten trieben. Ungefähr 30000 spanische Familien zogen nach Afrika, wohin ihnen viele portugiesische Leidensgenossen bald nachfolgten. Es bildeten sich große Gemeinden in Fez, Marokko, Algier, Tripolis und Tunis mit gelehrten Rabbinern an der Spitze. Auch in Ägypten und Palästina regte sich wieder jüdischer Geist. In Kahira suchten zahlreiche spanische Flüchtlinge Schutz; viele jüdische Gelehrte standen dort in hohem Ansehen.

Die freundlichste Aufnahme fanden die spanischen Exulanten in der Türkei, wo die Sultane ihnen gern ein Asyl und mancherlei Freiheiten einräumten. Überall im türkischen Reiche entstanden neue Gemeinden und die schon bestehenden vergrößerten sich. Konstantinopel, Adrianopel, Salonichi wurden von den Sephardim, wie man die spanisch-portugiesischen Juden nannte, stark bevölkert. Den heimatlichen Dialekt, das Spaniolische, behielten sie bis auf die Gegenwart bei. Nach den Ländern und Städten, aus denen die Juden kamen, vereinigten sie sich. Sie bildeten eigene Synagogengemeinden mit dem heimatlichen Ritus und besaßen ihr eigenes Armen-, Steuer- und Schulwesen. Die große, 30000 Seelen zählende Gemeinde zu Konstantinopel hatte 44 Synagogen und Gemeindegruppen. Dort, wie in anderen Städten, gab es eine kastilianische, aragonische, portugiesische, toledanische, corduanische, eine griechische und ungarische Gemeinde.

Die Juden, die bei den Moslemen die religiöse Duldung fanden, die sie bei den Bekennern anderer Religionen vergeblich suchten, machten sich dem Staate in jeder Weise nützlich. Sie dienten als Dolmetscher

und Ärzte, trieben Handel im Großen und Kleinen, waren Handwerker und Künstler. Sie erlangten auch bald Einfluß auf die staatlichen Angelegenheiten. Schon unter Mohammed II., dem Eroberer Konstantinopels, war ein Jude der Unterhändler zwischen der Pforte und Venedig; der Leibarzt dieses Fürsten und sein treuester Staatsmann war der Jude Jakob. Selim I. (1512—1520) ernannte den ebenso reichen wie wohltätigen Abraham de Castro zum Münzpächter und Joseph Hamon zu seinem Leibarzt. Josephs Sohn, der gelehrte Moses Hamon, war Leibarzt Solimans II. (1520—1566). Er begleitete ihn auf allen seinen Kriegszügen und machte den Einfluß, den er bei ihm hatte, auch für seine Glaubensgenossen geltend. Er errichtete auf eigene Kosten ein Lehrhaus, an dessen Spitze gelehrte Rabbiner standen. Sein Sohn Joseph, gleichfalls Arzt am Hofe des Sultans, trat in die Fußtapfen des Vaters.

Bedeutend als Diplomat war Salomon ben Nathan Aschkenasi, der unter Selim II. (1566—1574) Leibarzt des damaligen Großveziers war. Er war in Udine geboren und stammte aus einer deutschen Familie, daher der Beiname Aschkenasi. Er brachte den Friedensschluß der Türkei mit Venedig (1574) zustande und wurde von dem Dogen und dem ganzen Rat mit großen Ehren empfangen. Sein diplomatisches Talent und seinen Patriotismus bewährte er auch in den Friedensverhandlungen mit Spanien (1578). Der spanische Gesandte wollte ihn durch ein hohe Summe bestechen, wenn er einen Waffenstillstand bewirkte, doch Salomon Aschkenasi erwiderte: „Ich weiß, daß König Philipp einen solchen mehrtägigen Waffenstillstand dazu benutzen würde, um sich zum Schaden der Türkei zu stärken. Ich bin kein Verräter, um ein solches Vorhaben zu unterstützen.“ Auch bei der Wahl Heinrichs III. von Frankreich zum König von Polen machte sich sein Einfluß geltend. Sowohl er wie sein Sohn Nathan, der bei dem Sultan in hohem Ansehen stand, nahmen sich warm ihrer Glaubensgenossen an. So wurde durch Salomos Intervention (1574) ein Ausweisungsdekret für die Juden Venedigs zurückgenommen. Der jüdische Arzt, R. Joseph ha-Kohen, der zu jener Zeit lebte, schreibt darüber in seinem historischen Werke „Emek Habacha“ (Tränental): „Der 17. Tag des vierten Monates, d. i. der Fasttag im Tamus (6. Juli 1574), brachte den Juden in Venedig Freude und Wonne; denn an ihm kam R. Salomo ben Nathan im Auftrage des türkischen Sultans Selim II. zu den Nobili von Venedig. Bei dieser Gelegenheit wurde er vom Dogen und allen Senatoren, welche hohe Staatsämter bekleideten, geehrt und vor den Augen des ganzen Volkes ausgezeichnet, wobei die gesamte Bevölkerung jubelte. Als hierauf Salomo den Dogen und die Nobili bat, mit seinen Glaubensgenossen, den Israeliten, den nahen wie den fernen, glimpflich zu verfahren, überreichten sie ihm Geschenke

und willigten in alles, was er begehrte. Salomo entfernte sich alsdann in Freundschaft von ihnen und sie entließen ihn nach Konstantinopel mit großen Ehrenbezeugungen. So etwas war noch nie gehört worden, seitdem Juda aus seinem Lande vertrieben worden war bis auf den heutigen Tag." Salomon starb 1602.

Zu gleicher Zeit mit Salomon Aschkenasi wirkte zum Wohl der Juden und seines neuen Vaterlandes Don Joseph Nasi.

§ 2.

Don Joseph Nasi.

Don Joseph Nasi, der als Marrane geboren war lebte in Portugal, bis es ihm gelang, mit einem Bruder seines Vaters nach Antwerpen auszuwandern. Nicht lange nachher (1536) folgte ihm seine Tante Donna Gracia Mendez, auch Beatrice de Luna genannt, mit ihrer Tochter Reyna und ihrer jüngeren Schwester. In Antwerpen stand Joseph einem großen Bankgeschäfte vor, das er mit der reichen Donna Gracia gemeinschaftlich führte und das bis nach Frankreich Verbindungen hatte. Ausgezeichnet durch körperliche und geistige Vorzüge erwarb er sich bald die Gunst der Statthalterin Maria, der Schwester Karl V., und vieler bedeutender Staatsmänner. Nichtsdestoweniger fühlten sich die geheimen Juden auch hier nicht sicher und Gracia begab sich mit Joseph und mit ihren übrigen Verwandten nach Venedig, um nach Abwickelung einiger schwebenden Geschäfte nach der Türkei, dem Endziel ihrer Wünsche, zu übersiedeln. Doch auch in Venedig boten sich ihnen, den geheimen Juden, neue Schwierigkeiten, da der venetianische Senat das ganze Vermögen der Gracia mit Beschlag belegte. Gegen dieses Vorgehen rief Joseph, der inzwischen nach Konstantinopel gekommen war, den Schutz des Sultans an. Auf Verwenden des Moses Hamon schickte Soliman einen eigenen Gesandten mit dem Befehle nach Venedig, der Donna Gracia nebst ihren Begleitern freien Abzug nach der Türkei zu gewähren und ihr Vermögen zurückzuerstatten.

Im Jahre 1552 kam Gracia nach Konstantinopel, wo sie öffentlich das Judentum annahm. Ein Jahr später vermählte sie ihre Tochter mit dem ebenfalls zum Judentum zurückgekehrten Joseph. Durch Empfehlung Moses Hamons kam er an den Hof Solimans. Seinen reichen Talenten bot sich hier ein weiter Spielraum. Er wurde Freund und Ratgeber Selims II., der ihn nach seinem Regierungsantritt zum Herzog von Naxos und den zykladischen Inseln erhob. Joseph stieg bei Selim in Gunst und Ansehen immer höher und nahm an den wichtigsten Staatsgeschäften teil. Er empfing die auswärtigen Gesandtschaften und vermittelte ihren Verkehr mit dem Sultan. Sein Einfluß war so

groß, daß Kaiser Maximilian II. (1564—1576), der Herzog von Oranien und andere Fürsten ihn für sich zu gewinnen suchten. Auf seinen Rat hin entschloß sich Selim zu einem Krieg mit Venedig, in dem die Türkei die Insel Cypern eroberte (1571). Wenige Jahre nach dem Friedensschlusse mit Venedig starb Selim (1574).

Joseph hielt sich nunmehr von der Politik ganz fern und widmete sich in stiller Zurückgezogenheit noch mehr als früher dem Wohle seiner Glaubensbrüder. Schon während seines Aufenthaltes in Antwerpen war er eifrig bemüht gewesen, durch ungeheuere Geldopfer die Einführung der Inquisition in Portugal zu hintertreiben oder wenigstens hintanzuhalten. Viele Marranen verdankten ihm und Donna Gracia Sicherheit und Existenz. Er war ein Förderer der jüdischen Wissenschaft, errichtete neue Lehrhäuser und unterstützte zahlreiche jüdische Gelehrte. Nachdem Joseph vom Sultan die Trümmer der Stadt Tiberias zum Geschenk erhalten hatte, ließ er die Stadt neu aufbauen und trug sich mit der Idee, dort eine jüdische Kolonie zu gründen, was ihm jedoch nicht gelang. Donna Gracia, welche in Konstantinopel ein Lehrhaus errichtet hatte, starb 1569; zehn Jahre später beschloß auch Joseph sein tatenreiches Leben und wurde tief betrauert von den jüdischen Gelehrten, die in seinem Schlosse stets die liebevollste Aufnahme gefunden hatten. Seine kinderlose Witwe Donna Reyna überlebte ihn um etwa zwanzig Jahre und förderte durch Errichtung einer Druckerei im Schloß Belvedere die Verbreitung jüdischer Wissenschaft.

Trotz der vielen Begünstigungen, welche die Juden in der Türkei erfuhren, fehlte es aber auch dort nicht an Exzessen und Plünderungen. Der Tod eines Sultans gab häufig Veranlassung zu Aufständen gegen die Juden. Auch die Inseln des Archipelagus wurden von den Juden seit uralter Zeit bewohnt; Kandia hatte seit alter Zeit eine jüdische Bevölkerung und war die Heimat des bereits erwähnten del Medigo.

§ 3.

R. Joseph Karo und seine Zeitgenossen.

Die spanischen Flüchtlinge, die sich im Orient niedergelassen hatten, förderten nicht nur Handel und Wohlstand, sondern entwickelten auch eine reiche literarische Tätigkeit, die, durch die Druckereien in Konstantinopel, Salonichi, Smyrna und an anderen Orten unterstützt, sich meistens auf das talmudische Gebiet und auf die Kabbala beschränkte. Die Einwanderer waren freudlos und tief gebeugt; es regte sich in ihnen die Sehnsucht nach besseren Zuständen. Dazu kam die orientalische Phantasie, die noch durch die Nähe des heiligen Landes genährt wurde. Alles das weckte messianische Hoffnungen und verschaffte der Kabbala eine Herrschaft, der selbst ein Mann wie Joseph Karo nicht widerstehen konnte.

R. Joseph Karo[1]) wurde in Spanien 1488 geboren. Als vierjähriges Kind mußte er (1492) mit seinen Eltern Spanien verlassen und kam mit ihnen nach mühevollen Wanderungen nach Nikopolis. Er ließ sich dann in Adrianopel nieder und begab sich später nach Safet im nördlichen Palästina, wo er im Alter von 87 Jahren (1575) starb. Schon in der Jugend beschäftigte er sich mit dem „Tur", dem Gesetzbuch des Jakob ben Ascher[2]). Joseph Karo, vertraut mit dem Talmud und mit den bedeutendsten talmudischen Werken, die bis auf seine Zeit verfaßt wurden, führte den „Tur" auf seine Quellen zurück und zeigte demnach, auf Grund welcher Quellen der Verfasser des „Tur" seine Entscheidungen getroffen hatte. Joseph Karo führt bei jeder Stelle des „Tur" nicht bloß die dazugehörige talmudische Quelle, sondern auch die Ansichten an, welche von den späteren Talmudgelehrten, namentlich von den spanischen, französischen und deutschen Koryphäen ausgesprochen wurden. Er geht aber noch weiter und führt auch die Ansichten und Entscheidungen jener Talmudgelehrten an, die nach dem Tode des R. Jakob bis zu seiner Zeit lebten; er berücksichtigt daher die Forschungsergebnisse weiterer 200 Jahre. In der Vorrede zu seinem Werke zählt Joseph Karo selbst 32 größere und viele kleinere Werke auf, die er benutzt hatte. So ist es verständlich, daß er zur Durchführung dieser Riesenarbeit 20 Jahre rastloser Tätigkeit brauchte und noch weitere 12 Jahre auf die äußerst genaue und peinliche Revision dieses Riesenwerkes verwendete. Er vollendete dieses Werk im Jahre 1554 und nannte es „Beth Joseph" (Haus Josephs). Aus diesem Werke ist ersichtlich, wie oft in Fragen des religiösen, rituellen, rechtlichen und eherechtlichen Lebens die Meinungen der Gelehrten auseinandergingen. Um dieser Zersplitterung der Ansichten entgegenzutreten und ein einheitliches Vorgehen in religiösen Fragen herbeizuführen, verfaßte Joseph Karo aus seinem Riesenwerke einen Auszug und gab diesem den Namen „Schulchan Aruch" (Gedeckter Tisch). Kurz und knapp gibt er daselbst die Entscheidungen an. Drei Autoritäten sind ihm vor allem maßgebend: Rif, Rambam und Rosch. Stimmen diese drei Gelehrten überein oder sind zwei von ihnen für eine bestimmte Entscheidung, so führt Joseph Karo diese als maßgebend an. Dieses Werk sowie der „Beth Joseph" erlangten bald große Berühmtheit und wurden oft gedruckt. Die große talmudische Gelehrsamkeit und die umfassende Belesenheit im talmudischen Schrifttume zeigt auch seine Schrift „Keßef Mischne",[3]) ein Kommentar zu dem „Mischne Thora" des Maimonides, in welchem er die Quellen zu diesem Werke anführt und Maimuni gegen R. Abraham b. David in Schutz nimmt.

[1]) Sein voller Name lautet: R. Joseph ben Ephraim Karo.
[2]) S. 145.
[3]) d. h. doppeltes Geld (1. Buch Mos. 43, 12).

Joseph Karo, ein geborener Spanier, hatte bei seinen Entscheidungen die spanischen Autoritäten besonders berücksichtigt. Deshalb fühlte sich sein Zeitgenosse R. Moses Isserles (nach den Anfangsbuchstaben R'mo genannt) veranlaßt, ergänzende Zusätze zum „Schulchan Aruch" zu machen. R. Moses Isserles war eine der bedeutendsten talmudischen Autoritäten des 16. Jahrhunderts und lebte in Krakau, woselbst er 1572 starb. Im Gegensatze zu Joseph Karo hält sich Isserles zumeist an deutsche und französische Autoritäten. Seine Zusätze nennt er „Mappa" (Tafeltuch zum gedeckten Tisch). Sie erlangten bald so große Berühmtheit, daß sie dem Schulchan Aruch in sogenannter Raschischrift als Hagâh (Anmerkung) stets beigedruckt wurden. R. Moses Isserles bewies auch Interesse an außertalmudischen Studien und beschäftigte sich mit Astronomie und Philosophie. Die Zeit Joseph Karos war an talmudischen Gelehrten sehr reich. Besonders Salonichi war ein Hauptsitz talmudischer Gelehrsamkeit. Hier lebte Jakob ibn Chabib, der eine Sammlung agadischer Sentenzen aus dem babylonischen Talmud „En Jakob" (Jakobsquell) mit Erläuterungen veranstaltete.

Auch die hebräische Poesie fand eifrige Pfleger. Der bedeutendste Dichter des 16. Jahrhunderts war Israel Nagara, der alle Arten der mittelalterlichen Dichtkunst nicht ohne Glück nachahmte; er starb als Rabbiner in Gaza. Seine Eigenart bestand darin, daß er profanen Melodien religiöse Lieder unterlegte. Besonders bekannt und beliebt wurde sein Tischlied für den Sabbat, das selbst heute noch in manchen Gegenden nach dem Mittagsmahle gesungen wird. Es findet sich in manchen Ausgaben der Gebetbücher und beginnt mit den Worten: „jo ribbon olam weolmaja" (Herr der Welt, Gott aller Sphären.) Von den Zeitgenossen Karos sind noch hervorzuheben: Amatus Lusitanus (Juan Rodrigues) aus Castello Branco (geb. 1511). Er hatte in Salamanca Medizin studiert und lebte einige Zeit in Antwerpen, Venedig, Ferrara und Rom. Papst Julius III. ernannte ihn zu seinem Leibarzt und in gleicher Eigenschaft wollte ihn der König von Polen berufen. Juden, Christen und Mohammedaner, Grafen und Mönche, Krieger und Kaufleute wurden von ihm mit gleicher Sorgfalt behandelt. Aus Rom verwiesen und seines Vermögens beraubt, weil er zum Judentum zurückgekehrt war, begab er sich nach Pesaro und Ragusa und ließ sich dann in Salonichi nieder, wo er 1568 starb.

Joseph ibn Verga, Rabbiner in Adrianopel, beendete im 16. Jahrhunderte das von seinem Großvater Jehuda in Spanien begonnene und von seinem Vater, dem Arzte Salomon ibn Verga, fortgesetzte Buch „Schebet Jehuda" (Stab, Zuchtrute von Juda). Durch den Titel „Stab" sollte wahrscheinlich auf den Familiennamen „Verga", der im Spanischen ebenfalls „Stab" bedeutet, angespielt werden. Salomo ibn Verga hatte die Vertreibung der Juden

aus Spanien und Portugal miterlebt. Er war eine Zeit lang Scheinchrist und wanderte dann nach der Türkei aus, wo er zum Judentume zurückkehrte. Das Werk „Schebet Jehuda" enthält eine ergreifende Schilderung der Leiden, welche Israel in der Diaspora, besonders aber in Spanien betroffen haben.[1])

§ 4.

David Rubeni und Salomon Molcho.

Die Vertreter der Kabbala.

Wie kurz vor und nach der Zerstörung Jerusalems, so gab es auch vor und bald nach der Vertreibung der Juden aus der pyrenäischen Halbinsel Schwärmer, welche einer Berechnung über die Ankunft des Messias Glauben schenkten; sie verkündeten, daß im Jahre 1503 der Erlöser erscheinen werde.

Als Vorläufer eines Messias forderte 1502 in der Nähe von Venedig Ascher Lämlein, ein Deutscher, die Juden zu Buße, Kasteiungen und zur Wohltätigkeit auf. Er fand in Italien und Deutschland selbst unter den Christen Glauben. Allein Ascher Lämlein starb bald und so hatte sein Auftreten keine weiteren Folgen.

Von größerer Bedeutung war die durch David Rubeni hervorgerufene messianische Bewegung. David, der längere Zeit in Arabien geweilt, erschien plötzlich in Europa und gab sich für den jüngeren Bruder eines über den Stamm Ruben regierenden jüdischen Königs aus, weshalb er sich auch Rubeni nannte. Seine ganze Erscheinung hatte etwas geheimnisvolles. Er war von schwarzer Hautfarbe, zwerghaft, skelettartig, dabei voll Mut und Unerschrockenheit und erzählte, daß er an seinem Leibe 100 in Schlachten erhaltene Wunden habe. Er war fromm, fastete häufig, besaß Kenntnis der Kabbala und sprach meistens hebräisch. Im Januar 1524 kam er nach Venedig und einige Monate später nach Rom, wo er vom Papste Clemens VII. mit Auszeichnung behandelt wurde. Mit Empfehlungsschreiben vom Papste versehen, wandte er sich an den König Juan III. von Portugal, bei dem er die ehrenvollste Aufnahme fand. Der König, dem er die Hilfe der Juden gegen Sultan Soliman und die Eroberung Palästinas verhieß, soll einen ganzen Kriegsplan mit ihm verabredet haben. Die Anwesenheit eines jüdischen Prinzen in Portugals Hauptstadt rief unter den Marranen eine fieberhafte Aufregung hervor; sie schöpften neue Hoffnungen für ihre Erlösung aus hartem Druck und hielten David für den Messias.

[1]) Es wurde oft gedruckt, ins Lateinische, Spanische und von M. Wiener ins Deutsche übersetzt.

In Lissabon schloß sich ihm ein junger Schwärmer von 24 Jahren, der Marrane Salomo Molcho an, der sehr begabt und kenntnisreich war und ein ansehnliches Staatsamt bekleidete. Er trat zum Judentum über und führte wie David ein asketisches Leben, beschäftigte sich mit der Kabbala und hatte infolge der zunehmenden körperlichen Schwäche Visionen und furchtbare Träume. Molcho verließ Portugal und begab sich nach der Türkei. Er hielt sich einige Zeit in Salonichi, dann in Safet auf, aber sein frommer Eifer trieb ihn 1530 nach Rom, wo er zu Papst Clemens VII. und zu mehreren Kardinälen in Beziehung trat. Den Nachstellungen der Inquisition entging er durch einen Freibrief des Papstes, der ihm in seinem Palaste Zuflucht gewährte. Er verließ dann Rom und begab sich mit David Rubeni nach Regensburg zu Kaiser Karl V., der ihnen zwar eine Audienz gewährte, sie aber bald in Fesseln legen ließ. Molcho führte er mit sich nach Mantua; dort verurteilte ihn der Gerichtshof zum Tode durch den Scheiterhaufen (1532). Rubeni wurde auf Befehl des Kaisers nach Spanien gebracht, dem Inquisitionstribunal übergeben und wahrscheinlich verbrannt.

Molchos Auftreten und Martyrium war nicht ohne Einfluß auf die Ausbreitung der Kabbala geblieben. Von Palästina nahm sie ihren Weg über die ganze Türkei, nach Italien, Deutschland und Polen. Als eigentlicher Begründer dieser neuen Kabbala gilt Isak Luria auch Isak Aschkenasi genannt. Seiner Abstammung nach war er ein Deutscher, daher der Beiname Aschkenasi. Er wurde in Jerusalem 1533 geboren und kam, früh verwaist, nach Ägypten, wo seit der Eroberung des Landes durch die Türken (1517) neue Talmudschulen entstanden waren. Isak Luria beschäftigte sich mit dem Talmud, versenkte sich aber mit ganz besonderem Eifer in das Studium des Sohar. Er zog sich in die Einsamkeit zurück und führte ein asketisches Leben. Im Jahre 1570 begab er sich nach Safet, wo viele Kabbalisten weilten; 1572 wurde er von der Pest dahingerafft. Isak Luria hinterließ keine Schriften, aber seine Schüler schoben ihm die verschiedensten Aussprüche unter und verehrten ihn wie einen Heiligen. Durch Luria wurde dem Wunder- und Aberglauben Tür und Tor geöffnet. Seinen Ruhm als Wundertäter verkündete Chajim Vital Calabrese (geb. 1543, gest. 1620), ein Italiener, der sich der Kabbala zuwendete und nach dem Tode seines Meisters Luria sich sogar für den Messias des Stammes Joseph ausgab.

Der Kabbala Lurias verschaffte einen großen Anhang Jesaia Hurwitz (Horwitz) (geb. 1570). Er stammte aus Polen, wirkte am Anfang des 17. Jahrhunderts als Rabbiner in Frankfurt a. M. und in Prag; 1621 ging er infolge der Unruhen des 30jährigen Krieges nach Jerusalem und starb ungefähr 1630 in Tiberias. Sein Haupt-

werk führt den Titel „Schne luchoth habrith“ (die 2 Bundestafeln), nach den Anfangsbuchstaben auch „Scheloh“ genannt. Dieses Werk wurde oft gedruckt und ist auch auszugsweise als verkürzter Scheloh (Kizzur Scheloh) sehr verbreitet. Es enthält Glaubens- und Sittenlehren und Vorschriften für das gesamte religiöse Leben. An vielen Stellen wird eine zu weit gehende Askese gelehrt; sehr häufig finden sich Hinweise auf den Sohar, die Bibel der Kabbalisten. Zahlreiche schöne Gedanken enthält dieses Werk, nur mutet uns oftmals ihre Begründung durch mystische Zahlenspielereien (Gimatria) wenig an. Die Kabbala, die bei vielen Rabbinern des 17. und 18. Jahrhunderts eifrige Anhänger fand, hat in den Ländern des Ostens ihre Herrschaft bis zur Gegenwart behauptet und zur bekannten Erscheinung des sogenannten „Wunderrabbi“ geführt. Ihre größten Gegner sind Bildung und Wissenschaft.

§ 5.

Sabbatai Zwi, die Sabbatianer und Frankisten.

Die nachteiligen Wirkungen der kabbalistischen Studien zeigten sich am deutlichsten in der Bewegung, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts durch Sabbatai Zwi unter den Juden hervorgerufen wurde. Sabbatai Zwi war der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns und wurde in Smyrna am 1. August (9. Ab) 1626 geboren. Ausgezeichnet durch körperliche Schönheit und seltene Geistesanlagen, lag Sabbatai bereits in früher Jugend dem Studium der Kabbala ob. Schon als zwanzigjähriger Jüngling war er von Schülern umgeben, die ihn als Meister der Kabbala verehrten und in den Ruf eines Heiligen brachten. In dem Jahre, das der Sohar als die Zeit der Erlösung bezeichnete, in dem verhängnisvollen Jahre 1648, in dem so viele Tausende von Juden ihr Leben verloren, gab er sich für den Messias aus. Er fand in Smyrna auch Anhänger, wurde aber von dem dortigen Rabbinatskollegium in den Bann getan. So mußte er seine Heimat verlassen und begab sich nach Salonichi, von wo er ebenfalls verwiesen wurde, dann nach Athen, das damals eine jüdische Gemeinde hatte, und endlich nach Kairo, wo er in einem sehr reichen und wohltätigen Steuerpächter einen eifrigen Anhänger und Förderer fand. Nach einem längeren Aufenthalt in Jerusalem kehrte er nach Kairo zurück, und nahm dort, nachdem er schon zweimal verheiratet gewesen war, ein schönes polnisches Mädchen, namens Sara, zur Frau. Sara hatte ein wechselvolles Schicksal hinter sich. Im Chmielnickischen Aufstande (1648) waren ihre Eltern von Kosaken erschlagen worden; sie selbst war im Alter von 6 Jahren in ein Kloster gebracht und dort christlich erzogen worden. Später entfloh sie dem Kloster, kehrte in Amsterdam zum Judentum zurück, begab sich dann nach Livorno

und erklärte, sie sei das für den Messias bestimmte Weib. Sabbatai Zwi, der davon hörte, verkündete, daß ihm Sara im Traume erschienen sei, ließ sie durch einen Boten aus Livorno holen, nahm sie zur Frau und kehrte mit ihr nach Jerusalem zurück.

Unterwegs gesellte sich zu ihm Nathan aus Gaza, ein junger Mann deutscher Abkunft, der die Rolle eines Vorläufers des Messias übernahm und durch Sendschreiben nach allen Weltgegenden Sabbatais Ruhm verkündete. Da Sabbatai auch in Jerusalem auf Widerstand bei den Rabbinern stieß, wandte er sich nach Aleppo und Smyrna; dort sah er sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Er wurde jetzt im Triumphe und mit dem Rufe: „Es lebe unser König, der Messias!" empfangen. Der Wahn, daß der so lange erwartete Messias endlich gekommen sei, ergriff groß und klein; selbst gelehrte Rabbiner von anerkannter Autorität ließen sich betören, um wie viel mehr der große Haufe, der durch Sabbatais schwärmerische Predigten zur Begeisterung hingerissen wurde. Die Vorgänge in Smyrna wurden durch seine Sendboten und Anhänger nach allen Gegenden hin berichtet, selbst Christen und Mohammedaner sorgten dafür, daß Sabbatais Ruf als Messias sich nicht bloß im türkischen Reich verbreitete, sondern auch nach Venedig, nach Livorno und anderen italienischen Städten drang. In Amsterdam, Hamburg und Nikolsburg in Mähren fand er viele Anhänger; die angesehensten portugiesischen Juden glaubten an ihn. Aus allen Gegenden kamen Sendboten und Deputationen mit reichen Geschenken zu ihm und begrüßten ihn als den König der Juden. Vergebens bemühte sich Jakob Sasportas, der aus Afrika stammte und als Rabbiner in Livorno, Hamburg und Amsterdam tätig war, seine Glaubensgenossen über Sabbatai und sein gefährliches Treiben aufzuklären. Sabbatai, durch seine Erfolge ermutigt, wurde immer kühner. Er schaffte die Fasttage ab und erklärte 1665, binnen einem Jahre würde er den Sultan entthronen und die Zerstreuten Israels in ihr Land zurückführen. Nunmehr fühlte sich die türkische Regierung veranlaßt, gegen die staatsgefährliche Bewegung einzuschreiten. Als Sabbatai 1666 nach Konstantinopel kam, wurde er verhaftet, in Ketten gelegt und nach zweimonatiger Haft in der türkischen Hauptstadt nach dem Dardanellenschloß Abydos abgeführt, wo man ihn übrigens mit aller Schonung behandelte.

Diese Gefangenschaft, in der er sich mit einem förmlichen Hofstaat umgab, trug nur dazu bei, seinen Anhang zu vermehren; man hielt seine Erhaltung für ein Wunder und behauptete, der Sultan habe keine Macht ihn zu töten. Aus allen Ländern und Erdteilen strömten Schwärmer zu ihm, dem leidenden Messias, und brachten ihm bedeutende Geldgeschenke. In den Synagogen wurden Gebete für ihn verrichtet. Schon rüsteten sich viele Juden in Ungarn

und anderen Staaten zur Rückkehr nach Palästina; da wurde dem jahrelang getriebenen Schwindel plötzlich ein Ende gemacht.

Sabbatai ließ nämlich einen Mann namens Nehemia Cohen, der in Polen als Prophet auftrat und die Ankunft des Messias verkündete, zu sich kommen. Nehemia aber gewann aus einer mehrtägigen Unterredung mit Sabbatai die Überzeugung, daß er es mit einem Schwindler zu tun habe. Er reiste nach Adrianopel, verriet dem Staatsminister Mustapha die hochverräterischen Pläne Sabbatais, worauf Sultan Mohammed IV. ihn nach Adrianopel bringen ließ. Um dem Tode zu entgehen, trat Sabbatai auf den Rat des Leibarztes Mohammeds, eines ehemaligen Glaubensgenossen, zum Islam über. Seine Frau und viele seiner Jünger folgten seinem Beispiele. Sabbatai erhielt den Namen Mehemed Effendi und das einträgliche Amt eines Türhüters. Später verkehrte er wieder mit Juden, predigte sogar in den Synagogen zu Adrianopel, den Türken aber spiegelte er vor, er wolle die Juden zum Islam bekehren. Schließlich wurde er nach Dulcigno in Albanien verbannt, wo er 1676 starb.

Obwohl Sabbatai vom Judentum abgefallen war und seine Anhänger von den Rabbinern im Orient in den Bann getan wurden, hörte der Glaube an ihn nicht auf. Nathan aus Gaza setzte die Schwindeleien in Italien und in der Türkei fort, bis er in Sofia aus dem Leben schied (1680). Sein Jünger Mordechai aus Eisenstadt gab sich als Prophet aus und gewann durch seine Bußpredigten in Ungarn, Mähren und Böhmen, auch später in Polen Anhänger für die sabbatianische Lehre; er starb im Wahnsinn.

Ein anderer Schwärmer und Abenteurer war Nehemia Chajon. Er wurde um 1650 in Bosna Serai (Serajevo) geboren und begab sich frühzeitig nach Hebron in Palästina, wo er sich talmudische und kabbalistische Kenntnisse aneignete. Er führte einen anstößigen Lebenswandel und trieb sich im Anfange des 18. Jahrhunderts in Italien, Deutschland, Österreich und Holland umher. In Prag war er ein ganzes Jahr (1711—1712) und verstand es, durch sein schlaues, einnehmendes Wesen, durch erheuchelte Frömmigkeit und kabbalistische Predigten viele Anhänger zu gewinnen. Überall gab er vor, Spenden für das heilige Land zu sammeln. In Amsterdam trat ihm der Rabbiner der deutschen Gemeinde Zwi Aschkenasi, Chacham Zwi genannt, entschieden entgegen, was zu einem Zwiespalt in der dortigen Gemeinde führte, da der Rabbiner der portugiesischen Gemeinde in Amsterdam für Chajon eintrat. Schließlich mußte Chajon Amsterdam verlassen und wurde wegen seines schamlosen Treibens in den Bann getan. Er wanderte ruhelos umher, bis er, über 80 Jahre alt, in Nordafrika starb. Sein Sohn wurde Christ und ein Ankläger des Judentums.

Aus den Anhängern Sabbatais[1]) entstand die Sekte der „Frankisten," die den Talmud verwarfen, den Sohar für die eigentliche Bibel erklärten und die Kabbala mit dem Christentum auf gleiche Weise zu verbinden suchten, wie Sabbatai Zwi sie mit dem Islam verschmelzen wollte. Der Stifter dieser Sekte ist Jakob Frank aus Polen (geb. 1720, gest. 1791). Er gab sich in Polen und Galizien für den Nachfolger Sabbatais aus und ließ sich von seinen Anhängern „der heilige Herr" nennen. Dem abgefeimten Betrüger gelang es, eine bedeutende Rolle zu spielen. Sein geheimnisvolles Gebahren, seine auffallende Wohltätigkeit, sein fürstlicher Aufwand, seine großartige Hauseinrichtung — dies alles erwarb ihm Verehrer und Beschützer. Scharen von Verblendeten wallfahrteten zu ihm, ungeheuere Summen wurden ihm von seinen Anhängern geschickt. Von den Rabbinern verfolgt, ließ er sich taufen; nichtsdestoweniger blieben ihm seine Anhänger treu und verschafften ihm die Mittel, einen fürstlichen Hofhalt zu führen. In Wien und Brünn lebte er, von einem großen Gefolge umgeben, als Baron. Als er aus Österreich ausgewiesen wurde, ließ er sich in Offenbach am Main nieder, wo er ein fürstliches Schloß bewohnte und sich in strenger Abgeschlossenheit hielt.

In Salonichi bildete sich aus den zum Islam übergetretenen Anhängern Sabbatais eine Sekte, die von den Türken „Deunmeh" (Bekehrte) genannt wird und gegenwärtig etwa 1000 Familien stark ist. Die Deunmeh verstehen hebräisch und verrichten ihre Gebete in jüdisch-spanischem Idiom.

Mit den Sabbatianern darf man nicht die Sabbatharier verwechseln, eine Sekte in Siebenbürgen, als deren Gründer Andreas Eössy und als deren eigentlicher Vertreter Simon Pécsi gilt. Pécsi war ein hochbegabter Mann, der 17 Sprachen verstand und es bis zum Reichskanzler brachte. Im Jahre 1615 trat er als Apostel des Mosaismus auf und wirkte im Verein mit seiner Gattin, welche nach der Tradition eine Jüdin war, für die Verbreitung seiner Glaubensansicht. Er wurde deswegen seiner 70 Dörfer für verlustig erklärt und flüchtete mit Weib und Kind nach Konstantinopel, wohin ihm auch viele Anhänger folgten. Die Zurückgebliebenen bekannten sich äußerlich zu den Reformierten, übten aber im geheimen ihre sabbatharischen oder jüdischen Gebräuche. Unter Maria Theresia sollten sie auf Drängen der Kirche gewaltsam bekehrt werden; viele gingen ihres Glaubens wegen freiwillig ins Exil. In neuester Zeit sind viele Sabbatharier öffentlich zum Judentum übergetreten.

---

[1]) Man nennt sie „Sabbatianer".

§ 6.

Die Juden in Polen. Die Verfolgung Chmelnickis.

Wie die Türkei, so war auch Polen im 16. Jahrhundert für die Juden ein Land, in dem sie sorglos wohnen konnten. Durch ihre Beziehungen zu den Großen des Reiches, deren Pächter sie waren, durch die Freiheit des Handels, durch ihre Beschäftigung als Handwerker und Ackerbauer gewannen sie Wohlstand und Einfluß. Fanatische Geistliche und neidische Krämer drangen wohl zuweilen auf Beschränkungen der Juden, aber die letzten jagellonischen Könige Sigismund I (1506—1548) und Sigismund August (1548 bis 1572) schützten sie in ihrer langen Regierungszeit vor Verfolgungen und Ausschließungen. Polen blieb ein Asyl für alle Verfolgten. Dorthin flüchteten sich die 1517 aus Böhmen verjagten Juden; die deutschen Einwanderer hielten auch in Polen in treuer Anhänglichkeit an der deutschen Sprache fest, mit der sie außer hebräischen Ausdrücken auch slavische Worte vermengten. Auch die talmudische Disputierkunst, welche „Pilpul" genannt wird, wurde dorthin verpflanzt.

Die Zahl der Juden in Polen betrug im 16. Jahrhundert mehr als eine viertel Million. Sie bildeten große Gemeinden, in denen die von den Königen bestätigten Rabbiner wichtige Mittelspersonen der Krone waren; denn sie hatten die Kopfsteuer für die Staatskasse einzuziehen. Sie übten in jüdischen Kreisen die bürgerliche Gerichtsbarkeit aus und standen sehr besuchten Lehrhäusern vor. Nirgends wurde im 16. und 17. Jahrhundert das Talmudstudium eifriger betrieben als in Polen; die talmudischen Hochschulen in Krakau und Lublin, wo sich auch bedeutende jüdische Druckereien befanden, in Brzesc und Lemberg waren die berühmtesten von ganz Europa. Sie wurden auch von Jüngern aus Italien, Deutschland, Mähren und Schlesien besucht.

Eine der hervorragendsten talmudischen Größen war R. Salomon Luria (Rschal)[1]), (geb. 1510), ein Mann von großem Scharfsinn, der, unbekümmert um ältere Autoritäten, selbständig seinen Weg ging. Er war ein Feind des Pilpuls. Durch die Rücksichtslosigkeit, mit der er Scheinheiligkeit und Eitelkeit geißelte, zog er sich viele Feinde zu, aber selbst seine Gegner mußten seinen Leistungen und seiner Charakterfestigkeit Anerkennung und Bewunderung zollen. Sein Hauptwerk ist der Talmudkommentar „Jam Schel Schelomo" (das eherne Meer Salomos), ein Muster von Gründlichkeit und Kritik; es blieb unvollendet und behandelt nur einige Talmudtraktate. Unter dem Titel „Chochmath Schelomo" (Weisheit Salomos) schrieb er kritische Glossen zum Talmud, zu

[1]) Auch „Meharschal" genannt nach den Anfangsbuchstaben von Morenu horab rabbi Schelomo Luria.

Raschi und den Toßafoth. In diesem Werke befinden sich verbesserte Lesarten des Talmuds, die beweisen, daß R. Salomo Luria auf grammatische Richtigkeit und Genauigkeit Wert legte. Interessant sind seine Gutachten (Responsen), in denen sich ebenfalls seine Gründlichkeit und Unabhängigkeit zeigt. Er tritt manchem Brauche, der mit peinlicher Gewissenhaftigkeit geübt wurde, entgegen und bemerkt: „Was soll ich tun? Die Menschen legen auf Geringfügigkeiten mehr Gewicht als auf die wichtigsten Satzungen." Er starb in Lublin im Jahre 1573.

Um die Verbesserung der Lesarten machte sich auch verdient R. Samuel Edels[1]), Rabbiner in Posen und Lublin, welcher der scharfsinnigen Dialektik und dem Pilpul zuneigte. Man muß mit dem Talmud, mit Raschi und Toßafoth innig vertraut sein, um seine Glossen und Novellen[2]) zum Talmud zu verstehen. Das richtige Erfassen dieser kurzen, geistreichen Bemerkungen des Meharscha galt stets als Prüfstein für scharfsinnige Talmudjünger. Er starb 1631.

Der „Schulchan Aruch" hatte rasch so große Berühmtheit erlangt, daß er überall als maßgebendes religiöses Gesetzbuch betrachtet wurde. Man machte daher dieses Werk zum Gegenstande eingehenden Studiums. Daraus erklärt es sich, daß zahlreiche Kommentare zu den 4 Teilen des „Schulchan Aruch" entstanden. Zuerst erschien ein Kommentar zum 4. Teil, der das bürgerliche Recht behandelt und den Titel „Choschen Mischpat" führt. Der Verfasser dieses Kommentars war R. Josua Falk Cohen. Er wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts geboren, war Schüler des R'mo und des Meharschal, und bekleidete das Rabbineramt in Lublin; er legte es aber nieder, um sich in Lemberg in einem eigenen Lehrhause ganz der Unterweisung seiner Zuhörer zu widmen. Er wird oft nach seinem Werke „Sefer Meïrath Enajim" (Buch, das die Augen erleuchtet) „Sema" genannt.

Auch der 2. Teil des „Schulchan Aruch" wurde von zwei bedeutenden Gelehrten erläutert. Sie heißen David Halevi und Sabbatai Cohen. R. David Halevi, geboren um 1600, war Rabbiner in Ostrogh. Wegen der grausamen Verfolgung zur Zeit Chmelnickis mußte er 1649 das Land verlassen. Er wurde später Rabbiner in Lemberg, wo er 1667 starb. Sein Kommentar zum „Jore Deah" führt den Titel „Ture Sahab" (goldener Rahmen), nach dem der Verfasser auch kurzweg der „Ture Sahab" genannt wird.[3]) R. Sabbatai Cohen war ein jüngerer Zeitgenosse des

---

[1]) Er wird auch „Meharscha" genannt nach den Anfangsbuchstaben von Morenu horab rabbi Schmuel Elieser (ben Jehuda ha-Levi Edels).

[2]) Unter „Novellen" sind originelle, scharfsinnige Bemerkungen (Chidduschim-Neuigkeiten) zu verstehen.

[3]) Auch zum 1. Teil des „Schulchan Aruch" schrieb er einen Kommentar, der unter Anspielung auf seinen Namen David auch den Titel „Magen David" (Schild Davids) führt.

David Halevi. Bei den Verfolgungen des Jahres 1648 war er dem Tode entronnen und wandte sich nach Holleschau in Mähren, bekleidete das dortige Rabbinat und starb daselbst im 42. Lebensjahre (1663). Er schrieb Kommentare zum 2. und zum 4. Teile des „Schulchan Aruch", die er unter Anspielung auf seinen Namen[1]) und auf eine Stelle des Propheten Maleachi[2]) „Schach" nannte. In diesen Kommentaren zeigt sich die ungeheure Belesenheit des Verfassers in der talmudischen Literatur und sein ungewöhnlicher Scharfsinn. Das Schreckensjahr 1648 schildert Sabbatai in ergreifenden Buß- und Klageliedern.

Zum 1. Teil des „Schulchan Aruch" schrieb in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts R. Abraham Gumbinner aus Kalisch einen Kommentar, der den Titel „Magen Abraham" (Schild Abrahams) führt. Eine besondere Bearbeitung des Schulchan Aruch rührt her von R. Mordechai Jaffe. Dieser wurde um 1530 in Prag geboren, wurde Schüler des R'mo in Krakau und kehrte dann nach Prag zurück, wo er ein Lehrhaus gründete. Als auf Befehl des Kaisers Ferdinand die Juden 1561 aus Prag und ganz Böhmen vertrieben wurden, mußte auch R. Mordechai Prag verlassen. Er wurde Rabbiner in den angesehensten Gemeinden Polens, kehrte jedoch im hohen Alter nach Prag zurück und starb daselbst 1612. Sein Hauptwerk, das zum großen Teile eine Bearbeitung des „Schulchan Aruch" bildet, hat den Titel „Lebuschim" (Gewänder)[3]) und zeichnet sich durch einen warmen Herzenston aus. Eine beachtenswerte Erscheinung in dieser Zeit ist der Karäer Isak ben Abraham aus Trok bei Wilna, der, mit der einschlägigen Literatur vertraut, in seiner Schrift „Chissuk Emuna" (Befestigung des Glaubens) das Judentum verteidigte[4].) Sein 1593 verfaßtes Buch, das auch die Anerkennung Voltaires fand, wurde ins Spanische, Lateinische und Deutsche[5]) übersetzt.

Mit den Übergriffen der katholischen Geistlichkeit zu Anfang des 17. Jahrhunderts und der Bedrückung der zur griechisch-katholischen Religion sich bekennenden Kosaken änderte sich auch die glückliche Lage der Juden in Polen. Groß war die Steuerlast, unter der die Kosaken seufzten, und so bedurfte es bloß der Leidenschaft eines einzelnen, um diese wilde Horde zur Empörung zu bringen. Ihre Wut wandte sich nicht nur gegen die Polen, ihre Bedrücker

---

[1]) „Sabbatai (Schabtai) Cohen".

[2]) „Sifthe Cohen" (Die Lippen des Priesters) Maleachi 2, 7.

[3]) vg. Esther 8, 15 „Und Mordechai ging vor dem Könige her in königlichen Gewändern".

[4]) Veranlassung zu diesem Buche gaben die Disputationen, die Isaak Troki mit vornehmen Christen, Geistlichen und Laien, hielt.

[5]) Von David Deutsch.

und Frohnherren, sondern auch gegen die Juden, welche ihnen als die Werkzeuge des polnischen Adels[1]) verhaßt waren. Schrecken und Entsetzen verbreitete sich daher unter den Juden des Polenreichs bei der Kunde von dem Aufstande des Kosakenhäuptlings Chmelnicki. Mit wilden Scharen durchzog er mordend und plündernd das Land. Überall, wohin ihn der Kriegssturm führte, stürzte er sich mit furchtbarer Wut auf die Juden und richtete ein Blutbad unter ihnen an, wie es die Geschichte nicht schrecklicher zu verzeichnen hat.[2]) Die Metzeleien begannen im Mai 1648 östlich vom Dnieper. Tausende wurden ermordet, Tausende gerieten in die Gefangenschaft der mit den Kosaken verbündeten Tataren. In Nemirow wurden 6000 Juden mit ihrem Rabbiner niedergemetzelt und ihre Leichen den Hunden vorgeworfen. Den Juden in Tulczyn stellte man die Wahl zwischen Taufe und Tod, aber kein einziger wollte um diesen Preis das Leben erkaufen; gegen 1500 wurden gemartert und hingerichtet. Diese grauenhaften Szenen wiederholten sich in allen Städten der Ukraine, Volhyniens und Podoliens. Selbst die Wahl Johann Kasimirs zum König von Polen machte dem Morden kein Ende. Es dauerte bis zum Jahre 1655, und auch die bis dahin verschonten Gemeinden von Lithauen teilten dasselbe Schicksal. Die Gemeinde Wilna, eine der größten Polens, wurde fast vollständig aufgerieben; in Lublin wurden fast alle Juden erschlagen. Kaum waren diese Leiden überstanden, so durchzog (1656) Karl X. von Schweden sengend und brennend das Land. In Posen, wo 2000 Familien wohnten, starben die meisten vor Hunger oder fielen der Pest zum Opfer; in Lissa wurden Hunderte gemordet. Die Zahl der Juden, welche in den Jahren 1648—1658 in Polen umgekommen sind, wird auf mehr als eine halbe Million geschätzt.

Diese Drangsale hat eine Reihe deutscher und polnischer Rabbiner in Klageliedern und Selichoth verewigt; mehrere dieser Klagelieder werden alljährlich am 20. Siwan, dem Tage des Gemetzels von Nemirow, von vielen jüdischen Gemeinden in Polen noch jetzt rezitiert.

Seit der Vertreibung aus Spanien hatte die Juden nicht solch schweres Leid getroffen. Aller Mittel entblößt, traten alle diejenigen, welche dem Blutbade und der Pest entronnen waren, die Wanderschaft an. Viele entflohen nach Ungarn, Mähren und Böhmen, andere begaben sich nach Deutschland, Holland und Italien. Die

---

[1]) Der Adel hatte den Juden Pacht und Eintreibung der hohen Steuern überlassen, welche die Kosaken zu entrichten hatten.

[2]) In Lemberg verweigerte der Gemeinderat die Auslieferung der Juden mit den Worten: Die Juden tragen mit uns alle Lasten und alle Unbill der Zeit und sind bereit, mit uns gemeinsam und auch für uns in den Tod zu gehen. (Caro, Geschichte der Juden in Lemberg. 1894. S. 57).

Juden aller Länder leisteten den Unglücklichen brüderliche Hilfe, dafür boten ihnen die polnischen Flüchtlinge den Schatz ihres talmudischen Wissens.

§ 7.

Die Juden in Italien. Elia Levita.

Das rege geistige Leben, das in Italien infolge des erneuten Studiums der Wissenschaft, der Kunst und der Poesie des klassischen Altertums[1]) herrschte, gelangte zu neuer Blüte durch die Flüchtlinge aus Spanien und Portugal. In Florenz, Venedig und Padua, in Ancona und Livorno fanden sie bereitwilligst Aufnahme. Viele der reichsten und gebildetsten Juden siedelten sich in Ferrara, dem Musensitze Italiens, an. Hier lebten die Söhne des Don Isak Abravanel: Joseph, der sich als Arzt früher in Venedig aufgehalten hatte, und Samuel, der Finanzrat des Vizekönigs von Neapel. Von Samuel rühmten seine Zeitgenossen, daß er gleich groß an Gelehrsamkeit wie an Reichtum und Ansehen war. Seine Gattin Benvenida, ein Muster der Wohltätigkeit, Klugheit und Religiosität, leitete die Erziehung der Prinzessin Leonora, der Tochter des Vizekönigs von Neapel, die später Gemahlin des Cosmo von Medici wurde. Benvenida wurde von der Prinzessin wie eine Mutter verehrt und geliebt. Samuels Haus bildete den Sammelpunkt jüdischer und christlicher Gelehrten. Der älteste Sohn Don Isak Abravanels, Juda — auch Leon Hebreo genannt — war Leibarzt des Vizekönigs von Neapel und lebte später in Genua und Venedig und war auch schriftstellerisch tätig.

In Ferrara lebte Abraham Farissol (geboren ca. 1450) aus Avignon. Er war der erste Jude, der sich mit Länderkunde beschäftigte. Sein geographisches Werk „Igereth Orchoth Olam“[2]) (Schreiben über die Wege der Welt) wurde ins Lateinische unter dem Titel „itinera mundi“ übersetzt. Er spricht darin auch über die Entdeckung des Seeweges nach Indien und die Entdeckung Amerikas. In Ferrara ließen sich auch Mitglieder der portugiesischen Familie Usque nieder. Samuel Usque schilderte (1552) in portugiesischer Sprache die Leidensgeschichte seiner Glaubensbrüder in seinem Werke „Trost für die Trübsal Israels“. Er behandelt daselbst die Geschichte der Juden von der biblischen Zeit bis zur Vertreibung aus Portugal. Sein Verwandter Abraham Usque, der als Neu-Christ noch 1543 in Lissabon war, legte in Ferrara eine großartige Druckerei an, aus der die unter dem Namen „Ferrarische Bibel“ bekannte spanische Bibel-Übersetzung

[1]) Man nennt bekanntlich diese Bewegung „Renaissance“ und „Humanismus“.

[2]) Vollendet 1525.

hervorgegangen ist. Salomon Usque übersetzte die Poesien Petrarcas ins Spanische und schrieb spanisch das Drama „Esther", das von Leon Modena ins Italienische übertragen wurde.

Um diese Zeit lebte in Italien auch ein Deutscher, welcher der jüdische Lehrer der Christenheit in der hebräischen Sprachkunde wurde, Elia Levita, auch Elia Bachur oder Tischbi genannt. Er wurde 1469 in Neustadt a. d. Aisch bei Nürnberg geboren und begab sich 1496 nach Padua, wo er bis 1509 lebte und an jüdische und christliche Schüler Unterricht in Bibel und Grammatik erteilte. Die Plünderung Paduas führte ihn nach Venedig. 1513 begab er sich nach Rom, wo er den Kardinal Egidio de Viterbo, den Freund und Gönner Reuchlins, kennen lernte. Er fand Aufnahme im Hause des Kardinals und unterrichtete ihn im Hebräischen, dafür empfing er von ihm seinen Lebensunterhalt und mannigfache Belehrung im Griechischen und in anderen profanen Wissenschaften. Die Einnahme Roms durch das Heer Karls V. zwang ihn, sich in Venedig niederzulassen (1527). Hier ward er in der berühmt gewordenen hebräischen Druckerei des christlichen Buchdruckers Daniel Bomberg[1]) beschäftigt und erteilte an hochgestellte Christen Unterricht. Venedig, das er wie seine Vaterstadt liebte, verließ er nur für ein paar Jahre, als er dem Rufe des gelehrten Paul Fagius, eines Jüngers Reuchlins, nach Isny in Württemberg folgte (1541), um der dort neuerrichteten hebräischen Druckerei vorzustehen. Einem ehrenvollen Rufe Franz I. von Frankreich auf einen Lehrstuhl der hebräischen Sprache in Paris leistete er keine Folge. 1543 kehrte er nach Venedig zurück; dort starb er 1549, 80 Jahre alt.

Levita war ein emsiger Arbeiter auf dem Gebiete der hebräischen Grammatik und der Massora. Sein erstes Werk war eine unter dem Titel „ha-Bachur" (der Jünger) veröffentlichte Grammatik, die er dem Kardinal Egidio widmete (1518). Wichtig ist seine systematische Darstellung der Massora. In dieser Schrift liefert er den Nachweis, daß die Vokalzeichen nicht, wie man bisher angenommen hatte, aus alter Zeit stammen, sondern erst aus der nachtalmudischen Zeit. Sein „Tischbi" (Tischbi,[2]) Zahlenwert 712) enthält die Erklärung von 712 neuhebräischen Wörtern und wurde ebenso wie sein Wörterbuch zum Targum auf Veranlassung des Paul Fagius in Isny verfaßt; diese Bücher wurden auch dort gedruckt. Außer anderen kleinen Schriften lieferte er noch (1545) eine deutsche Übersetzung der Psalmen.

---

[1]) Bei ihm erschien auch eine prachtvolle Talmudausgabe.

[2]) Auch der Prophet Elia führte den Beinamen Tischbi (vgl. 1 B. d. Könige, Kp. 17, 1).

Mehrere seiner Schriften wurden von seinem Schüler Sebastian Münster, dem nachmaligen Professor in Basel, ins Lateinische übertragen.

Wie Elia Levita der Lehrer Münsters, so war der Arzt und Bibelexeget Obadja Sforno der Lehrer Reuchlins. Er lebte in Rom und Bologna und war auch philosophisch gebildet; er starb 1550. Seine Kommentare zum Pentateuch und zu Hiob sind sehr geschätzt.

Mit der wachsenden Macht des Papsttums, der Gründung des Jesuitenordens (1534) und der Einführung der Inquisition (1542) hatte sich auch die Lage der Juden Italiens wesentlich verschlimmert. Infolge der Denunziation getaufter Juden wurden auf Geheiß des Generalinquisitors Caraffa, des nachmaligen Papstes Paul IV., alle Talmudexemplare in Rom konfisziert und im September 1553, am jüdischen Neujahrstage, öffentlich verbrannt.[1]) Dasselbe geschah in Ferrara, Venedig und anderen Städten Italiens. Seit dieser Zeit mußten alle hebräischen Schriften vor ihrer Veröffentlichung der Zensur unterworfen werden. Als Zensoren wurden in Italien, Österreich, Rußland und anderen Staaten meist getaufte Juden verwendet, die alle angeblich anstößigen Stellen aus den jüdischen Büchern zu entfernen hatten.

Paul IV. (1555—1559) war bis an sein Lebensende ein erbitterter Feind der Juden. Bald nach der Besteigung des päpstlichen Stuhles (1555) erließ er gegen sie die härtesten Gesetze. Er verwies sie in eine im ungesundesten Stadtteile gelegene enge Gasse, gestattete ihnen nur eine Synagoge und ließ die anderen niederreißen, untersagte ihnen den Besitz von Liegenschaften und jeden Handel mit Ausnahme des Lumpenhandels, außerdem verbot er den jüdischen Ärzten Christen zu behandeln. Alle Juden mußten Abzeichen an ihren Gewändern tragen und die Mauern Roms ausbessern helfen. Noch grausamer verfuhr er mit den Marranen. Alle, die aus Portugal stammten, sollten ohne weiteres verbrannt werden. In Ancona ließ er (1556) 24 Marranen verbrennen und 38 zu den Galeeren verurteilen. Unaufhörlich eiferte er gegen den Talmud. Im Jahre 1559, in demselben Jahre, in dem man mit Bewilligung der Inquisition den Sohar in Mantua zum ersten Male druckte, wurden in Cremona 12000 hebräische Bücher öffentlich verbrannt. Zahlreiche in Prag konfiszierte jüdische Schriften wurden zur Vernichtung nach Wien geschickt.

Noch grausamer als Paul IV. verfuhr Pius V. gegen die Juden. Am 26. Februar 1569 zwang er durch ein Gesetz sämtliche Juden des Kirchenstaates, mit alleiniger Ausnahme der Juden von

[1]) Näheres bei A. Berliner, Zensur und Konfiskation hebräischer Bücher im Kirchenstaate. Berlin 1891.

Rom, Ancona und der französischen Städte Avignon und Venaissin, zur Auswanderung binnen 3 Monaten. Die Verbannten, über 1000 Familien, begaben sich größtenteils nach der Türkei.

Unter den Verbannten befand sich auch der jüdische Geschichtsschreiber Gedalja ibn Jachja (st. 1587), der viel gelesen und gesehen hatte und an seiner Geschichte, die er „Kette der Überlieferung" (Schalscheleth ha-Kabbala) nannte, 40 Jahre arbeitete. Das Buch muß wegen der Leichtgläubigkeit Gedaljas, der Geschichtliches und Sagenhaftes nicht von einander scheidet, mit großer Vorsicht als Geschichtsquelle benutzt werden. Es fehlt Gedalja der kritische Sinn, wie er Asaria de Rossi eigen ist.

Viel bedeutender als Historiker ist Joseph Cohen, geb. in Avignon 1496. Er war Leibarzt des Dogen Andreas Doria und ließ sich nach der Vertreibung der Juden aus Genua (1550) in Voltaggio, wo er seine Praxis als städtischer Arzt übte, später wieder in Genua nieder und starb 1575. Joseph Cohen schrieb in hebräischer Sprache die Jahrbücher der Könige Frankreichs und des ottomanischen Reiches", wobei er die allgemeine Geschichte mit der der Juden verknüpft, und das Buch „Emek ha-Bacha" (Tränental). Es enthält eine Schilderung der Verfolgungen Israels bis auf seine Zeit und wurde von M. Wiener ins Deutsche übersetzt.

§ 8.

Asaria de Rossi, Leon Modena und andere Gelehrte Italiens.

Eine hervorragende Persönlichkeit des 16. Jahrhunderts, die neue Bahnen in der Wissenschaft einschlug, war Asaria de Rossi. Er wurde zu Mantua c. 1514 geboren und widmete sich von Jugend auf der Wissenschaft. Mit unermüdlichem Fleiß machte er sich, freilich auf Kosten seiner Gesundheit, die jüdische und klassische Literatur so zu eigen, daß er von den Gelehrten seiner Zeit, Juden und Christen, als ein Wunder der Gelehrsamkeit angestaunt wurde. Er wohnte in Sabionetta, dann in Bologna, das er infolge der Ausweisung unter Pius V. verlassen mußte, und ließ sich dauernd in Ferrara nieder, woselbst er 1578 starb.

Asaria de Rossi führte die wissenschaftliche Kritik in die jüdische Literatur ein. Er war der erste, der unbefangen und kritisch das Geschichtliche im Talmud prüfte und durch Vergleiche mit den Nachrichten, die er bei Philo, Josephus und den Kirchenvätern fand, das Richtige zu ergründen suchte. Das Ergebnis seiner Forschungen ist sein aus 3 Teilen bestehendes Werk „Meor Enajim" (Augenleuchte). Er beschreibt im ersten Teile das Erdbeben, von dem Ferrara am 17. November 1570 heimgesucht wurde,

liefert im zweiten Teile eine hebräische Übersetzung des Aristeasbriefes[1]) und im 3. Teile in mehreren geistreichen Abhandlungen Beiträge zur jüdischen Geschichte, Literatur und Altertumskunde. Er spricht darin z. B. über Philo, Josephus, die Septuaginta, den Barkochbakrieg u. a. Die „Augenleuchte" galt in den Augen all derer, welche alles im Talmud Enthaltene kritiklos hinnahmen, als ketzerisch. Joseph Karo wurde nur durch den Tod daran verhindert, das Buch unmittelbar nach dem Erscheinen mit dem bereits vorbereiteten Banne zu belegen; das Rabbinat in Mantua hielt es für nötig, jungen Leuten vor zurückgelegtem 25. Jahre das Lesen desselben zu verbieten. So kam es, daß dieses bedeutende Werk den Juden lange unbekannt blieb, während christliche Gelehrte es benutzten und stellenweise ins Lateinische übertrugen.

Asaria de Rossi regte durch sein Beispiel mehrere seiner Zeitgenossen zu ähnlichen wissenschaftlichen Arbeiten an. Der Arzt David de Pomis errang 1551 die Doktorwürde in der Philosophie und in der Medizin. Er war in der jüdischen und klassischen Literatur belesen und schrieb das verdienstliche Werk „de medico hebraeo", in dem er die Vorurteile gegen die Juden, besonders gegen die jüdischen Ärzte bekämpfte. Sein dreisprachiges Lexikon „Zemach David", (Sproß Davids — hebr., lat., ital.), das noch heute Beachtung verdient, widmete er (1587) dem Papste Sixtus V. Ein Jahr später (1588) starb er in der Nähe von Venedig.

Nicht geringe Anregung bot de Rossi dem unglücklichen Leon de Modena. Geboren in Venedig 1571, mit glänzenden Anlagen ausgestattet, genoß dieser frühzeitig Unterricht in allen Fächern der jüdischen Wissenschaft. Er besaß ausgebreitete Kenntnisse in der biblischen und talmudischen Literatur, verstand Philosophie und Physik und schrieb Hebräisch und Lateinisch. Mit sich und dem Judentume war er zerfallen, und da er mit des Lebens Not und der eignen Zerfahrenheit beständig zu ringen hatte, so blieb er ein beklagenswerter Mann. Um sein Leben zu fristen, ergriff er die verschiedenartigsten Erwerbszweige. Er war Rabbiner, Lehrer, Vorbeter, Buchhändler, Kaufmann 2c. Ohne Charakterfestigkeit, schwankte er zwischen strenger Gläubigkeit und Glaubenslosigkeit. Er vermochte nicht den Zwiespalt auszusöhnen, der sich ihm zwischen der Wissenschaft und seinen gewohnten Anschauungen auftat. Leon de Modena schrieb gegen die Kabbala und gegen die Seelenwanderung, verfertigte aber zuletzt für Geld Amulette. In früher Jugend schrieb er ein Buch gegen das Spiel, konnte aber seinen Hang zum Karten- und Würfelspiel nie bemeistern; er gab eine Sammlung frommer Predigten heraus und schrieb gegen die Tradition und die bestehenden Gesetze[2]). Er war ein Mensch, der Mitleid, aber auch Bewunderung

[1]) Er enthält die sagenhaft ausgeschmückte Erzählung von der Entstehung der Septuaginta.

[2]) Diese Zweiseelennatur hat S. Stern in seinem Werke über Leon de Modena (Breslau, 1902) zu erklären versucht.

verdient. Modena, der viel geschrieben hat, u. a. ein italienisches Wörterbuch der hebräischen Sprache, eine Mnemotechnik, eine Selbstbiographie und synagogale Poesien, starb als Rabbiner in Venedig 1648. In freundschaftlichem Verkehr stand er mit der geistreichen Sarah Copia Sullam in Venedig (st. 1641), welche der Bekehrungssucht eines frommen Geistlichen tapfer widerstand und wie ihre Zeitgenossin Debora Ascarelli in Rom, dichterisch begabt und literarisch tätig war.

Eine Leon Modena ähnliche Persönlichkeit war Joseph Salomon del Medigo, geb. 1591 in Kandia. Frühzeitig mit der jüdischen Wissenschaft und den klassischen Sprachen vertraut, bezog er, kaum 15 Jahre alt, die Universität Padua, wo er den Unterricht des berühmten Galilei genoß und neben medizinischen auch philosophischen Studien oblag. Auch Medigo führte ein Wanderleben. Gegen 1613 kehrte er in die Heimat zurück. Er verließ sie jedoch bald wieder und reiste nach Alexandrien, wo er mit arabischen Gelehrten Wettkämpfe in der Mathematik hatte, ging dann nach Konstantinopel, wo er mit Karäern verkehrte und sich mit der Kabbala beschäftigte. Von Konstantinopel begab er sich nach Polen, ernährte sich dort von seiner medizinischen Kunst und war einige Jahre Leibarzt des Fürsten Radziwill. Doch auch hier hielt es ihn nicht lange. Gegen 1627 reiste er nach Hamburg, von da nach Amsterdam; 1630 war er in Frankfurt a. M. als Gemeindearzt tätig. Endlich begab er sich nach Prag, wo er 1655 starb und begraben wurde. Auch Josef del Medigo fehlte Charakterfestigkeit. Er schrieb bald gegen, bald für den Talmud, bald gegen, bald für die Kabbala.

Befreundet war del Medigo mit dem charaktervollen Simone Luzzatto, der bis zu seinem Tode (1663) Rabbiner in Venedig war und Juden und Judentum gegen Angriffe verteidigte. Wir erfahren durch ihn, daß Venedig zu seiner Zeit 6000 Juden zählte und daß 4000 Arbeiter in jüdischen Fabriken beschäftigt waren.

Überhaupt gab es unter den Juden Italiens, wiewohl sie von den Päpsten und überdies noch durch Krieg und Seuchen viel zu leiden hatten, auch im 17. und 18. Jahrhundert viele Gelehrte, welche die jüdische Wissenschaft nach den verschiedensten Seiten pflegten. In Venedig wirkte Asaria Figo (st. 1646), der Verfasser der weit verbreiteten Predigtsammlung „Bina la-Ittim". (Weisheit für die Zeiten.)

In Ferrara lebte als Arzt und Rabbiner Isak Lampronti (gest. 1756), der das große talmudische Realwörterbuch „Pachad Jizchak" [1]) zu bearbeiten begann, das erst in jüngster Zeit gänzlich beendet wurde. Dieses Werk gibt Zeugnis von der ungeheuren

[1]) Der Gott, vor dem Isak Ehrfurcht hatte, vergl. 1. Mos. Kap. 31,42.

Belesenheit und dem außerordentlichen Sammelfleiße des Verfassers; denn es umfaßt nicht bloß das ganze Gebiet des Talmud, sondern auch die späteren Ritualwerke. In Padua lebte der reichbegabte Dichter Moses Chajim Luzzato, der im Alter von 17 Jahren eine Poëtik in meisterhafter, hebräischer Sprache schrieb, sich aber bedauerlicherweise durch das Studium des Sohar in kabbalistische Schwärmereien versenkte. Er schrieb selbst einen zweiten Sohar und hielt sich für den Messias, der dazu berufen sei, Israel und die ganze Welt zu erlösen. Er wurde in den Bann getan und gezwungen, Italien zu verlassen. Er ließ sich in Frankfurt a. M., dann in Amsterdam nieder, wo er sich von der Diamantschleiferei ernährte. Auf einer Pilgerfahrt nach Palästina starb er, erst 40 Jahre alt, an der Pest in Akko 1747. Sein Leichnam wurde in Tiberias beigesetzt. Er war einer der anmutigsten neuhebräischen Dichter. Im Alter von 20 Jahren veröffentlichte er 150 Psalmen, in denen er den biblischen Stil mit solcher Treue nachbildete, daß sie nur eine Wiederausströmung biblischer Worte und Gedanken zu sein schienen. Sein Drama „Lajescharim tehillah" (Ruhm den Tugendhaften) enthält eine Reihe lieblicher Monologe und Dialoge.

§ 9.

Die Juden in Holland. Menasse ben Israel.

Trotz der Tausende von Marranen, welche im 15. und 16. Jahrhundert in Afrika, in der Türkei und in Italien Schutz gesucht hatten, trotz der Tausende, welche die Scheiterhaufen der Inquisition bestiegen hatten, gab es in Spanien und Portugal gegen Ende des 17. Jahrhunderts und noch später der Neu-Christen genug, welche die liebgewonnene Heimat verließen, ihre hohen Stellungen und Würden aufgaben, um das Judentum, dem sie im geheimen zugetan waren, offen zu bekennen.

Schon im 16. Jahrhundert suchten einzelne Marranen in Antwerpen eine Zufluchtsstätte, sie durften dort aber zunächst den jüdischen Glauben nicht offen bekennen. Erst gegen Ende des Jahrhunderts nahm die Einwanderung der spanisch-portugiesischen Marranen in die nach Befreiung vom spanischen Joch schmachtenden Niederlande größere Dimensionen an; denn die nördlichen Provinzen der Niederlande, welche 1579 die Utrechter Union geschlossen und sich unter Wilhelm von Oranien von Spanien losgerissen hatten, bildeten eine Zufluchtsstätte für alle, denen es gelungen war, dem Glaubenszwange in Spanien zu entrinnen.

Im Jahre 1590 schiffte sich das Geschwisterpaar Maria Nunez und Manuel Lopez Pereyra mit seinem Oheim nach Holland

ein. Unterwegs wurden sie von den Engländern ergriffen und als Gefangene nach London geführt. Die durch Schönheit und Bescheidenheit ausgezeichnete Maria wurde von der Königin Elisabeth freundlich aufgenommen; sie lehnte die ehrenvollsten Anträge, selbst die Hand eines englischen Herzogs, ab und hatte keinen andern Wunsch, als ihre Reise fortsetzen zu dürfen. Sie kam glücklich nach Amsterdam, wohin ihr auch bald die Mutter mit den übrigen Verwandten folgte. Einige Jahre später wurde eine größere Anzahl spanisch-portugiesischer Flüchtlinge, die von dem Marranen Jakob Tirado aus Portugal geführt wurden, durch Stürme nach Emden verschlagen. Der Rabbiner Moses Uri Levi aus Emden geleitete sie nach Amsterdam, wo sie ins Judentum aufgenommen wurden. Den neuen Ankömmlingen gestatteten die Behörden freie Religionsübung. R. Moses wurde der erste Rabbiner der Gemeinde, die sich von Jahr zu Jahr vergrößerte, sodaß sie 1598 eine eigene Synagoge (Beth Jakob) errichtete. 1610 wurde bereits ein zweites Gotteshaus gebaut, das den Namen „N'weh Schalom" (Wohnung des Friedens) führte.

Es gab damals wohl kaum eine jüdische Gemeinde, die so viele durch Bildung, Reichtum und Opferwilligkeit hervorragende Männer in sich vereinte, wie Amsterdam. Zu den ersten Gründern der Amsterdamer Gemeinde gehörte Jakob Tirado, nach ihm hatte die erste Synagoge den Namen „Beth Jakob." Von Amsterdam aus gelang es einzelnen Juden, auch in Hamburg Aufnahme zu finden. 1612 wurde dort eine Gemeinde gegründet, die bald zu großer Blüte gelangte.

Einer der bedeutendsten Männer unter den spanisch-portugiesischen Juden Amsterdams war Menasse ben Israel. Er war in Lissabon 1604 geboren. Sein Vater Josef ben Israel, der von der Inquisition verfolgt und seines Vermögens beraubt worden war, entkam mit den Seinigen nach Amsterdam. Hier genoß Menasse eine sorgfältige Erziehung, wurde in Bibel und Talmud unterrichtet, eignete sich auch allgemeine Bildung, insbesondere Sprachkenntnisse an und machte so glänzende Fortschritte, daß er schon im Alter von 18 Jahren Prediger und Rabbiner in Amsterdam wurde. Menasse ben Israel war einer der gelehrtesten Juden seiner Zeit. Er schrieb und sprach Hebräisch, Spanisch, Portugiesisch, Lateinisch, Holländisch und verfaßte viele Schriften theologischen, philosophischen und historischen Inhaltes, die wegen ihrer gefälligen und ansprechenden Schreibweise von gelehrten Christen sehr geschätzt wurden; er selbst war ein gerader, aufrichtiger und liebenswürdiger Charakter und erfreute sich großen Ansehens. Mit mehreren christlichen Gelehrten, wie Hugo Grotius und Johann Buxtorf und mit dem berühmten Maler Rembrandt stand er in regen Beziehungen. Selbst deutsche Theologen nannten ihn ihren Freund und unterhielten einen gelehrten Brief-

wechsel mit ihm. Um seine pekuniäre Lage zu verbessern, errichtete er (1627) eine hebräische Druckerei — es war die erste in Amsterdam — aus der viele hebräische und spanische Werke hervorgingen. Da aber auch dieses Unternehmen seinen Erwartungen nicht entsprach, so wollte er sich in Brasilien eine neue Heimat gründen. Erst jetzt erkannten die Amsterdamer Juden den Wert des gelehrten und liebenswürdigen Mannes. Die aus Spanien eingewanderten reichen ehemaligen Marranen Abraham und Isak Pereya setzten ihn durch Verbesserung seiner Stellung in den Stand, in Amsterdam zu verbleiben.

Ein bleibendes Verdienst erwarb sich Menasse durch seine Bemühungen um die Verbesserung der politischen Zustände seiner Glaubensgenossen. Um den Juden die Niederlassung in den skandinavischen Ländern zu erwirken, trat er mit der, der hebräischen Sprache kundigen, Königin Christine von Schweden in Verbindung. Sein Plan wäre auch gelungen, wenn Christine nicht dem Throne entsagt hätte. Unverwandt aber hatte er seinen Blick auf England gerichtet, wo die ans Staatsruder gelangten judenfreundlichen Puritaner sich mit der Frage der Wiederaufnahme der Juden vielfach beschäftigten, und wo Männer, wie Edward Nicholas u. a., als Verteidiger der jüdischen Nation auftraten. Schon 1650 wandte sich Menasse mit einer Petition um Wiederaufnahme an das „lange Parlament" und widmete ihm seine Schrift „Die Hoffnung Israels". Er sprach dabei den Wunsch aus, persönlich nach England kommen zu dürfen. Die Erlaubnis hierzu wurde ihm erteilt; er mußte aber wegen des zwischen England und Holland ausbrechenden Krieges die Reise verschieben. Fünf Jahre später trat er die Fahrt an; im Oktober 1655 landete er in London. Nach seiner Ankunft überreichte er im Namen der jüdischen Nation dem Protektor Cromwell eine Adresse, in der er die Vorurteile gegen die Juden widerlegte und den Nutzen, der aus der freien Religionsübung und der Wiederansiedelung der Juden dem Lande erwachsen würde, auseinandersetzte. Obgleich sich Cromwell der Juden warm annahm, suchten doch die Geistlichen und die Kaufleute ihre Zulassung zu hintertreiben, indem sie gegen die Juden und das Judentum falsche Beschuldigungen vorbrachten. Um seine Glaubensgenossen zu rechtfertigen, verfaßte Menasse in London die Schrift „Rettung der Juden", die ins Deutsche übersetzt und von Moses Mendelssohn mit einer trefflichen Vorrede versehen wurde und noch jetzt gelesen zu werden verdient. Er erreichte sein Ziel insofern, als Cromwell schon 1657 einzelnen Juden gestattete, sich in London niederzulassen. Von dem Protektor wurde Menasse ehrenvoll entlassen und mit einem Jahresgehalt von hundert Pfund Sterling bedacht. Auf der Rückreise ereilte ihn in Middelburg, ehe er noch zu den Seinigen gelangte, der Tod (20. November 1657).

Schon 10 Jahre nach dem Tode Menasses befand sich in London durch die Ansiedlung von Marranen und begüterten Juden aus Italien und Holland eine Gemeinde von mehreren 100 Familien. Auch Juden aus Deutschland siedelten sich in London und zwar in so großer Anzahl an, daß sie eine eigne Gemeinde bildeten und 1692 eine Synagoge bauten. Die Juden in England genossen seit 1753 fast alle Rechte, nur von öffentlichen Ämtern und vom Recht, in das Parlament gewählt zu werden, blieben sie ausgeschlossen.

§ 10.

Uriel Acosta, Benedict Spinoza.

In der jungen Amsterdamer Gemeinde brach nach kaum dreißigjährigem Bestande ein Kampf aus, der die Gemüter der portugiesischen Juden heftig erregte; er wurde hervorgerufen durch den Schwärmer Uriel Acosta.

Uriel (ursprünglich Gabriel) Acosta, der einer Marranen-Familie entstammte, wurde c. 1590 in Porto geboren und zum Rechtsstudium bestimmt. Durch fleißiges Bibellesen überzeugte er sich von den Wahrheiten des Judentums und faßte den Entschluß, sich zu der Religion seiner Väter zu bekennen. Er legte das Amt eines Schatzmeisters an der Kirche seines Geburtsortes nieder, verkaufte sein ererbtes prächtiges Haus, schiffte sich mit seiner Mutter und seinen 4 Brüdern nach Amsterdam ein und trat dort öffentlich zum Judentum über. Doch schon nach kurzer Zeit fand er, daß die jüdische Religion dem Idealbild, das er sich in seiner Phantasie ausgemalt hatte, nicht entspreche. Er leugnete die Tradition und trat dem Rabbinismus feindlich entgegen. Da er seine Ansichten offen und frei bekannte, sprachen die Rabbiner, die eine große Gefahr für den Bestand der Gemeinde in einem solchen Vorgehen erblickten, den Bann über ihn aus. Dadurch noch mehr gereizt, entwickelte er in einer Schrift sein Religionssystem und behauptete, daß das Judentum die Unsterblichkeit der Seele nicht lehre. Um auch der nichtjüdischen Bevölkerung das Gemeinschädliche der Lehre Acostas zu beweisen, veröffentlichte der Arzt Samuel da Silva, bevor noch Acostas Schrift erschienen war, eine „Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele". Kaum hatte die Schrift Uriel Acostas die Presse verlassen, so erhoben die Vorsteher und Rabbiner der Gemeinde die Anklage gegen ihn auch beim Magistrat, der ihn verhaften und seine Schriften konfiszieren ließ. Auf Verwenden seiner Brüder, die ihm wegen seiner Anschauungen zürnten, erhielt er nach achttägiger Haft seine Freiheit wieder, verlor aber sämtliche Exemplare seiner Schrift und wurde zu einer Strafe von 300 Gulden verurteilt. Nachdem er von allen, selbst von seinen nächsten

Verwandten, gemieden, 15 Jahre in der Einsamkeit verbracht hatte, bequemte er sich zu einer Aussöhnung mit der Synagoge. Er wurde aber wegen seines öffentliches Ärgernis hervorrufenden irreligiösen Wandels zum zweiten Male angeklagt; nach siebenjährigem, schwerem Banne unterwarf er sich dem Machtspruch der Rabbiner. Er widerrief öffentlich seine Ansichten und ließ die schimpfliche Geißelung an sich vollziehen. Diese Schmach beugte ihn so tief nieder, daß er seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende machte (1640). Außer seinem Werke „Untersuchung der pharisäischen Lehre", hat er auch seine Selbstbiographie[1]) geschrieben.

16 Jahre nach dem Tode Uriel Acostas wurde auch einer der größten Philosophen aller Zeiten in den Bann getan, nämlich Benedict (Baruch) Spinoza. Spinoza wurde 1632 in Amsterdam als Sprößling einer portugiesischen Marranenfamilie geboren. Auf sein Gedankensystem, das in die Geschichte der Philosophie gehört, kann hier nicht eingegangen werden. Nur soviel sei erwähnt, daß Spinoza „der Vater der modernen Philosophie" genannt wird.[2]) Er war der Lieblingsschüler Saul Levi Morteiras und besaß schon zu 15 Jahren ein so umfassendes rabbinisches Wissen, daß er alle seine Mitschüler überragte, und daß seine Lehrer in ihm eine Säule des Judentums erblickten. Unter der Leitung eines gelehrten Arztes eignete er sich die Kenntnis der lateinischen Sprache an; er beherrschte auch bald die spanische, portugiesische, holländische, französische, italienische und deutsche Sprache und wandte sich mit großem Eifer dem Studium der Physik zu. Er machte sich auch mit den Schriften des Maimonides, Gersonides, Creskas u. a. vertraut und vertiefte sich in die Werke des Philosophen Cartesius (Descartes).[3]) Die Werke dieser Denker übten auf ihn einen großen Einfluß aus. Aber er wurde dem Glauben seiner Väter immer mehr entrückt, und da alle Bemühungen, ihn von seiner Auffassung abzubringen, fehlschlugen, sah sich das Rabbinatskollegium veranlaßt, den Bann über ihn auszusprechen (1656) und ihn aus der Stadt verweisen zu lassen. Er hatte sich aber schon vorher nach einem kleinen Orte (Rhynsburg) zurückgezogen, ließ sich 1669 dauernd im Haag nieder und starb daselbst 1677. In seiner Zurückgezogenheit lebte er ausschließlich der Wissenschaft und erwarb sich durch das Schleifen optischer Gläser seinen Lebensunterhalt. Jede Unterstützung, die ihm von seinen Freunden angeboten wurde, um seine Lage zu verbessern, schlug er aus. Als er 1673 einen Ruf

[1]) Uriel Acosta war eine schwankende Natur, ein charakterschwacher Zweifler und keineswegs der überzeugungstreue Märtyrer, als den ihn Gutzkow in dem Drama „Uriel Akosta" hinstellt.

[2]) Goethe bemerkt im 14. Buche seiner „Dichtung und Wahrheit": „Dieser Geist, der so entschieden auf mich wirkte und der auf meine ganze Denkweise so großen Einfluß haben sollte, war Spinoza."

[3]) Lebte von 1596—1650.

als Professor an die Universität Heidelberg erhielt, lehnte er ihn ab, weil er fürchtete, der Fortbildung der Philosophie entsagen zu müssen. Spinoza war in seinem Leben das Ideal eines Philosophen: mäßig, bescheiden, leutselig im Umgange, duldsam und charakterfest. Nichts, auch nicht der Dolchstoß eines Schwärmers, vermochte ihn zu bewegen, zu einer anderen Religion überzutreten, obgleich es an Anregungen und Verlockungen nicht fehlte. Spinozas Werke, die in der Geschichte der neueren Philosophie einen hohen Rang einnehmen, wurden von Berthold Auerbach ins Deutsche übersetzt.[1])

§ 11.

Die Marranen in Amsterdam und Hamburg.

Amsterdam war im 17. und 18. Jahrhundert ein Sammelplatz vieler Juden, welche meist aus Spanien und Portugal eingewandert waren und sich sowohl durch Bildung und Wissen, wie durch wohltätige Verwendung ihres Reichtums auszeichneten. Ebenso früh wie in Amsterdam hatten sich portugiesische Juden als Marranen in Hamburg angesiedelt. Schon 1594 ließ sich der Arzt Rodrigo de Castro (st. 1629) in der Elbstadt nieder; an der Gründung der Hamburger Bank (1620) beteiligten sich mehrere reiche portugiesische Juden. Einer der reichsten Hamburger war Diego Teixeira, der sich im Alter von 70 Jahren zum Judentum bekannte. Sein Sohn Manuel wurde Resident und Vertrauter der Königin Christine von Schweden. Wie Christine, so war auch Christian IV. von Dänemark den Juden gewogen. Er ermunterte Juden, sich in seinem Staate, besonders in Glückstadt niederzulassen und wählte Juden zu seinen Leibärzten.

Die spanisch-portugiesischen Juden pflegten sowohl in Amsterdam und Hamburg wie in allen Staaten, in denen sie lebten, die Sprache ihrer unduldsamen Heimat. Die spanische Literaturgeschichte verzeichnet eine große Anzahl von Marranen, welche als Juden und Jüdinnen im Auslande wissenschaftliche und poetische Werke in spanischer Sprache veröffentlichten.

Amsterdam und Hamburg waren nicht nur die gebildetsten, sondern nächst London und Livorno auch die reichsten Gemeinden der damaligen Zeit. Die spanisch-portugiesischen Juden in Amsterdam, die wegen ihrer strengen Redlichkeit bei ihren christlichen Mitbürgern in hohem Ansehen standen, machten von ihren Reichtümern den edelsten Gebrauch. Abraham und Jakob de Pinto[2]) gründeten

---

[1]) Der moderne Dichter Israel Zangwill hat in seiner Schrift „Träumer des Ghetto" eine treffende Charakteristik Spinozas und Uriel Acostas entworfen.

[2]) „Pinto von Amsterdam" ist sprichwörtlich geworden.

ein Lehrhaus in Rotterdam. Ihre Söhne Jakob und Isak bedachten in ihrem Testamente den Staat und die Gemeinde, jüdische und christliche Geistliche. Die Pereyras gründeten mit einem Kapital von einer Million Kronen Waisenhäuser in Amsterdam. Ein bleibendes Denkmal der Opferwilligkeit setzten sich die reichen Osorios, Costas u. a. durch die Erbauung der großen Amsterdamer Synagoge, welche einen bedeutenden Kostenaufwand erforderte und noch heute zu den schönsten jüdischen Gotteshäusern zählt.

§ 12.

Die Juden im deutschen Reiche.

Das Mittelalter, das im allgemeinen mit dem 15. Jahrhundert schließt, dauerte für die Juden in Deutschland auch noch im 16. und 17. Jahrhundert fort. Sie lebten nach wie vor als Fremdlinge und Kammerknechte in ihren Judengassen, von der Gesellschaft getrennt, vom Pöbel verhöhnt. Sie waren ausgeschlossen vom Grundbesitze und Großhandel, durften christliche Schulen nicht besuchen und mußten schimpfliche Abzeichen tragen.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatten es die Judenfeinde besonders auf die Vernichtung des Talmuds abgesehen. Zwei getaufte Juden, Johannes Pfefferkorn, ein ehemaliger Fleischhauer und abgestrafter Dieb, und Victor von Karben, klagten bei den Dominikanern in Köln, an deren Spitze der gewalttätige Inquisitionsrichter Hoogstraten stand, den Talmud und die jüdischen Schriften als gotteslästerlich an. In mehreren giftigen Schmähschriften hetzte Pfefferkorn gegen die Juden. Die Schwester des Kaisers Maximilian, Kunigunde, die als Äbtissin in München lebte, wußte er davon zu überzeugen, daß nach Vernichtung der jüdischen Schriften die Juden sich zum Christentum bekennen würden. Sie gab Pfefferkorn ein Empfehlungsschreiben an ihren Bruder, und der jüdische Apostat erhielt vom Kaiser die Vollmacht, alle hebräischen Bücher im deutschen Reiche zu untersuchen, ja sogar auch zu vernichten (1509). Schon hatte er sein elendes Handwerk in Frankfurt am Main, Worms, Bingen und an anderen Orten mit Eifer betrieben, da trat als Anwalt und Verteidiger der Juden und des jüdischen Schrifttums ein Mann von hoher Bedeutung auf. Es war dies Johann Reuchlin, geb. zu Pforzheim 1455. Er hatte eine besondere Vorliebe für die hebräische Sprache und war ein Anhänger der Kabbala. Er war Schüler des Jakob Loans, des Leibarztes Kaiser Friedrichs III., und des Obadja Sforno in Rom gewesen. Reuchlin war der erste christliche Gelehrte, der eine hebräische Sprachlehre ausarbeitete. Als Professor in Ingolstadt, Tübingen und Stuttgart

förderte er die Kenntnis des Hebräischen unter den Christen und eine Reihe von Jüngern, wie Sebastian Münster und Melanchthon, wurden durch ihn zum Studium der hebräischen Sprache angeregt.

Reuchlin, der auf Vorschlag der Gegner der Juden vom Kaiser um ein Gutachten über das jüdische Schrifttum angegangen wurde, trat für dieses mit aller Entschiedenheit ein; auch brandmarkte er Pfefferkorn und seine Genossen, die er samt und sonders als böswillige und unwissende Menschen bezeichnete. So sah sich Reuchlin in einen Streit verwickelt, der in der ganzen gebildeten Welt großes Aufsehen hervorrief. Auf der Seite der Gegner standen Hoogstraten und die Universitäten von Paris, Löwen, Erfurt und Mainz, auf Seite Reuchlins die theologische Fakultät der Wiener Universität und die gelehrtesten Männer aller Länder. Selbst Fürsten, wie Herzog Ulrich von Württemberg, der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen und hohe Geistliche, wie der Kardinal Egidio de Viterbo, traten für ihn ein.

Unbekümmert um die Schmähschriften und selbst um die Bannstrahlen seiner Gegner verfocht Reuchlin mutig die gerechte Sache und brachte sie endlich vor den Richterstuhl zu Rom. Kaiser Maximilian bereute, daß er zu so widrigem Streite Veranlassung gegeben und erklärte, daß Reuchlin ein wackerer und gelehrter Mann sei und daß der Papst guttun würde, seinen bissigen Gegnern ernstlich entgegenzutreten. Neben des Kaisers Wort ertönte auch das der edlen Ritter Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten; sie erklärten sich bereit, falls die Zunge in diesem Streite nicht ausreichen würde, auch ihre Schwerter zu gebrauchen. In den Jahren 1515—1517 erschienen die berühmten „epistolae virorum obscurorum" („Dunkelmännerbriefe"), in denen Pfefferkorn und seine Anhänger mit beißender Schärfe gebrandmarkt wurden. Die Angelegenheit wurde in Rom zu Gunsten Reuchlins entschieden; anstatt das jüdische Schrifttum zu verdammen, ermunterte der Papst Leo X. (1513—1521), ein eifriger Förderer der Künste und Wissenschaften, den reichen christlichen Druckereibesitzer Bomberg, den ganzen Talmud zu drucken. Tatsächlich erschien bei Bomberg in den Jahren 1520—1526 eine prachtvolle Talmudausgabe. Der edle Reuchlin starb 1522 zu Stuttgart.

Auch Martin Luther gehörte in der ersten Zeit seines Auftretens zu den Freunden der Juden. In seinem Buche „daß Jesus ein geborener Jude gewesen" (1523) sprach er sich sogar entschieden gegen den Judenhaß aus. Erst in seinen letzten Lebensjahren ließ er sich zu erbitterten Äußerungen über die Juden hinreißen. Schuld daran war wohl das Scheitern seiner Hoffnungen, die Juden für den Protestantismus zu gewinnen.

Das durch den Humanismus und durch Reuchlin geförderte Studium der hebräischen Sprache hatte in der Lage der Juden keine Änderung hervorgebracht. Die Anklagen wegen Hostienschändung und Kindermordes, die Verfolgungen und Ausweisungen der Juden hörten nicht auf. Infolge eines Hostienprozesses ließ Kurfürst Joachim I. von Brandenburg 38 Juden foltern und bis auf zwei, welche die Taufe annahmen, (1510) verbrennen. Dreißig Jahre später wurde durch Melanchthon glaubhaft nachgewiesen, daß sie unschuldig den Feuertod erlitten hatten. Diese Feststellung machte auf Joachims gleichnamigen Sohn und Nachfolger einen solch tiefen Eindruck, daß er den Juden gestattete, wieder in seinem Lande zu wohnen.

In dieser trüben Zeit fanden die Juden einen edlen Fürsprecher und Beschützer in R. Josel oder Joselmann von Rosheim (geb. 1478). Sein eigentlicher Name war Josef Loans; er war ein Enkel des oben genannten Jakob Loans. Seine Ahnen stammten aus Loans in Frankreich und waren bei der Austreibung der Juden aus diesem Lande nach dem Elsaß gewandert. Als Anwalt oder „Befehlshaber der deutschen Juden", wie er sich selbst nennt, trat er während eines halben Jahrhunderts für die seinen Glaubensgenossen gewährleisteten Rechte dem Kaiser, den Fürsten und den Stadtobrigkeiten gegenüber mit Selbstlosigkeit und Unerschrockenheit auf. Überall, wo Juden sich in Gefahr befanden, wurde Joselmann herbeigerufen und oft gelang es ihm, Gefahren von seinen Glaubensbrüdern abzuwenden. Kaiser Maximilian I. hatte ihn 1503 zum Vertreter der Juden ernannt. Auch von seinem Nachfolger, Karl V. (1519—1556), wurde er in dieser Eigenschaft bestätigt. Joselmann brachte es durch sein mannhaftes Auftreten zuwege, daß die Juden 1542 nicht aus Böhmen vertrieben wurden. Aber schon 12 Jahre früher war er auf dem Reichstage von Augsburg (1530) für die Juden eingetreten. Er legte den daselbst versammelten Fürsten und Ständen einen Gesetzentwurf vor, der den Geschäftsverkehr zwischen Christen und Juden regeln sollte. Der Entwurf wurde angenommen. In Wort und Schrift trat er auch gegen die judenfeindlichen Schriften Luthers auf. Freilich vermochte er nicht immer Vertreibung, Plünderung und Mord zu verhindern. So wurden nach dem Tode Kaiser Maximilians die Juden aus Regensburg vertrieben und 4000 Grabdenkmäler des dortigen alten jüdischen Friedhofs zerstört (1519). Der große deutsche Bauernkrieg im Jahre 1525 brachte über die Juden im Elsaß und im Rheingau Mord und Plünderung; überall forderten die Bauern die Vertreibung der Juden. Im Jahre 1553 erließ der Herzog von Braunschweig ein Verbannungsdekret gegen die Juden seines Landes, und zwei Jahre später mußten die Juden die Pfalz räumen. Joselmann, der große Fürsprecher, schied, 78 Jahre alt, aus dem Leben (1556).

Am Hofe des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg lebte ein Jude Lippold aus Prag, der ihm als Leibarzt und Schatzmeister wichtige Dienste leistete. Nach dem Tode des Kurfürsten beschuldigte man ihn, seinen Herrn vergiftet zu haben. Lippold wurde erst gefoltert und dann hingerichtet. Sämtliche Juden der Mark wurden des Landes verwiesen (1573). Lippolds Unschuld ist in neuester Zeit aus den Akten erwiesen worden.

Die Juden wurden von den Protestanten nicht weniger gehaßt als von den Katholiken. In der protestantischen freien Reichsstadt Frankfurt a. M., wo die Juden unter der Botmäßigkeit des Magistrates standen und unter vielen Beschränkungen (Judenstättigkeit)[1]) lebten, verlangten die Zünfte ihre Ausweisung; als der Magistrat sich diesem Verlangen widersetzte, griffen sie unter Anführung des habsüchtigen Kuchenbäckers Vincenz Fettmilch, der sich selbst den neuen „Haman" nannte, 1614 die Judengasse an. Zwischen den Juden, die sich bewaffnet und in ihrer Gasse verbarrikadiert hatten, und der wilden Menge kam es zu einem heftigen Kampfe, bei dem es auf beiden Seiten Verwundete und Tote gab. Zuletzt mußten die Juden vor der Überzahl der Gegner zurückweichen. Vincenz Fettmilch drang nun mit seinen Gesellen in die Judengasse, wo man plünderte und raubte und viele hebräische Bücher verbrannte. Mit der Plünderung noch nicht zufrieden, verlangte der Pöbel die sofortige Vertreibung der Juden. 1380 Juden verließen die Stadt; erst nach achtzehn Monaten kehrten sie zurück. Nachdem Vincenz Fettmilch mit zwei anderen Rädelsführern, dem Schreiner Gerngroß und dem Schneider Schopp, 1616 auf dem Roßmarkte hingerichtet und das Haus Fettmilchs bis auf den Grund niedergerissen worden war, hielten die Juden kraft kaiserlichen Befehles ihren feierlichen Einzug in die Stadt. Zum Andenken an die Rückkehr wurde der 20. Adar als Festtag (Purim Vinz) von ihnen eingesetzt.

Die Vorgänge in Frankfurt wiederholten sich kaum 9 Monate später in Worms, der zweitgrößten Gemeinde Deutschlands. Am 20. April 1615 vertrieb der Pöbel die Juden aus der Stadt. Ihre Häuser wurden geplündert, die Thorarollen verbrannt, selbst der Gottesacker wurde verwüstet. Die Verbannten aus Worms fanden an dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz einen Beschützer und kehrten unter Begleitung kaiserlicher Soldaten 1617 in die Stadt

[1]) So nannte man die Gesetzgebung, die bestimmte, unter welchen Beschränkungen die Juden in Frankfurt a. M. das Aufenthaltsrecht („Stättigkeit") hatten. Die Juden mußten den „gelben Ring" tragen und an ihren Häusern besondere Schilder haben, nach denen sie genannt wurden, so z. B. zum grünen, weißen Schild, Rotschild, Schwarzschild.

zurück. Im dreißigjährigen Kriege leisteten mehrere Juden, wie der sächsische Hofjude Lazarus Ahron, dem kaiserlichen Heere nicht unwesentliche Dienste.

§ 13.

Die Juden in Österreich-Ungarn.

Ehe wir die Lage der Juden in Österreich vom 15. Jahrhunderte bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts besprechen, wollen wir einen kurzen Rückblick werfen auf die Zeit der ersten Niederlassung der Juden in Österreich bis zum 15. Jahrhunderte. Die älteste, historische unanfechtbare Nachricht bezüglich der Juden in Österreich (Österreich im engeren Sinne) ist die Zollordnung von Raffelstätten[1]) aus der Zeit Ludwig des Kindes, die zwischen den Jahren 904 und 906 erlassen wurde. Aus derselben geht hervor, daß bereits im Anfange des 10. Jahrhunderts Juden als Kaufleute, Hausierer oder Marktfahrer in Österreich, Böhmen und Mähren lebten.[2]) Größere Judenniederlassungen fanden in Österreich während des ersten und zweiten Kreuzzuges (1096—1099, 1147—1149) wegen der Judenverfolgungen in anderen Ländern statt, von denen die Juden Österreich (im engeren Sinne) verschont blieben. Überdies trug dazu der durch die Kreuzzüge geförderte Aufschwung des Handels bei, der damals in Deutschland fast ausschließlich in den Händen der Juden lag. Auch die Bemühungen der österreichischen Markherzoge seit Leopold V. (1177—1194), den einheimischen Handel zu heben, dürften Juden dazu bestimmt haben, sich in diesem Lande niederzulassen.

In einer Urkunde vom 30. März 1204 wird eine Judenschule in Wien erwähnt. Die Entstehung der Wiener Juden-Gemeinde muß aber schon in die Zeit vor 1204 gesetzt werden, da bereits im 12. Jahrhunderte 2 Rabbiner in Wien, namens R. Tobias und R. Jonathan von einem jüdischen Gelehrten erwähnt werden. Im 13. Jahrhunderte wirkte in Wien der bereits genannte R. Isak Or Sarua. Die Lage der Juden in Österreich unter den Babenbergern muß als eine günstige bezeichnet werden. Die Juden waren damals nicht königliche Kammerknechte, sondern genossen den tatkräftigen herzoglichen Schutz und standen unter der herzoglichen Gerichtsbarkeit. Daher blieben die Juden in Österreich

[1]) Ein Dorf in Oberösterreich in der Nähe von Linz.

[2]) Sehr wahrscheinlich ist es auch, daß Juden in Norikum und Pannonien an dem durch das vortreffliche römische Straßensystem wesentlich geförderten Handel zwischen Italien, Illyrien und den anderen südlichen Ländern, den Donauprovinzen und den nördlichen Gebieten teilnahmen.

zur Zeit des 1. und 2. Kreuzzuges von den allgemeinen Verfolgungen verschont. Der Jude Salomon wird in jüdischen und christlichen Quellen als Münzmeister des Herzogs Leopold V. genannt.

Besonders günstig gestaltete sich die Lage der Juden unter dem letzten Babenberger Herzog Friedrich dem Streitbaren (1230—1246). Er stellte Juden als herzogliche Beamte an; zwei Brüder Lublin und Nekolo führten den Titel „Kammergrafen des Herzogs von Österreich". Erst als Kaiser Friedrich II. 1236 über Herzog Friedrich den Streitbaren die Reichsacht verhängt und Wien zur unmittelbaren Reichsstadt erklärt hatte, wurden die Juden von Wien von Kaiser Friedrich II. in der Judenordnung vom Jahre 1238 als Kammerknechte des Kaisers bezeichnet. Gleichwohl aber muß diese Judenordnung zu den humansten Judengesetzen des Mittelalters gezählt werden. Herzog Friedrich der Streitbare söhnte sich mit Kaiser Friedrich wieder aus und gelangte 1240 in den Vollbesitz seiner früheren Macht. 1244 verlieh er, ohne das kaiserliche Privilegium für die Juden in Wien aus dem Jahre 1238 zu beachten, aus eigener Machtvollkommenheit den Juden im Gebiete von Österreich ein Privilegium, welches in der Folgezeit das Musterstatut für die Judengesetzgebung in den angrenzenden östlichen und nördlichen Ländern wurde. 1254 führte Přemysl Ottokar II. als König von Böhmen, Herzog von Österreich und Steiermark und Markgraf von Mähren das Judenstatut mit einigen Erweiterungen und Abänderungen auch in Böhmen und Mähren ein. Daselbst heißt es gegen Schluß: „Wir verbieten strenge, daß fernerhin ein Jude des Gebrauches von Christenblut geziehen werde, da sich die Juden nach den Geboten ihrer Religion von allem Blut enthalten."

Auf dem im Jahre 1267 in der Pfarrkirche zu St. Stephan in Wien abgehaltenen Provinzial-Konzil, dem viele Bischöfe und Prälaten beiwohnten, wurden judenfeindliche Beschlüsse gefaßt. Es wurde den Juden befohlen, einen gehörnten Hut zu tragen und dem Pfarrer ihres Sprengels den Zehnt zu entrichten. Das Betreten christlicher Gasthäuser und Bäder wurde verboten, ebenso die Teilnahme der Christen an den Hochzeiten, Festen und Spielen der Juden. Neue Synagogen sollten sie nicht errichten, nur alte könnten sie, wenn nötig, ausbessern. Ferner wurde ihnen verboten, christliche Dienstboten zu halten. Přemysl Ottokar ignorierte aber diese Konzilbeschlüsse und erneuerte 1268 das ihnen i. J. 1254 erteilte Privilegium. 1275 bestätigte Rudolf von Habsburg die Bulle Innocenz IV. vom Jahre 1247, in welcher die Blutbeschuldigung zurückgewiesen wurde. 1277 verlieh er den Juden in Österreich ein dem Judenstatute Friedrich des Streitbaren nachgebildetes Privilegium, wahrscheinlich als Lohn für die finanzielle Hilfeleistung, welche ihm die Juden im Jahre 1276 gewährten; in diesem Privilegium, werden die Juden aber als Königliche Kammerknechte

bezeichnet, während sie früher den österreichischen Herzogen unterstanden. In Österreich selbst kamen unter seiner Regierung keine Verfolgungen vor.

Unter Albrecht I. (1298—1308) wurde nach der durch Rindfleisch im Jahre 1298 in Franken hervorgerufenen Judenverfolgung wegen angeblicher Hostienschändung auch in Österreich und zwar in Korneuburg und St. Pölten dieselbe Beschuldigung erhoben. Viele Juden, namentlich in St. Pölten wurden getötet und ihrer Habe beraubt. Albrecht legte der Stadt St. Pölten eine hohe Geldstrafe auf.

Unter Friedrich I. den Schönem (1308—1330) wird zuerst einer festen Judensteuer in Österreich Erwähnung getan. Nach dem Tode Friedrich des Schönen ließen sich dessen Brüder und Nachfolger von Ludwig dem Bayer auch die Rechte und Freiheiten ihrer Juden bestätigen (1330) und 1331 das Recht, Juden zu halten. So wurden die Juden auch in Österreich formell herzogliche Kammerknechte. Unter Albrecht II. (1330—1358) und Otto dem Fröhlichen (1330—1339) fand 1338 eine blutige Judenverfolgung in Österreich und den benachbarten Ländern Böhmen und Mähren statt. 1338 wurde in Pulka, einer Stadt der Diözöse Passau, eine blutige Hostie gefunden. Die Juden wurden der Hostienschändung geziehen und in Pulka, Retz, Znaim, Horn und anderen Orten vom fanatisierten Volke überfallen, getötet und beraubt. Albrecht II. schützte die Juden, soweit es ihm möglich war. Er wendete sich auch wegen der blutigen Hostie an den Papst Benedikt XII. und teilte ihm mit, es sei die Meinung vorhanden, es wäre diese Untat geschehen, um die Juden zu berauben. Der Papst ließ eine Untersuchung einleiten, aus der sich die Unschuld der Juden ergab.

Zur Zeit des schwarzen Todes (1348—1350) wurden viele Juden in Krems und Umgebung getötet; viele Juden zündeten ihre Häuser an und starben in den Flammen. Herzog Albrecht II. nahm sich der Juden an, ließ einige Rädelsführer zum Galgen verurteilen, andere zu Geld- und Gefängnisstrafen. Seinem raschen und energischen Vorgehen ist es wohl zu danken, daß die Judenverfolgung nicht weiter um sich griff. Dagegen wurden im Jahre 1349 die Juden im Salzburger Territorium auf die grausamste Weise getötet. 1358 starb der in jeder Beziehung ausgezeichnete Fürst Albrecht II.

Rudolf IV. (1358—1365) erhielt ebenso wie die Kurfürsten von Karl IV. das Recht, Juden zu halten. Auch schlossen Karl IV. und Rudolf IV. einen Vertrag, keinen Juden aus ihren gegenseitigen Ländern ohne gegenseitige Zustimmung aufzunehmen. Wer ohne Wissen und Willen des Landesherrn auswandert, verliert sein ganzes Vermögen und alle seine Schuldbriefe werden für null und nichtig erklärt. Rudolf und seine Nachfolger leiteten aus dem Judenregale

das Recht ab, Schulden an Juden nach Belieben nachzulassen, die Schuldbriefe derselben zu töten, ja, einzelne Juden gleich einer Sache zu verschenken. Trotzdem aber war die Lage der Juden unter ihm keine ungünstige und wir hören von keinen Verfolgungen in Österreich unter seiner Regierung.

§ 14.

Lage der Juden in Österreich im 15. und 16. Jahrhundert.

Eine große Verfolgung in Österreich fand erst im Jahre 1420 statt. Am 23. Mai dieses Jahres wurden auf Befehl des Herzogs Albrecht V. (1411—1439) wegen angeblicher Hostienschändung alle Juden in den herzoglichen Ortschaften in Österreich verhaftet und ihre Güter konfisziert. Die armen Juden wies man aus, die angeseheneren hielt man zurück. Viele Juden töteten sich selbst, andere bekehrten sich zum Christentume, doch fielen sie wieder ab und wurden verbrannt. Auf Anraten des Rabbiners Jona töteten sich viele Juden in der Synagoge zu Wien. Am 12. März 1421 wurden die Juden, die sich nicht bekehrt hatten, auf einer Wiese an der Donau bei Erdberg verbrannt. Ihre Kinder wurden in Klöstern untergebracht und christlich erzogen. Alle Juden wurden aus Österreich verbannt, das noch vorhandene Eigentum konfisziert und die Synagogen niedergerissen. Unter Ladislaus Posthumus (1440—1457) wurden die Juden, wie bereits erwähnt, aus Olmütz, Brünn, Znaim und anderen Orten vertrieben.

Friedrich III. (1458—1493) zeichnete sich durch sein Gerechtigkeitsgefühl urd seine Humanität aus. Da die Juden 1421 wegen angeblicher Hostienschändung für immer aus Österreich verbannt wurden, erwirkte Friedrich III. vom Papste Nikolaus V. 1451 eine Bulle, in welcher das Recht der österreichischen Herzoge zur Aufnahme der Juden in ihren Ländern feierlich anerkannt wurde. 1453 nahm er bei der Bestätigung der Rechte und Freiheiten der Fürsten des Hauses Habsburg in Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain die Bestimmung auf, daß sie Juden halten dürfen. Auch der Blutbeschuldigung trat Friedrich III. entgegen und intervenierte auch zu Gunsten der des Ritualmordes beschuldigten Juden in Trient und Regensburg (1476 und 1478). Dieses Vorgehen verdient um so größere Anerkennung, als die Landstände und das Volk gegen die Juden hetzten. Allerdings hatten die Juden hohe Steuern zu zahlen. Sie betrug in Steiermark, Kärnten und Krain jährlich 6000 Gulden.

Unter Maximilian I. (1493—1519) wurden 1496 die Juden aus Steiermark und Kärnten, 1498 aus Salzburg, 1515 aus Laibach ausgewiesen. Wiederholt hatten die Stände das Verlangen gestellt,

die Juden auch aus Österreich auszuweisen. Als sich 1518 die Stände abermals um Ausweisung der Juden an Maximilian wandten, gab wohl Kaiser Maximilian ihrem Drängen nach, verfügte aber, daß die Juden in Eisenstadt, Marchegg, Eggenburg[1]) und der Jude Hürschel[2]) in Wien geduldet werden sollen.

Unter Ferdinand I. (1522 – 1564) verlangten die Stände, daß den Juden verboten werde, in den österreichischen Erblanden zu wohnen. Ferdinand I. erwiderte 1526, er wolle Juden in den Ländern, welche keine dagegen lautenden Privilegien haben, nach seinem Ermessen wohnen lassen. Als in Prag öfters Feuersbrünste entstanden, wurden Juden und Hirten als Urheber derselben beschuldigt. Außerdem verdächtigte man die Juden, daß sie die heimlichen Kriegsrüstungen gegen die Türkei dem Sultan verraten hätten. Ferdinand I. bestätigte daher den Beschluß der böhmischen Stände, die Juden aus Böhmen auszuweisen (1542). Viele von ihnen wanderten nach Polen oder der Türkei aus. Aber noch im Jahre 1542 stellte sich die Unschuld der Juden heraus und da man sie nur schwer entbehren konnte, wurde ihnen die Rückkehr nach Böhmen gestattet. Auch hatte sich — wie bereits erwähnt — R. Josel von Rosheim warm für die Juden eingesetzt. Doch mußten sie ein Schutzgeld zahlen und den „gelben Fleck" tragen. 1544 ordnete Ferdinand ihre Ausweisung aus Österreich mit Ausnahme der Juden in Eisenstadt und Günz an, allein das Mandat wurde wieder rückgängig gemacht. Die Königin Anna, Gemahlin Ferdinands, bat vor ihrem Tode (1547) ihren Gemahl, seine Gunst den Juden zuzuwenden, allein schon 1551 erließ er ein Mandat, daß die Juden auch in Österreich den „gelben Fleck" zu tragen hätten. Man wollte nämlich die Juden dadurch vom Besuche der Wochen- und Jahrmärkte ausschließen. Da die Juden aber den „gelben Fleck" öfter verbargen, wurde 1551 bezüglich des „gelben Fleckens" folgendes Mandat erlassen. Solchen Juden, die den „gelben Fleck" zum ersten oder zweiten Male verbergen, sollen die Waren weggenommen, das dritte Mal aber sollen diese Juden ausgewiesen werden; 1554 wurde dieses Gesetz wiederholt. Im selben Jahre sollten die Juden aus Niederösterreich ausgewiesen werden; doch kam dieses Mandat nicht zur Ausführung. 1557 sollten sie abermals aus Böhmen ausgewiesen werden. Allein auf ihr Betreiben wurde ihnen ein Jahr Kündigungsfrist gegeben, wofür die Juden Ferdinand I. 5000 Taler zahlten.

Die Kündigungsfrist wurde immer wieder weiter hinausgeschoben. 1561 sollten nun die Juden Böhmen endgültig verlassen. Ferdinand wollte keine längere Frist mehr geben, denn er hatte ein feierliches

[1]) Diese Orte gehörten damals zu Österreich.

[2]) Hürschel hatte dem Staate große, finanzielle Dienste geleistet.

Gelübde getan, die Juden auszuweisen. Da entschloß sich Mordechai Zemach, der Sproß einer berühmten Buchdruckerfamilie in Prag, eine Reise nach Rom zu unternehmen und den Papst Pius IV. zu bitten, daß er den König seines Eides entbinde. Pius entband Ferdinand seines Gelübdes und die Juden durften wieder in Böhmen bleiben. Wiewohl unter Ferdinand I. so oft das Damoklesschwert der Vertreibung über die Juden geschwebt hatte, so hatte doch Ferdinand für seine Kinder, die in Innsbruck lebten, einen jüdischen Leibarzt, namens Lazarus und beschäftigte einen Juden Mose in der „Münze". Für die Töchter des Kaisers, die in Innsbruck lebten, hatten die Juden in Niederösterreich jährlich 5 Pfund gesponnenes Gold zu geben.

Unter Maximilian II. (1564—1576) wurde die Lage der Juden etwas günstiger. Max II. erließ 1566 ein Mandat, in welchem er unter Berufung auf päpstliche Bullen und kaiserliche Mandate gegen den Aberglauben des Ritualmordes auftrat. 1567 bestätigte er die Privilegien der Juden in Böhmen, daß sie aus diesem Lande nicht vertrieben werden dürfen; doch verbot er ihnen 1568, sich in den Bergstädten Böhmens aufzuhalten. 1573 sollten die Juden aus Niederösterreich ausgewiesen werden; doch wurde ihnen auf ihre Bitten der Termin auf 1 Jahr erstreckt. 1575 wurden die einheimischen Juden aus Wien vertrieben, doch bald wieder zurückberufen.

Rudolf II. (1576—1612) war im allgemeinen wohlwollend gegen die Juden, wenn sie auch, namentlich in Böhmen, sehr hohe Steuern entrichten mußten. 1577 bestätigte er den Juden im Königreiche Böhmen die Privilegien und Rechte, welche ihnen von den früheren Königen und den Ständen im Namen des ganzen Landes erteilt wurden, insbesondere, daß sie für künftige Zeiten aus Prag und Böhmen überhaupt nicht verdrängt werden sollen.

Mit dem Prager Oberrabbiner Löwe (Liwa) ben Bezalel, der „hohe Rabbi Löb" genannt, hatte Rudolf II. 1592 eine geheime Unterredung, deren Gegenstand nicht bekannt geworden ist. Löwe ben Bezalel war von 1553—1573 Landrabbiner von Mähren und hatte seinen Sitz in Nikolsburg. Seine Haupttätigkeit entfaltete er in der Prager Gemeinde, wo er vor zahlreichen Schülern Talmudvorträge hielt. Einige Zeit war er auch Rabbiner in Posen, kehrte aber nach wenigen Jahren wieder nach Prag zurück, wo er 1609 starb. Der „hohe Rabbi Löb" ist besonders durch die Wundersagen, die sich an seinen Namen knüpften, bekannt geworden.[1] Ein durch große Wohltätigkeit ausgezeichneter Mann war Mordechai Meisel. Er ließ die noch heute seinen Namen tragende Meiselsynagoge und ein Lehrhaus

[1] Vgl. N. Grün, der hohe Rabbi Löw und sein Sagenkreis. Prag 1885.

Klaus genannt, in welchem der hohe Rabbi Löb seine Vorträge hielt, sowie Armenhäuser und Hospitäler in Prag erbauen, er bedachte auch die Gemeinden Posen, Krakau und Jerusalem mit reichen Spenden und war überhaupt ein Muster des Edelsinns. Rudolf II. ernannte ihn zum kaiserlichen Rat. Meisel starb kinderlos (1601); nach seinem Tode wurde seine ganze Hinterlassenschaft trotz des Majestätsbriefes eingezogen, worin Meisel im Jahre 1598 das Recht zuerkannt worden war, über sein Vermögen rechtskräftig letztwillige Verfügungen zu treffen. Der Präsident der böhmischen Kammer legte Beschlag auf das hinterlassene Vermögen, das über eine Million Kronen betrug, und lieferte es an die Kammer ab.[1])

Ein Zeitgenosse Meisels war David Gans. Er stammte aus Westfalen und wurde zu Lippstadt 1541 geboren. Frühzeitig kam er nach Krakau, wo er ein Schüler des R. Moses Isserles wurde. Isserles dürfte bei David Gans das Interesse an historischen und astronomischen Forschungen geweckt haben. David Gans begab sich von Krakau nach Prag, wo er mit Kepler und Tycho de Brahe, den Hofastronomen Rudolf II., verkehrte. Bekannt wurde David Gans durch seine Chronik „Zemach David (Sproß Davids)." Sie zerfällt in 2 Teile. Der erste Teil behandelt in chronikartigem Stile die wichtigsten Ereignisse aus der jüdischen Geschichte bis 1592, der 2. Teil führt die wichtigsten Ereignisse aus der allgemeinen Weltgeschichte an. Er starb 1613 in Prag.

§ 15.

Die Juden unter Ferdinand II. und Ferdinand III.

Unter Kaiser Ferdinand II. (1619—1637) waren die Verhältnisse der Juden günstiger als je zuvor. Er kannte die kaisertreue Gesinnung der Juden und gab wenige Tage vor der Schlacht am Weißen Berge (5. Oktober 1629) den Auftrag, den Juden „die gleiche Schonung wie den Katholiken angedeihen zu lassen, da sie sich mehr oder weniger offen zur kaiserlichen Partei bekennen".[2]) Er gestattete ihnen den Bau neuer Synagogen und ernannte jüdische Kapitalisten, deren es damals in Wien und Prag mehrere gab, zu Hofjuden. Jakob Bassewi in Prag (gest. 1634 in Jungbunzlau) erhob er wegen seiner dem Kaiserhause geleisteten Dienste in den Adelstand (1622) und legte ihm den Namen von Treuenberg bei. Den Wunsch des Erzbischofs von Wien, die Juden aus der Residenz zu vertreiben, erfüllte Ferdinand nicht, hingegen

[1]) Vgl. A. Kisch, das Testament Mardechai Meysels.

[2]) Näheres hierüber bei A. Kisch in seiner Schrift: Die Prager Judenstadt während der Schlacht am weißen Berge.

ordnete er auf Drängen der Geistlichen an (1630), daß die Juden in Wien und Prag allwöchentlich zur Anhörung einer Bekehrungspredigt die Kirche besuchen sollten; er verbot aber den Geistlichen, gegen die Juden zu hetzen. Er genehmigte ferner eine Verfügung des damaligen Kommandierenden in Böhmen, Fürsten Lichtenstein, wonach es den Juden in Prag gestattet sein solle, Häuser von Christen zu kaufen.

Um diese Zeit lebte als Rabbiner in Wien der gelehrte Lipmann (Jomtob) Heller aus Wallerstein in Baiern (geb. 1579), der tiefe, talmudische Gelehrsamkeit mit allgemeiner Bildung verband. Schon 1597 war er Mitglied des Rabbinats in Prag. Sein ausführlicher Kommentar zur Mischna „Toßafoth Jomtob" wurde so berühmt, daß er den meisten Mischna-Ausgaben beigedruckt wurde. In diesem Kommentar zeigt sich die Klarheit seines Geistes und seine ungeheuere Belesenheit in der talmudischen Literatur. 1624 wurde Heller als Rabbiner nach Nikolsburg und noch im selben Jahre nach Wien berufen, folgte aber schon 1627 einem Rufe nach Prag. Hier führte er den Vorsitz in der Kommission, welche die bedeutende Kriegssteuer von 80 000 Kronen unter die Mitglieder der Prager und der böhmischen Gemeinden zu verteilen hatte. So gewissenhaft er auch seines Amtes waltete, so wurde er doch von einigen Unzufriedenen bei der Hofkammer angeklagt; überdies wurde er böswillig verleumdet, er hätte das Christentum angegriffen. Der Kaiser ließ ihn nach Wien bringen und ins Gefängnis werfen (1629). Auf Verwenden einflußreicher Männer wurde er nach vierzigtägiger Haft in Freiheit gesetzt, aber mit 10 000 Reichsgulden bestraft und seines Amtes entsetzt. Er ging nach Polen, wurde Rabbiner in Krakau und starb daselbst 1654. Außer dem erwähnten Kommentar schrieb er seine Selbstbiographie, Megillath Eba (Rolle der Feindschaft).

Nach dem Tode Ferdinands II. wendeten sich die Bürger Wiens an dessen Nachfolger Ferdinand III. (1637—1657) mit der Bitte, die Juden zu vertreiben. Er beachtete ihre Vorstellungen nicht, sondern nahm sich der Juden seines Reiches wohlwollend an. Den böhmischen Juden erweiterte er wegen ihrer tapfern Verteidigung der Prager Kleinseite gegen die Schweden[1]) ihre Rechte (1648), indem er ihnen gestattete, in allen königlichen Städten und Kammergütern zu wohnen; ohne Wissen des Kaisers sollten sie nicht ausgetrieben werden dürfen. Sie durften ferner öffentliche Kaufläden halten und fast alle Handwerke (ausgenommen das der Büchsenmacher, Schwertfeger und Plattner) treiben, sie sollten indes keine

[1]) Den Juden in Prag erteilte er wegen ihres Mutes während der Schwedenbelagerung das Recht, das jüdische Rathaus durch einen Turm und eine Uhr zu zieren.

christlichen Gesellen halten. In Zukunft sollten die Vorsteher nicht mehr für irgend einen, einer Schuld angeklagten Juden, den man nicht ausfindig machen konnte, verantwortlich gemacht werden.

§ 16.

Die Juden unter Leopold I. und Josef I.

Unter Kaiser Leopold I. (1658 — 1705) erreichten die Wiener endlich ihr Ziel. Am 28. Februar 1670 erschien ein kaiserlicher Befehl, daß sämtliche Juden Österreich verlassen sollten.[1]) Alle Versuche, diese Maßregel rückgängig zu machen, waren erfolglos. Das Judenquartier („der untere Werd") in Wien wurde Leopoldstadt genannt, auf dem Platze der Synagoge wurde eine Kirche, die Leopoldskirche, erbaut. Von den Vertriebenen wurden 50 Familien von Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, in Berlin aufgenommen, die den Grundstock der Berliner Gemeinde bildeten. Der größte Teil der Wiener Exulanten ließ sich in Mähren, Böhmen und Bayern, auch in Ungarn nieder, wo sie in den Komitaten Oedenburg, Eisenburg und anderen Orten neue Gemeinden (schewa Kehilloth) bildeten.

Schon wenige Jahre nach der Vertreibung der Juden aus Wien nahm Kaiser Leopold in seiner Geldnot wieder Juden in seine Residenzstadt auf. Zu den ersten neuen Ansiedlern gehörte der gelehrte und reiche Samson Wertheimer aus Worms, der Stammvater einer weitverzweigten Familie, und der Bankier Samuel Oppenheimer aus Heidelberg. Beide nahmen sich warm ihrer Glaubensbrüder an und leisteten dem Staate während der Türkenkriege und des spanischen Erbfolgestreites hervorragende Dienste. Sie lieferten die Waffen fürs Heer und stellten bereitwillig ihr ganzes Vermögen dem Staate zur Verfügung, weshalb sie zu Hoffaktoren ernannt wurden. Beide Männer hatten sich auch dadurch ein bedeutendes Verdienst erworben, daß sie das Verbot eines giftgeschwollenen Buches durchsetzten, das der protestantische Professor Eisenmenger veröffentlichen wollte und das sicherlich infolge seiner boshaften Anschuldigungen zu Mord und Plünderung der Juden geführt hätte. Trotz des bedeutenden Einflusses, den Oppenheimer und Wertheimer hatten, und trotz der den Juden erteilten Erlaubnis, sich wieder in Wien ansiedeln zu dürfen, war die Lage der Juden doch im allgemeinen nicht günstig.

---

[1]) Schuld daran trug die judenfeindliche Gemahlin Leopold I., Margarete, eine spanische Prinzessin. Auch der Bischof von Wiener-Neustadt (Graf Kollonitsch) predigte in Gegenwart des Hofes gegen die Juden. Überdies wollten sich die Bürger Wiens der jüdischen Konkurrenten im Handel und Verkehr entledigen und traten unablässig mit Klagen gegen sie auf. Vergl. D. Kaufmann. Die letzte Vertreibung der Juden aus Wien, ihre Vorgeschichte und ihre Opfer.

Sie durften keine Gemeinden bilden, keine Schulen, keine Synagogen, keine Gemeindebeamten besitzen. Ferner war ihnen jeder Grundbesitz untersagt. Unter Josef I. (1705—1711) waren die Verhältnisse nicht günstiger geworden. Unter ihm kam die Zensur hebräischer Bücher in Österreich auf. Es wurde den Juden nur der Besitz jener hebräischen Werke gestattet, die ausdrücklich von der christlichen Zensurbehörde approbiert waren.

§ 17.

Die Juden unter Karl VI. und Maria Theresia.

Unter Karl VI. (1711—1740) wurden im Jahre 1712 bei 42 jüdischen Familien in Prag Hausdurchsuchungen vorgenommen, zahlreiche hebräische Bücher konfisziert und verbrannt. Außerhalb der Judengasse durften die Juden keinen unbeweglichen Besitz haben. Auch setzte er, um die Zahl der Juden zu vermindern, fest, daß nur eine bestimmte Anzahl jüdischer Familien im Lande wohnen dürfe. In der Regel war es nur dem erstgeborenen Sohne erlaubt, zu heiraten. Im Jahre 1738 wurde ein Teil der Juden — und zwar die armen — aus Schlesien vertrieben, die reicheren wurden als eine ergiebige Steuerquelle zurückbehalten. Rühmend ist aber hervorzuheben, daß Karl VI. die zwangsweise vorgenommenen Taufen mißbilligte und für ungültig erklärte.

Zu jener Zeit wirkte in Prag als Oberrabbiner David Oppenheimer, ein Neffe des obenerwähnten Samuel Oppenheimer. David Oppenheimer war 1664 in Worms geboren. Er kam frühzeitig nach Mähren, wurde Rabbiner in Nikolsburg und seit Anfang des 18. Jahrhunderts Oberrabbiner in Prag. Er starb 1736. Er zeichnete sich durch seinen großen Wohltätigkeitssinn aus, vermochte aber nicht seine ganze Zeit den Rabbinatsgeschäften zu widmen. Mit dem Studium des Talmuds und der Ausbildung von Jüngern beschäftigte sich Jonathan Eibenschütz, der 1711 nach Prag kam und ob seiner scharfsinnigen Behandlungsweise des Talmuds viele Schüler fand. David Oppenheimer wurde besonders bekannt und berühmt durch seine großartige Bibliothek. Der Grundstock dieser Bibliothek stammt von seinem Oheim Samuel Oppenheimer, der vom Prinzen Eugen seltene Handschriften erhielt, die der Prinz in den türkischen Kriegen erbeutet hatte. David Oppenheimer war stets darauf bedacht, seine Bibliothek zu vergrößern. Sie zählte gegen 7000 Druckwerke und 1000 Handschriften. Wegen der Zensur in Prag stellt er sie in Hannover bei seinem Schwiegervater auf. 1829 wurde sie um den Spottpreis von 9000 Talern von der Oxforder Bibliothek, der Bodleyana, erworben, deren Zierde sie noch heute

bildet. Auch Josef Süß Oppenheimer (genannt Jud Süß), der die treuen Dienste, die er als Finanzmann dem leichtsinnigen Herzog Karl Alexander von Württemberg geleistet hatte, mit dem Tode bezahlen mußte, war mit David Oppenheimer verwandt.

Im ersten und zweiten Schlesischen Kriege, den Friedrich II. von Preußen gegen Maria Theresia (1740—1780) führte, hatten die Juden in Mähren, insbesondere aber die Juden in Böhmen zu leiden. Sie wurden unschuldig verdächtigt, es mit dem Feinde gehalten zu haben. Am 14. März 1742 kam aus Brünn ein Patent, daß bis zum 20. März 50000 Gulden von der Judenschaft nach Brünn einzuliefern seien, widrigenfalls „alle Juden allerorten, wo sie in Mähren anzutreffen seien, geplündert und niedergemacht würden. Doch gelang es Diego de Aguilar in Wien (geb. um 1700, gest. in London 1765) diesen Auftrag eines österreichischen Feldmarschalls in Mähren rückgängig zu machen. Diego de Aguilar, ein Maranne oder maranischer Abkunft, war über Amsterdam und London nach Wien gekommen und hatte dem österreichischen Staate durch verständnisvolle Ausnützung der Tabakregie unter Karl VI. und Maria Theresia hervorragende Dienste geleistet. 1741 zahlte er für das Tabakgefälle jährlich einen Pachtschilling von 260000 Gulden. Er legte auch den Grund zur türkischen oder portugiesischen Gemeinde in Wien.

Am 13. Dezember 1744 erließ Maria Theresia „aus mehrerlei bewegenden, höchst triftigen Ursachen" ein Dekret, daß die Juden samt und sonders Prag bis Ende Januar 1745, ganz Böhmen aber bis Ende Juni 1745 zu räumen hätten. Laut Dekret vom 2. Januar 1745 sollten auch die Juden aus Mähren ausgewiesen werden. Die Prager Juden, über 20000 Seelen, mußten auch wirklich die Stadt verlassen. Auf Verwendung der Wiener Juden Diego de Aguilar, des reichen Rabbiners Berusch Eskeles und anderer berühmter Juden sowie auf Betreiben der Gesandten von England und Holland nahm die Kaiserin das Verbannungsedikt hinsichtlich der Juden in Böhmen und Mähren zurück (Mai 1745). In Prag jedoch wurde den Juden erst 1748 auf Betreiben der Behörden und der böhmischen Stände der Rückzug gestattet. Doch wurden den Juden Böhmens und Mährens harte Bedingungen auferlegt. Die Zahl der jüdischen Familien, welche daselbst geduldet werden sollten, wurde genau bestimmt. Zu heiraten wurde nur dem ältesten Sohne erlaubt. Überdies mußten die Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien über 300000 Gulden an die Kaiserliche Kasse zahlen, eine Steuer, die erst 1848 aufgehoben wurde.

Wie die Juden in Österreich, Böhmen und Mähren wurden auch diejenigen, welche in den ungarischen Landesteilen unter österreichischer Herrschaft standen, hart bedrückt; hingegen hatten die

unter türkischer Herrschaft in Ofen, Stuhlweißenburg, Gran, Temesvar und anderen Städten glückliche Zeiten. Sie genossen freie Religionsübung, waren in ihrem Erwerb durch keine Ausnahmsgesetze beschränkt und verkehrten freundlich mit den Türken. Als die Österreicher 1681 Ofen belagerten, verteidigten es die Juden so tapfer, daß die Rettung der Stadt ihnen zugeschrieben wurde und Sultan Mohammed IV. ihnen als Anerkennung ihrer Leistungen Steuerfreiheit und besondere Privilegien erteilte. Fünf Jahre später (1686) fand man die Juden wieder auf den Wällen Ofens, als es von dem Herzog Karl von Lothringen und dem Kurfürsten Max von Baiern belagert wurde. Nach der Erstürmung der Festung nahm man blutige Rache an ihnen. Hunderte von Juden wurden teils niedergemetzelt oder in die Donau gesprengt, teils in Gefangenschaft geschleppt.

§ 18.

Die Juden in Preußen. Die christlichen Gelehrten.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, war über kleinliche Vorurteile erhaben; er ernannte Elia Gumperz aus Emmerich, der ihm sein Vermögen zur Verfügung stellte und ihm auch sonst wichtige Dienste leistete, zu seinem Hofjuden und Agenten und gestattete 50 aus Wien vertriebenen Familien den Aufenthalt in den Städten der Mark, freilich unter harten Bedingungen und nur auf 20 Jahre. Er war auch der erste deutsche Fürst, der den Juden den Besuch einer Universität (Frankfurt a. O.) erlaubte; von dieser Erlaubnis machten sie bereits 1678 Gebrauch.

Der große Kurfürst nahm auch mehrere reiche Juden aus Hamburg und anderen Städten auf, die sich in Frankfurt, Landsberg und anderen Orten niederließen, sodaß bei dem Regierungsantritte des ersten Königs von Preußen über 1000 jüdische Familien in seinem Staate wohnten.

Gegen den Talmud und die jüdische Literatur richtete seine giftigen Pfeile der Professor Eisenmenger in seinem Buche „das entdeckte Judentum", in dem die entsetzlichsten Unwahrheiten als unerschütterliche Tatsachen hingestellt werden. Er behauptete z. B.: den Juden sei es nicht gestattet, einen Christen aus Lebensgefahr zu retten, die rabbinischen Gesetze ordneten an, Christen ums Leben zu bringen. Den jüdischen Ärzten solle man kein Vertrauen schenken, ihre Arzneien nicht gebrauchen. Stellen aus dem Talmud wurden von Eisenmenger falsch übersetzt oder direkt gefälscht. Eisenmenger erbot sich, für 30 000 Taler sein eigenes Werk zu vernichten. Auf Verwenden der

Wiener Hoffaktoren Samson Wertheimer und Samuel Oppenheimer ließ es der Kaiser Leopold mit Beschlag belegen. Die Erben Eisenmengers wendeten sich an Friedrich, den König von Preußen, der an den Kaiser eine Bittschrift richtete, die indes erfolglos war. „Das entdeckte Judentum" blieb 40 Jahre unter Siegel. Es erschien dann in Königsberg 1764 in neuer Auflage und ist seitdem die trübe Quelle aller Anklagen und Verleumdungen gegen die Juden geblieben. Das Buch hatte bei seinem Erscheinen nicht die von den Judenfeinden erwartete Wirkung; denn seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts beschäftigten sich auch christliche Gelehrte eingehend mit der jüdischen Literatur und viele von ihnen wußten das Lügenhafte von dem Wahren bald zu unterscheiden.

Unter den christlichen Gelehrten ragten besonders hervor die beiden Buxtorf in Basel, Vater und Sohn (ersterer st. 1629, letzterer 1664), die mit mehreren gelehrten Juden in Briefwechsel standen und die rabbinische Bibel, ein Lexicon talmudicum, die Konkordanz [1]) und eine Bibliotheca rabbinica bearbeiteten und herausgaben. Die beiden Gelehrten Buxtorf wirkten anregend auf viele ihrer Zeitgenossen in Deutschland, Holland, England, Frankreich und in der Schweiz. Der holländische Gelehrte Jakob Surenhuys übersetzte die Mischna nebst den Kommentaren von Maimonides und Bertinoro ins Lateinische (1698). Dem französischen Gelehrten Basnage verdankt man die erste vollständige Geschichte der Juden, von der Entstehung des Christentums bis zum 18. Jahrhundert. Bedeutende Verdienste um die jüdische Literatur erwarb sich der Hamburger Rektor Joh. Chr. Wolf (st. 1739), der mit Hilfe jüdischer Gelehrten in seiner aus vier Bänden bestehenden „Bibliotheka hebraea" ein sehr bedeutendes Werk schuf.[2]) Als jüdischer Bibliograph ist Sabbatai Baß[3]) zu nennen, der Reisen unternahm und überall, wohin er kam, nach Werken jüdischer Literatur forschte. Er legte dann ein bibliographisches Handbuch an, das etwa 2400 Titel jüdischer Werke aufzählte. Durch die Arbeiten der christlichen Gelehrten wurden viele Vorurteile gegen die Juden beseitigt. Auch für die Juden brach allmählich die Morgenröte eines neuen, glücklicheren Zeitalters an.

---

[1]) d. h. eine alphabetisch geordnete Sammlung von Bibelversen.

[2]) Es enthält u. a. die Namen und die Titel der Werke jüdischer Schriftsteller bis zum 17. Jahrhundert, ferner der griechischen, lateinischen, arabischen und christlichen Schriftsteller, die in irgend einer Beziehung zu Juden oder zur jüdischen Literatur standen.

[3]) Er lebte längere Zeit als Bassist und Chorsänger in Prag und errichtete später in der Nähe von Breslau eine Druckerei. Er starb 1718.

Siebenter Abschnitt.

Von Moses Mendelssohn bis auf die Gegenwart.

§ 1.

Moses Mendelssohn.

Eine neue Epoche in der Geschichte der Juden beginnt mit Moses Mendelssohn. Er wurde in Dessau am 6. September 1729 geboren, in demselben Jahre, in dem auch Lessing das Licht der Welt erblickte. Sein Vater Mendel, ein armer Elementarlehrer und Thorarollenschreiber, erteilte ihm den ersten Unterricht; bald aber übergab er den Sohn dem damaligen Dessauer Rabbiner David Fränkel, der ihn im Talmud unterrichtete und in die Werke der jüdischen Denker einführte; ganz besonders war es der „More Nebuchim" des Maimonides, dessen Studium sich der Jüngling, freilich auf Kosten seiner Gesundheit, mit glühendem Eifer ergab. „Diesem Maimonides", sagte er oft scherzend, „habe ich es zuzuschreiben, daß ich einen so verwachsenen Körper bekommen; er allein ist die Ursache davon, aber deswegen liebe ich ihn doch, denn der Mann hat mir manche trübe Stunde meines Lebens versüßt und so auf der einen Seite mich zehnfach für das entschädigt, um was er mich in Betracht meines Körpers gebracht hat."

Da Fränkel 1742 als Oberrabbiner nach Berlin berufen wurde, folgte ihm bald der von Wissensdurst getriebene junge Moses dorthin. Mit wenigen Groschen, ohne Empfehlungen, ohne Freunde und Bekannte, betrat Moses die Hauptstadt. Wo sollte er nun wohnen, wovon sich ernähren, an wen sich um Rat und Hilfe wenden? Er stellte sich seinem Lehrer vor, und dieser nahm sich seiner mit großer Liebe an. Bei einem wohltätigen Manne, namens Bamberger, verschaffte er ihm freie Wohnung in einer Dachkammer und außerdem besorgte er ihm einige Freitische; er selbst zog ihn an Sabbat- und Festtagen an seinen Tisch. Da Moses sehr schön schrieb, so übertrug er ihm die Abschrift seiner Arbeiten, und gab ihm dafür wöchentlich einige Groschen. Manche Nacht legte der arme Jüngling sich nieder, ohne seinen Hunger stillen zu können! Auf dem Brote, das oft seine einzige Mahlzeit bildete, bezeichnete er mit sorgfältig abgemessenen Strichen den Teil, den er an dem einen Tage essen durfte, um an dem anderen nicht vollends darben zu müssen.

Die Not beugte seinen Geist nicht. Mendelssohn widmete sich mit ungeschwächtem Eifer dem Studium des Talmuds und suchte sich auch die damals bei den Juden noch verpönte deutsche

Sprache anzueignen. Israel Samoscz, ein Pole, der wegen seiner freimütigen Gesinnung aus seiner Heimat vertrieben worden war, brachte ihm die Elemente der Mathematik bei, und ein junger jüdischer Arzt aus Prag, namens Kisch, war ihm bei der Erlernung des Lateinischen behilflich. Durch ihn machte er die Bekanntschaft eines anderen Arztes, des Doktor Ahron Gumperz, der ihn nicht nur in den neueren Sprachen unterrichtete, sondern auch in die moderne Literatur und in die damals herrschende Leibnitz-Wolfische Philosophie einführte. Auch zur Verbesserung der äußeren Verhältnisse Mendelssohns trug Gumperz bei; er empfahl ihn dem reichen Seidenfabrikanten Bernhard, bei dem er 1750 als Hauslehrer eintrat. Der drückenden Not enthoben, gab er sich nun mit erhöhtem Eifer den philosophischen Studien hin.

Von der größten Bedeutung für Mendelssohn war die Bekanntschaft mit Lessing, welche Gumperz vermittelte. Der junge Schriftsteller, der schon sein Lustspiel „Die Juden“[1]) geschrieben hatte, zog den schüchternen Moses zu sich heran, und bald verband sie gemeinsames Streben zur innigsten Freundschaft. Nach kurzer Zeit wurde Mendelssohn durch Lessing angeregt, sich schriftstellerisch zu betätigen. Es war gegen Ende des Jahres 1754, als Lessing „seinem Moses“ eine englische Abhandlung zu lesen gab. Mendelssohn brachte sie ihm nach einiger Zeit wieder zurück, und als Lessing ihn fragte, wie sie ihm gefallen habe, meinte er, daß er so etwas wohl auch machen könne. In der Tat überreichte ihm Mendelssohn nach einigen Wochen eine Arbeit zum Durchlesen. Es vergingen mehrere Monate, ohne daß Lessing von ihr sprach. Da kam eines Abends Lessing zu Mendelssohn und brachte ihm ein Buch, das, wie er bemerkte, erst gestern die Presse verlassen hätte; es waren Mendelssohns „Philosophische Gespräche“, die Lessing ohne dessen Wissen dem Druck übergeben hatte (1755).

Im September 1754 wurde Mendelssohn Buchhalter in der Bernhardschen Seidenwarenfabrik, aber die Liebe zu den Wissenschaften erkaltete auch jetzt nicht. Als sich der mit ihm befreundete Buchhändler Nikolai 1756 zur Herausgabe der „Bibliothek schöner Wissenschaften und Künste“ entschloß, wurde Mendelssohn der fleißigste Mitarbeiter an dieser Zeitschrift; sobald er sich zurückzog, ging sie ein und an ihre Stelle trat ein neues Unternehmen mit weit höheren Zielen: „Die Literaturbriefe“. Ohne Scheu und Rücksicht sollten alle neuen Erscheinungen der deutschen Literatur gemustert und kritisiert werden. Mendelssohn, der kaum geduldete Jude, hatte sogar den Mut, die Gedichte Friedrichs des Großen zu beurteilen, ließ aber zum Schluß einen Tadel einfließen, indem

[1]) Lessing beabsichtigte durch dieses Stück, die Vorurteile gegen die Juden zu bekämpfen und zu widerlegen.

er bemerkte: „Welcher Verlust für unsere Muttersprache, daß sich dieser Fürst die französische geläufiger gemacht." Daraufhin wurden die Literaturbriefe verboten, Mendelssohn aber zur Verantwortung nach Sanssouci geladen. Mit einem witzigen Gleichnis zog er sich aus der Schlinge, indem er dem Könige sagte: „Wer Verse macht, schiebt Kegel, und wer Kegel schiebt, er sei, wer er wolle, König oder Bauer, muß sich gefallen lassen, daß der Kegeljunge sagt, wie er schiebt."

Mit besonderem Eifer verlegte er sich auf das Studium der Ästhetik, an deren Aufbau er den lebhaftesten Anteil nahm. Seine erste Arbeit auf diesem Gebiete waren die „Briefe über die Empfindungen", welche wie seine übrigen ästhetischen Abhandlungen von Lessing, Herder, Schiller u. a. sehr geschätzt wurden.

Im Jahre 1762 heiratete er Fromet Guggenheim aus Hamburg, die ihm eine schöne Häuslichkeit bereitete. In demselben Jahre beschäftigte er sich mit der Lösung einer von der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin gestellten philosophischen Preisfrage. Mendelssohn errang den ersten Preis, während der Königsberger Philosoph Kant nur den zweiten erhielt.

Damals trat er in besonders innigen Verkehr zu Thomas Abbt, einem jungen Konsistorialrat zu Bückeburg, der sich beständig mit Todesgedanken trug und mit Mendelssohn einen Briefwechsel über die Bestimmung des Menschen anknüpfte. Der vortreffliche Abbt starb in der Blüte des Lebens und Mendelssohn entschloß sich, ihm ein Denkmal zu setzen. So entstand sein „Phädon" oder „Über die Unsterblichkeit der Seele" (1767). Das Buch behandelt ein Thema, das damals nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England sehr häufig erörtert wurde. Mendelssohns Ausführungen erregten durch den gemeinverständlichen, anziehenden Stil, durch die Klarheit der Gedanken und durch die Einkleidung in die Dialogform, — nach dem Muster des platonischen Phädon — großes Aufsehen. Das Buch wurde das gelesenste Werk der damaligen Zeit und ward in die meisten Sprachen übertragen. Die Unsterblichkeit der Seele beruht, so beweist Mendelssohn, auf dem Dasein Gottes, das durchaus gewiß ist. Die Seele ist Gottes Werk ebenso wie der Leib, dieser wird nicht vollständig vernichtet, sondern verwandelt sich nur in andere Stoffe; noch weniger kann sich die Seele, als ein nicht zusammengesetztes, sondern einfaches Wesen, auflösen und völlig aufhören. Gott hat in die Seele den Gedanken an die Unsterblichkeit eingepflanzt, der wahrhaftige Gott wird sie nicht täuschen. In jedem Wesen steckt der Trieb nach Vervollkommnung. Die Seele kann erst vollkommen werden, wenn sie von den Fesseln des Körpers befreit ist. Wäre das höchste Gut das irdische Dasein, so könnten Pflichten, die den Tod als Opfer

fordern, z. B. die Pflicht der Vaterlandsliebe, für uns nicht verbindlich sein, die Ausgleichung von sittlichem Verdienst und Belohnung, von Schuld und Strafe wäre undenkbar, die Verzweiflung an der Vorsehung würde zur Sittenlosigkeit und zum Selbstmorde führen. Der Mensch aber ist mit seiner unsterblichen Seele Eigentum Gottes und hat nicht das Recht, über die Trennung der Seele vom Körper eigenmächtig zu verfügen.

Mendelssohn hatte bei seiner Beweisführung auch die edle Absicht, der krankhaften Geistesrichtung begabter Jünglinge, die sich in falscher Empfindelei bisweilen bis zum Selbstmord verirrten,[1]) entgegen zu wirken.

Mendelssohn erwies sich in dem „Phädon" als Klassiker der deutschen Prosa und Schöpfer des deutschen wissenschaftlichen Stils. Durch den „Phädon" war Mendelssohn eine deutsche Berühmtheit geworden; jeder rechnete es sich zur Ehre, mit dem „deutschen Plato", wie er fortan genannt wurde, zu sprechen oder mit ihm in Korrespondenz zu treten; die ersten Männer Deutschlands warben um seine Freundschaft, Herder, Gleim, der junge Goethe und viele andere, selbst Fürsten traten in Beziehungen zu ihm.

Unter den vielen Fremden, die den Philosophen in seinem Kontor aufsuchten, war auch der Züricher Geistliche Johann Caspar Lavater, dessen zudringlicher Bekehrungsversuch ihm viel Herzeleid bereitete. Im Jahre 1769 übersetzte Lavater nämlich Bonnets Schrift: „Untersuchung der Beweise für das Christentum" und forderte in der gedruckten Widmung Mendelssohn auf, diese Schrift zu widerlegen oder zu tun, „was Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit zu tun gebieten." Mendelssohn wies mit vielem Takt, aber auch mit Entschiedenheit dieses Ansinnen zurück. Er erklärte: „Von dem Wesentlichen meiner Religion bin ich so fest und unwiderleglich versichert, daß ich vor Gott bezeuge, daß ich bei meinem Grundsatze bleiben werde, so lange meine ganze Seele nicht eine andere Natur annimmt". Durch seine ruhige und versöhnende Haltung wußte er die verschiedenen Gegner, die an diesem, alle Gebildeten interessierenden Kampfe sich beteiligten, zu entwaffnen. Allein Lessing glaubte dem Freunde eine Genugtuung verschaffen zu müssen, und so verdankt diesem Vorfall die deutsche Literatur eines ihrer herrlichsten Werke: „Nathan der Weise". Der ganze Charakter Mendelssohns ist im Nathan gezeichnet, ebenso sind die Vorbilder für die andern Personen des Dramas dem Hause und der Umgebung Mendelssohns entnommen. Lessing hat durch die Idee des Dramas, daß das Reinmenschliche über alle religiösen Vorurteile

[1]) Diese Manie hielt noch länger an, wie dies aus Goethes „die Leiden des jungen Werther" (1774) hervorgeht.

siegen müsse, einen großen Einfluß auf das deutsche Geistesleben ausgeübt. Das Drama kann auch heute noch als ein „Evangelium der Humanität" gelten.

Dieser Streit hatte auf Mendelssohns Gesundheit den nachteiligsten Einfluß; er verfiel in ein schweres Nervenleiden, das ihn auf Jahre hinaus zu jeder geistigen Arbeit unfähig machte. In dieser für ihn so trüben Zeit erwählte ihn die Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu ihrem Mitglied. Friedrich der Große aber strich den Juden eigenhändig von der Liste und versagte hartnäckig die Bestätigung. Ruhig ertrug Mendelssohn auch diese Zurücksetzung und sagte, es sei ihm lieber, der König habe ihm die Aufnahme versagt, als daß dieser ihn gewählt, die Akademie aber ihn als untüchtig verworfen hätte.

§ 2.

Mendelssohns Verdienste um seine Glaubensgenossen.

Mendelssohn, der trotz der hervorragenden geistigen Stellung immer wieder daran erinnert wurde, daß er Jude sei, scheute sich lange, für seine Glaubensgenossen in der Öffentlichkeit einzutreten, da er jedem Kampf abhold war; doch suchte er, so oft sich ihm Gelegenheit dazu bot, ihre Lage zu verbessern. Als man den wenigen in der Schweiz wohnenden Juden das Heiraten verbieten wollte, und als eine große Anzahl verarmter jüdischer Familien aus Sachsen verwiesen werden sollte, verwendete er sich für sie, beidemal mit Erfolg. Infolge des Lavaterschen Streites beschloß er nun, auch seine literarische Tätigkeit mehr als bisher seinen Glaubensgenossen zu widmen.

Vor allem wirkte er dahin, sie der bürgerlichen Gleichstellung würdig zu machen, indem er sie lehrte, an Stelle des Jargons sich der reinen deutschen Sprache zu bedienen und sich deutsche Bildung anzueignen. An der Hand des altehrwürdigen hebräischen Textes sollte die Jugend frühzeitig die deutsche Sprache erlernen. In dieser edlen Absicht schritt er zur Veröffentlichung der deutschen Übersetzung des Pentateuchs, welche er ursprünglich zum Gebrauch für seine Kinder angefertigt hatte. Er versah sie mit einem hebräisch geschriebenen Kommentar (Biur), der zum Teil von ihm selbst und zum Teil von seinen Mitarbeitern Salomon Dubno, Hartwig Wessely, Ahron Jaroslaw und Herz Homberg herrührt.[1])

[1]) Das Werk erschien vollständig 1783; der erste Teil des Pentateuchs erschien bereits 1780.

Das Unternehmen fand nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, England, Frankreich, Italien, selbst in Polen die günstigste Aufnahme; sogar der König von Dänemark, die Prinzen und Großen des Reiches subskribierten auf das Werk. Auch mehrere Rabbiner, wie z. B. der Berliner Oberrabbiner Hirschel Levin, auf dessen Veranlassung Mendelssohn 1778 die „Ritualgesetze der Juden" ins Deutsche übertragen hatte, und dessen Sohn Saul in Frankfurt a. O. sprachen offen ihre Freude über das Erscheinen des Werkes aus; andere hingegen, wie z. B. der Hamburg-Altonaer Rabbiner Raphael Cohen und Ezechiel Landau in Prag traten ihm feindlich entgegen. Sie bedrohten sogar alle diejenigen, welche sich der Übersetzung des „Mosche Dessau" bedienten, mit dem Banne.

Mit der Pentateuchübersetzung ward der erste bedeutsame Schritt zur Befreiung der Juden aus geistigem Druck getan; durch sie lernten die Juden deutsche Sprache und deutsche Kultur schätzen. Das Selbstgefühl und der Bildungstrieb wurde in Israel aufs Neue geweckt. Nunmehr trat Mendelssohn auch mit entschiedenen Forderungen für seine Glaubensgenossen auf. Als die Juden im Elsaß sich in ihrer drückenden Lage an ihn mit der Bitte wandten, eine dem französischen Staatsrate vorzulegende Denkschrift zu entwerfen, ersuchte er den jungen, ihm befreundeten Kriegsrat Christian Wilhelm Dohm, der sich eingehend mit der Geschichte der Juden beschäftigt hatte, sich dieser Arbeit zu unterziehen; es war ihm lieber, „daß das Vorurteil der Christen wider die Juden von einem christlichen Schriftsteller bestritten werde." Dohm hat mit seiner 1781 erschienenen unübertroffenen Schrift „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden" als erster in ausgezeichneter Weise die Emanzipation der Juden wissenschaftlich erörtert. Die Schrift erregte ungeheures Aufsehen. Es fehlte aber auch nicht an gehässigen Entgegnungen. Nun konnte auch Mendelssohn nicht länger schweigen. Um wenigstens den „verjährten Vorurteilen die Wurzeln zu durchschneiden", ließ er die „Rettung der Juden" von Menasse ben Israel[1]) durch den Doktor Markus Herz ins Deutsche übersetzen und versah sie selbst mit einer ausführlichen Vorrede; in dieser bekämpft er die gegen die Juden eingewurzelten Vorurteile und stellte die Grundsätze auf, auf denen das große Gebäude der Judenemanzipation beruhe. Die Ausführung dieser Arbeit gab er in seinem Werke „Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judentum" (1783). Mit großer Klarheit und Schärfe entwickelt er in diesem selbst von Kant bewunderten Buche das Verhältnis von Staat und Kirche und dringt energisch auf Beseitigung jedes Bann- und Ausschließungrechtes in Kirche und Synagoge. Ihm ist das Ideal nicht Glaubenseinheit sondern Glaubensfreiheit. Doch bewies er, wie bei aller

[1]) Vergl. S. 183.

Glaubensfreiheit die Beobachtung der Zeremonien von größter Wichtigkeit sei.

Am 15. Februar 1781 wurde Lessing von seiner Seite gerissen. Der Tod dieses seines besten Freundes verwickelte ihn in einen unerquicklichen Streit mit dem Philosophen Jakobi. Um Lessing von dem Vorwurf des Spinozismus zu befreien, veröffentlichte er 1785 die „Morgenstunden"; das Buch entstand aus Vorlesungen über das Dasein Gottes, über Spinoza, religiöse Überzeugung u. dgl. m., Vorlesungen, die er in den Morgenstunden seinem hoffnungsvollen Sohne Joseph und seinen Töchtern Dorothea und Recha, sowie Alexander und Wilhelm v. Humboldt hielt. Der Streit, der größere Dimensionen annahm, versetzte ihn in die größte Aufregung. Um den Gegner zu widerlegen, verfaßte er die Schrift „An die Freunde Lessings". Am letzten Dezember des Jahres 1785 trug er das Manuskript zu seinem Verleger. Bald darauf erkrankte er. Am 4. Januar 1786 starb er im 57. Lebensjahre.

Mendelssohn hat sich unsterbliche Verdienste erworben. Er hat den deutschen Juden die Bibel wiedergegeben. Was Luther für das deutsche Volk, das hat er für seine Glaubensbrüder getan. Durch seine Bibelübersetzung wies er Israel den Weg, auf dem es gleichen Schritt mit dem Aufschwung des allgemeinen Kulturlebens halten konnte. So ward er der dritte Moses, der seine Glaubensgenossen vom Joche fremder Ansichten befreite; den Christen brachte er eine bessere Meinung von Juden und Judentum bei und ermöglichte eine nähere Verbindung zwischen den Bekennern verschiedener Religionen. Auch die deutsche Sprache verdankt ihm einen Teil ihrer Entwickelung, die Wissenschaft aber und die Philosophie neben scharfsinnigen Ideen ein gefälligeres Gewand; denn er war der Erste, der den Versuch machte, nach dem Muster griechischer Weisen philosophische Anschauungen als Gespräche in populärer Form darzustellen. In ihm vermählte sich die klassische Schönheit von Hellas mit der religiösen Wahrheit Judäas. Mit Recht konnte man ihn feiern, als „einen Weisen wie Sokrates, den Gesetzen der Väter getreu, unsterblich lehrend, unsterblich wie er."

§ 3.

Moses Mendelssohns Freunde und Jünger.

Die Freunde und Jünger Moses Mendelssohns führten nach seinem Tode das von ihm begonnene Werk der Erziehung und Bildung seines Volkes fort. Der Gesinnung Mendelssohns kam am nächsten Hartwig Wessely, auch Herz Wesel genannt. Wessely (geb. 1725 in Kopenhagen) verband mit einer umfassenden Kennt-

nis des Talmuds und der jüdischen Literatur auch allgemeines Wissen und handhabte meisterhaft die hebräische Sprache. Mit Mendelssohn verband ihn innige Freundschaft; er übernahm die Bearbeitung des Kommentars zum dritten Buch Moses. Außerdem verfaßte er einen ausführlichen Kommentar zu den „Sprüchen der Väter", ein Sittenbuch (Sefer ha-Middoth) und viele poetische Arbeiten, unter denen seine „Schire Tifereth" (Prachtgesänge), ein Heldengedicht über das Leben Moses, die bedeutendsten sind. Wessely zeigte sich in diesem Epos als ein wirklicher Dichter und als ein Meister der hebräischen Sprache. Er hat die moderne hebräische Kunstpoesie begründet. Großes Aufsehen erregten die „Sendschreiben", welche er an die österreichischen Gemeinden richtete, um sie auf die Notwendigkeit eines den Zeitverhältnissen entsprechenden Jugendunterrichts mit beredten Worten hinzuweisen. Er ermahnte sie, den Jargon aufzugeben, sich eine reine Sprache und auch allgemeine Bildung neben der religiösen anzueignen. Wessely lebte in Berlin und später in Hamburg in dürftigen Verhältnissen. Er starb 80 Jahre alt in Hamburg (1805).

Ein anderer Freund Mendelssohns war Herz Homberg (geb. 1749 in Lieben bei Prag), der einige Jahre Hauslehrer bei Mendelssohn war, wo er gleichfalls an dessen Pentateuch-Kommentar arbeitete. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er kaiserlicher Schulrat und führte die Aufsicht über alle in den österreichischen Staaten neuerrichteten jüdischen Schulen.[1]) Er starb in Prag 1841.

Im Jahre 1783 bildeten Mendelssohns Schüler eine „Gesellschaft zur Förderung der hebräischen Sprache," deren Vereinsorgan die hebräische Monatsschrift „ha-Meassef" (der Sammler) war. Das Interesse an der hebräischen Literatur sollte geweckt, das Judentum gegen äußere Feinde verteidigt, und die Hebung des Jugendunterrichtes sollte angeregt werden. Das war ein lobenswertes Bestreben der Mitarbeiter des „Sammlers," von denen Isak Euchel zum erstenmal die Gebete ins Deutsche übersetzte, David Friedländer die jüdische Freischule in Berlin, die erste jüdische Lehranstalt in Deutschland, mitbegründete. Joel Loewe wurde Lehrer an der nach dem Muster der Berliner Freischule errichteten Wilhelmsschule zu Breslau. Aber den „Sammlern" fehlte der historische Sinn, sie verkannten den wahren Wert der Aufklärung, und so bekämpften sie voll Hohn das religiöse Herkommen und verletzten durch ihren spöttischen Ton alle diejenigen, die am Althergebrachten mit Liebe hingen und mit Recht Abfall vom Judentum bei solcher Auffassung voraussahen.

---

[1]) Er ist auch der Verfasser des in deutscher Sprache geschriebenen Religionsbuches „Bne Zion," aus welchem die Bräute Prüfung machen mußten, ehe sie die Ehebewilligung erhielten.

Zu den Freunden und Jüngern Mendelssohns gehörten ferner: Markus Herz, Salomon Maimon und Lazarus Bendavid. Der Arzt und Hofrat Markus Herz (geb. 1747) war der Lieblingsschüler Kants, dessen System er in Vorlesungen populär zu machen suchte; er hielt auch Vorträge über Physik, die von den bedeutendsten Männern Berlins, selbst von dem späteren König Friedrich Wilhelm III. und den königlichen Prinzen, besucht wurden. Gegen die frühe Beerdigung der Juden trat er in einer besonderen Schrift auf. Seine Frau war die schöne und geistreiche Henriette Herz, geborene de Lemos, eine Freundin der Mendelssohnschen Töchter. In ihrem Hause verkehrten die gelehrtesten Männer ihrer Zeit, die beiden Humboldt, Börne, der evangelische Prediger Schleiermacher u. a. Es wurde der erste Salon Berlins, in welchem Anregungen und geistige Genüsse in mannigfacher Fülle geboten wurden.

Lazarus Bendavid (geb. 1762), der ein glühender Verehrer Kants und ein gründlicher Mathematiker war, hielt in Wien und Berlin Vorlesungen über Philosophie und Ästhetik und führte mehrere Jahre unentgeltlich die Leitung der Berliner Freischule. Die Unabhängigkeit liebte er über alles und erwarb, um fremder Hilfe enthoben zu sein, gleich Spinoza, eine Zeitlang seinen Lebensunterhalt durch Glasschleifen. Auf das Judentum hat er indes ebenso wenig eingewirkt wie der Littauer Salomon Maimon (gest. 1800), dessen Lieblingsbuch der „More Nebuchim" des Maimuni war, nach dem er sich auch nannte. Er zeichnete sich durch großen Scharfsinn aus, der selbst bei Kant, in dessen Werke er mit tiefem Verständnis eindrang, Bewunderung erregte; aber seine Charakterlosigkeit, sein zügelloses Leben und seine lieblosen Urteile über seine eigenen Glaubensgenossen erregten allgemeinen Unwillen.

Auch Ephraim Moses Kuh, der erste deutsche Dichter jüdischen Glaubens, gehörte diesem Kreise an. In seiner Brust tobte der Zwiespalt, welcher durch den Übergang aus der altjüdischen Gewohnheit in die neuerschlossene Welt entstanden war. Der Dichter starb im Wahnsinn (1790).

§ 4.

Emanzipation der Juden in Frankreich, Holland und Belgien.

Das Streben Mendelssohn und der meisten seiner Jünger vereinigte sich mit den Forderungen der Zeit, die Juden von tausendjähriger Knechtschaft zu befreien und ihnen die so lange vorenthaltenen Menschenrechte zu verschaffen. Nächst Lessing war Dohm der erste unter den Christen, der als wackerer Kämpe für Menschen-

und Bürgerrechte der Juden auftrat. Ihm folgten Herder, Klopstock,[1]) Kant und viele andere.

Nachdem in den Nordamerikanischen Freistaaten (1782) die Gleichheit aller Bürger ohne Unterschied des Glaubens zum Staatsgrundgesetz erhoben worden war, wurde in Frankreich der erste Schritt zur Verbesserung der politischen Lage der Juden unternommen.

Im Elsaß und in Lothringen wohnten Juden seit Jahrhunderten, freilich unter großem Druck. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hatten sich in Bayonne und in Bordeaux mehrere Marranen-Familien niedergelassen, die sich durch ihre Redlichkeit und Freigebigkeit Achtung errungen und durch ihre Bildung ausgezeichnet hatten. Isak Pinto aus Bordeaux (st. 1787) übernahm es, seine Glaubensgenossen gegen die Angriffe Voltaires zu verteidigen; der in Spanien geborene Rodrigues Pereyra, welcher im Alter von 25 Jahren (1742) in Bordeaux sich öffentlich zum Judentume bekannte, wurde als Erfinder einer Zeichensprache für Taubstumme von den größten Gelehrten Frankreichs, von Diderot, Rousseau, ja selbst von dem König Ludwig XVI. ausgezeichnet. Die Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in London erwählte ihn zu ihrem Mitgliede.

Die Judenfrage beschäftigte bereits mehrere Jahre vor Ausbruch der Revolution die öffentliche Meinung. Malesherbes, einer der ausgezeichnetsten und edelsten Juristen und Staatsmänner seiner Zeit, ließ mehrere angesehene Juden Verbesserungsvorschläge zu Gunsten der in Frankreich wohnenden Juden machen. Die Gesellschaft der Wissenschaften in Metz setzte einen Preis für das beste Werk über die Verbesserung der Lage der Juden aus; von den 9 eingelaufenen Denkschriften wurden 3, die des Abbé Grégoire, des Advokaten Thiery und des an der königlichen Bibliothek zu Paris angestellten Salkind Hourwitz preisgekrönt. Alle drei verfochten die völlige Gleichstellung der Juden. Nach dem Ausbruch der Revolution reichten die Juden Gesuche um Emanzipation bei der Nationalversammlung ein. Männer wie Mirabeau, Robespierre und Talleyrand traten mit Wärme und Entschiedenheit für die Juden ein, und nach einem heißen Kampfe wurde die volle Gleichstellung aller französischen Juden am 27. September 1791 von der Nationalversammlung ausgesprochen.

[1]) Klopstock verfaßte folgende Ode auf Kaiser Josef II.:

Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er sieht,
Wie unser Pöbel Kanaans Volk entmenscht!
Und tut der's nicht, weil unsere Fürsten
Sie in zu eiserne Fesseln schmieden?
Du lösest ihnen, Retter, die rostige
Engangelegte Fessel vom wunden Arm.
Sie fühlen's, glauben's kaum. So lange
Hat's um die Elender. hergeklirrt.

Die Juden zeigten sich der erhaltenen Freiheit würdig. Mit Mut und Begeisterung kämpften sie in den Reihen ihrer christlichen Mitbürger für den Ruhm und die Größe ihres neuen Vaterlandes. Die Juden in dem nördlichen Teile des damaligen Frankreichs waren die einzigen, welche ihre Aufgabe nicht ganz begriffen, sodaß viele Beschwerden an Napoleon Bonaparte gelangten, in denen er ersucht wurde, die Rechte der Juden wieder zu beschränken. Da beschloß Napoleon, eine Versammlung jüdischer Notabeln aus allen Landesteilen zu berufen. Diese Notabelnversammlung von 110 Mitgliedern trat in Paris zusammen und hielt am 26. Juli 1806 ihren feierlichen Einzug in den ihr vom Kaiser im Hôtel de Ville eingeräumten Sitzungssaal. Der Versammlung, welche Abraham Furtado zu ihrem Präsidenten wählte, wurden 12 Fragen vorgelegt. In der Beantwortung der Fragen wurde z. B. erklärt, daß die Vielweiberei verboten sei, der Eheschließung und der Ehescheidung der staatsgesetzliche Akt vorangehen müsse, jeder Israelit den Franzosen als Bruder zu betrachten verpflichtet sei, Frankreich als sein Vaterland und dessen Gesetze als bindend anzusehen habe, ferner daß das jüdische Gesetz seinen Anhängern kein ehrbares Handwerk untersage und Wucher mit Juden und Nichtjuden verbiete.

Die Antworten befriedigten den Kaiser so sehr, daß er, um den Beschlüssen der Versammlung Rechtskraft zu verleihen, ein aus 46 Rabbinern und 25 Laien bestehendes Synhedrin einsetzte. Vier Tage nach Schluß der Notabelnversammlung trat das an die alte Herrlichkeit Israels erinnernde Synhedrin, mit dem Rabbiner David Sinzheim als Vorsitzenden, zusammen. Seine Wirksamkeit beschränkte sich indes nur auf die Errichtung der Konsistorialverfassung in Frankreich. Der Staat erkannte zum ersten Male die jüdische Religionsgemeinschaft gleich den Kirchen amtlich an und organisierte sie. Die jüdischen Geistlichen wurden gleich den christlichen aus Staatsmitteln besoldet, bis im Jahre 1906 die Trennung von Staat und Kirche erfolgte. An die Stelle der staatlichen ist eine freiwillige Organisation getreten. Die jüdischen Bürger Frankreichs nehmen im Staatsdienst, in der Armee und in den der Wissenschaft geweihten Stätten hohe Stellen ein, wenn auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Prozeß „Dreyfus" eine starke judenfeindliche Stimmung erkennen ließ.

Durch die siegreichen Kriege der Franzosen pflanzten sich die duldsamen und freien Ansichten Frankreichs überall fort. Nachdem Holland in eine batavische Republik verwandelt worden war, erhielten auch die holländischen Juden die vollständige bürgerliche Gleichstellung (12. September 1796). Diese Errungenschaft führte aber zu Zerwürfnissen zwischen den strenggläubigen und den der freieren Richtung huldigenden Juden, sodaß diese eine Gesellschaft „Adath Jeschurun" bildeten, welche sich die Regelung und Hebung

des Gottesdienstes, die Abschaffung einzelner Mißbräuche und die Beförderung des Handwerks unter den Juden zur Aufgabe stellte. Der Verein konnte keine durchgreifende Tätigkeit entwickeln und löste sich bald wieder auf. In Holland erhielten Juden hohe Verwaltungs- und Richterämter. Sie waren die ersten jüdischen Beamten in Europa (1797).

Wie in Frankreich und Holland wurden auch in Belgien die Juden völlig emanzipiert.

§ 5.

Die politische Gleichstellung der Juden.

A. Die österreichischen Staaten, Ungarn, Italien.

a) Die Juden unter Josef II. und Leopold II.

Der erste habsburgische Regent, der den Juden eine bessere Stellung im öffentlichen Leben einräumte, war der edle Kaiser Josef II.

Schon am 16. Mai 1781 ging an das Brünner Gubernium ein Hofkanzleidekret ab, in welchem Kaiser Josef den Wunsch ausspricht, „die zahlreichen Glieder der jüdischen Nation dem Staate nützlicher zu machen" dadurch, daß ihnen gestattet werde, Gymnasien und Universitäten zu besuchen. Auch sollten sie nicht nur zum einfachen Handwerke, sondern auch zu Baumeistern und Architekten, Malern und Bildhauern zugelassen werden. „Jene demütigenden, den Geist niederschlagenden Zwangsgesetze, die dem Juden einen Unterschied der Kleidung und Tracht oder besondere äußerliche Zeichen auflegen, sind zu beseitigen."[1])

Am 31. Oktober 1781 traf in Brünn das Hofdekret wegen Aufhebung der Leibmaut ein. Am 2. Januar 1782 erließ Kaiser Josef II. „das Toleranzpatent für die niederösterreichischen Juden," das den Leibzoll aufhob, die für die Juden bisher „bestandenen doppelten Gerichts- und Kanzleitaxen" abstellte, und die unterscheidenden Merkmale in den Trachten beseitigte. Durch dieses Toleranzpatent wurde auch den Juden gestattet, Fabriken zu errichten und Großhändler zu werden. Sie durften auch Gymnasien und Universitäten besuchen und sollten eigene Normalschulen (Volksschulen) gründen. Trotz dieses Ediktes, das Klopstock zu einer den Kaiser Josef verherrlichenden Ode[2]) begeisterte, blieb die Lage der österreichischen Juden noch immer eine drückende.

[1]) Ausführlich behandelt in der Schrift W. Müllers „Urkundliche Beiträge zur Geschichte der mährischen Judenschaft im 17. und 18. Jahrhundert." Olmütz 1903. S. 167 ff.

[2]) Seite 213.

Schon der erste Punkt des erwähnten Toleranzpatentes verbietet den Juden in Wien, eine Gemeinde zu bilden, öffentlichen Gottesdienst abzuhalten und eine öffentliche Synagoge zu besitzen. Jüdische Buchdruckereien sollten verboten sein. Andere Punkte desselben Toleranzpatentes bestimmen, daß das Aufenthaltsrecht der Juden keine Änderung erfahren solle. Es durften sich daher in Wien nur jene Juden ansässig machen, welche die Erlaubnis der Regierung erhielten, und das von ihr zugeschriebene Schutzgeld zahlten (Toleranzgeld); sie führten den Namen „Tolerierte." Diese Toleranz ging aber nicht auf die Witwe und die Kinder über. Auf dem Lande in Niederösterreich durften die Juden nur dann wohnen, wenn sie daselbst Fabriken errichteten. Die Toleranz war ziemlich schwer zu erlangen. 1786 wurde dazu der Nachweis eines Vermögens von 10 000 Gulden gefordert. Spätere Verordnungen bestimmten, daß die Juden deutsche Vor- und Zunamen haben müßten (1787) und militärpflichtig seien (1788). Rühmend muß die pietätvolle Schonung des jüdischen Wiener Friedhofs in der Rossau hervorgehoben werden. Als nämlich die Friedhöfe außerhalb der Stadt verlegt wurden, beließ man den jüdischen Friedhof in der Rossau, wenn auch fernerhin keine Toten mehr dort begraben werden durften.[1]) (1784). In Böhmen wurde die Zahl der Familien, die daselbst wohnen durften, auf 8600 festgesetzt (1789).

Obwohl die Juden vielen Ausnahmebestimmungen unterworfen blieben, waren sie doch von innigster Liebe zu Josef II. erfüllt. Als er 1790 starb, herrschte überall aufrichtige und tiefe Trauer. Auch die in Berlin erscheinende Zeitung „Ha-Meassef" („der Sammler") widmete Josef II. einen warmen, schwungvollen Nachruf. Leopold II. (1790 –1792) befreite Juden, die für Verbrechen und Übertretungen zu öffentlicher Zwangsarbeit verurteilt wurden, an Sabbaten und an Feiertagen von der Strafarbeit und gestattete, daß man Juden in Kranken- und Strafhäusern rituelle Kost verabreiche.

b) Die Juden unter Franz II. und Ferdinand dem Gütigen.

Franz II. (1792—1835), als Kaiser von Österreich Franz I., (von 1806—1835), erklärte wiederholt, er wolle die Juden den Christen vollkommen gleichstellen, aber es kam nie zur Ausführung dieses Vorhabens. Die Lage der Juden wurde sogar ungünstiger als unter Josef II. und Leopold II. Die Toleranz für den Aufenthalt in Wien wurde immer mehr erschwert und sollte nach einer Verordnung aus dem Jahre 1807 überhaupt nur Großhändlern verliehen werden. Männer der Kunst und Wissenschaft hatten als

[1]) Einzelne Grabinschriften dieses Friedhofes sind von L. A. Frankl und in neuester Zeit (1907) von Dr. B. Wachstein veröffentlicht worden.

solche keinen Anspruch darauf, in Wien wohnen zu dürfen; auch der Handel wurde eingeengt. 1805 wurde den Juden der Salz- und Getreidehandel untersagt, 1810 der Pelzhandel. Im Jahre 1818 wurde ihnen verboten, Apotheker zu werden. Die Juden in Wien durften keine Gemeinden bilden, und Mannheimer, der 1825 nach Wien berufen wurde, durfte nicht den Titel „Prediger" führen, sondern nur „Religionslehrer"[1]). Besonders drückend waren die hohen Judensteuern, die Beschränkung des Aufenthaltrechtes und der Ehebewilligungen. In Böhmen durfte die Zahl der jüdischen Familien (8600) nicht überschritten werden. Jede Familie hatte eine bestimmte Familiennummer; das Oberhaupt der Familie führte daher den Namen „Familiant". Nur der erstgeborene Sohn durfte heiraten, doch mußte er den Nachweis erbringen, daß der Großvater bereits gestorben sei. Aber auch die Familianten durften nicht überall wohnen; so waren ihnen z. B. die Bergstädte verschlossen. An Judensteuern hatten sie nahezu 300 000 Gulden zu zahlen, die von k. k. böhmischen jüd. Bezirkssteuerämtern eingetrieben wurden, außerdem waren noch besondere Steuern zu bezahlen, unter anderem auch eine „Ehehimmelaufstellungsgebühr"[2]).

In Mähren war die Zahl der Juden auf 5400 festgesetzt, manche Orte z. B. Znaim, Brünn und Olmütz blieben ihnen versperrt. Nur die Jahrmärkte durften sie überall besuchen. Für Olmütz blieb noch immer eine Verordnung aus dem Jahre 1755 in Geltung, wonach die Juden auf den dortigen Jahrmarkt nur soviel Waren mitbringen durften, als sie „auf dem Buckel" mitschleppen könnten. Wer über ein großes Vermögen verfügte, konnte in Mähren durch Erlegung hoher Taxen die Ehebewilligung für den zweit- und drittgeborenen Sohn erlangen.

In Schlesien durften nur 119 Familien wohnen. In Galizien, wo die Zahl der Judenfamilien nicht beschränkt war, empfand man die „Lichterzündsteuer" als besonders drückend. Für jedes Licht, das am Freitageabende angezündet wurde, für jedes Chanukalicht, für die Lichter am Versöhnungstage, überhaupt für jedes Licht, das zu religiösen Zwecken angezündet wurde, mußte eine Steuer entrichtet werden. In den Dörfern Galiziens hatten die Juden nur dann das Aufenthaltsrecht, wenn sie sich mit Ackerbau oder Handwerk beschäftigten. In Steiermark, Oberösterreich, Kärnten und Krain

[1]) Und selbst auch da noch bedurfte es der Intervention des Herrn Salomon Freiherrn von Rothschild. Vgl. Husserl, Gründungsgeschichte des Wiener Stadttempels. Wien 1906. Seite 131.

[2]) Ebenso mußte für die Bewilligung der Erbauung eines Bethauses eine Taxe entrichtet werden.

war ihnen die Ansiedelung völlig untersagt. Diese Beschränkungen dauerten auch unter Kaiser Ferdinand dem Gütigen fort (1835—1848). Im Jahre 1837 wurde wenigstens der Witwe und den Kindern tolerierter Juden auch nach dem Tode des Gatten und Vaters erlaubt, in Wien zu bleiben.[1]) 1846 wurde durch die Bemühungen Mannheimers und der Vertreter der Israeliten in Wien der mittelalterliche Judeneid aufgehoben. Im Jahre 1846 sprach die Regierung die sukzessive Auflassung der Judensteuer in Böhmen aus. Doch erst am 5. Oktober 1848, einen Tag vor der Revolution, wurden die Judensteuern aufgehoben.[2])

c) Die Juden unter Kaiser Franz Josef I.

Durch die Verfassung 4. März 1849 wurde von unserem erhabenen und erlauchten Monarchen den Juden die volle Gleichberechtigung mit den Bekennern der christlichen Religion verliehen. Als am 3. April 1849 die Vertreter und Repräsentanten der Israeliten in Wien unserem geliebten Kaiser in Olmütz eine Dankadresse für die erteilte Emanzipation überreichten, erwiderte er: „Es gereicht mir zum Vergnügen, den Ausdruck der Gefühle treuer Ergebenheit und Anhänglichkeit entgegenzunehmen, welche Sie Mir im Namen der israelitischen Gemeinde von Wien darbringen. Durch die Gleichberechtigung aller Völker und aller Stämme, welche die von Mir verliehene Verfassung zu einem großen, mächtigen Reiche vereinigt, wird, wie Ich fest vertraue, die Wohlfahrt und das Glück des Ganzen wie des Einzelnen dauernd begründet und einer gedeihlichen Entwickelung zugeführt werden".[3]) Wohl trat in der Folgezeit noch mancher Rückschritt ein[4]), allein das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 sprach die volle politische, bürgerliche und staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Juden aus.

Am meisten aber fühlen wir uns zur Dankbarkeit gegen unseren erhabenen und erlauchten Monarchen verpflichtet. Unser edler und erhabener Kaiser, der am 2. Dezember 1908 sein 60jähriges Regierungsjubiläum feierte, und auf den alle Fürsten und Völker auf dem ganzen Erdenrunde mit Ehrfurcht blicken, ist als Jüngling,

---

[1]) Die zahllosen Beschränkungen hinsichtlich des Aufenthaltrechtes und der Ehebewilligung hat L. Kompert treffend in seiner Novelle „Ohne Bewilligung" geschildert.

[2]) Näheres bei Rosenbacher, die Entwickelung der Prager jüdischen Kultusgemeinde während der 60jährigen Regierungszeit des Kaisers Franz Josef I. in der Monatsschrift der „Österr.-isr. Union" 1908 Nr. 4.

[3]) G. Wolf, Geschichte der Juden in Wien. 1876 S. 152 f. Der Kaiser hatte hier zum ersten Male offiziell den Ausdruck „Gemeinde" gebraucht, den bis dahin die Israeliten in Wien nicht führen durften.

[4]) Vgl. Frankl-Grün, Geschichte der Juden in Kremsier. II. Teil, Frankf. a. M. 1898 S. 23 f.

Mann und Greis stets treu geblieben seinem Grundsatze, den er öfters jüdischen Deputationen gegenüber äußerte: „Alle meine Untertanen haben gleiche Pflichten, mithin auch gleiche Rechte." Er hat die Fesseln des geknechteten Israel gesprengt und den Juden die Möglichkeit geboten, sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu betätigen. Juden bekleiden im Staats- und Militärdienste hohe Stellen. Wie ernst es unserem geliebten Kaiser mit dem Grundsatze gleicher Pflichten und Rechte ist, beweist die Ernennung des jüdischen Generalmajors Eduard Ritter von Schweitzer zum Feldmarschalleutnant, die im Jubiläumsjahre erfolgte. Die Gerechtigkeit und Hochherzigkeit unseres erhabenen Landesvaters gibt sich auch in den anerkennenden Worten kund, die er zu der Huldigungsdeputation der israelitischen Kultusgemeinden Österreichs, geführt von dem Präsidenten der Kultusgemeinde in Wien, Dr. Adolf Stern, sprach: „Für die Huldigung der israelitischen Kultusgemeinden sage Ich Ihnen Meinen wärmsten Dank. Die israelitische Bevölkerung hat immer eine staats- und gesetzestreue Gesinnung, Ergebenheit für Mein Haus und Anhänglichkeit an Meine Person bekundet; Ich schätze auch Ihren Familiensinn und Ihre Freude am Wohltun. Seien Sie versichert, daß Ihr Glückwunsch Meinem Herzen wohlgetan hat und daß Sie und Ihre Glaubensgenossen Meines kaiserlichen Schutzes gewiß sein können."

Diese anerkennenden Worte unseres geliebten Kaisers haben einen Sturm der Begeisterung in der ganzen israelitischen Bevölkerung Österreichs geweckt, deren Grundsatz stets bleiben wird: „Gut und Blut für unseren Kaiser!" „Gut und Blut fürs Vaterland".[1])

Für die ungarischen Juden erfolgte im Jahre 1867 die Gleichstellung. Seit 1870 gibt es in Ungarn zwei scharf gesonderte, auch vom Staate anerkannte Parteien: die Kongreß-Partei und die autonome orthodoxe. Die im Mai 1882 erhobene Anklage, daß die Juden in Tisza-Eszlár, kurz vor dem Peßachfeste ein Christenmädchen, namens Esther Solymosi, in der Synagoge getötet hätten, um sich des Blutes zu rituellen Zwecken zu bedienen, erwies sich in der mehrere Wochen dauernden öffentlichen Verhandlung, wie ähnliche Anklagen an anderen Orten, als böswillige Verleumdung. — In Budapest wurde eine königliche israel. Landes-

[1]) Bereits im Kriegsjahre 1859 hatten 17000 Juden, unter ihnen mehrere hundert Offiziere, im österreichischen Heere gedient. Der christliche Regimentsarzt Derblich gab ihnen damals das Zeugnis: „Sie kämpften heldenmütig auf allen Schlachtfeldern". Der jüdische Hauptmann Theodor Edler von Salemsfeld aus Prag rettete im Gefechte bei Melegnano die Regimentsfahne und bekam dafür den Leopoldsorden. Vgl. M. Philippson. Neueste Geschichte des jüdischen Volkes. Leipzig 1907. S. 377.

lehrer-Präparandie und eine „Landes-Rabbinerschule" (1877) errichtet. Mit der Aufnahme der israelitischen Konfession unter die gesetzlich rezipierten Konfessionen im Jahre 1896 erfolgte die völlige Emanzipation der Juden in Ungarn.

d) Die Juden in Italien.

Die Juden nahmen in dem lombardisch-venetianischen Königreiche, das dem österreichischen Szepter untertan war, eine verhältnismäßig günstige Stellung ein. Nur die öffentlichen Ämter und wenige Berufe, wie der des Apothekers, waren ihnen verschlossen. Als die Lombardei und Venedig unter italienische Herrschaft gelangten, wurden die Juden dieser Länder sowie ihre Glaubensgenossen im Königreiche Italien ihren christlichen Mitbürgern völlig gleichgestellt. Im Kirchenstaate wurden sie so lange bedrückt, bis die weltliche Macht des Papstes aufhörte.[1]) Am 15. Oktober 1870 hob der König von Italien, der Rom zu seiner Residenz machte, alle die bürgerliche und politische Freiheit beschränkenden Gesetze auf, und am 15. Dezember erklärte die italienische Deputiertenkammer, daß alle religiösen Bekenntnisse vor dem Gesetze gleich seien. Nirgends schneller als in Italien wurde die Emanzipation eine vollendete Tatsache. Mehrere Juden bekleideten als Minister, Offiziere und Bürgermeister (Ernesto Nathan) hohe Stellungen und zeichneten sich durch ihr Wirken und ihre Vaterlandsliebe aus.

B. Preußen und die deutschen Staaten.

Nächst Österreich war es Preußen, dessen Regierung zuerst die Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Lage der Juden richtete. Friedrich der Große hatte 1750 ein „Judenreglement" erlassen, das die Zahl der Juden beschränkte. Den „Schutzbrief" durften die Eltern nur auf ein Kind vererben; erst später gestattete der König, daß sich auch ein zweites Kind, allerdings erst nach Zahlung einer bedeutenden Geldsumme, „ansetzen" dürfe. Von den Zünften und vom Landbau blieben die Juden ausgeschlossen. Für Diebstähle oder Hehlereien, an denen sich Juden beteiligt hatten, mußte deren ganze Heimatgemeinde solidarisch haften. Eine neue drückende Auflage bestand in der Verpflichtung, bei allen Konzessionen, welche sie erhielten, eine große Menge Porzellan aus der königlichen Manufaktur in Berlin zu kaufen und außerhalb des Landes in Verkehr

[1]) Näheres hierüber bei A. Berliner, Geschichte der Juden in Rom. II. Bd. Frankf. a. M. 1893.

zu bringen. Diese lästige Abgabe und den Leibzoll schaffte Friedrich Wilhelm II. 1787 ab; er hob auch die solidarische Verpflichtung für die Abgaben auf, das Gesetz der solidarischen Haftbarkeit bei Diebstählen setzte erst Friedrich Wilhelm III. 1801 außer Kraft.

Das Auftreten Napoleons und die Umwandlungen, die seine Kriegszüge veranlaßten, brachten den Juden Deutschlands direkt und indirekt Erleichterung von jahrhundertelangem Druck. Durch die Bemühungen des Finanzrates Israel Jacobsohn und des Hofagenten Wolf Breidenbach, eines bescheidenen und hochherzigen Mannes (st. 1829), wurde in den Jahren 1801 bis 1804 der Leibzoll in den meisten deutschen Fürstentümern aufgehoben. In dem von Napoleon geschaffenen neuen Königreiche Westfalen erlangten die Juden tatsächlich Gleichstellung. König Jérôme erklärte 1808 in einem landesherrlichen Dekret: „Die Juden sollen dieselben Rechte und Freiheiten genießen, wie die übrigen Untertanen." Das Königreich Westfalen war dasjenige Land, in dem die Juden damals die gerechteste und günstigste Behandlung erfuhren. Sie erhielten eine Konsistorialverfassung nach französischem Muster. Der Sitz des Konsistoriums war in Cassel und Jakobsohn wurde dessen Präsident. Ober- und Unterrabbiner und Vorsteher mit gewissen staatlichen Befugnissen wurden ernannt, Schulen eingerichtet, und eine Reihe gottesdienstlicher und wohltätiger Einrichtungen geschaffen. Auch den Juden in Frankfurt a. M. (1811) wurde das Bürgerrecht gewährt. Das Gleiche geschah unter französischem Einfluß in Hamburg und Lübeck, wo sich etwa 40 Familien aus Moisling, einem Dorfe in der Nähe Lübecks, niedergelassen hatten; selbst in Bremen, wo früher nie Juden hatten wohnen dürfen, siedelten sie sich immer mehr an. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin verfügte 1813 die Gleichstellung der Juden.

Der erste deutsche Fürst, der die Verhältnisse der Juden staatlich regelte, war der Großherzog Karl Friedrich von Baden; er erkannte sie 1808 als erbfreie Staatsbürger an und erweiterte 1809 ihre Rechte, indem er in dem „Oberrat der Israeliten" eine Zentralbehörde schuf, der die Verwaltung der Landessynagoge und die Aufsicht über religiöse Angelegenheiten obliegt. 1862 wurde vom Großherzog Friedrich die bürgerliche Gleichstellung der Juden völlig durchgeführt.

In Württemberg, wo seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wieder einzelne Juden geduldet wurden, ging König Friedrich I., der die Juden zum Heeresdienste verpflichtete, an ihre bürgerliche Befreiung. König Wilhelm I. setzte eine kirchliche Oberbehörde ein und verlieh ihnen 1828 Bürgerrecht.

In Preußen erhob Friedrich Wilhelm III. (1812) die Juden zu Staatsbürgern. Vorläufig sollten sie nicht zu Staats-

ämtern, wohl aber zu akademischen Lehr- und Schulämtern zugelassen werden. Mit den Rechten sollten sie auch Pflichten übernehmen und besonders zum Militärdienst herangezogen werden. In Bayern erließ Maximilian Joseph 1813 ein Edikt, das sie scheinbar gleichstellte, aber grundsätzlich bestimmte, daß ihre Zahl nicht vermehrt, sondern vermindert werden sollte.

In den deutschen Freiheitskriegen (1813—1815) bewiesen die Juden durch die Tat, daß der von ihren Gegnern so oft erhobene Vorwurf der Feigheit auf bloßem Vorurteile beruhte: jüdische Jünglinge fochten mutig und tapfer für die Freiheit des Vaterlandes und viele kehrten, mit Ehrenzeichen geschmückt, aus den blutigen Schlachten zurück. Die Juden haben sich in jenen schweren Zeiten als zuverlässige Staatsbürger durchaus bewährt und ehrlich bewiesen, daß sie der Gleichberechtigung würdig waren. Von der Begeisterung jener Tage erwarteten sie für sich nichts anderes als — Gerechtigkeit. Sie sollten auf das Bitterste enttäuscht werden. Kaum waren die Kriege beendet und Napoleon gestürzt, so begann die Reaktion auch für die Juden. Die Vertreter Österreichs und Preußens waren bemüht, auf dem Wiener Kongreß den deutschen Juden ihre Rechte zu sichern, aber ihre wohlwollende Absicht scheiterte an dem Widerstande Bayerns und Sachsens. In Hannover, Braunschweig, Hessen, in den freien Reichsstädten wurde ihnen die Gleichstellung wieder entzogen; Lübeck und Bremen verwiesen sie rücksichtslos aus ihren Mauern. Friedrich Wilhelm III. hob das Gesetz von 1812 wieder auf und erließ in den verschiedenen Provinzen seines Königreichs viele die Juden beschränkende Verordnungen. Judenfeindliche Schriftsteller fachten den alten Haß wieder an und die Feindseligkeit gegen die Juden nahm seit 1818 in ganz Deutschland derart zu, daß es alsbald zu Judenhetzen kam. Das Signal wurde diesmal in Würzburg gegeben; am 2. August 1819 brach hier ein Tumult aus, und die Juden wurden gezwungen, die Stadt zu verlassen. In ganz Franken gab es blutige Szenen; in Frankfurt, Darmstadt, Karlsruhe, Heidelberg, Hamburg, überall bis nach Kopenhagen und Danzig rottete sich der Pöbel gegen die Juden zusammen. Vorurteilsfreie Christen, wie der Dichter Julius von Voß, der greise reformierte Geistliche Ewald in Karlsruhe u. a., suchten vergebens die gemeinen Anschuldigungen, wie sie die Judenfeinde Rühs, Fries, Hundt-Radowsky erhoben, zurückzuweisen. Die deutschen Juden mußten ihre Gleichstellung mühsam erkämpfen.

§ 6.

Gabriel Rießer.

Der bedeutendste Vorkämpfer der Emanzipation ist Gabriel Rießer (geb. 1806 in Hamburg, gest. 1863). Er wollte sich der

akademischen Laufbahn widmen, wurde aber, weil er Jude war, zurückgewiesen. Er konnte sich weder in Hamburg als Rechtsanwalt niederlassen, noch Bürger in Bockenheim (bei Frankfurt a. M.) werden. Das Unrecht und die Mißachtung des Menschenrechtes, die den Juden gegenüber straflos blieben, reizten den von Natur aus Friedliebenden zum Angriff. Er kannte fürderhin nur noch einen Kampf, den Kampf ums Recht; er kämpfte als Jude und als Deutscher. Was die Mehrheit seiner Glaubensgenossen bewegte, das sprach er klar, mutig und männlich aus. Die Selbstemanzipation hatte unter den Juden bedeutende Fortschritte gemacht. Sie hatten nunmehr das sichere Gefühl des Anrechtes auf die Emanzipation. Rießer bittet nicht um Rechte, er fordert mit Entschiedenheit im Namen der Gerechtigkeit das ganze unverkümmerte Recht. Er mahnte als Deutscher und schrieb: „Die kräftigen Klänge deutscher Sprache haben in unsrer Brust das heilige Feuer deutscher Freiheit entzündet und genährt. Wir wollen dem deutschen Vaterlande angehören. Es kann und darf und mag alles von uns fordern, was es von seinen Bürgern zu fordern berechtigt ist; willig werden wir ihm alles opfern, nur Glauben und Treue, Wahrheit und Ehre nicht! denn Deutschlands Helden und Deutschlands Weise haben uns nicht gelehrt, daß man durch solche Opfer ein Deutscher wird." So sprach er zu den Deutschen.

Er rief aber auch die Juden selbst zur Tat auf. Sie sollten ihre Verteidigung nicht anderen überlassen, sondern sich vereinen und unablässig, männlich und aufrecht für die Sache des Rechtes eintreten „Bescheidenheit, wo es sich um Beachtung des Rechtes handelt, — ist Feigheit." Er wollte ihr Selbstbewußtsein anstacheln, sie sollten sich des Namens „Jude" nicht mehr schämen. Daher nannte er die Zeitschrift, die er seit 1832 herausgab, „Der Jude, Journal für Gewissensfreiheit." „Wenn ungerechter Haß an unserem Namen haftet, sollen wir ihn dann verleugnen?" fragte er. „Müssen wir ihn nicht vielmehr wieder aufs neue zu Ehren bringen?" Rießer verlangte die Gleichstellung als ein Gut ohne Gegenleistung. Jedes Eingreifen der Staatsgewalt in das Gewissen und in die religiöse Überzeugung seiner Untertanen widerspricht der Idee des Staates.

Die im Tone der Zuverlässigkeit und Sicherheit mit hinreißender Beredtsamkeit vorgetragenen Ideen Rießers machten tiefen Eindruck. Seine zahlreichen Schriften fanden große Beachtung. Einige günstige Ereignisse brachte die Erfüllung der von ihm unermüdlich vorgetragenen Erwartungen und Prophezeiungen. In England wurde die Gleichstellung der Juden im Parlament verhandelt und die bedeutendsten Politiker waren dafür.

In Kurhessen ward als erstem deutschen Staat die Emanzipation durch Beschluß der Stände zum Gesetz erhoben (1833), und

die Verhältnisse der Israeliten wurden in allen Gebietsteilen gleichmäßig geregelt. In den süddeutschen Staaten wurde die Emanzipationsfrage eifrig erörtert und durch die Schriften Rießers gegen die süddeutschen Judenfeinde volkstümlich gemacht. Man erkannte in ihm immer mehr nicht bloß den Vertreter des Judentums, sondern einen großen, edlen Mann, der dem Deutschtum zur Ehre gereichte. Er wurde Mitglied des Frankfurter Vorparlamentes und war eine Zeitlang zweiter Vizepräsident der deutschen Nationalversammlung; er gehörte auch zu jener Deputation, die am 1. April 1849 Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone anzubieten hatte.

Rießer, dessen Andenken eine seinen Namen tragende Stiftung verewigt und dessen gesammelte Schriften (1867) von bleibendem Werte sind, fand bald mutige Kampfgenossen. Der auch für die jüdische Wissenschaft begeisterte Bernhard Beer in Dresden (st. 1861), war besonders für die Emanzipation der Juden in Sachsen tätig. Moritz Veit in Berlin (st. 1864), der erste jüdische Abgeordnete in Deutschland, trat für die Wahrung der Rechte seiner Glaubensbrüder in Preußen mutig und unerschrocken auf. Später haben sich besonders die jüdischen Abgeordneten Eduard Lasker (st. 1884) und Ludwig Bamberger große Verdienste erworben. Von wesentlichem Einflusse war die durch Ludwig Philippson 1837 begründete und seit damals ununterbrochen erscheinende „Allgemeine Zeitung des Judentums", die zu gemeinschaftlicher Tätigkeit gegen die bald nach dem Regierungsantritte des Königs Friedrich Wilhelm IV. beabsichtigten Beschränkungen anspornte. Nach mehrjährigen Beratungen kam endlich das Judengesetz vom 23. Juli 1847 zustande, das auch durch die Verfassung vom 31. Januar 1850, wonach „der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte unabhängig von dem religiösen Bekenntnis ist", nicht ganz aufgehoben wurde.

Nach der Aufrichtung des norddeutschen Bundes wurden durch das Gesetz vom 3. Juli 1869 für das ganze Bundesgebiet „alle noch bestehenden aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte" aufgehoben. Dieses Gesetz erhielt für das ganze Deutsche Reich 1871 bleibende Gültigkeit.

§ 7.

Die übrigen europäischen Staaten.

Auch in England beginnt für die Juden die Epoche der Freiheit mit dem Jahre 1830, in dem Robert Grant im Unterhause den Antrag stellte, allen in England geborenen Juden das volle Bürgerrecht zu verleihen; er drang jedoch nicht durch. Auch

ein zweiter Versuch scheiterte trotz der zahlreichen Petitionen, die von Stadt und Land eingelaufen waren. Dennoch wurde bereits 1835 David Salomons und zwei Jahre später Moses Montefiore zum Sheriff von London gewählt. 1845 wurden durch Robert Peels Bemühungen Juden für fähig erklärt, Munizipalämter zu bekleiden. Nach langen Kämpfen wurde 1859 die Zulassung der Juden auch zum Staatsdienste beschlossen.[1]) Gegenwärtig sitzen sowohl in England als in den englischen Kolonien Juden im Parlament, die dort auch für ihre in anderen Staaten bedrückten Glaubensgenossen frei und offen auftreten; sie bekleiden die höchsten Staatsämter, wirken als Professoren an den Universitäten, und wiederholt bekleideten Juden (Salomons, Philipps) das Amt eines Lordmayors von London und anderen Städten.

In Norwegen kostete die Abschaffung des Gesetzes, das den Juden den Eintritt ins Land bei Kerkerstrafe verbot, einen heißen Kampf. In Schweden, wo in Stockholm und Gothenburg sich ansehnliche jüdische Gemeinden befinden, ist die Gleichstellung wie in Dänemark eine vollendete Tatsache.

Die freie Schweiz duldete die Juden lange Zeit nur in den beiden Dörfern Endingen und Lengnau (Aargau); in einigen anderen Kantonen, wie Basel, Bern, Genf war den französischen Juden der Aufenthalt gestattet. Durch die Handelsverträge wurde auch die Schweiz gezwungen, die bürgerliche Ungleichheit aus ihrem Gesetzbuche zu streichen; nach einem harten Kampfe wurden die schweizerischen Juden 1863 emanzipiert. Bekenner des jüdischen Glaubens leben jetzt in allen Kantonen im Genuß aller bürgerlichen Rechte.

In Spanien ist das Verbannungsedikt noch immer nicht aufgehoben und trotz mehrfacher Bemühungen freisinniger Männer den Juden der Wiedereintritt noch immer verboten; die Bekenner des Judentums, die sich in einigen Städten, wie Madrid, Barcelona niedergelassen haben, werden stillschweigend geduldet.

Freie Religionsübung genießen die Juden in Portugal; eine ansehnliche Gemeinde mit mehreren Synagogen befindet sich in Lissabon; auch in anderen Städten wohnen Juden.

Rußland steht hinter den Forderungen der Zeit noch immer zurück. Wohl suchte man die Zustände der Juden auch dort zu verbessern, indem man ihnen unter Alexander I. (1801—1825) den Besuch der russischen Schulen und Universitäten, sowie die Errichtung eigener

[1]) Baron Lionel v. Rothschild war der erste Jude, welcher im Jahre 1858 seinen Einzug als Vertreter der City ins Unterhaus hielt. Vgl. M. Grünfeld in Dr. Blochs „Österr. Wochenschr." 1908 Nr. 13 und Kohut in „Allg. Zeitung des Judentums" 1908 Nr. 50.

zeitgemäßer Schulen erlaubte und ihnen Freiheiten in der Ausübung der Gewerbe gewährte. Nahum Funkelstein, ein Jude aus Sklow, erhielt auf sein Ansuchen die Erlaubnis (1808), in der Gegend von Nikolajew jüdische Ackerbaukolonien zu gründen. Er legte deren sieben an, gab ihnen hebräische Namen und bevölkerte sie mit jüdischen Einwohnern. Diese jüdischen Ackersleute sind im Sommer Bauern, im Winter Gelehrte; denn zur Winterzeit wird das Talmudstudium mit demselben Fleiße betrieben, wie im Sommer der Ackerbau und die Viehzucht. In derselben Weise leben sie in Kaukasien und Grusien. Kaiser Nikolaus I. (1825—1855) behandelte die Juden mit Härte. Er vertrieb sie aus Petersburg und Kiew und wollte sie durch einen Ukas von 1843 in die inneren Gouvernements verweisen. Er erließ die allerdrückendsten Ausnahmegesetze und befahl, gewaltsam zahllose Judenkinder als zukünftige Rekruten in das Innere des Reiches zu bringen und sie dann zu taufen. Seit dem Regierungsantritt des menschenfreundlichen Kaisers Alexander II. (1855—1881) trat auch für die Juden des großen Zarenreiches eine allmähliche Besserung ihrer Lage ein, die sich aber nach der Ermordung des edlen Regenten um so trauriger gestaltete; es kamen über sie Leiden, wie sie das Mittelalter nicht grauenhafter kannte. Das Signal zu einer Judenverfolgung war gegeben. Den 27. April 1881, am Osterfeste, wurde in Elisabethgrad der Ruf: Schlaget die Juden tot! zuerst vernommen; er fand an vielen Orten den traurigsten Widerhall. Am 8. Mai kam es zu Tumulten in Kiew; die Judenhäuser wurden demoliert, die Synagogen zerstört, die Thorarollen zerschnitten, mehrere Juden grausam ermordet. Von Kiew zog die wilde Horde in die Nachbarorte; wohin sie kam, zerstörte oder plünderte sie den Besitz der Juden. In ganz Südrußland wälzte sich die Aufruhrsbewegung lawinenartig von Ort zu Ort und dauerte von Mai bis September; auch später wiederholten sich die Tumulte, besonders in Balta, in erschreckender Weise. Die Verfolgungen hatten noch nicht aufgehört, da kam über die Juden ein neues Elend, gegen das zu kämpfen unmöglich war: die von Juden besonders zahlreich bewohnten Städte wurden erbarmungslos niedergebrannt (1881). Über dreißig Städte wurden durch Brandunglück heimgesucht, nahezu hunderttausend jüdische Familien aller Habe beraubt und zur Auswanderung gezwungen.

Die Judenverfolgung in Rußland rief allgemeine Entrüstung hervor. Die Not und das Elend der plötzlich an den Bettelstab gebrachten und aus dem Zarenreiche vertriebenen Juden erweckte überall die opferwilligste Teilnahme. Die „Alliance israélite universelle“ und die „Wiener Allianz“ leiteten sofort Sammlungen ein. In fast allen jüdischen Gemeinden Europas und Amerikas wurden zu Gunsten der russischen Juden Sammlungen veranstaltet,

an denen sich auch edle Christen, wie z. B. der Kardinal und Erzbischof von Westminster Eduard Manning, beteiligten. Der bekannte Philanthrop Moritz von Hirsch in Paris (st. 21. April 1896) spendete ungeheure Summen und suchte den Heimatlosen in Argentinien neue Wohnsitze zu gründen. Viele tausende russischer Emigranten wanderten nach Amerika aus, die meisten siedelten sich dort an, viele aber kehrten nach Europa, selbst in ihre alte Heimat zurück. Auch im Beginn des 20. Jahrhunderts hatte sich die Lage der russischen Juden nicht gebessert. In zahlreichen Pogromen (1903 in Kischinew und Homel, 1905 und 1906 in vielen hunderten Städten und Ortschaften, darunter in Odessa, Kiew, Homel, Bialystock, Siedlece) wurden furchtbare Greueltaten verübt wie zur Zeit des Kosakenhetmans Chmielnicki. Viele Hunderte wurden hingemordet, tausende verwundet und zu Krüppeln geschlagen, und nahezu 40 000 Familien ausgeplündert. Wie im Jahre 1881 wurden von den Allianzen in allen jüdischen Gemeinden Europas und Amerikas Sammlungen für die russischen Juden veranstaltet; in den meisten Gemeinden wurden Trauergottesdienste abgehalten. Zahlreiche Progromwaisen wurden in Deutschland und Amerika untergebracht und erzogen.

Nicht besser als in Rußland ist die Lage der Juden in Rumänien. Trotz der Bestimmung der Pariser Konvention vom Jahre 1856, welche die bürgerliche Gleichstellung aller Moldauer und Wallachen ohne Unterschied der Religion verlangte, hatten sie unausgesetzt mittelalterliche Bedrückungen zu erleiden. Durch den Berliner Kongreß von 1878, der die Gleichstellung aller Staatsangehörigen, sowie die Freiheit der Ausübung aller Kulte für alle Donaustaaten als Grundprinzip aufgestellt hat, wurde ihre Lage nur scheinbar verbessert, sie leiden noch immer unter schwerem Druck. Erst 1908 wurde der entehrende Judeneid abgeschafft.[1])

In Amerika genießen die Juden fast durchgängig volle Gleichberechtigung. Hervorragende Juden nehmen dort bedeutsame Stellungen ein. Emporstrebende Gemeindewesen, blühende Wohlfahrtseinrichtungen und Förderung wissenschaftlicher und religiöser Bestrebungen zeichnen das amerikanische Judentum aus.

§ 8.

Die Juden in Afrika und Asien. Die Blutbeschuldigung in Damaskus.

Die Juden sind in den Reichen der Moslemin fast ganz rechtlos. In Marokko, wo sich gegen 200 000 Juden befinden,

[1]) Insbesondere durch die Bemühungen des Dr. S. Niemirover, Rabbiners in Jassy.

die in den Städten Marokko, Fez, Tanger u. a. in abgesonderten Vierteln wohnen, unterliegen sie dem härtesten Drucke. Wohl erlangten Moses Montefiore (1864) und Albert Cohn (1865) auf persönliches Verwenden beim Sultan Muley Abbas die Zusicherung, daß sie ferner menschlich behandelt werden sollten, ihre Lage ist jedoch noch immer eine sehr beklagenswerte. Viele Juden aus Mogador ließen sich in Gibraltar nieder, wo sie unter englischem Schutze stehen.

Weniger bedrückt werden die Juden in Tunis und Tripolis, wo sich etwa 30000, von denen viele aus Italien eingewandert sind, befinden.

In Algier wurden die Juden lange grausam unterdrückt. Es war ihnen verboten, andere als ganz dunkle Kleider zu tragen; sie durften keine Grundstücke besitzen und mußten, so oft sie vor einer Moschee vorbeigingen, ihre Sandalen ausziehen und sich tief verneigen. Es wohnen hier ca. 40000, die Handel, Handwerk oder Ackerbau treiben. Zur Zeit der Eroberung Algiers durch die Franzosen (1830) hatten die Juden viel zu dulden. Durch den Einfluß der französischen Herrschaft gestalteten sich ihre äußeren Verhältnisse günstiger; die eingeborenen Juden Algeriens genießen seit 1870 die vollen Rechte französischer Bürger. Die Juden in Ägypten haben das aktive und passive Wahlrecht wie die Christen und bilden, namentlich in Alexandrien und Kairo, ansehnliche Gemeinden mit mehreren gut organisierten Schulen.

Die Juden in Persien seufzen unter der ärgsten Despotie; ebenso traurig sind die Zustände der Juden in Arabien, wo sie in einzelnen Gegenden ein Beduinenleben führen. In Abessynien leben die Falaschas oder schwarzen Juden, denen in neuester Zeit besondere Aufmerksamkeit zugewendet wird.

Auf die Juden in der Türkei blieb die Schwäche und der Verfall des einst mächtigen Reiches nicht ohne nachteiligen Einfluß; die besten Absichten der Regenten scheiterten meist an der Willkür der höhern und niedern Beamten. In dem Kriege der Türken gegen den aufrührerischen Lehnsmann Mehemed Ali waren die Juden in Syrien, das den Tummelplatz der Parteien bildete, vielen Qualen unterworfen, dazu kam noch 1837 ein großes Erdbeben, das Tiberias und einige Städte Palästinas zerstörte. Doch bald traf sie ein anderes, bei weitem größeres Leiden, durch das die Juden der ganzen Welt in Schrecken versetzt wurden; es war dies die im Jahre 1840 in Damaskus erhobene Blutbeschuldigung.

In Damaskus, der von c. 4000 jüdischen Familien bewohnten Hauptstadt Syriens, lebte ein Kapuziner aus Sardinien, namens Pater Thomas, der sich mit der Heilkunde beschäftigte.

Am 5. Februar 1840 war er mit seinem Diener verschwunden. Man wollte ihn zuletzt im Judenquartier gesehen haben. Sofort verbreiteten die Mönche seines Klosters das Gerücht, die Juden hätten ihn ermordet, um sein Blut zur Bereitung ihrer Osterbrote zu gebrauchen. Auf Anstiften des französischen Konsuls Ratti-Menton ließ der Gouverneur der Stadt sieben der reichsten und angesehensten Juden verhaften und grausam foltern. Um die Juden zu einem Geständnis zu zwingen, ließ er auch 63 kleine Kinder ihren Eltern entreißen und ihnen die Nahrung entziehen. Unglücklicherweise wurden die Juden auf der Insel Rhodus zur selben Zeit des Mordes eines jungen Griechen, der sich erhängt hatte, beschuldigt und durch unmenschliche Folterqualen zu einem falschen Geständnis gebracht. Nun erhob sich in ganz Syrien und in der Türkei ein Sturm gegen die Juden; es kam zu den zügellosesten Ausschreitungen: die Synagogen wurden entweiht und die Juden mißhandelt.

Als die Kunde von diesen Vorgängen nach Europa gelangte, wurden die Juden aller Länder von tiefem Schmerz ergriffen. Die Juden in Frankreich und England verbanden sich zu einer gemeinschaftlichen Aktion. An der Spitze der französischen Juden stand der Advokat Adolf Crémieux (geb. 1796, gest. 1880), der schon damals als ausgezeichneter Redner und mutiger Kämpfer gegen Vorurteile bekannt war. In einer Versammlung der angesehensten Männer Londons, an der auch Baron Nathaniel Rothschild lebhaften Anteil nahm, wurde sodann unter dem Vorsitze Moses Montefiores (geb. 1784, gest. 1885) beschlossen, einflußreiche Juden nach dem Orient zu schicken, um die Bosheit der Blutanklage darzulegen und die Opfer des Fanatismus zu retten. Mit edler Menschenliebe nahmen sich auch die europäischen Regierungen der Sache an. Metternich, der österreichische Konsul Merlati und Palmerston taten energische Schritte zugunsten der Bedrückten, selbst der Kaiser von Rußland wünschte, daß solche empörende Mißbräuche und Grausamkeiten für immer abgeschafft würden. Hochgestellte Christen, wie der berühmte Kirchengeschichtsschreiber Neander in Berlin, der Wiener Domprediger Veith,[1]) beteuerten, daß die gegen die Juden erhobene Beschuldigung völlig grundlos sei.

Mit Empfehlungsschreiben von der Königin Victoria versehen, trat Moses Montefiore, begleitet von seiner edlen Gattin Judith und seinem sprachgewandten Sekretär Dr. Loewe,[2]) seine Reise an.

---

[1]) Näheres bei Graetz, Volkstümliche Geschichte der Juden. 3. Bd., S. 616 f.

[2]) Loewe hat auch die Tagebücher Montefiores in englischer Sprache herausgegeben.

In Frankreich gesellten sich zu ihm Crémieux und der ausgezeichnete Orientalist Salomon Munk. Am 4. August landeten sie in Kairo. Bald nach ihrer Ankunft erhielten sie eine Audienz bei Mehemed Ali; es vergingen jedoch mehrere Wochen, ehe ihnen eine entscheidende Antwort erteilt wurde. Am 6. September mußte er endlich die Gefangenen freigeben, die unter den Folterqualen viel gelitten hatten. Um die Juden im türkischen Reich vor ähnlichen Verfolgungen zu sichern, begab sich Montefiore nach Konstantinopel und bewirkte vom Sultan einen Ferman, der die Beschuldigung, daß die Juden Menschenblut gebrauchten, für eine böswillige Verleumdung erklärte; es wurde außerdem versprochen, daß „fernerhin die jüdische Nation dieselben Rechte und Freiheiten genießen solle, welche allen andern Nationen im türkischen Reich bewilligt sind." Seit dem Jahre 1908 hat die Türkei eine konstitutionelle Verfassung, die den Juden die Erfüllung dieses Versprechens verbürgt.

Crémieux und Montefiore hörten auch später nicht auf, für ihre Glaubensgenossen tätig zu sein. Montefiore, der in seinem Wappen in hebräischen Lettern das Wort „Jeruschalajim" führte, machte sich besonders die Wohlfahrt der Juden in Palästina zur Lebensaufgabe. 1875 pilgerte er als 90jähriger Greis zum siebenten Male nach dem heiligen Lande. In Jerusalem errichtete er eine Leinenweberei in großem Maßstabe, um den Bewohnern Gelegenheit zur Arbeit zu geben; er gründete eine hebräische Druckerei, ließ Armenwohnungen bauen und eine Mädchenschule eröffnen. Unaufhörlich war der fromme Mann bemüht, den Juden in Palästina und in anderen Ländern Wohltaten zu erweisen.

Trotz der Bemühungen Montefiores und der durch hervorragenden Wohltätigkeitssinn ausgezeichneten Familie Rothschild, die traurigen Verhältnisse in Palästina durch Hospitäler, Schulen und gemeinnützige Veranstaltungen zu verbessern, und trotz der großen Summen, die als Spenden alljährlich nach dem heiligen Lande gehen, sind Not und Elend dort immer noch sehr groß. Doch sucht man in neuester Zeit durch Kolonisation die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse Palästinas zu heben.[1])

§ 9.

Allgemeine Vereinigungen und Verbände.

Crémieux erblickte in der Bildung das einzige Mittel, die Lage der Juden im Orient zu verbessern; er gründete bereits 1840

[1]) Näheres in: Palästina, Monatsschrift für die wirtschaftliche Erschließung Palästinas. München.

in Kairo Schulen (Crémieux-Schulen) und begrüßte freudig die 1860 gegründete „Alliance israélite universelle," die ihren Sitz in Paris hat; bis zu seinem Tode (1880) war er deren Präsident.[1])

Die „Alliance" stellt sich im wesentlichen die Aufgabe, die Ehre der Juden gegen jeden Angriff zu verteidigen, an der Emanzipation und an dem moralischen Fortschritt der Juden zu arbeiten, denen, die in ihrer Eigenschaft als Juden leiden, wirksamen Schutz zu gewähren, hauptsächlich aber durch Gründung von Schulen (Elementar- Handwerker- und Ackerbauschulen) europäische Bildung unter den Juden des Orients zu verbreiten.

Die „Alliance" ist ein Zeichen der Zusammengehörigkeit aller Juden auf dem Gebiet der Nächstenliebe, der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit. Daß die „Alliance" eine internationale Vereinigung von Juden zur Erlangung der Weltherrschaft sei, ist eine unwahre Behauptung Übelwollender.

Nach dem Muster der Alliance entstanden ein ähnlicher Verein in London (Anglo-Jewish-Association) 1871 und in Wien 1873 unter dem Namen „Israelitische Allianz zu Wien." Letztere wurde von Josef Ritter von Wertheimer und Ignaz Kuranda ins Leben gerufen. Der Verein bezweckt: „Die Volkserziehung bei den Israeliten durch Errichtung oder Unterstützung von Schulen und durch andere geeignete Mittel zu fördern." „Dort, wo Israeliten als solche noch zu leiden haben, ihnen eine wirksame Stütze zu bieten."

„Der Verein soll außerdem nach Umständen statistische und historische Leistungen des Judentums zu fördern suchen".

Die „Österreichisch-Israelitische Union" hat es sich zur Aufgabe gemacht, gegen Irrtümer und Vorurteile über das Judentum anzukämpfen nnd hat sich besonders durch das „Rechtschutz-Bureau" große Verdienste erworben.

Der „Österr.-israelitische Bund" strebt eine Gesamtorganisation der Juden Österreichs an und hat bereits den „Entwurf eines Gesetzes für den Ausbau der äußeren Rechtsverhältnisse der isr. Religionsgesellschaft" veröffentlicht. (1909).

Für die sittliche, geistige und wirtschaftliche Hebung, besonders der Juden im östlichen Europa und in Asien, arbeitet seit 1901 in Deutschland der „Hilfsverein der deutschen Juden."

Der Ansiedlung der Juden in Südamerika gilt die Tätigkeit der Jewish Colonisation Association (Jca).

---

[1]) Aber nicht bloß bei den Juden, sondern auch im öffentlichen Leben nahm Crémieux eine hervorragende Stellung ein. Er war mehrere Male zum Justizminister erwählt worden und übernahm 1870 die Leitung der Staatsgeschäfte in Tours. Durch ihn erhielten die Juden in Algier im selben Jahre (1870) das französische Bürgerrecht.

Zur Hebung der religiösen Interessen des Judentums und zur Förderung des Religionsunterrichtes wirken der „Rabbinerverband in Böhmen", „Rabbinerverband in Mähren und Schlesien", der „Verband der israelitischen Religionslehrer an den österreichischen Mittelschulen", „der Verband der isr. Religionslehrer an den Mittelschulen in Böhmen" und der „Israelitische Landes-Lehrerverein in Böhmen".[1])

§ 10.

Unterrichtswesen.

Die bürgerlichen Rechte, welche die Juden in den verschiedenen Ländern erlangten, waren für sie ein Sporn, ihren christlichen Mitbürgern auch an Bildung nicht nachzustehen. Die von Mendelssohn ausgestreute Saat ging zuerst in Deutschland auf; man sorgte an mehreren Orten für gute Schulen und für eine bessere Jugenderziehung. Schon 1771 legten in Berlin David Friedländer und dessen Schwäger den Grund zu einer „Jüdischen Freischule"; diese wurde 1825 in eine Gemeindeschule verwandelt und 1852 neu organisiert. Nach dem Muster der Berliner Freischule entstand in Breslau die „Wilhelmsschule," in Dessau die „Franzschule." In Frankfurt a. M. gründete S. Geisenheimer im Verein mit mehreren gleichgesinnten Männern das „Philantropin," das noch heute als jüdische Realschule besteht.

Am bedeutendsten wirkte nach dieser Richtung Israel Jacobsohn.

Er wurde 1768 in Halberstadt geboren und erhielt von seinem wohlhabenden Vater eine sorgfältige Erziehung. Durch seine Verehelichung mit der Tochter des braunschweigischen Kammeragenten Herz Samson wurde er Besitzer eines großen Vermögens; nach dem Tode seines Schwiegervaters erhielt er eine einflußreiche Stellung am braunschweigischen Hofe. Sein großes Vermögen und seinen bedeutenden Einfluß bei Fürsten und Staatsmännern benutzte er überall, um die drückende Lage der Juden zu erleichtern. Er wollte sie aber auch zu Bürgern und Juden erziehen und faßte daher den Entschluß, eine Bildungs- und Erziehungsanstalt zur Aufnahme für jüdische Zöglinge zu errichten. So entstand die noch heute

[1]) Über zahlreiche andere Vereine, Zeitschriften und Wochenblätter, welche die Hebung und Förderung der Interessen des Judentums in Österreich bezwecken, gibt der jährlich im Verlage der „Österr.-isr. Union" erscheinende „Kalender für Israeliten" Auskunft; über die Vereine, Zeitschriften usw. in Deutschland der „Illustrierte jüdische Familienkalender" Berlin-Leipzig". Modernes Verlagsbureau.

blühende Schule in Seesen, für die er ein Kapital von 100 000 Talern stiftete. Diese Anstalt wird auch heute noch von jüdischen und christlichen Zöglingen besucht.

Eine der Schule in Seesen ähnliche Anstalt wurde von Isak Herz Samson, dem Schwager Jacobsohns, 1807 in Wolfenbüttel ins Leben gerufen; aus dieser ebenfalls noch bestehenden Schule gingen mehrere gelehrte Männer — z. B. Zunz und Jost[1]) — hervor.

In Cassel, dem Sitze des westfälischen Konsistoriums, errichtete Jacobsohn 1809 eine Schule, mit der auch bald eine Bildungsanstalt für jüdische Lehrer verbunden wurde. Gegenwärtig bestehen Lehrer-Seminare in Berlin, Hannover, Münster, Cassel, Köln, Würzburg, Budapest und London. Diesen Anstalten verdanken viele Lehrer ihre Ausbildung, die in Volks- und Simultanschulen und in den fast in jeder Gemeinde bestehenden Religionsschulen religiöse Kenntnisse und Liebe zum Judentum in die Herzen der Jugend pflanzen. In Österreich hatte das Sendschreiben Hartwig Wessely's (s. o.) zur Errichtung von Schulen, anfangs nicht den gewünschten Erfolg. Nur die jüdische Gemeinde in Triest regelte das Schulwesen, den Anforderungen der Zeit entsprechend, dagegen gründete Joseph Perl, ein Gegner des Chassidismus in Tarnopol im Jahre 1813 eine moderne, deutsche Schule auf eigene Kosten und eine Synagoge, in der ein geordneter und würdiger Gottesdienst abgehalten wurde. Im selben Jahre wurde auch die jüdische Realschule in Brody gegründet.

§ 11.

Talmudisten.

Rege geistige Tätigkeit, besonders auf religiösem Gebiete, hat unter den Juden niemals aufgehört. Im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand fast ausschließlich der Talmud im Mittelpunkt der gelehrten Forschung. In Prag lebte Oberrabbiner Ezechiel Landau (gest. 1793), der wegen seiner hervorragenden Beherrschung des talmudischen Schrifttums und wegen seiner Rechtsgutachten „Noda bihuda" (Bekannt in Juda) ein hohes Ansehen genoß.[2]) Anfangs war er der Mendelssohnschen Schule freundlich gesinnt, trat ihren Bestrebungen aber später heftig entgegen, weil er in ihnen eine Gefahr für den Bestand des Judentums erblickte.

---

[1]) Isaak Markus Jost schrieb eine „Geschichte der Israeliten" in 9 Bänden.

[2]) Dr. N. Ehrenfeld, Oberrabbiner in Prag, hat in der „Jüdischen Chronik" 1894/95 die „Gedächtnisrede zum hundertjährigen Gedenktage des R. Ezechiel Landau" veröffentlicht.

Zur selben Zeit lebte Rabbi Elia, nach seinem Geburtsorte „Wilna" R. Elia Wilna genannt, dessen Namen noch heute unter der Bezeichnung der „Gaon" von den Juden Rußlands mit Ehrfurcht und Liebe genannt wird. In seiner Selbstlosigkeit verkörperte er das Ideal, das der Talmud von einem Lehrer des Judentums aufstellt. Er wollte kein Rabbinat annehmen, um aus seiner Beschäftigung keinen materiellen Nutzen zu ziehen, ließ bei Lebzeiten keine seiner zahlreichen, gelehrten Arbeiten drucken und vermied es, trotz der vollen Anerkennung, die seiner Gelehrsamkeit und seiner Persönlichkeit entgegengebracht wurde, sich geltend zu machen. Es gewährte ihm die höchste Befriedigung, sein Leben unermüdlichem Forschen im Talmud zu weihen, in den einfachen Sinn des Textes einzudringen, die richtigen Lesarten festzustellen und auch den jerusalemischen Talmud zu studieren. Gegen die Sekte der Chassidim,[1]) die sich mit Kabbalistik, Wunderkuren und Zaubereien beschäftigt, wandte er sich mit aller Schärfe. Die schlichte Größe dieses Mannes, der auch nichttalmudisches Wissen würdigte, seine Frömmigkeit und sein Seelenadel rechtfertigen die schwärmerische Liebe, die ihm entgegengebracht wurde.

Eine ähnliche Verehrung wurde auch R. Akiba Eger (gest. 1838 in Posen) zu teil. Er zeichnete sich durch scharfen Geist, durch hohe Tugenden, vor allem durch Bescheidenheit aus und sammelte viele Tausend Talmudschüler in seinen Lehrhäusern zu Märkisch-Friedland und zu Posen um sich. Seine Gesetzesentscheidungen und seine Anmerkungen zur Mischna werden sehr geschätzt. Sein Schwiegersohn, Moses Sofer stand einer bedeutenden Talmudschule in Preßburg vor und wurde durch seine Gutachtensammlung Chatham Sofer (Siegel des Schreibers) berühmt. In Nikolsburg wirkte als rabbinische Autorität der Landesrabbiner Mordechai Benet (Benedict). Er starb 1829 in Karlsbad und wurde in Nikolsburg begraben. In Boskowitz wirkte als mährischer Landesrabbiner der hervorragende Talmudgelehrte Abraham Placzek (gest. 1884), Vater des derzeitigen Landesrabbiners Dr. Baruch Placzek in Brünn, der namentlich auf dem Gebiete der Kanzelberedtsamkeit einen bedeutenden Ruf genießt.

§ 12.

Die Wissenschaft des Judentums.

Fast zu gleicher Zeit traten drei Männer auf, die als eigentliche Begründer der neueren jüdischen Wissenschaft zu betrachten sind: Rapoport, Zunz und Luzatto.[2])

---

[1]) Näheres über die Chassidim bei J. Günzig, Israel Baalschem. (Wien, 1908) und S. Schechter, die Chassidim. Berlin-Charlottenburg.

[2]) Näheres bei S. Bernfeld: Juden und Judentum im 19. Jahrhundert. Berlin 1898.

Salomo Juda Rapoport (geb. 1790 zu Lemberg, Rabbiner in Tarnopol und Prag, gest. 1867 in Prag) veröffentlichte in der Zeitschrift „Bikkure Haittim" (Erstlinge der Zeiten) seit 1829 die Biographien hervorragender Männer des Judentums, wie Saadja, Hai, Elasar Kalir u. a. und beleuchtete dabei den kulturhistorischen Hintergrund der Zeiten, in denen jene Männer lebten. Rapoport ging von der talmudischen Bildung aus und zeigte, wie man sie für die jüdische Wissenschaft benutzen könne. Die historische Methode, welche die Entwickelung der Erscheinungen bis zur Quelle verfolgt, übertrug er auf die jüdische Literaturgeschichte.[1]) So vereinigte Rapoport scharfsinnige Kombination mit historischer Kritik, talmudisches und allgemeines Wissen und förderte in hohem Maße die Erforschung des Judentums. Er beabsichtigte auch die Herausgabe einer talmudischen Realencyklopädie „Erech Millin" (das Wortmaß), von der indes nur der erste Teil erschien.

Das ganze reiche Gebiet der jüdischen Wissenschaft erschloß

Leopold Zunz (geb. 1794 gest. 1886). Er erhielt seine Ausbildung in der Samsonschule zu Wolfenbüttel, besuchte als einer der ersten jüdischen Gymnasiasten das dortige Gymnasium und die Universität zu Berlin. 1835 folgte er einem Rufe als Prediger an dem neuen israelitischen Tempel in Prag, kehrte aber bald wieder nach Berlin zurück und wurde Direktor des 1840 eröffneten Lehrerseminars. Seit 1850 lebte er lediglich seinen Forschungen und der jüdischen Wissenschaft, die durch ihn in Deutschland zu hoher Blüte gebracht wurde. Nun wurde nach Palästina, Babylonien und Spanien Deutschland die eigentliche Stätte jüdischer Wissenschaft und Gelehrsamkeit.

Im Jahre 1819 hatte Zunz den „Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden" gegründet, dem sich viele gebildete Männer in Deutschland, darunter auch der berühmte Dichter Heinrich Heine, anschlossen, der später dem Judentum untreu ward. Als das erste Werk des neuen Vereins erschien die „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums", deren Leiter Zunz war. Die Zeitschrift übertrug den Geist und die Methode der klassischen Philologie auf die jüdische Literatur. Zunz zeichnete in einem Aufsatz über „Raschi" zum ersten Male in deutscher Sprache das Lebensbild eines jüdischen Meisters mit allen Hilfsmitteln der modernen Wissenschaft. Diesem Muster einer Lebensbeschreibung folgte 1832 sein Hauptwerk „Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden historisch entwickelt."

---

[1]) Diese Methode verdankt Luzatto seinem Lehrer und Freunde Nachman Krochmal (gest. 1840) aus Brody, der ein hervorragender Talmudgelehrter war, zu gleicher Zeit tief in das Wesen der jüdischen und der allgemein philosophischen Literatur eindrang und die historische Entwickelung des Judentums beleuchtete.

In diesem Werke wies Zunz nach, daß zu allen Zeiten die religiöse Belehrung in der Form von Vorträgen und Predigten in Israel heimisch gewesen ist. Einen hervorragenden Bestandteil des Buches bildet die Darstellung der Hagada, die eine Fülle von bisher unbekannten Tatsachen aufzeigt. Seine übrigen Werke z. B. „Zur Geschichte und Literatur" (1845), „Die synagogale Poesie des Mittelalters" (1855), „Die Ritus des synagogalen Gottesdienstes" (1859) „Literaturgeschichte der synagogalen Poesie" (1865) schildern die jüdische Literatur im allgemeinen und insbesondere die Entwickelung des Gottesdienstes und seiner dichterischen Bestandteile. Auch gab er im Vereine mit mehreren gelehrten Männern eine neue Übersetzung der ganzen heiligen Schrift heraus. Zunz hat uns den Wert unsrer Religion, unserer Geistesschätze und unserer religiösen Poesien in hellstem Licht gezeigt und der jüdischen Wissenschaft Achtung und Anerkennung verschafft. Er war auch ein glänzender Stilist, manche seiner Aussprüche sind geradezu klassisch, so z. B. „Wenn es eine Stufenleiter von Leiden gibt, so hat Israel die höchste Stufe erstiegen; wenn eine Literatur reich genannt wird, die wenige klassische Trauerspiele besitzt, welcher Platz gebührt dann einer Tragödie, die anderthalb Jahrtausende währt, gedichtet und dargestellt von den Helden selber?"

Der dritte Forscher stammte aus Italien, wo die Traditionen einer großen Vergangenheit noch fortwirkten.

Samuel David Luzatto, (geb. 1800 zu Triest, gestorben 1865 zu Padua) entstammte einer an Dichtern und Gelehrten reichen Familie. Er war poetisch reich beanlagt und wandte die hebräische Sprache mit großer Kunstfertigkeit an. Er darf als der formvollendetste hebräische Dichter in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden. 1829 wurde er an die neu gegründete Rabbinerschule nach Padua berufen. Sein eigentliches Gebiet war die Bibelforschung und die Literaturgeschichte. Er benutzte die zahlreichen jüdischen Schriftwerke, welche die Bibliotheken Italiens in reicher Zahl bergen, sammelte als erster die Dichtungen Juda Halevis und erschloß das reiche Geistesleben der Juden in Spanien. Namentlich auf dem Gebiete der Bibelforschung hat er Hervorragendes geleistet, weil er den Bau der hebräischen Sprache meisterhaft verstand und sich in den Geist der Bibel tief versenkte. Als seine höchste Aufgabe betrachtete er stets die Verherrlichung des Judentums.

§ 13.

Der Gottesdienst und die religiöse Reform.

Zu den Bestrebungen für die bürgerliche Gleichstellung und für den wissenschaftlichen Aufschwung gesellte sich die religiöse Re-

form. Es war eine bedeutsame Wandlung in den religiösen Anschauungen der Juden eingetreten. Das Alte und Hergebrachte genügte Vielen nicht mehr, ein Ersatz dafür war nicht vorhanden. Der Gottesdienst wurde wohl mit Innigkeit abgehalten, aber Unordnung und unschöne Form störten viele in ihrer Andacht. Das Wort der Belehrung in der Muttersprache war fast ganz aus dem Gotteshause verschwunden. Es fehlte an wissenschaftlich vorgebildeten Rabbinern, welche religiöses Wissen und allgemeine Bildung besaßen und belehrende und erhebende Predigten in reinem Deutsch zu halten imstande waren. Man verstand es noch nicht, die unschöne Form mit sanfter Hand durch allmähliche Übergänge zu beseitigen, ohne die Gemüter zu verletzen. Dadurch entstanden leidenschaftliche Kämpfe.

Der erste Versuch zu einem geordneten Gottesdienst mit Chorgesang und Predigt ging von Israel Jakobsohn aus, der zuerst in Cassel und Seesen und später in Berlin einen Reformgottesdienst einführte, bei dem er und auch Zunz predigten.

Aber das „neumodische" Gotteshaus in Berlin wurde auf Veranlassung der Altgläubigen von der preußischen Regierung geschlossen und das Halten von deutschen Predigten in den Synagogen verboten. Als der Hamburger Tempelverein (1818) einen Reformgottesdienst mit deutschen Gesängen unter Orgelbegleitung, mit Gebeten und Predigt einführte und viele hebräische Gebete beseitigte oder umänderte, kam es zu einem erbitterten Kampf, der jahrzehntelang dauerte und eine Entzweiung in der Judenheit herbeiführte, da den Anhängern der Reform die Vertreter des Herkommens entgegentraten. Die beiden hervorragendsten Vertreter dieser Richtungen wurden Geiger und Hirsch.

Abraham Geiger (geb. 1810 zu Frankfurt a. M., gest. 1874 zu Berlin) erkannte jeder Zeit, auch der Gegenwart, das Recht zu, die äußeren Formen in ihrem Geiste umzugestalten und die Ideen des Judentums fortzubilden. Er war der erste, welcher die Berechtigung der Reform wissenschaftlich zu begründen und die jüdische Theologie zu einer wissenschaftlichen Disziplin zu erheben suchte. Mit Gleichgesinnten gab er die „Zeitschrift für jüdische Theologie" heraus, in der er seine Gedanken verfocht. Als Rabbiner in Breslau und in Berlin und als Lehrer an der „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums", welche die Richtung der Reform vertritt, hat er erfolgreich gewirkt. Schon im Alter von 22 Jahren hatte er seine von der Universität zu Bonn preisgekrönte Schrift: „Was hat Mohammed vom Judentum entnommen" geschrieben. Außerdem verfaßte er zahlreiche, gediegene Arbeiten aus den verschiedensten Gebieten der jüdischen Literatur. Meisterhaft hat er auch

die jüdischen Dichtungen der spanischen und italienischen Schule übersetzt.[1])

Auch die Vertreter des Herkommens traten mit dem Rüstzeug moderner Bildung auf. Der Bannerträger der „Orthodoxen" oder der „Gesetzestreuen" wurde Raphael Samson Hirsch (geb. 1808 zu Hamburg, gest. 1888 zu Frankfurt. a. M.). Für ihn bestand die Pflicht des Juden „in unbedingter Unterwerfung gegenüber dem Gesetz", in einer völligen Hingebung des Lebens an die Religion. Doch wollte auch er nicht blinden Gehorsam, sondern „eine gründliche Durchdringung des wahren Inhalts der Gesetze, einen stets mit Bewußtsein zu übenden Gottesdienst." Hirsch war der erste Rabbiner der orthodoxen Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M. und hat durch sein organisatorisches Talent und seinen Eifer für deren Bestand gesorgt. Seine Schriften, namentlich die „19 Briefe über Judentum," „Horeb," Versuche über Israels Pflichten in der Zerstreuung", seine Kommentare zum Pentateuch und Gebetbuch zeichnen sich durch Wärme und Gedankentiefe aus und haben die orthodoxe Richtung wesentlich beeinflußt.[2])

Der gesetzestreuen Richtung dient das Rabbiner-Seminar zu Berlin, welches von Israel Hildesheimer gegründet wurde. Er besaß großes talmudisches und modernes Wissen, einen unermüdlichen Fleiß und eine stete Hilfsbereitschaft auf allen Gebieten jüdischer Wohltätigkeit. Er rief die „Adaß Israel" in Berlin ins Leben, welche sich bestrebt, das jüdische Religionsgesetz, wie es in Thora und Talmud enthalten und im Schulchan Aruch kodifiziert ist, in ihrem Gemeindeleben und im Privatleben ihrer Mitglieder zu erhalten.

Zwischen der orthodoxen und der freieren, der sog. liberalen Richtung, steht die vermittelnde Richtung, die weder das Alte ganz verwirft noch das Neue unbedingt abweist. Der Vertreter dieser vermittelnden Richtung, die auf dem Boden des historischen Judentums steht, war Zacharias Frankel (geb. 1801 zu Prag, gest. 1875 zu Breslau). 1832 folgte er einem Rufe als Leitmeritzer Kreisrabbiner nach Teplitz. Als Oberrabbiner von Dresden (seit 1836) war er mit Geschick und Erfolg für die Beseitigung des schimpflichen „Judeneides" eingetreten. Mit Recht galt er als gründlicher Kenner der jüdischen und profanen Wissenschaft und erfreute sich großen Ansehens. Die verschiedenen Strömungen und religiösen Fragen veranlaßten Ludwig Philippson, Rabbinerversammlungen

[1]) Seine „Nachgelassenen Schriften" wurden von seinem Sohne Ludwig Geiger herausgegeben. (Berlin 1875—1878, 5 Bde.)

[2]) Vom Jahre 1847 bis zum Jahre 1851 war er Oberlandesrabbiner von Mähren (mit dem Sitze in Nikolsburg) Vgl. D. Feuchtwang: Samson Raphael Hirsch als Oberlandesrabbiner von Mähren" in der Jubiläumsschrift zum 25. Sivan 5668 (1908).

anzuregen, deren erste in Braunschweig 1844 stattfand. Als auf der Versammlung zu Frankfurt a. M. auch die allmähliche Beseitigung der hebräischen Sprache aus dem Gottesdienst und dem Religionsunterricht beschlossen werden sollte, trat Frankel mit Entschiedenheit dagegen auf. Er wies darauf hin, daß die Kenntnis der hebräischen Sprache notwendig sei und sprach die denkwürdigen Worte: „Die hebräische Sprache erweckt uns zur Andacht und versetzt uns in eine höhere Stimmung. . . . . Sie ist unser Erbteil, unser Heiligtum, unser hohes Denkmal, unser teueres Kleinod." Frankel wurde der erste Direktor des jüdisch-theologischen Seminars zu Breslau, der ersten Heimstätte jüdischer Wissenschaft in Deutschland (gegr. 1854).[1]) In seinen zahlreichen wertvollen Schriften, in der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums," und in seiner Lehrtätigkeit trat er mit Wärme und Überzeugung für das Prinzip des historischen Judentums ein. Jeder Reform muß nämlich die Wissenschaft zugrunde liegen, nur durch sie kann sie ihre Berechtigung erhalten; nur auf dem Boden des Positiven kann die Wissenschaft gewonnen werden; nur dieser bietet die sicheren Wege zum Fortschritt dar.

Vor allem aber verdient das Streben Frankels Beachtung, jede Zerspaltung Israels zu verhüten und die vorhandenen Parteien auszusöhnen. In seinem Geiste wirkt Professor Israel Lewy am jüd.-theolog. Seminar in Breslau.

Einzelne Reformen haben sich fast überall durchgesetzt: z. B. geordneter Chorgesang und Predigt in der Landessprache. Bald erstanden bedeutende Prediger, die ihre Predigten in schöner Form, in reinem Deutsch und mit reicher Gedankenfülle hielten. Die bedeutendsten waren Mannheimer und Jellinek in Wien[2]) (gest. 1843), Michael Sachs in Berlin und Joel in Breslau.

Durch Herausgabe einer Bibel, zahlreicher Schriften und Erzählungen hat sich der Rabbiner, Prediger und Schriftsteller Ludwig Philippson (geboren zu Dessau 1811, gest. 1889 in Bonn) verdient gemacht, der auch für die Emanzipation und die Reform eifrig tätig war.

---

[1]) Näheres: M. Brann. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Anstalt. Breslau 1904. Auch in Budapest (1877) (Kaufmann, gest. 1899, Bloch, Bacher, Blau), Paris, Florenz, London, Cincinnati und New-York entstanden Rabbinerseminare. Seit dem Jahre 1894 besteht in Wien die „isr.-theolog. Lehranstalt" unter dem Rektorate des Prof. Dr. A. Schwarz.

[2]) Adolf Jellinek (geboren in Drslowitz bei Ung.-Brod) machte sich aber auch dadurch verdient, daß auf seine Veranlassung in Wien das Beth-Hamidrasch gegründet wurde, an welcher hervorragende Gelehrte, wie J. H. Weiß und Lektor M. Friedmann wirkten.

§ 14.

Pflege der hebräischen Sprache und Poesie, der Kunst und Literatur.

Die hebräische Sprache und die hebräische Poesie, die von der Mendelssohnschen Schule aus ihrem Dornröschenschlafe geweckt wurde, erlebte im 19. Jahrhunderte eine neue Blüte. Erst übersetzte man Werke aus anderen Literaturen. Schiller, der Lieblingsdichter der Juden, wurde durch hebräische Übersetzungen im slavischen Osten bekannt, da man das Original nicht verstand; ebenso wurden die englischen, französischen, polnischen und russischen Klassiker ins Hebräische übersetzt. Meir Letteris (geboren 1800 zu Zolkiew, gest. 1871 in Wien) hat, um nur ein Beispiel anzuführen, in seinem hebräisch geschriebenen Drama „Elisa ben Abuja" eine herrliche Nachdichtung von Goethes „Faust" geliefert.

Bald aber begnügte man sich nicht mit Übertragungen fremder Literaturen, sondern schuf eine eigene hebräische Literatur. Isak Erter, (gest. in Brody 1851) ein Bekämpfer des Chassidismus, handhabte in meisterhafter Weise die hebräische Sprache. „Lebensohn, Abraham Mapu, Peter Smolensky, Gordon, Gottlober, Brandstädter und Braudes, deren Dichtungen, Romane und Novellen zum Teil bereits in verschiedene andere Sprachen übertragen worden sind, waren die ersten, die mit Originalschöpfungen vor die große Öffentlichkeit traten, und ihnen folgte eine auserlesene Schar hervorragender Talente, die in den letzten fünfundzwanzig Jahren eine Literatur geschaffen haben, die auch in der Form den modernen Literaturen anderer Völker in keiner Weise nachstehen."[1])

Auch Tagesblätter und wissenschaftliche Zeitschriften erschienen und erscheinen auch jetzt noch in hebräischer Sprache. Auch die erwähnten Gelehrten Z. Frankel, J. H. Weiß und Lektor Friedmann — um nur einige anzuführen — schrieben wissenschaftliche Abhandlungen in hebräischer Sprache. In neuester Zeit erscheint ein „Thesaurus der hebräischen Sprache" von dem russischen Gelehrten Elieser ben Jehuda, der in Jerusalem lebt.

Jene Dichter, die in deutscher Sprache das jüdische Leben in seinen Eigentümlichkeiten geschildert haben (z. B. L. A. Frankl, Berthold Auerbach, Leopold Kompert, Salomon Kohn aus Prag, Aron Bernstein, Eduard Kulke, Leo Herzberg Fränkel, Karl Emil Franzos, Theodor Herzl (gestorben 1904) und viele andere gehören in die allgemeine Literaturgeschichte.

[1]) A. Katz, „Christen und Juden als Förderer der hebräischen Sprache und Literatur." Berlin 1907.

Seitdem die Juden zu gleichberechtigten Bürgern erklärt wurden, haben sie, wie in der Wissenschaft, ebenso auch auf allen Gebieten der Kunst und Literatur Hervorragendes geleistet. Ein Künstler, wie der am 4. April 1909 verstorbene Adolf Ritter von Sonnenthal — um nur ein Beispiel anzuführen — wurde von der ganzen Welt gefeiert und betrauert. Rühmend aber muß noch seine besondere Liebe zum Judentume hervorgehoben werden, die er noch in seinem Testamente mit den Worten kundgab: „Ich habe als Jude gelebt und will als Jude begraben werden." Zur Darstellung jüdischen Lebens in Kunst und Literatur, wie zur Pflege der hebräischen Sprache, hat auch jene bekannte Bewegung beigetragen, die sich an den Namen Theodor Herzl knüpft, auf dessen Anschauungen einzugehen hier nicht der Ort ist.

§ 15.

Pflege der jüdischen Wissenschaft.

Seit dem Auftreten des Trifoliums Rapoport, Zunz und Luzatto datiert eine Renaissance der jüdischen Wissenschaft, die das Judentum auf das Heilsamste beeinflußte und in ihren Erfolgen und Zielen auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Fast alle Zweige der jüdischen Wissenschaft wurden behandelt und bedeutende Werke geschrieben. Die Zahl der Mitarbeiter an dem Riesenbau der jüdischen Wissenschaft ist so groß geworden, daß es unmöglich ist, hier auf ihre Werke einzugehen. Schon die Namen und Werke der Gelehrten, welche Kayserling in seiner Schrift: „die jüdische Literatur von M. Mendelssohn bis auf die Gegenwart" (Trier, 1896) anführt, füllen mehr als 150 Seiten. Auf einzelne dieser Werke (Güdemann, Kaufmann[1]), Schwarz, Berliner u. a.) haben wir bereits hingewiesen. Eines der glänzendsten und umfassendsten Geschichtswerke (12 Bde.) hat Heinrich Graetz (gestorben in Breslau 1891) geschrieben. (Vgl. Anhang). Es umfaßt die Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1848. Einen Auszug aus diesem großen Geschichtswerke bildet seine „volkstümliche Geschichte der Juden" in 3 Bänden, die aber noch die spätere Zeit behandelt. Einer der größten Bibliographen unserer Zeit ist Moritz Steinschneider (geboren 1816 in Proßnitz (Mähren) gest. 1907 in Berlin). Von seiner umfassenden Kenntnis der jüdischen Literatur zeugen die von ihm bearbeiteten Kataloge der hebräischen Handschriften in der Bodlejana zu Oxford und in den Bibliotheken zu Leyden, München,

[1]) In dem „Gedenkbuche zur Erinnerung an David Kaufmann" (Breslau, 1900) findet sich von M. Brann ein Verzeichnis der Schriften und Abhandlungen Kaufmanns.

Hamburg, Berlin, ferner sein preisgekröntes Werk „die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters", die von ihm durch 24 Jahre (1858—1882) redigierte Zeitschrift „Hebräische Bibliographie"[1]) u. a. m.

Ein erfreuliches Zeichen ist es, daß auch Universitätsprofessoren jüdischen Glaubens Werke über die wichtigsten Zweige des Judentums z. B. über die „Ethik" (Lazarus, Cohen) veröffentlicht haben. In Amerika (New-York) ist nach Art der modernen Konversationslexika eine großangelegte, jüdische Enzyklopädie in englischer Sprache (12 Bde.) erschienen, an der zahlreiche jüdische Gelehrte — darunter viele aus Österreich-Ungarn und Deutschland — mitgearbeitet haben.

Von der eifrigen Pflege der jüdischen Wissenschaft legen ferner Zeugnis ab: Die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums und ihr Organ „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums", die „Germania Judaica"[2]) die „Monumenta Judaica"[3]), die von M. Grunwald in Wien herausgegebenen „Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde", die Gesellschaft für Sammlung und Konservierung von Kunst und historischen Denkmälern des Judentums in Wien", die von der israelitischen Kultusgemeinde in Wien begründete historische Kommission, zahlreiche Literaturvereine und die jüdischen Bibliotheken, die selbst in vielen Provinzgemeinden Österreichs gegründet werden. So dürfen wir getrost in die Zukunft schauen. Aus der Kenntnis der jüdischen Vergangenheit erwächst die Liebe und Begeisterung für unsere erhabene Religion, für welche Millionen unserer Vorfahren ihr Herzblut geopfert haben. Wie unsere heilige Religion es gebietet, wollen wir unserem Kaiser und unserem Vaterlande dienen mit Gut und Blut, aber auch Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Vermögen und treu ausharren in unserem Glauben bis zum letzten Atemzuge.

[1]) In neuerer Zeit wieder herausgegeben von Freimann-Holleschau und Brody-Prag.

[2]) Näheres hierüber in Branns „Monatsschrift" 1905, S. 508 f.

[3]) An ihr arbeiten auch christliche Gelehrte mit; unter den Rabbinern in Österreich bisher Feuchtwang-Wien und Funk-Boskowitz.

Druck von Karl Baßler, Einsiedel-Chemnitz.

Proben
zur jüdischen Literatur.

(Beiheft zu: **Kayserling-Biach-Doctor,**
Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Literatur.)

Ausgewählt und herausgegeben in Verbindung mit

Dr. M. Doctor,
Landrabbiner in Cassel,

von

Prof. Dr. Adolf Biach.

Leipzig.
Verlag von **Gustav Engel.**
1909.

LIBRARY
SEP
22
1986
UNIVERSITY
OF TORONTO

Inhalts-Verzeichnis der Literaturproben.

I.

Die Apokryphen.

Seite

1. Aus dem Buche: „Weisheitssprüche des Josua ben Sirach" . . 1
2. Aus dem 1. Buche der Makkabäer 2

II.

Aus Philos Schriften.

1. Über Abraham 3
2. Über das Leben Mosis 5

III.

Aus Flavius Josephus Schriften.

1. Über den jüdischen Krieg. a. Belagerung von Jotapata . . . 9
   b. Beschreibung des Tempels . . 11
   c. Der Tempel geht in Feuer auf . . 15
2. Über das hohe Alter des jüdischen Volkes, gegen Apion . . . 16

IV.

Aus Talmud und Midrasch.

A. Mischna 19
B. Aus der Gemara.
   a. Talmud Babli 22
   b. Talmud Jeruschalmi 23
C. Tosefta, Mechilta, Sifra, Sifre.
   a. Aus der Tosefta 23
   b. Aus der Mechilta 24
   c. Aus dem Sifra 24
   d. Aus dem Sifre 25
D. Aus den kleinen Traktaten.
   a. Anstands- und Sittenregeln. Aus Derech Erez. . . . 26
   b. Aus Aboth des R. Nathan 27
E. Aus Midrasch Rabba 28

V.

Aus der Literatur der gaonäischen Zeit.

1. Aus den Scheeltoth des R. Acha aus Schabcha 31
2. Saadia ben Josef 32

VI.

Synagogale Dichtungen aus der gaonäischen Zeit.

Seite

Bitt- und Bußgebet 34
Eleasar Ha-Kalir 35

VII.

Aus der klassischen Periode der jüdisch-spanischen Literatur.

1. Salomo ibn Gabirol . . . . . 36—42
2. Bachja ben Josef Ibn Pakuda . . . . . 42 - 44
3. Jehuda Halevi . . . . . 44—52
4. Abraham ben Meir ibn Esra . . . . . 52 - 55
5. Maimonides . . . . . 56—62

VIII.

Die Literatur in Spanien und in der Provence nach dem Tode des Maimonides bis zum Jahre 1492.

1. Abraham ibn Chisdai . . . . . 62—63
2. Jehuda Alcharisi . . . . . 64—65
3. Die Kabbala . . . . . 65—66
4. R. Salomo b. Adret . . . . . 66—67
5. Jesaja Hapenini . . . . . 67—68
6. Don Isaak Abarbanel . . . . . 68—69

IX.

Die Literatur Frankreichs, Deutschlands und Italiens.

1. Raschi . . . . . 69—70
2. Kalonymos ben Jehuda . . . . . 70—71
3. R. Jehuda Ha-Chasid 71
4. R. Eleasar ben Jehuda aus Worms 72
5. R. Meir aus Rothenburg a. d. T. 73
6. Kalonymos ben Kalonymos 74
7. Immanuel ben Salomo 75

X.

Literatur vom 16. Jahrhundert bis auf die Gegenwart.

1. R. Joseph Karo 76
2. R. Salomo ibn Verga 78
3. Joseph Ha-Cohen 79
4. David Gans 81
5. Jesaia Horwitz 82
6. Manasse ben Israel 84
7. Moses Mendelssohn 87
8. Ezechiel Landau 90
9. M. Lazarus 90
10. A. Jellinek 92
11. M. Güdemann 93
12. A. Schwarz 95
13. Heinrich Graetz 96

I.

Die Apokryphen.

1. Aus dem Buche „Weisheitssprüche des Josua ben Sirach".

Ausgewählte Stellen.

Kind, wenn du geneigt bist, Gott, dem Herrn, zu dienen, so bereite deine Seele auf Prüfung vor. — Mache dein Herz gefaßt, stärke es und zage nicht zur Zeit der Heimsuchung. — Halte fest an ihm und falle nicht ab, damit du belohnt werdest am Ende. — Alles, was über dich kommt, nimm auf dich, und in unglücklichen Wechselfällen sei standhaft. — Denn im Feuer wird das Gold erprobt, und die bei Gott beliebten Menschen im Schmelzofen des Leidens. — Glaube an ihn und er wird sich deiner annehmen; ebne deine Wege und hoffe auf ihn. — Die ihr den Herren fürchtet, harret seines Erbarmens, und weichet nicht ab, daß ihr nicht fallet. — Die ihr den Herrn fürchtet, vertrauet auf ihn; dann wird euch euer Lohn nicht entgehen. — Die ihr den Herrn fürchtet, hoffet auf Gutes, auf ewige Freude und Erbarmen. — Blicket auf die Geschlechter der Vorzeit und sehet: Wer vertraute auf den Herrn und wurde zu Schanden? Oder wer harrte aus in seiner Furcht und wurde verlassen? Oder wer rief ihn an und er ließ ihn im Stich? — Denn gnädig und barmherzig ist der Herr, verzeiht Sünden und rettet zur Zeit der Drangsal. — Wehe dem zaghaften Herzen, den schlaffen Händen, dem Sünder, der auf zwei Wegen umhergeht. — Wehe dem schlaffen Herzen, denn es hat kein Vertrauen; darum wird es nicht beschützt werden. — Wehe euch, die ihr die Geduld verloren; was werdet ihr tun, wenn der Herr euch prüft? — Die den Herrn fürchten, verlieren nicht den Glauben an seine Worte, und die ihn lieben, beobachten seine Wege. — Die den Herrn fürchten, suchen sein Wohlgefallen, und die ihn lieben, sind von seiner Lehre erfüllt. — Die den Herrn lieben, bereiten ihm ihre Herzen, und demütigen vor ihm ihre Seelen. — Fallen wollen wir in die Hände des Herrn und nicht in die Hände der Menschen; denn wie seine Erhabenheit, so ist auch sein Erbarmen.

Bis zum Tode kämpfe für die Wahrheit, und Gott der Herr wird für dich kämpfen.

Folge nicht deiner Begierde und deiner Macht, zu wandeln in den Lüsten deines Herzens. — Und sage nicht: Wer hat mir zu befehlen? Denn der Herr wird es an dir ahnden. — Sprich nicht: Ich habe gesündigt, und was ist mir dafür geschehen? Denn der Herr ist langmütig.

Hasse nicht schwere Arbeit und den vom Höchsten eingesetzten Ackerbau. — Liebe erweise allen Lebenden, aber auch dem Toten entziehe nicht die Liebe. — Entziehe dich nicht den Weinenden, und trauere mit den Trauernden. — Es verdrieße dich nicht, Kranke zu besuchen; denn durch solches wirst du dir Liebe erwerben. — In allen deinen Reden denke an dein Ende, und du wirst in Ewigkeit nicht fehlen.

Sei nicht neidisch auf den Ruhm eines Sünders; denn du weißt nicht, was sein Ende sein wird.

Heil dem Manne, der nicht gefehlt mit seinem Munde, und nicht gepeinigt wird durch Reue über seine Sünde. — Glücklich, den seine Seele nicht anklagt, und den seine Hoffnung nicht verläßt. — Einen geizigen Menschen steht Reichtum nicht wohl an; was sollen Schätze einem Mißgünstigen? — Wer da sammelt auf Kosten seiner Seele, sammelt für Andere, und in seinen Gütern werden Fremde schwelgen.

Ein Mensch, der im Geheimen sündigt, spricht zu sich selbst: Wer sieht mich? Finsternis ist ja um mich, die Wände verdecken mich, und niemand sieht mich; was habe ich zu scheuen? Meiner Sünden wird der Herr nicht gedenken. — Und vor den Augen der Menschen hütet er sich, und weiß nicht, daß die Augen des Herrn, zehntausendmal heller als die Sonne, auf alle Wege der Menschen blicken, und auch die verborgensten Winkel wahrnehmen.

2. Aus dem 1. Buche der Makkabäer.

Da nun die Tage des Mattathias zum Sterben nahten, da sprach er zu seinen Söhnen: „Jetzt herrscht Frevel und Züchtigung, es ist eine Zeit der Verwüstung und des grimmen Zornes. Und nun, Kinder, eifert für das Gesetz, und gebet euer Leben hin für den Bund unserer Väter. Gedenkt der Taten unserer Väter, die sie vollbracht in ihren Geschlechtern, so werdet ihr großen Ruhm und ewigen Namen erlangen. Ward nicht Abraham treu im Glauben gefunden, und es ihm als Gerechtigkeit angerechnet? Joseph beobachtete in der Zeit seiner Bedrängnis das Gebet und wurde Herrscher von Ägypten. Pineas, unser Stammvater, erlangte für den Eifer, den er bewiesen, den Bund ewigen Priestertums. Josua ward, weil er das Wort erfüllte, Richter in Israel. Kaleb bekam Teil am Lande, weil er in der Gemeinde Zeugnis ablegte. David erlangte durch seine Frömmigkeit den Thron des Königtums für alle Zeiten. Elias ward, da er für das Gesetz eiferte, in den Himmel aufgenommen. Ananias, Azarias, Misaël wurden, da sie glaubten, aus dem Feuer errettet. Daniel ward seiner Frömmigkeit wegen aus dem Rachen der Löwen gerettet. So seid nun gesinnt von Geschlecht zu Geschlecht, daß alle, die auf ihn hoffen, nicht zu Schanden werden. Und vor den Reden eines sündhaften Mannes fürchtet euch nicht, denn seine Herrlichkeit wird zu Moder und zu Würmern. Heute erhebt er sich, und morgen wird er nicht gefunden. Denn er wird verwandelt in den Staub, von dem er ist, und seine Anschläge gehen unter. Ihr Kinder, seid stark und fest

im Gesetz, damit ihr in ihm Ruhm erlanget. Siehe, Simon, euer Bruder, — von ihm weiß ich, daß er ein Mann des Rates ist; auf ihn höret alle Tage, er wird euch zum Vater sein. Juda, der Makkabäer, ist stark an Kraft von Jugend auf, der sei euch der Oberste des Heeres, und führe die Kriege mit den Völkern. Sammelt zu euch alle, die das Gesetz üben. Übet Vergeltung an den Heiden, und merket wohl auf die Vorschriften des Gesetzes." Und er segnete sie und ward eingetan zu seinen Vätern. Er starb im hundertundsechsundvierzigsten Jahre; und es begruben ihn seine Söhne im Grabe ihrer Väter in Modiim und es hielt ganz Israel große Trauer um ihn.

Da trat Juda, genannt der Makkabäer, sein Sohn, an seine Stelle. Und es halfen ihm seine Brüder und alle, die seinem Vater angehangen hatten, und kämpften mutig den Krieg Israels. Er verschaffte weithin Ruhm seinem Volke, er legte den Panzer an wie ein Held, umgürtete sich mit kriegerischem Gerät, lieferte Schlachten und schützte das Heer mit dem Schwerte. Er glich dem Löwen in seinen Taten, und war wie ein junger Leu, der dem Raube entgegenbrüllt. Er verfolgte die Abtrünnigen, spürte sie auf, und die das Volk schreckten, verbannte er. Da verzagten die Abtrünnigen aus Furcht vor ihm, und alle Übeltäter erbebten; Gelingen und Sieg war in seiner Hand. Er machte vielen Königen Sorge, aber Jakob machte er Freude durch seine Werke, und für ewig ist sein Andenken gesegnet.

II.

Aus Philos Schriften.

(Zu Genesis Kp. 13.)

1. Über Abraham.

Der Streit (zwischen den Hirten Abrams und Lots) war schon sehr heftig geworden, da hörte der Weise von dem Zusammenstoß, und in der Erkenntnis, daß seine Schar an Zahl und Kraft überlegen sei, ließ er den Streit nicht bis zu entscheidendem Kampfe kommen, damit sein Brudersohn über die Niederlage seiner Leute sich nicht betrübe; er trat dazwischen und versöhnte die Streitenden mit friedlichen Worten, und zwar nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft. Denn da er wußte, daß Leute, die zusammenwohnen und an demselben Orte leben, wenn sie verschiedener Meinung sind, mit einander streiten und immerfort Zwistigkeiten und Kämpfe gegen einander erregen, so hielt er es, damit dies nicht wieder geschehe, für vorteilhaft, das Zusammenleben aufzugeben und getrennt zu wohnen. Er ruft seinen Brudessohn herbei und überläßt ihm die Wahl des besseren Landes; gern gestattet er ihm, sich den Teil zu nehmen, den er sich auswählen würde; denn den Frieden zu gewinnen, schien ihm der größte Gewinn. Welcher andere würde wohl, wenn er der stärkere ist, einem schwächeren Platz machen? Wer würde, wenn er siegen kann, lieber den kürzeren ziehen wollen und nicht von

seiner Macht Gebrauch machen? Nur dieser (Weise) erblickte das Beste nicht in der Stärke und in der Überlegenheit, sondern in einem stillen und, so weit es an ihm lag, ruhigen Leben; daher gewann er auch augenscheinlich die Bewunderung aller.

Wir haben nun die lobende Darstellung der heiligen Schrift, insofern es sich um den Menschen handelt, nach ihrem Wortsinn betrachtet; da aber nach denen, die außer dem buchstäblichen Sinn einen geistigen (allegorischen) annehmen, zugleich seelische Erscheinungen darin ausgedrückt sind, so dürfte es angemessen sein, auch diese zu untersuchen. Solcher gibt es unzählige, die aus unzähligen Gründen in Handlungen mannigfacher Art vorkommen; hier sollen aber nur zwei beurteilt werden, von denen die eine älter, die andere jünger ist; die ältere hält das seiner Natur nach Erste und Herrschende in Ehren, die jüngere das Untertänige und was als das Letzte gelten muß. Älter sind nun und zum Herrschen berechtigt die Einsicht, die Besonnenheit, die Gerechtigkeit und die Tapferkeit, sowie alles, was zur Tugend gehört, und alle tugendhaften Handlungen; jünger dagegen Reichtum, Ruhm, Herrschaft und Adel, nicht der wahre, sondern der, den die Menge dafür hält, und alles übrige, was nach den seelischen und körperlichen (Gütern) den dritten Rang einnimmt, der zugleich der letzte ist.[1]) Jeder dieser beiden Charaktere hat gewissermaßen Herden im Besitz; der eine, der nach den äußeren Gütern verlangt, hat Silber, Gold, Gewänder, überhaupt alles was zum Reichsein gehört, ferner Waffen, Kriegsmaschinen, Kriegsschiffe, Reiterei und Fußvolk und Seemacht, die Mittel zur Herrschaft, durch die die Macht gesichert wird; der andere, der das sittlich Gute liebt, hat die zu jeder Tugend gehörigen Grundsätze und die Lehren der Weisheit selbst. Über beide sind Aufseher gesetzt, so wie Hirten über Herden; die Aufseher der äußeren Güter sind die Streber nach Geld und Ruhm, nach Feldherrnwürde und nach Herrschaft über die Volksmassen; die Aufseher der seelischen Güter sind alle, die die Sittlichkeit und die Tugend lieben, die nicht die unechten Güter den echten, sondern die echten den unechten vorziehen. Es entsteht nun ein natürlicher Streit zwischen ihnen, da sie in keiner Sache derselben Meinung sind, sondern stets über die wichtigste Angelegenheit im menschlichen Leben mit einander uneins sind und streiten, nämlich über die Schätzung der wahren Güter. Eine Zeitlang hat die Seele gekämpft und diesen inneren Aufruhr durchgemacht, da sie noch nicht völlig geläutert war und ihre Leidenschaften und Krankheiten noch das Übergewicht hatten über die gesunden Gedanken; sobald sie jedoch anfängt mächtiger zu werden und das Bollwerk der entgegengesetzten Meinungen mit stärkerer Kraft zu zerstören, bekommt sie Flügel und wird von mutiger Gesinnung erfüllt und sondert die Sinnesart in ihr, die die äußeren Mittel bewundert, ganz aus und verabschiedet sie und sagt, als ob sie sich mit ihr wie mit einem Menschen unterhielte: du

[1]) Philo unterscheidet, wie Aristoteles, drei verschiedene Güterklassen: seelische Güter (Die Tugenden), körperliche Güter (Gesundheit, Schönheit, Stärke) und die äußeren Güter (Reichtum, Ehre, Ruhm, edle Abstammung).

kannst unmöglich mit dem Freunde der Weisheit und Tugend zusammenleben und verbunden sein; gehe also, wandere weiter und entferne dich, da du keine Gemeinschaft mit ihm hast und sie auch nicht haben kannst; denn alles, wovon du glaubst, daß es rechts liegt, das liegt nach seiner Meinung links, und was dir hingegen links erscheint, das hält er für rechts.

2. Über das Leben Mosis.

a. Buch I.

Die meisten werden, auch wenn nur ein winziger Hauch des Glückes sie trifft, aufgeblasen und aufgebläht und nennen in ihrer Überhebung über die Niedrigeren diese Auswurf, lästiges Gesindel und unnütze Last für die Erde und mit ähnlichen Namen, als hätten sie die Unveränderlichkeit ihres Glückes ganz sicher unter Siegel wohl verbürgt, obwohl sie vielleicht nicht einmal bis zum folgenden Tage in gleicher Lage zu bleiben erwarten dürfen. Denn es gibt nichts Unbeständigeres als das Glück, das die menschlichen Geschicke wie im Brettspiel hinauf- und hinabzieht, das oft an einem Tage den Hohen stürzt und den Niedrigen hoch emporhebt. Und obwohl sie dies täglich sich ereignen sehen und genau kennen, blicken sie gleichwohl mit Geringschätzung auf Angehörige und Freunde herab, übertreten die Gesetze, in denen sie geboren und auferzogen sind, rütteln an der väterlichen Sitte, die keinerlei berechtigter Tadel trifft, fallen von ihr ab und denken in ihrem Gefallen an der Gegenwart gar nicht mehr an die Vergangenheit. Moses aber, obwohl er bis zur höchsten Grenze menschlichen Glückes gelangt war und für den Tochtersohn des mächtigen Königs galt, nach allgemeiner Erwartung beinahe bereits Erbe der Herrschaft seines Großvaters war und fast den Titel eines jungen Königs führte, lag mit Eifer der Lehre seines Hauses und seiner Vorfahren ob; er hielt das Glück seiner Pflegeeltern, wenn es auch zur Zeit in größerem Glanze sich zeigte, für unecht, die Lage seiner leiblichen Eltern, wenn sie auch vorübergehend glanzlos war, betrachtete er dagegen als echt und ihm selbst zukommend. Und wie ein unbestechlicher Beurteiler seiner Eltern und seiner Pflegeeltern suchte er jenen durch Anhänglichkeit und heiße Liebe, diesen durch Dankbarkeit die Wohltaten zu vergelten und hätte dies auch allezeit getan, wenn er nicht wahrgenommen hätte, daß in dem Lande ein großer, unerhörter Frevel von dem Könige verübt wurde. Es waren nämlich die Juden Landfremde, da die Vorfahren des Volkes infolge einer Hungersnot wegen Mangels an Lebensmitteln aus Babylon und den Provinzen Innerasiens nach Ägypten übergesiedelt waren, und gewissermaßen Schutzflehende, die wie zu einem heiligen Asyl unter des Königs Schutz und der Bewohner Mitleid sich geflüchtet hatten. Fremde sollten nach meiner Meinung von dem Wirtsvolke als Schutzsuchende behandelt werden, haben sie sich aber dauernd niedergelassen, nicht bloß als Schutzsuchende, sondern auch als Freunde, wenn sie sich um Gleichberechtigung mit den Bürgern bemühen und nahezu schon Vollbürger sind, die sich nur wenig von den Eingeborenen unter-

scheiden. Diese nun, die ihre Heimat verlassen hatten und nach Ägypten gekommen waren, um dort wie in einem zweiten Vaterlande sicher wohnen zu können, behandelte der Herrscher des Landes als Sklaven und unterjochte sie, als hätte er sie nach Kriegsrecht als Kriegsgefangene gewonnen oder von Besitzern gekauft, deren Hausgesinde sie waren, und machte sie, die nicht nur freie Männer, sondern auch seine Gastfreunde, Schutzverwandte und Beisassen waren, zu Sklaven, ohne Scheu und Furcht vor der Gottheit, die den Freien, den Fremden, den Schutzflehenden, den häuslichen Herd schützt und über alle wacht, die in solcher Lage sich befinden. Darauf stellte er gebieterisch Forderungen an sie, die über ihre Kraft gingen, und fügte Arbeitsleistung zu Arbeitsleistung, und denen, die aus Schwäche versagten, drohte strenge Strafe, denn zu Aufsehern über ihre Arbeiten wählte er mitleidslose, gemütsrohe Menschen, die keinem Nachsicht gewährten, und die sie „Arbeitseintreiber" (2. Mos. 3,7) nach ihrem Tun nannten. Die Arbeit aber bestand darin, daß die einen Lehm zu Ziegeln formen, andere von allen Seiten Stoppeln zusammentragen mußten — denn für den Ziegel sind Stoppeln ein Bindemittel —; noch andere wurden mit dem Bau von Häusern, Festungen und Städten und dem Graben von Kanälen beauftragt, wozu sie selbst Tag und Nacht ohne Ablösung und ohne irgend welche Ruhezeit, selbst ohne die zum Schlaf nötige Zeit, das Material herbeischaffen mußten; alle Verrichtungen der Werkmeister wie der Gehilfen waren sie gezwungen zu leisten, so daß in kurzer Zeit der Körper ihnen den Dienst versagte, da vorher schon ihre Seele kleinmütig geworden war. So starben sie haufenweise wie an einer pestartigen Seuche, unbestattet warf man sie über die Grenzen und erlaubte nicht einmal Staub über die Leichname zu streuen und selbst nicht Verwandte oder Freunde, die so jammervoll umgekommen waren, zu beweinen. Ja sogar die unbezwinglichen Empfindungen der Seele, fast das einzige von allem, was die Natur von ihrer Herrschaft frei gelassen hatte, bedrohten die Frevler mit Vergewaltigung, indem sie durch die unerträgliche Schwere eines noch stärkeren Zwanges sie niederzuhalten suchten. Der Unmut und der Zorn über diese Lage verließ Moses nicht, da er weder die Mißhandelnden abzuwehren noch den Mißhandelten zu helfen imstande war. Aber soviel in seinen Kräften stand, suchte er durch sein Wort zu helfen, indem er den Aufsehern zuredete, maßvoll zu sein und das Übermaß der Forderungen zu mildern und herabzusetzen, und den Arbeitenden, das gegenwärtige Geschick edlen Mutes zu tragen, mannhafter Gesinnung zu sein und nicht seelisch zugleich und körperlich zu erschlaffen, sondern Gutes nach dem Schlimmen zu erwarten; alles in der Welt wandle sich ja in sein Gegenteil um, bewölkter Himmel in Himmelsbläue, der Stürme Gewalt in windstille Luft, das Tosen des Meeres in Ruhe und Stille, und Menschenschicksale noch in desto höherem Grade, je wandelbarer sie seien. Durch solchen sänftigenden Zuspruch hoffte er wie ein guter Arzt die Übel, ob sie auch sehr schwer waren, ihnen zu erleichtern; aber hatten diese einmal nachgelassen, so setzten sie ihnen eines nach dem andern wieder von neuem zu und brachten nach dem Aufatmen immer ein ganz

neues Übel, das noch schlimmer war als die früheren. Es waren nämlich unter den Aufsehern manche ganz unbändig und voller Wut, in ihrer Wildheit von Giftgezücht und Raubtieren gar nicht verschieden, Tiere in Menschengestalt, denen des Leibes Gestalt als Waffe diente, um unter der Maske der Freundlichkeit ihr trügerisches Jagdwerk zu üben, der Überredung unzugänglicher als Eisen und Stahl. Einen von diesen, den Gewalttätigsten, der nicht nur unnachgiebig war, sondern durch die Ermahnungen noch härter wurde und die, welche das Befohlene nicht in atemloser Hast und mit flinker Hand ausführten, schlug und unter jedem möglichen Schimpf bis zu Tode mißhandelte, tötete Moses und hielt dies für eine makellose Tat; und wirklich war es ein makelloses Werk, der Tod eines Mannes, der zum Verderben der Menschen lebte. Die Kunde von dieser Tat erregte den Unwillen des Königs, der es für schlimm hielt, nicht daß einer getötet worden war oder getötet hatte, sei es mit Unrecht oder mit Recht, sondern daß sein Tochtersohn nicht mit ihm eines Sinnes sei und nicht mit ihm dieselben Personen als Feinde und Freunde betrachte, sondern die hasse, die der König liebte, die liebe, die er verabscheute, und Mitleid habe mit denen, gegen die er unbeugsam und unerbittlich war.

b. Buch II.

Zuerst haben wir über seine Befähigung zur Gesetzgebung zu sprechen. Zwar weiß ich wohl, daß, wer ein vorzüglicher Gesetzgeber werden soll, alle Tugenden in vollem Umfange und ganz besitzen muß. Aber wie auch in den Familien, die einen dem Geschlechte ganz nahe, die andern etwas ferner stehen, aber doch alle mit einander verwandt sind, so müssen wir auch inbetreff der Tugenden annehmen, daß mit einigen Berufen die einen enger verwachsen sind, die andern weniger zu ihnen gehören. Mit der Fähigkeit zum Gesetzgeber ganz besonders eng verschwistert und verwandt sind nun folgende vier Eigenschaften: Liebe zu den Menschen, zur Gerechtigkeit und zum Guten und Haß gegen das Schlechte. Von jeder dieser vier Tugenden erhält jeder, den der Eifer für den gesetzgeberischen Beruf erfaßt, ermunternde Anregung: von der Menschenfreundlichkeit, die ihn lehrt, gemeinnützige Ansichten der Öffentlichkeit mitzuteilen, von der Gerechtigkeit, Gleichheit hochzuhalten und jedem das Seinige nach Verdienst zu gewähren, von der Liebe zum Guten, nur das von Natur Edle gutzuheißen und es allen, die es verdienen, uneingeschränkt zu reichem Gebrauche darzubieten, endlich von dem Haß gegen das Schlechte, die Verächter der Tugend zu verachten und als gemeinsame Feinde des Menschengeschlechts zu verabscheuen. Großen Wert hat es nun schon, wenn einer das Glück hat, auch nur eine der genannten Eigenschaften zu erlangen, bewundernswert aber ist natürlich die Fähigkeit sie alle insgesamt zu umfassen, wie sie allein Moses erlangt zu haben scheint, der die genannten Tugenden in seiner Gesetzgebung mit voller Deutlichkeit gezeigt hat. Das wissen die Leser der heiligen Bücher, die er, wenn er diese Eigenschaften nicht besessen hätte, nicht unter Anleitung Gottes hätte schreiben und

denen überliefern können, die ihrer wert sind, von allen Besitztümern das schönste, getreue Abbild der in der Seele lebenden Urbilder, wie es auch die offenbarten Gesetze sind, die mit größter Deutlichkeit die erwähnten Tugenden erkennen lassen.

Daß er selbst aber der beste von allen Gesetzgebern war, soviele es ihrer in allen Landen bei Hellenen oder Barbaren gegeben, und daß seine Gesetze vortrefflich, ja wahrhaft göttlich sind, denen nichts von dem, was erforderlich ist, mangelt, dafür ist das folgende der deutlichste Beweis. Wenn man die Gesetze der anderen einer Betrachtung unterzieht, so wird man finden, daß sie aus sehr vielen Anlässen geändert worden sind, infolge von Kriegen oder auf Befehl von Alleinherrschern oder aus anderen unerwünschten Ursachen, die durch plötzliche Änderung des Geschickes hereinbrachen. Oft aber veranlaßte auch übertriebenes Wohlleben infolge von Wohlhabenheit und reichem Überfluß Aufhebung der Gesetze, da die Menge ein „Zuviel des Guten" nicht ertragen konnte, sondern aus Übersättigung übermütig wurde; Übermut aber ist der Feind des Gesetzes. Dagegen ist Moses der einzige, dessen Gesetze von Dauer waren und unverändert und unerschüttert blieben, wie von der Natur selbst mit ihrem Siegel gezeichnet, und seit dem Tage, da sie aufgeschrieben worden sind, bis heute fortbestehen und, wie wir hoffen dürfen, auch für alle künftige Zeit bestehen und gewissermaßen unsterblich sein werden, solange Sonne und Mond und der gesamte Himmel und das Weltall besteht. Trotz so vieler Wechselfälle des Volkes in Glück und Unglück wurde nichts, auch nicht das geringste, an seinen Gesetzen geändert, denn alle hielten offenbar ihre Erhabenheit und Göttlichkeit in hohen Ehren. Was aber nicht Hunger oder Pest oder Krieg oder ein König oder ein Tyrann oder seelische oder körperliche Einwirkung durch Leid oder Bosheit oder sonst irgend ein von Gott gesandtes oder von Menschenhand herrührendes Unglück aufgelöst hat, wie sollte das nicht schätzenswert und über alle Maßen herrlich sein? Aber das ist noch nicht das Wunderbare daran, obwohl man es an und für sich mit Recht für etwas Großes halten kann, daß die Gesetze zu aller Zeit streng beobachtet worden sind, sondern noch wunderbarer scheint es zu sein, daß nicht nur Juden, sondern auch fast alle übrigen und vor allem die, die besonderes Gewicht auf Tugend legen, ihnen Hochschätzung und Verehrung erwiesen haben; darin haben sie eine ganz besondere Auszeichnung erfahren, die keiner anderen Einrichtung zuteil geworden ist. Ein Beweis dafür ist folgendes: In Hellas und im Barbarenlande gibt es, möcht' ich sagen, keine Stadt, die die Gesetze einer andern Stadt ehrt, ja kaum die eigenen für immer beibehält, sondern sie treffen Änderungen nach dem Wandel von Zeit und Umständen. Die Athener verwerfen die Sitten und Bräuche der Lakedämonier und die Lakedämonier die der Athener; auch im Barbarenlande beobachten die Ägypter nicht die Gesetze der Skythen oder die Skythen die der Ägypter, kurz, die Bewohner Asiens nicht die der Völker Europas und die Bewohner Europas nicht die der asiatischen Völker, sondern fast vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang steht jedes Land und Volk

und Staatswesen den fremden Bräuchen mit Abneigung gegenüber und vermeint die Schätzung der eigenen Einrichtungen durch Mißachtung der anderen zu erhöhen. Nicht so verhält es sich mit unseren Gesetzen. Sie locken alle an sich und wissen sie zu gewinnen, Barbaren, Hellenen, Bewohner des Festlands, Inselbewohner, Völker des Orients und des Occidents, Europa, Asien, die ganze bewohnte Welt von einem Ende bis zum andern.

III.

Aus Flavius Josephus' Schriften.

1. Über den jüdischen Krieg.

a. Belagerung von Jotapata.

(Drittes Buch, Kap. 7.)

Durch die Ausfälle der Juden litten die Römer großen Schaden. Vor den Juden zu fliehen, schämten sie sich; zogen aber die Gegner sich zurück, so wurden sie durch die Schwere ihrer Rüstungen an der Verfolgung gehindert, sodaß die Juden, nachdem sie den Römern Verluste beigebracht, ohne selbst welche zu erleiden, sich jedesmal wieder in die Stadt flüchten konnten. Vespasianus befahl daher seinen Schwerbewaffneten, den Angriffen der Juden auszuweichen und sich mit Menschen, die den Tod suchten, in kein Gefecht mehr einzulassen; denn nichts mache tapferer als Verzweiflung. Übrigens werde sich die Kampfeshitze der Juden von selbst abkühlen, sobald ihr das Ziel fehle, wie das Feuer, wenn ihm der Brennstoff ausgehe. Auch zieme es den Römern, nur den sicheren Weg zum Siege zu wählen, da sie ja keinen Verteidigungs-, sondern einen Eroberungskrieg führten. Von nun an wurden mit der Zurücktreibung der Juden zumeist die arabischen Bogenschützen sowie die syrischen Schleuderer und Steinwerfer betraut; doch blieben auch die sämtlichen Wurfmaschinen in Tätigkeit, vor denen sich die Juden durchgehends mit Verlusten zurückzogen. Kamen sie aber einmal näher an die Geschütze heran, so setzten sie den Römern arg zu und stritten mit wahrer Todesverachtung; dabei trat für die Kampfunfähigen auf beiden Seiten stets wieder frische Mannschaft ein.

Fast wollte es übrigens bei der Länge der Zeit und den vielen Ausfällen Vespasianus bedünken, als wäre er selbst der Belagerte. Er beschloß daher, da die Wälle sich schon den Mauern näherten, den Widder anrücken zu lassen. Es ist dies ein gewaltiger, einem Schiffsmast ähnlicher Balken; an seinem vorderen Ende trägt er einen Beschlag von starkem Eisen in Form eines Widderkopfes, woher er auch den Namen hat. In der Mitte ist er mit Seilen an einem anderen wagerechten Balken aufgehängt, der an beiden Seiten auf starken Pfählen ruht. Von einer großen Anzahl Männer rückwärts gezogen und dann wieder mit vereinter Kraft nach vorn geschnellt, stößt er mit dem an seiner Spitze angebrachten

Eisen gegen die Mauern an.[1]) Kein Turm ist so fest, keine Mauer so dick, daß sie, wenn sie auch die ersten Stöße aushalten, bei energischer Wiederholung derselben standhalten könnten. Mit diesem Werkzeug also versuchte es jetzt der römische Feldherr; er trachtete nämlich mit möglichster Eile sich der Stadt zu bemächtigen, da eine längere Belagerung bei der Rührigkeit der Juden ihm nur Schaden bringen konnte. Gleichzeitig machten sich die Römer mit den Katapulten und den übrigen Wurfmaschinen herbei, um auf diejenigen zu schießen, die etwa von der Mauer herab Widerstand leisten würden, und ebenso zogen sich die Bogenschützen und Schleuderer möglichst dicht an die Stadt heran. Während nun angesichts dieser Zurüstungen niemand die Mauer zu besteigen wagte, schleppte ein Teil der Soldaten den Widder herbei, der zum Schutze der Bedienungsmannschaft wie der Maschine selbst rings von Weidengeflecht umgeben und oben auch noch mit Fellen bedeckt war. Beim ersten Stoße bereits erbebte die Mauer, und zugleich erhoben die Belagerten ein lautes Geschrei, wie wenn die Stadt schon erstürmt wäre.

Als Josephus sah, daß die Römer immer gegen dieselbe Stelle der Mauer stießen und diese dem Einsturze nahe war, ersann er ein Mittel, um die Gewalt der Maschine in etwas zu brechen. Er befahl nämlich seinen Leuten, Säcke mit Spreu zu füllen und sie jedesmal an die Stelle hinabzulassen, gegen welche sie den Widder zielen sähen, damit seine Richtung unsicher und seine Stöße durch die Elastizität der Säcke abgeschwächt würden. Den Römern erwuchs dadurch ein gewaltiger Zeitverlust, da die Juden von der Mauer herab die Säcke jedesmal dort anbrachten, wo die Maschine hinzielte, und sie den Stößen entgegenhielten, sodaß die Mauer weniger unter deren Wucht zu leiden hatte. Endlich aber kamen die Römer auf den Gedanken, vorn an lange Pfähle Sicheln zu binden und damit die Säcke abzuschneiden. Auf diese Weise konnte der Widder von neuem in Wirksamkeit treten, und da nun die Mauer, frisch gebaut wie sie war, alsbald zu wanken anfing, griffen Josephus und seine Leute zu einem anderen Verteidigungsmittel: zum Feuer. Sie rafften nämlich alles dürre Reisig, dessen sie habhaft werden konnten, zusammen, machten in drei Abteilungen einen Ausfall und steckten die Maschinen, die Schutzdächer und die Pfahlwerke der Römer in Brand. Diese leisteten nur schwachen Widerstand, teils weil die Kühnheit der Belagerten sie außer Fassung brachte, teils weil die Flammen der Verteidigung zuvorgekommen waren. Denn das trockene Holz in Verbindung mit Erdharz, Pech und Schwefel verbreitete den Brand mit Blitzesschnelle, sodaß in einer Stunde die mühsam errichteten Werke der Römer in Asche lagen.

Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich ein Jude Namens Eleazar, der Sohn des Samaeus, aus Saab in Galilaea gebürtig, auf eine ruhm- und denkwürdige Weise aus. Er hob nämlich einen ungeheuren Stein auf und schleuderte ihn von der Mauer herab mit solcher Gewalt gegen den Sturmbock, daß er der Maschine den Kopf abschlug. Dann sprang

[1]) Der Widder oder Sturmbock arbeitete unter einem besonderen Schutzdach (der testudo arietaria).

er hinab, holte den Widderkopf mitten aus den Feinden heraus und trug ihn mit großer Unerschrockenheit auf die Mauer zu. Sämtliche Feinde machten ihn nun zur Zielscheibe, und da er durch keine Rüstung geschützt war, wurde er von fünf Geschossen durchbohrt. Ohne indes darauf zu achten, erstieg er die Mauer, wo er infolge seiner Heldentat aller Augen auf sich zog; gleich darauf aber stürzte er, unter seinen Wunden sich krümmend, mit dem Widderkopf herab. Nächst ihm erwiesen sich als besonders tapfer die beiden Brüder Netiras und Philippus aus dem Dorfe Ruma, gleichfalls Galiläer. Sie drangen auf die Soldaten der zehnten Legion ein und warfen sich mit solchem Ungestüm den Römern entgegen, daß sie deren Reihen durchbrachen und alles, was ihnen in den Weg kam, vor sich hertrieben.

b. Beschreibung des Tempels[1]).

(V. Buch, Kap. 5)

Der Tempel war auf dem Rücken eines stark befestigten Hügels erbaut. Anfangs hatte der Gipfelraum des letzteren kaum für das eigentliche Tempelgebäude und den Altar gereicht, da der Hügel auf allen Seiten steil und abschüssig war. Nachdem aber König Salomon, der erste Erbauer des Tempels, den östlichen Teil mit einer Böschungsmauer umgeben hatte, wurde auf dem Erdaufwurf eine Säulenhalle, damals die einzige, errichtet; an den übrigen Seiten dagegen stand der Tempel noch frei. In den folgenden Jahrhunderten erbreiterte das Volk durch fortgesetzte Anschüttungen die ebene Fläche auf dem Hügel; dann durchbrach man auch die nördliche Mauer und nahm noch so viel Raum hinzu, als nachher die Einfriedung des ganzen Tempelbezirks umschloß. Nachdem nun der Hügel von seinem Fuß an mit einer dreifachen Terrasse unterbaut und so ein alle Erwartungen übersteigendes Werk zu Ende geführt war — während einer Reihe von Jahrhunderten hatte dazu der gesamte Tempelschatz, in welchen die aus der ganzen Welt Gott dargebrachten Opfergaben flossen, verwendet werden müssen —, umgab man sowohl den oberen als den unteren Raum des Heiligtums mit einer Ringmauer, deren niedrigster Teil auf einem dreihundert Ellen hohen und stellenweise sogar noch höheren Unterbau ruhte. Doch war nicht die ganze Tiefe dieses Fundamentes sichtbar; denn größtenteils hatte man die Vertiefungen ausgefüllt, um sie mit den Gassen der Stadt auf gleiche Höhe zu bringen. Die zu dem Unterbau verwendeten Felsstücke hatten eine Größe von je vierzig Ellen. Die reichlich vorhandenen Geldmittel und der Wetteifer des Volkes förderten übrigens das Unternehmen in kaum glaublicher Weise, sodaß es möglich wurde, durch Beharrlichkeit mit der Zeit ein Werk fertig zu stellen, dessen Vollendung man früher nie zu erhoffen gewagt hatte.

Würdig solcher Fundamente waren aber auch die auf ihnen errichteten Bauten. Sämtliche Hallen waren doppelt und ruhten auf fünfundzwanzig Ellen hohen Säulen, die aus dem weißesten Marmor be-

[1]) Vergl. Frohnmeyer und Benzinger. Bilderatlas zur Bibelkunde. Stuttgart, Th. Benzinger. 1905.

standen und ein Getäfel von Zedernholz trugen. Die Kostbarkeit des Materials, seine schöne Bearbeitung und harmonische Zusammenfügung gewährten einen unvergeßlichen Anblick, und doch hatte weder der Pinsel des Malers noch der Meißel des Bildhauers das Werk von außen geschmückt. Die Breite der Hallen betrug dreißig Ellen, und der ganze Umfang derselben, die Antonia mit eingerechnet, sechs Stadien. Der gesamte nicht überdachte Raum war mit Mosaik von allerhand Steinen gepflastert. Ging man über diesen Hof, so kam man an ein den zweiten Tempelraum umschließendes, drei Ellen hohes Steingitter von sehr gefälliger Arbeit. An ihm waren in gleichen Abständen Säulen angebracht, welche das Gesetz der Reinheit teils in griechischer, teils in römischer Sprache verkündeten, daß nämlich kein Fremder das Heiligtum betreten dürfe; denn so hieß dieser zweite Raum des Tempels, zu dem man auf vierzehn Stufen aus dem ersten hinanstieg.[1]) Die Fläche des Heiligtums bildete ein Viereck und war mit einer besonderen Mauer umgeben. Die äußere Höhe dieser Mauer, welche eigentlich vierzig Ellen betrug, wurde zum Teil durch die Treppe verdeckt. Innen dagegen erschien die Mauer nur fünfundzwanzig Ellen hoch; denn da sie an einen höheren, mit Treppen versehenen Raum angebaut und in ihrem unteren Abschnitt durch den Hügel verdeckt war, konnte man sie hier nicht in ihrer ganzen Höhe sehen. Zwischen der obersten vierzehnten Treppenstufe und der Mauer befand sich übrigens noch ein ganz ebener Raum von zehn Ellen. Von hier aus führten sodann weitere fünfstufige Treppen zu den Toren, deren zusammen acht gegen Süden und Norden, nämlich vier nach jeder dieser beiden Richtungen, und zwei gegen Osten sahen. Letzteres hatte seinen guten Grund; denn da man nach dieser Himmelsgegend für die Frauen einen eigenen Platz, wo sie ihre Andacht verrichten konnten, umfriedet hatte, so war auch ein zweites Tor erforderlich, welches dem ersten gegenüber die Mauer durchbrach. Auch von den anderen Himmelsgegenden, nämlich von Süden und von Norden, führte je ein Tor in den Vorhof der Frauen. Durch die anderen Tore einzutreten, war den Frauen nicht gestattet; ja sie durften, auch wenn sie durch das ihrige hineingelangt waren, die Umfriedung nicht überschreiten. Dieser Platz stand übrigens einheimischen wie fremden jüdischen Frauen ohne Unterschied zur Verrichtung ihrer Andacht offen. Die Westseite hatte kein Tor, sondern es lief hier die Mauer ununterbrochen fort. Die Hallen, welche zwischen den Toren an der inneren Seite der Mauer angebracht waren und zu den Schatzkammern führten, ruhten auf überaus schönen und großen Säulen. Sie bildeten nur eine einfache Reihe, standen aber, abgesehen von der Größe, denen des unteren Hofes in keiner Beziehung nach.

Neun der Tore waren einschließlich ihrer Pfosten und Oberschwellen über und über mit Gold und Silber bekleidet; eines, das Außentor des eigentlichen Tempels, war sogar von korinthischem Erz und übertraf die versilberten und vergoldeten ganz bedeutend an Wert. Jedes

[1]) D. h. wenn man das Steingitter passiert hatte.

Tor hatte zwei je dreißig Ellen hohe und fünfzehn Ellen breite Flügel. Gleich hinter dem Eingang erweiterte sich der Raum nach beiden Seiten hin mittels turmartiger Nischen von dreißig Ellen Breite und über vierzig Ellen Höhe, deren jede auf zwei im Umfang zwölf Ellen messenden Säulen ruhte. Alle Tore hatten gleiche Größe; nur dasjenige, welches oberhalb des korinthischen Tores aus dem Vorhof der Frauen von Osten her ins Heiligtum sich öffnete und dem Tor des Tempelgebäudes gegenüberlag, war bedeutend größer. Es hatte nämlich eine Höhe von fünfzig Ellen und Türen von vierzig Ellen Breite, auch viel reicheren Schmuck und ganz massive Gold- und Silberbekleidung. Diese Metallbeschläge hatte an den neun Toren Alexander, der Vater des Tiberius, anbringen lassen. Fünfzehn Stufen führten von der Mauer, welche den Vorhof der Frauen begrenzte, zu dem größeren Tore, fünf Stufen weniger als zu den anderen Toren.

Zum Tempelhause selbst, welches inmitten des geweihten Heiligtums stand, stieg man auf zwölf Stufen hinan. Die Front des Gebäudes war gleich hoch und breit, nämlich hundert Ellen, das Hintergebäude aber um vierzig Ellen schmäler, da der Vorderbau rechts und links flügelförmig zwanzig Ellen weit über dasselbe hinausragte. Das vordere Tor des Heiligtums, siebzig Ellen hoch und fünfundzwanzig breit, hatte keine Türen; denn es sollte ein Sinnbild des unabsehbaren, offenen Himmels sein. Seine Vorderseite war überall vergoldet, und wenn man hindurchsah, hatte man den vollen Anblick des eigentlichen Tempelhauses, welches zugleich das höchste Bauwerk des Tempels war. Auch um die nach einwärts schauende Öffnung des Tores strahlte alles von Gold. Der innere Tempelraum zerfiel also in zwei Abteilungen; offen aber war nur die vordere, die in ununterbrochener Höhe neunzig, in der Länge fünfzig und in der Breite etwa zwanzig Ellen maß. Das Tor, welches in diese Abteilung führte, war, wie gesagt, durchweg vergoldet, samt der ganzen dasselbe umgebenden Wand; über ihm befanden sich goldene Rebzweige, von welchen mannsgroße Trauben herabhingen. Die andere der beiden Abteilungen des Tempelgebäudes war niedriger als die vordere, und es führten in sie fünfundfünfzig Ellen hohe und sechzehn Ellen breite goldene Türen. Vor den letzteren wallte ein gleich langer babylonischer Vorhang herab, bunt gestickt aus Hyazinth, Byssus, Scharlach und Purpur, wunderschön gewoben mit sehenswerter Mischung der Stoffe. Er sollte ein Bild des Weltalls sein; der Scharlach nämlich sollte das Feuer, der Byssus die Erde, der Hyazinth die Luft, der Purpur das Meer andeuten, zwei der Stoffe durch ihre Farbe, Byssus und Purpur durch ihren Ursprung, indem jenen die Erde, diesen das Meer erzeugt.[1]) Die Stickerei zeigte den Anblick des ganzen Himmels mit Ausnahme der Bilder des Tierkreises.[2])

[1]) Byssus nämlich war feinste Leinwand, Purpur der mit dem Safte der Meerschnecken Purpura und Murex gefärbte Stoff.

[2]) Nach dem mosaischen Gesetz war es den Juden bekanntlich verboten, Bildnisse von Menschen oder Tieren herzustellen.

Durch diesen Eingang also gelangte man in den niedrigeren Teil des Tempelgebäudes. Dieser war sechzig Ellen hoch, ebenso lang und zwanzig Ellen breit. Seiner Länge nach zerfiel er wieder in zwei Räume. Die vordere Abteilung,[1]) deren Länge auf vierzig Ellen bemessen war, enthielt drei bewunderungswürdige, weltberühmte Kunstwerke: den Leuchter, den Tisch und das Rauchfaß. Die sieben Lampen, welche sich von dem Leuchter abzweigten, bedeuteten die sieben Planeten,[2]) die zwölf Brote auf dem Tisch den Tierkreis und das Jahr; das Rauchfaß aber, welches mit dreizehn verschiedenen Sorten Räucherwerk aus dem Meere, der unbewohnten Wüste und der bewohnten Erde gefüllt wurde, zeigte an, daß alles von Gott komme und für Gott da sei. Die innerste Abteilung des Tempels endlich hatte zwanzig Ellen im Geviert und war von dem vorderen Raume wiederum durch einen Vorhang getrennt. In ihr befand sich einfach garnichts;[3]) von niemand durfte sie betreten, verletzt oder gesehen werden; sie hieß das Allerheiligste. Rechts und links stießen an die niedrigere Tempelabteilung viele durcheinander gehende dreistöckige Wohnungen, welche beiderseits vom Tore aus zugänglich waren. Der obere Teil des Tempelhauses hatte keine derartigen Anbauten mehr und war daher schmäler. Seine Höhe betrug gegen vierzig Ellen; auch war er einfacher gearbeitet als der untere. Rechnet man diese vierzig Ellen zu den sechzig vom Boden aus, so ergibt sich eine Gesamthöhe von hundert Ellen.

Der äußere Anblick des Tempels bot alles dar, was Auge und Herz entzücken konnte. Auf allen Seiten mit schweren goldenen Platten bekleidet, schimmerte er bei Sonnenaufgang im hellsten Feuerglanz und blendete das Auge gleich den Strahlen des Tagesgestirns. Fremden, die nach Jerusalem pilgerten, erschien es von fern wie ein schneebedeckter Hügel; denn wo er nicht vergoldet war, leuchtete er in blendender Weiße. Seine Spitze starrte von scharfen goldenen Spießen, damit er nicht von Vögeln, die sich auf ihn niederließen, verunreinigt würde. Von den zu seinem Bau verwendeten Quadern waren manche fünfundvierzig Ellen lang, fünf Ellen hoch und sechs Ellen breit. Vor ihm stand der fünfzehn Ellen hohe, fünfzig Ellen lange und breite Altar, viereckig von Gestalt und an seinen Ecken mit hornartigen Vorsprüngen versehen; von Süden her führte ein sanft ansteigender Weg zu ihm hinauf. Er war ohne Anwendung eines eisernen Werkzeuges gebaut; überhaupt hatte Eisen ihn nie berührt.

---

[1]) Das Heilige.

[2]) Zu den Planeten rechneten die Alten: Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn.

[3]) Nämlich nichts weiter als ein Stein, auf den der Hohepriester am Versöhnungstage ein Gefäß mit Räucherwerk stellte. Die heilige Lade war mit dem ersten Tempel zugrunde gegangen.

c. Der Tempel geht in Feuer auf.

(VI. Buch, Kap. 4.)

Am ersten Tag wagten die Juden vor Ermattung und Schrecken keinen Angriff. Am folgenden sammelten sie ihre Macht und machten mit erneutem Mute um die zweite Stunde einen Ausfall durch das östliche Tor auf die Wachen vor dem äußern Tempelraum. Diese erwiderten ihren Angriff mit Nachdruck; mit den Schilden über dem Haupte standen sie dicht wie eine Mauer, dennoch vermochten sie nicht lange stand zu halten, da ihnen die Angreifer ebensosehr an Menge als an Kühnheit überlegen waren. Aber noch eh' das Gefecht sich wandte, kam Cäsar, der von der Antonia aus zugesehen, mit auserlesenen Reitern zu Hilfe. Die Juden erwarteten seinen Angriff nicht; kaum waren die Vordersten gefallen, so warfen die Anderen sich auf die Flucht. Als jedoch die Römer den Platz verließen, kehrten sie zurück und griffen aufs neue an; nun wendeten sich jene, und die Juden flohen wieder, bis sie endlich um die fünfte Stunde ins Innere des Tempels gedrängt und eingeschlossen wurden.

Titus bezog wieder seinen Posten auf der Antonia, entschlossen, am folgenden Tage früh morgens mit der ganzen Truppenmacht zu stürmen und den Tempel zu umringen. Allein über diesen hatte Gott das Feuer bereits verhängt; erschienen war die vorherbestimmte Stunde am 10. Tage des Lus (Ab), an welchem auch der frühere Tempel von den Babyloniern verbrannt ward. Abermals legten zuerst die Einheimischen die Brandfackeln an. Denn als Titus sich auf eine Weile entfernt hatte, griffen die Empörer nach kurzer Rast von neuem an, und es kam zum Treffen zwischen den Tempelwachen und denen, die das Feuer von außen löschten. Bald werden die Juden zurückgeworfen, und nun dringen die Römer bis zum innern Tempel vor. Da faßt einer der Soldaten, weder auf Befehl wartend, noch die Folgen bedenkend, als Werkzeug des göttlichen Zorns, ein brennendes Holz und wirft es, von einem Kameraden emporgehoben, durch die goldene Türe, welche auf der Nordseite nach den Gemächern am Allerheiligsten führte. Wie die Flamme aufloderte, erhoben die Juden ein Jammergeschrei; sie rannten zu Hilfe ohne Rücksicht auf Lebensgefahr, mit größter Anstrengung ihrer Kräfte, da das Letzte, was sie noch schützten, zugrunde ging.

Ein Eilbote meldete es sogleich dem Titus: er lief, wie er stand, — kaum hatte er vom Kampfe ein wenig gerastet, — hinauf, um dem Feuer Einhalt zu tun. Ihm folgten die Feldherrn alle und hinter diesen die Legionen. Der Lärm und das Geschrei war bei der wilden Bewegung einer solchen Menschenmasse fürchterlich. Cäsar gebot mit Hand und Mund zu löschen. Kein Mensch hörte sein Rufen, keiner achtete seiner Winke: das Getöse übertäubte die Ohren, Kampf und Wut riß die Soldaten dahin. Sobald die Legionen eingedrungen waren, half kein Befehl, kein Drohen mehr; der allgemeine Ingrimm führte das Kommando. Im Gedränge, das vor den Toren entstand, wurden viele zertreten. Viele

stürzten in die noch rauchenden Trümmer der Hallen und teilten das Schicksal der erschlagenen Feinde. Als sie vollends am Tempel waren, achteten sie aller Befehle Cäsars nicht mehr, jeder trieb den Vormann, die Brandfackel hinein zu schleudern. Auch den Empörern war es unmöglich, zu löschen oder zu helfen; überall Mord und Flucht. Viele vom gemeinen Volk, ein schwacher und unbewaffneter Haufe, wurden hingemetzelt, wo man sie traf. Um den Altar häuften sich die Toten, über die Stufen desselben strömte das Blut der Leichname, die über ihm geschlachtet wurden, hinab.

Als Cäsar nicht mehr imstande war, die Wut der Soldaten aufzuhalten und das Feuer alles überwältigte, trat er mit den Oberfeldherren ins Allerheiligste und beschaute die Ausstattung, die er weit größer fand, als der Ruf davon unter den Fremden war, und nicht geringer als das Rühmen und die hohe Meinung unter den Einheimischen. Weil die Flamme noch nicht in das Innere eingedrungen war, sondern nur die Nebengebäude verzehrte, glaubt er, das Prachtwerk noch retten zu können; er springt hervor und sucht in eigener Person die Soldaten zum Löschen zu ermuntern. Zugleich gebietet er dem Centurio Liberalis, die Ungehorsamen unter seinen Leuten mit Stockschlägen im Zaum zu halten. Allein Ingrimm, Judenhaß und die aufgeregte Kriegswut siegten über die Ehrfurcht vor Cäsar, wie über die Furcht vor dem Züchtiger. Die Meisten riß auch Raubsucht hin. Sie meinten, das Innere müsse voll Gold sein, weil sie außen schon alles aus Gold gemacht sahen. Während Cäsar herausgetreten war, um die Soldaten abzuhalten, legte einer der Eingedrungenen im Dunkeln Feuer unter die Türangeln; sowie die Flamme aufloderte, wichen die Heerführer mit Cäsar zurück, niemand hinderte nun die Soldaten weiter am Anzünden. So ward der Tempel wider des Cäsars Willen ein Raub der Flammen.

2. Über das hohe Alter des jüdischen Volkes, gegen Apion.

Apion sagt: Wenn sie Bürger sind, weshalb verehren sie nicht die gleichen Götter wie die Alexandriner? Ich antwortete: Wie kommt es, daß ihr, die ihr doch alle Ägypter seid, wegen der Religion miteinander in heftiger, unversöhnlicher Fehde liegt? Und sprechen wir euch etwa den Namen Ägypter oder auch überhaupt die Bezeichnung Menschen ab, weil ihr Tiere, die der menschlichen Natur feindlich sind, verehrt und mit vieler Sorgfalt füttert? Unser Volk dagegen bildet eine geschlossene Einheit. Wenn aber unter euch Ägyptern so tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten herrschen, wie magst du dich da noch wundern, daß die von auswärts in Alexandria Eingewanderten ihren Gesetzen, die von jeher bei ihnen bestehen, treu geblieben sind? Ferner stellt Apion uns auch als Aufwiegler hin. Wenn aber diese Beschuldigung gegen die alexandrinischen Juden gerechtfertigt wäre, könnte er uns ebenso gut aus unserer allbekannten Eintracht einen Vorwurf machen.

Viel eher wird man finden, daß gerade Alexandriner vom Schlage Apions es sind, die Unruhen zu erregen trachten. Denn so lange die Griechen und Mazedonier Herren der Stadt waren, zettelten sie keinen Aufruhr gegen uns an, sondern ließen die alten religiösen Feierlichkeiten ruhig geschehen. Als aber die Ägypter in Alexandria an Zahl bedeutend zunahmen, da blieb bei der durch die Zeitverhältnisse bedingten Verwirrung auch der Hader nicht aus. Unser Volk indes lud keine Schuld auf sich, und nur von den Ägyptern gingen solche Belästigungen aus, indem sie den Juden weder mit mazedonischer Treue noch mit griechischer Klugheit entgegenkamen, sondern alle schlechten Charaktereigenschaften der Ägypter hervorkehrten und ihre uralte Feindschaft an uns ausließen. Die Beschuldigung, die sie gegen uns erheben, fällt daher auf sie selbst zurück. Übrigens besitzen die meisten von ihnen das alexandrinische Bürgerrecht zu Unrecht und bezeichnen nun diejenigen als Fremde, die dasselbe anerkanntermaßen vollgültig sich erworben haben. Denn den Ägyptern ist, soviel man weiß, weder von einem alexandrinischen König noch von irgend einem römischen Imperator das Bürgerrecht der Stadt geschenkt worden. Uns aber hat Alexander daselbst Wohnsitze angewiesen, die Könige haben unsere Gerechtsame erweitert, die Römer waren so gnädig, uns dieselben stets zu belassen. Und nun will Apion sie uns deshalb aberkennen, weil wir keine Bildsäulen von Imperatoren aufstellen, als wäre ihnen dies unbekannt gewesen oder als hätten sie es nötig, daß ein Apion sich ihrer annehme! Statt dessen hätte er die Großmut und Selbstbeherrschung der Römer bewundern sollen, weil sie ihre Untertanen nicht zwingen, die Landesgebräuche mit Füßen zu treten, sondern sich so ehren lassen, wie die zur Huldigung Verpflichteten es mit ihrem Gewissen und ihren Gesetzen vereinbaren können. Für solche Ehrenbezeugungen nämlich, die ihnen aus zwingender Not erwiesen werden, wissen sie keinen Dank. Bei den Griechen freilich und einigen anderen Völkern hält man es für schön, Bildsäulen zu errichten: man hat seine Freude daran, den Vater, die Gattin, die Kinder abzubilden, und stellt auch hier und da solche Personen im Bilde dar, die einen garnichts angehen; ja, manche tun dies sogar mit fleißigen Sklaven. Was Wunder also, wenn man sieht, daß sie auch die Fürsten und Gebieter in dieser Weise ehren? Unser Gesetzgeber hingegen hat, nicht etwa weil er als Prophet die zukünftige Macht der Römer ahnte, die man nicht ehren dürfe, sondern lediglich deshalb die Herstellung von Bildwerken verboten, weil sie weder Gott noch den Menschen Nutzen bringen, mithin wertlos sind, und weil sie kein beseeltes Wesen, geschweige denn den unbeseelten Gott getreu wiedergeben können. Andere Ehrenbezeugungen dagegen nächst Gott auch hervorragenden Menschen zu erweisen, hat er nicht untersagt, wie wir denn tatsächlich die Imperatoren und das römische Volk durch dergleichen Kundgebungeu verherrlichen. Denn ohne Unterlaß bringen wir Opfer für sie dar, und wir begehen nicht nur diese feierlichen Handlungen tagtäglich auf gemeinsame Kosten sämtlicher Juden, sondern tun auch den Imperatoren allein damit eine Ehre an, die wir keinem anderen Menschen gewähren, indem wir derartige Opfer

weder für das öffentliche Wohl noch für unsere Kinder darbringen. Diese allgemeinen Bemerkungen wollte ich zur Widerlegung dessen, was Apion gegen Alexandria vorbringt, hier anführen.

„Aber wir haben keine großen Männer aufzuweisen, wie z. B. Erfinder von Künsten und ausgezeichnete Gelehrte." Dann zählt Apion den Sokrates, den Zeno, den Kleanthes und etliche andere Männer von Bedeutung auf und setzt — das allerwunderlichste von dem, was er vorbringt — seinen höchsteigenen Namen hinzu, indem er Alexandria glücklich preist, daß es einen Bürger wie ihn besitze. Er hatte es allerdings nötig, sein eigener Lobredner zu werden. Denn bei allen anderen Leuten galt er für einen schlechten Marktschreier, für einen verdorbenen Menschen und Schriftsteller, weshalb man Alexandria mit Recht bedauern müßte, wenn es sich auf diesen Menschen etwas einbildete. Daß aber bei uns Männer gefunden werden, die so gut wie irgend einer des Lobes würdig sind, das wissen diejenigen sehr wohl, die sich mit der alten jüdischen Geschichte vertraut gemacht haben.

Über die Gesetze waren nicht viele Worte nötig. Vielmehr zeigte es sich an ihnen selbst, daß sie nicht Gottlosigkeit, sondern die wahrste Frömmigkeit lehren; daß sie nicht zum Menschenhaß, sondern zu gegenseitiger Wohltätigkeit auffordern; daß sie, dem Bösen abhold, der Gerechtigkeit Vorschub leisten, Müßiggang und Üppigkeit verbannen, Genügsamkeit und Lust zur Arbeit einschärfen, von Eroberungskriegen abhalten, dagegen Mannesmut einflößen, wo es gilt, für sie selbst einzutreten; daß sie unerbittlich sind in Strafen, durch Wortklauberei sich nicht umgehen lassen und stets durch die Tat bekräftigt werden: denn wir haben immer Werke aufzuweisen, die noch deutlicher reden als die Schrift. Deshalb darf ich kühn behaupten, daß wir gar viele und herrliche Tugenden bei anderen eingeführt haben. Denn nichts ist vortrefflicher als unwandelbare Frömmigkeit, nichts ein deutlicheres Zeichen der Gerechtigkeit als der Gehorsam gegen die Gesetze. Und was könnte es Nützlicheres geben als gegenseitige Eintracht, infolge deren es weder im Unglück zur Trennung noch im Glück zu übermütigen Zänkereien kommt, und als jene Gesinnung, die im Kriege Todesverachtung, im Frieden Lust an Handwerk und Ackerbau, überhaupt aber die Überzeugung bewirkt, daß Gottes Vorsehung alles in der Welt regiert? Wenn derartige Lehren bei anderen früher niedergeschrieben und treuer befolgt wurden als bei uns, gut, so sind wir als Schüler ihnen zu Dank verpflichtet; wenn sie jedoch, wie man sehen kann, bei uns am meisten das Leben beeinflussen, und wenn von mir dargetan wurde, daß auch die erste Entdeckung derselben uns zuzuschreiben ist, dann sind Menschen wie Apion und Molon[1]) sowie alle, die am Lügen und Lästern ihre Freude haben, als widerlegt zu betrachten.

---

[1]) Der Redner Apollonius Molon lebte im 1. Jahrh. n. Chr. und übertrug seine judenfeindliche Gesinnung auf seinen Schüler Cicero. Vgl. K. Zacher, Antisemitismus und Philosemitismus im klassischen Altertum. (94. Bd. der „Preußischen Jahrbücher".) Berlin 1898.

IV.

Aus Talmud und Midrasch.

A. Mischna.

I. Hauptordnung (Seraim = Saaten).

a) Traktat Berachoth, erste Mischna.

Von wann an liest man das Schma am Abend? Von der Zeit, da die Priester ins Heiligtum gehen, um ihre Hebe zu essen[1]), bis zur ersten Nachtwache[2]). Dies sind die Worte des Rabbi Elieser. Aber die Weisen sagen: Bis Mitternacht. Rabban Gamaliel sagt, bis die Morgenröte aufsteigt. Einst kamen seine Söhne von einem Gastmahle und sprachen zu ihm: „Wir haben noch nicht das Schma gelesen". Er erwiderte ihnen: „Solange noch nicht die Morgenröte aufgestiegen, seid ihr verpflichtet das Schma zu lesen. Und nicht dies allein haben die Weisen verfügt, sondern überall, wo sie als Grenze „Mitternacht" angaben, gilt die Verpflichtung bis zur Morgenröte. Warum aber haben dann unsere Weisen als Grenze Mitternacht angegeben? Damit der Mensch durch rechtzeitige Pflichterfüllung der Sünde fern gehalten werde.

b) Traktat Pea = Ecke des Feldes, erste Mischna.

Für folgende Dinge hat die Thora kein bestimmtes Maß vorgeschrieben: die Ecke des Feldes, die Erstlinge, das Opfer beim Erscheinen in Jerusalem am Wallfahrtsfeste, die Wohltätigkeit und das Thorastudium. Von folgenden Dingen genießt man die Früchte bereits in diesem Leben, der bleibende Lohn kommt im künftigen Leben: Ehrerbietung gegen Vater und Mutter, werktätige Nächstenliebe, Frieden stiften unter den Menschen. Das Studium der Thora geht aber über alles.

II. Hauptordnung (Moëd = Feste).

a. Traktat Joma = der Versöhnungstag,

8. Abschnitt, 9. Mischna.

Wenn einer denkt: Ich will nur immer sündigen und später mich bekehren, so wird ihm von Gott kein Beistand zur Buße verliehen; wer denkt: Ich werde sündigen und der Versöhnungstag wird mir Vergebung bewirken, der erlangt keine Vergebung durch den Versöhnungstag. Vergehungen des Menschen gegen Gott kann der Versöhnungstag sühnen; Vergehungen des Menschen gegen seinen Nebenmenschen sühnt der Versöhnungstag nicht, bis man an seinem Nebenmenschen das Unrecht gut gemacht hat. Dies hat R. Eleasar ben Asarja aus den Worten erklärt: „Von allen euren Sünden vor Gott sollt ihr gereinigt werden," d. h. Ver-

[1]) d. h. nach Sonnenuntergang.

[2]) d. h. bis 10 Uhr.

gehungen eines Menschen gegen Gott kann der Versöhnungstag sühnen, aber Vergehungen eines Menschen gegen seinen Nebenmenschen sühnt der Versöhnungstag nicht, bis man seinen Nebenmenschen befriedigt hat. R. Akiba sprach: Heil euch, ihr Israeliten! Vor wem entsündigt ihr euch? Wer reinigt euch von Sünden? Euer Vater im Himmel! Denn es heißt Ezech. 36, 25: „Ich sprenge über euch reines Wasser und ihr werdet rein werden."

b. Traktat Taanith = Fasten, 4. Abschnitt, 6. Mischna.

Fünf unglückliche Ereignisse begegneten unseren Vorfahren am siebzehnten Thamus und fünf am neunten Ab. Am siebzehnten Thamus wurden die Tafeln zerbrochen, ward das tägliche Opfer (durch Mangel an Vieh) gestört, ward Jerusalem erstürmt, verbrannte Apostumos die Gesetzrolle und stellte der Feind ein Götzenbild in den Tempel. Am neunten Ab ward über unsere Vorfahren (in der Wüste) verhängt, nicht ins gelobte Land zu kommen; an ihm ward der Tempel zum ersten und zweiten Male zerstört, Bethar erobert und Jerusalem mit dem Pfluge überzogen. Mit dem Eintritt des Monates Ab schränkt man Lustbarkeiten ein.

IV. Hauptordnung (Nesikim = Schäden).

a. Traktat Baba kama = Erste Pforte,
3. Abschnitt, 2. Mischna.

Gießt jemand auf öffentlichem Platze Wasser aus und ein anderer wird beschädigt, so ist er Schadenersatz schuldig. Verbirgt jemand einen Dorn oder ein Glas auf einem öffentlichen Platz, oder er macht seinen Zaun von Dornen, oder es fiel ein Zaun zum öffentlichen Platze heraus, und andere werden dadurch beschädigt, so muß er den Schaden ersetzen.

b. Traktat Sanhedrin, 1. Abschnitt, 5. Mischna.

Man darf einen Stamm (wegen Götzendienstes), einen falschen Propheten und einen Hohenpriester nur vor dem Gerichte von einundsiebzig richten. Man darf einen freiwilligen[1]) Krieg nur nach Entscheidung des Gerichts von einundsiebzig anfangen. Man darf die Stadt (Jerusalem) oder die Tempel-Vorhöfe nur nach Entscheidung des Gerichts von einundsiebzig erweitern. Obergerichte für die Stämme darf man nur auf Befehl des Gerichts von einundsiebzig einsetzen. Eine zum Götzendienst verleitete Stadt darf nur durch das Gericht von einundsiebzig gerichtet werden. Man verfügt nicht Zerstörung über eine an der Grenze liegende Stadt wegen Götzendienstes; auch verurteilt man nicht drei verführte Städte zugleich, sondern nur eine, oder höchstens zwei Städte zugleich.

[1]) Nach dem berühmten Talmuderklärer Raschi war nur der Krieg Josuas zur Einnahme des heiligen Landes ein gebotener Krieg; jeder andere Krieg ist nach seiner Ansicht als „freiwillig" zu bezeichnen.

c. Traktat Pirke Aboth. (Weisheits- und Sittensprüche.)

Akabia, Sohn Mahalalels sagte: Fasse drei Dinge ins Auge und du gerätst nicht in die Gewalt der Sünde: Wisse, woher du gekommen bist und wohin du gehst und vor wem du einst wirst Rechenschaft abzulegen haben. Woher du gekommen bist? Aus Staub. Wohin du gehst? An einen Ort, wo Staub, Gewürm und Made ist. Und vor wem du einst wirst Rechenschaft abzulegen haben? Vor dem Könige der Könige, dem Heiligen, gebenedeiet sei er!

R. Chanina, der Stellvertreter (Segan) der Priester, sagte: Bete für das Wohl der Regierung, denn wäre nicht die Furcht vor ihr da, so würde einer den anderen lebendig verschlingen.[1])

R. Elieser von Barthotha sagte: Gib Gott von dem Seinigen, denn du und das Deinige sind sein. Und so spricht auch David 1. Chron. 29, 14: „Von dir kommt alles, aus deiner Hand geben wir es dir."

R. Chanina, Sohn Dosas, sagte: Wessen Sündenscheu größer ist als sein Wissen, dessen Weisheit ist von Bestand; wessen Wissen aber größer ist als seine Sündenscheu, dessen Weisheit ist nicht von Bestand.

Derselbe pflegte ferner zu sagen: Wessen Taten größer sind als seine Weisheit, dessen Weisheit ist von Bestand; wessen Weisheit aber größer ist als seine Taten, dessen Weisheit ist nicht von Bestand.

Derselbe pflegte ferner zu sagen: An wem die Menschen Wohlgefallen haben, an dem hat auch Gott Wohlgefallen; an wem aber die Menschen kein Wohlgefallen haben, an dem hat auch Gott kein Wohlgefallen.

R. Dosa, Sohn Horkinas', sagte: Der Schlaf am Morgen und der Wein zum Mittag und das Geschwätz (Tändeln) mit Kindern und das Sitzen in den Versammlungshäusern der Unwissenden bringen den Menschen von der Welt.

R. Eleasar, Sohn Asarja's, sagte: Wo keine Thora ist, da ist auch keine Sitte, wo keine Sitte ist, da ist auch keine Thora. Wo keine Weisheit ist, da ist auch keine Furcht (Gottesfurcht), wo keine Furcht (Gottesfurcht) ist, da ist auch kein Wissen, wo kein Wissen ist, da ist auch keine Einsicht.

Derselbe pflegte ferner zu sagen: Wessen Weisheit größer ist als seine Werke, womit ist der zu vergleichen? Mit einem Baume, der viele Zweige, aber wenig Wurzeln hat, es kommt ein Wind und er entwurzelt ihn und wirft ihn um, denn es heißt Jer. 17, 6: „Er wird sein wie ein Strauch in der Steppe und er sieht nicht, wenn das Glück kommt; er weilt in einem dürren, salzigen Boden in der Wüste, die unbewohnbar ist." Wessen Werke aber größer sind als seine Weisheit, womit ist der zu vergleichen? Mit einem Baum, der wenig Zweige, aber viel Wurzeln hat, den selbst alle Winde in der Welt, wenn sie kommen und

---

[1]) Vgl. S. Funk, Für den Kaiser. Königstreue Worte aus dem jüdischen Schrifttume. 1908. Jüdischer Buch- und Kunstverlag Brünn.

ihn umbrausen, nicht von seiner Stelle rücken, denn es heißt das. 17, 8: „Und er wird sein wie ein Baum, gepflanzt am Wasser, der an einem Quell hinstreckt seine Wurzeln und er sieht nicht, wenn die Hitze kommt, und sein Blatt ist grün, im Jahre der Dürre bangt er nicht, und er hört nicht auf, Frucht zu bringen."

B. Aus der Gemara.

a. Talmud Babli (Babylonischer Talmud).

1. Traktat Berachoth.

Gemara zur ersten Mischna:[1])

Frage: Worauf bezieht sich[2]) der Mischnalehrer, wenn er fragt: „Von welcher Zeit an liest man das Schma am Abend?" Warum steht Abend zuerst und nicht vielmehr Morgen? Antwort: Es heißt (5. Buch Mos. 6, 7): „Wenn du dich niederlegst und wenn du wieder aufstehst" (sollst du das Schma beten). In diesem Verse ist also geboten, das Schma zu lesen, und da zuerst steht „wenn du dich niederlegst", so spricht die Mischna zuerst vom Abendgebet. Aber auch bei der Schöpfung heißt es zuerst „Und es ward Abend."

2. Traktat Baba Mezia.

Mittlere Pforte, aus der 4. Hauptordnung (Jurisprudenz).

Die Pflicht, Geld ohne Zins zu verleihen.

Rab Joseph hat gelehrt: Es heißt 2. Mos. 22, 24: „Wenn du meinem Volke, dem Armen bei dir, Geld leiheſt, drücke ihn nicht wie ein Schuldherr und lege ihm nicht Zinsen auf." Handelt es sich um mein Volk und einen Götzendiener, so geht mein Volk vor; handelt es sich um einen Armen und einen Reichen, so geht der Arme vor; handelt es sich um deine Armen und die Armen deiner Stadt, so gehen deine Armen vor; handelt es sich um die Armen deiner Stadt und die Armen einer anderen Stadt, so gehen die Armen deiner Stadt vor. Rab Jose sagte: Komm und sieh die Verblendung derer, die auf Zins leihen! Nennt ein Mensch seinen Genossen einen Frevler, so geht er ihm bis ans Leben, diese aber bringen Zeugen, Schreiber, Feder und Tinte und schreiben und untersiegeln: N. N. hat den Gott Israels verleugnet! Wir haben die Überlieferung: R. Simeon ben Eleasar sagt: Wer Geld hat und es ohne Zinsen leiht, auf den sagt die Schrift Ps. 15, 5: „Sein Geld gibt er nicht auf Zins, und Bestechung gegen den Unschuldigen nimmt er nicht. Wer solches tut, wankt ewig nicht." Daraus kannst du

---

[1]) Siehe oben S. 19.

[2]) Den Sinn dieser Worte gibt Raschi mit den Worten wieder: Worauf stützt sich der Lehrer der Mischna, daß er das Schemagebet als religiöse Pflicht voraussetzt, indem er gleich anfangs mit der Frage beginnt: Von welcher Zeit an ist das Schemagebet zu lesen?

lernen: Wer auf Zins leiht, dessen Güter gehen zugrunde. Wir sehen doch aber, daß auch die Güter dessen, der nicht auf Zins leiht, zugrunde gehen? Darauf hat R. Eleasar gesagt: Diese gehen zugrunde, sie heben sich aber wieder, jene aber gehen zugrunde und heben sich nicht wieder.

b. Talmud Jeruschalmi (Jerusalemischer Talmud).

Traktat Berachoth.

Die 7 Klassen von Pharisäern.

Es gibt 7 Klassen von Pharisäern: 1. Der Schulter-Pharisäer, das ist der, der seine Frömmigkeit vor allen zur Schau trägt. 2. Der Pharisäer, der da spricht: Du mußt mir Geld borgen, denn ich bin mit Erfüllung göttlicher Gebote beschäftigt. 3. Der Pharisäer, der eine Sünde begangen hat und eine gute Tat verrichtet und die eine mit der anderen ausgleicht. 4. Der Pharisäer, der spricht: Kann ich denn alles, was ich habe, hingeben, um ein Gebot zu erfüllen? 5. Der Pharisäer, der da spricht: Wo habe ich doch eine Sünde begangen, gleich will ich dafür ein gutes Werk tun. 6. Der Pharisäer, der aus Furcht handelt, wie Hiob. 7. Der Pharisäer, der aus Liebe die göttlichen Gebote erfüllt, wie Abraham. Der letzte ist der beste von allen; denn unser Vater Abraham hat den bösen Trieb in einen guten verwandelt, wie es heißt (Neh. 9, 8): Du fandest sein (Abrahams) Herz treu vor Dir.

Traktat Rosch Haschana.

Alle Menschen werden am Neujahrstage gerichtet.

Alle Menschen werden am Neujahrstage gerichtet und es wird das Urteil eines jeden an diesem Tage besiegelt. Nach Anderen dagegen geschieht die Besiegelung des Urteils erst am Versöhnungstage. Noch Andere sagen: Alle werden am Neujahrstage gerichtet und das Urteil über jeden wird zu seiner Zeit besiegelt. Im Gebetbuche Rabs befand sich folgendes Neujahrsgebet: Dieser Tag ist der Anfang deiner Schöpfung, eine Erinnerung an den ersten Tag (der Schöpfung). An diesem Tage wird über die Länder verhängt, welches dem Schwerte anheimfallen und welches sich des Friedens erfreuen, welches von Hungersnot heimgesucht werden und welches sich des Überflusses erfreuen soll. Und die Menschen werden an diesem Tage bedacht, entweder zum Leben oder zum Tode. Nach R. Jose wird der Einzelne in jeder Stunde gerichtet, was aus Hiob 7, 18 bewiesen wird: Du suchst ihn jeden Morgen heim und prüfst ihn jeden Augenblick.

C. Tosefta, Mechilta, Sifra, Sifre.

a. Aus der Tosefta.

Wohltätigkeit und Menschenliebe.

Wohltätigkeit und Menschenliebe wiegen alle Gebote der Schrift auf; indes kann Wohltätigkeit nur Lebenden, Menschenliebe Toten wie Lebenden,

Wohltätigkeit nur Armen erwiesen werden, Menschenliebe Reichen wie Armen. Wohltätigkeit kann man nur mit seiner Habe üben, Menschenliebe mit der Habe und mit dem eigenen Selbst. Wer seine Augen vor der Mildtätigkeit verschließt, sagt R. Josua ben Korcha, ist dem Götzendiener gleich zu achten. Wohltätigkeit und Menschenliebe, sagt R. Eleasar ben Jose, sind mächtige Fürsprecher und Sühnmittel zwischen Israel und seinem Vater im Himmel.

b. Aus der Mechilta.

Die Thora ist für die ganze Menschheit.

„Und sie lagerten in der Wüste.“[1]) Die Thora ist öffentlich gegeben worden an herrenlosem Orte. Wäre sie im Lande Israels gegeben worden, so hätte Israel zu den Völkern der Erde sagen können, sie hätten keinen Teil an ihr; darum ist sie öffentlich an herrenlosem Orte gegeben worden, so daß jeder, wer will, sie annehmen kann. Meinst du aber, sie wäre bei Nacht gegeben worden? Darüber belehrt dich der Vers: „Und es war am dritten Tage, als es Morgen geworden.“ Oder meinst du, sie wäre im Stillen gegeben worden? Darüber belehrt dich der Vers: „Und es waren Donner und Blitze.“ Oder meinst du, die Donnerschläge hätte man nicht so gehört? Darüber belehrt dich der Vers: „Und alles Volk gewahrte die Donnerschläge,“ und Ps. 29, 4, 5: „Die Stimme des Ewigen ertönt mit Macht; die Stimme des Ewigen zerbricht Zedern.“ Da sagte der frevelhafte Bileam zu allen, die ihn umstanden: „Der Ewige gibt Stärke seinem Volke,“ und alle huben an und sprachen: „Der Ewige segnet sein Volk mit Frieden.“ (Ps. 20, V. 11.)

c. Aus dem Sifra.

1. Heiligung Gottes.

Es heißt 3. Mos. 19, 2: „Und der Ewige redete zu Mose also: Rede zu der ganzen Gemeinde der Kinder Israel und sage ihnen: Heilig sollt ihr sein.“ Diese Worte lehren, daß der Abschnitt in der Versammlung vorgetragen ward, und warum ward er in der Versammlung vorgetragen? Weil die meisten Hauptvorschriften der Thora darin begriffen sind. „Heilig sollt ihr sein,“ d. h. enthaltsam sollt ihr sein; „heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott“; wenn ihr euch selber heiliget, so rechne ich es euch so an, als ob ihr mich geheiligt hättet; wenn ihr euch selber nicht heiliget, so rechne ich es euch so an, als ob ihr mich nicht geheiligt hättet. Oder heißt es vielleicht nur: Wenn ihr mich heiliget, bin ich geheiligt, wo nicht, bin ich nicht geheiligt? Darüber belehrt dich das Wort: „Denn heilig bin ich“; ich bin in meiner Heiligkeit, ob man mich heiligt oder ob man mich nicht heiligt.

---

[1]) II. B. Mos. Kap. 19, V. 2.

Ehrfurcht vor dem Sabbat und vor dem Tempel.

Beim Sabbat heißt es, man soll ihn beobachten, beim Heiligtum heißt es, man soll es ehrfürchten.[1] Damit du aber nicht meinest, die Ehrfurcht soll dem Heiligtum gelten, so lautet das Wort: „Meine Sabbate sollt ihr beobachten und mein Heiligtum ehrfürchten." Wie du nicht etwa den Sabbat ehrfürchtest, sondern den, der den Sabbat geboten, so gilt deine Ehrfurcht auch nicht dem Heiligtum, sondern dem, der das Heiligtum (den Tempel) zu bauen geboten; und dies nicht nur während des Bestandes des Tempels, vielmehr lehrt dich das Wort: „Meine Sabbate sollt ihr beobachten und mein Heiligtum ehrfürchten": Wie man den Sabbat jederzeit zu beobachten verpflichtet ist, so ist auch die Ehrfurcht vor dem Heiligtum jederzeit zu beobachten.

d. Aus dem Sifre.

Die Liebe zu Gott.

„Du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott,"[2] d. h. tue (alles) aus Liebe. Die Schrift macht einen Unterschied zwischen dem, dessen Tun auf Liebe beruht, und dem, dessen Tun aus Furcht geschieht. Der, dessen Tun auf Liebe beruht, wird doppelt und vielfach belohnt. Oder: „Du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott" heißt: Mache Gott bei allen Menschen beliebt, wie unser Vater Abraham getan, von welchem die Schrift sagt 1. Mos. 12, 5: „Und die Seelen, die sie in Haran gemacht."[3] Wenn aber alle Menschen auf Erden zusammen kommen, können sie doch nicht einmal eine Fliege hervorbringen und ihr eine Seele einhauchen, wie kann es also heißen: „Und die Seelen, die sie gemacht"? Das will sagen, daß unser Vater Abraham sie zur Erkenntnis und Liebe des einzigen Gottes geführt hat.

„Mit deinem ganzen Herzen", d. h. mit deinen beiden Trieben; mit dem Trieb zum Guten und mit dem Trieb zum Bösen. Oder: „Mit deinem ganzen Herzen, d. h. dein Herz soll nicht geteilt sein gegen Gott."

„Und mit deiner ganzen Seele," d. h. auch wenn er deine Seele von dir nimmt. So heißt es Ps. 44, 23: „Für dich werden wir gemordet jeglichen Tag."

Simeon ben Asai erklärte dies dahin: Liebe ihn bis zum Aushauchen der Seele. R. Elieser ben Jakob sagt: Warum steht „mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Vermögen?" Weil es Menschen gibt, denen ihr Leben lieber ist, als ihre Habe, darum heißt es: „Mit deiner ganzen Seele"; und weil es Menschen gibt, denen ihre Habe lieber ist, als ihr Leben, darum heißt es: „Mit deinem ganzen Vermögen."

---

[1] 3. Mos. 19, 30.

[2] 5. Mos. 6, 5.

[3] Die wörtliche Übersetzung (osu = sie haben gemacht) wird zum Anlasse dieser herrlichen Auslegung genommen.

D. Aus den kleinen Traktaten.

a. Anstands- und Sittenregeln.[1] Aus Derech Erez.

1. Sanftmut und Bescheidenheit.

Sei stets freundlich bei deinem Eintreten und Fortgehen; treibe wenig Handel, sondern beschäftige dich mit der Thora. Es geschah einmal, daß R. Simeon ben Eleasar vom Hause seines Lehrers zurückkehrte und auf einem Esel am Ufer des Meeres spazieren ritt. Da traf er einen Mann, der überaus häßlich war. Er sprach zu ihm: Hohlkopf! wie häßlich sind doch die Kinder unseres Vaters Abraham! Jener erwiderte ihm darauf: Was kann ich tun? Geh und sage es dem Meister, der mich geschaffen hat. Da stieg R. Simeon ben Eleasar vom Esel, warf sich vor ihm nieder und sprach zu ihm: Ich bin gedemütigt vor dir, vergib mir! Doch jener sprach zu ihm: Ich vergebe dir nicht, bis du zum Meister, der mich geschaffen hat, gehest und zu ihm sagst: Wie häßlich ist doch dieses Gefäß, das du geschaffen hast! R. Simeon ging ein halbes Mil[2] hinter ihm her. Als die Bewohner seiner Stadt hörten, daß er komme, gingen sie ihm entgegen und sprachen zu ihm: Friede sei mit dir, Rabbi! Da sprach jener Mann zu ihnen: Wen nennt ihr Rabbi? Jene antworteten: Den, welcher hinter dir geht. Da sprach er zu ihnen: Wenn dieser ein Rabbi ist, dann möge es nicht viele seinesgleichen in Israel geben. Jene sprachen: Gnade und Friede, was hat er dir getan? Er erzählte ihnen darauf die ganze Begebenheit. Da drangen sie in ihn, daß er ihm vergebe, worauf er zu ihnen sprach: Siehe, ich vergebe ihm, aber er gewöhne sich ab, ferner so zu handeln. — An demselben Tage saß R. Simeon ben Eleasar im Lehrhause und trug vor: Sei stets weich wie das Rohr, und nicht hart wie die Zeder. Wenn die vier Winde der Welt einherstürmen, so bewegt es sich mit ihnen hin und her, wenn sie aber schweigen, so steht es an seinem Orte. Was ist das Ende des Rohres? Es ist würdig, daß man aus ihm Griffel schneidet, um Thorarollen damit zu schreiben. Nicht so verhält es sich mit der Zeder. Wenn auch alle Winde der Welt kommen und sie umbrausen, so rücken sie diese nicht von ihrer Stelle, bläst aber der Südwind sie an, so entwurzelt er sie und wirft sie zu Boden. Und was ist das Ende der Zeder? — Zimmerleute kommen, behauen sie, und betäfeln mit ihr die Häuser, den Rest aber werfen sie ins Feuer. — Daher haben die Weisen gesagt: Sei weich wie das Rohr und nicht hart wie die Zeder.

Wie ehrt man seinen Lehrer? — Gehen ihrer zwei auf dem Wege, so läßt man ihn zur Rechten und nicht zur Linken gehen; gehen ihrer

---

[1] Vergl. A. Kurrein, der Umgang mit den Menschen (Derech Erez) 1896. J. Kauffmann, Frankfurt a. M. Probe 2 ist dieser Schrift entnommen.

[2] Ein Mil betrug 2000 Ellen.

aber drei und es ist der Weise unter ihnen, so geht dieser in der Mitte, der Ältere zu seiner Rechten und der Jüngere zu seiner Linken.

Wer hinter seinem Lehrer geht, darf sich von ihm nicht eher verabschieden, bis er von ihm die Erlaubnis genommen hat.

Sind es zwei Gelehrte, die einander ebenbürtig sind, so tritt der Herr des Hauses zuerst ein und darauf erst der Gast; beim Hinausgehen aber geht der Gast zuerst heraus und dann erst der Hausherr. Wer sich von seinem Lehrer verabschiedet, soll, wenn er ein Erwachsener oder ein Knabe ist, zu ihm sprechen: Siehe, ich will mich verabschieden.

2. Höflichkeit.

Man trete nicht unangemeldet in ein Haus ein, nicht in das eigene, geschweige denn in das eines andern.

Diese Lehre wird aus dem Verhalten Gottes selbst gefolgert, da Gott zu dem im Paradiese verborgenen Adam nicht eintrat, sondern von der Pforte aus ihn anrief: Adam, wo bist du?

R. Jochanan trat nie, so oft er bei R. Chanina einen Besuch abstattete, in die Wohnung, ohne vorher ein vernehmbares Zeichen seines Eintritts gegeben zu haben. Er leitete das aus dem Satze der Schrift ab (Exod. 28, 35): Es werde sein Schall gehört, wenn der Hohepriester ins Heiligtum eintritt und wieder heraustritt.

R. Gamliel, R. Eleasar, R. Akiba und R. Josua machten einst einen Besuch bei einem römischen Philosophen. R. Josua pochte vor dem Eintritte an die Türe und der Philosoph erklärte dies als die Lebensart gebildeter Leute.

Man frage den Gatten nach dem Befinden der Gattin und die Gattin nach dem Befinden ihres Gatten oder man entbiete dem einen seinen Gruß durch den andern.

So benahmen sich die Engel bei Abraham, den sie nach Sara fragten.

Dem von der Reise ankommenden Gaste biete man alsbald Speise und Trank an; doch der Gast selbst verlange es nicht und gedulde sich, bis er die Einladung zum Essen erhält.

Der erste Teil geht aus dem Verhalten Abrahams zu den Engeln hervor; denn er bietet den vermeintlichen Wanderern Brot und Wasser an. Die Ammoniter und Moabiter durften nicht in die Gemeinde Gottes aufgenommen werden zur Strafe dafür, daß sie den Israeliten auf ihrer Wanderung nicht mit Brot und Wasser entgegen kamen.

b. Aus Aboth des R. Nathan.[1])

1. Wohltätigkeit rettet vom Tode.

Ein frommer Mann, der sich durch besondere Wohltätigkeit auszeichnete, machte einst eine Seereise. Da erhob sich ein heftiger Sturm

[1]) Näheres über diesen Traktat findet sich bei S. Schechter, Aboth des R. Nathan, Wien 1887 und bei Winter und Wünsche: Die jüdische Literatur seit Abschluß des Kanons, Bd. I, S. 619 f.

und versenkte das Schiff ins Meer. Rabbi Akiba war Zeuge dieses Ereignisses; er erschien vor dem Gerichtshofe, um den Fall anzuzeigen, damit es der Frau des frommen Mannes gestattet sei, sich wieder zu verehlichen. Kaum war er vor dem Gerichtshof erschienen, da trat der vermißte Mann vor. Da fragte ihn Rabbi Akiba: Bist du derjenige, der mit dem Schiffe versank? Der Angesprochene bejahte die Frage. Und wer hat dich denn aus den Fluten gerettet? Die Wohltaten, die ich stets geübt, sagte der Angesprochene, haben mich aus dem Meere gerettet. Und welchen Beweis hast du dafür? Darauf erwiderte der Angesprochene: Als ich in die Tiefe des Abgrundes hinabsank, vernahm ich ein großes Geräusch, indem die Meereswellen sich gegenseitig zuflüsterten: Wohlan! Retten wir das Leben dieses Mannes, der stets Wohltaten ausübte! Diese Mitteilung veranlaßte den Rabbi Akiba auszurufen: Gelobt sei der Allmächtige, der Gott Israels, der an den Worten der heiligen Schrift Wohlgefallen findet. Denn also heißt es: „Sende dein Brot über das Wasser, in der Folge der Zeit wirst du es wiederfinden" (Kohelet 11, 1). Ferner heißt es: „Wohltätigkeit rettet vom Tode" (Spr. Sal. 10, 2).

2. Erklärung des Verses „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst". (III. B. Mos. Kp. 19, V. 18.)

Zu dieser Stelle wird im Aboth des R. Nathan bemerkt: Mit feierlichem Schwure („ich bin der Ewige") wurde dieser Satz „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" von Gott verkündet.[1]) Ich bin der Ewige, Schöpfer der Menschen. Liebst du mein Ebenbild, so bin ich dir Bürge genug, um dich hierfür zu belohnen, wo aber nicht, so bin ich ein strenger Richter, um dich zu bestrafen.

E. Aus Midrasch Rabba.

1. Zum 4. Buche Mos. Kap. 32, V. 1.

Und die Söhne Rubens und Gads hatten viele Herden.

Drei Gaben sind in der Welt erschaffen worden, wer eine von ihnen erlangt, der nimmt alles Kostbare der Welt in Empfang: Hat er Weisheit erlangt, so hat er alles erlangt; hat er Stärke erlangt, so hat er alles erlangt; hat er Reichtum erlangt, so hat er alles erlangt. In welchem Falle? Wenn sie Gaben des Himmels sind und von Gott kommen, aber die Stärke und der Reichtum von Fleisch und Blut (von Menschen) sind nichts, denn so sagt Salomo Pred. 9, 11: „Ich wandte mich und sah unter der Sonne, daß nicht die Leichtfüßigen den Preis des Laufes, nicht die Helden den Sieg, nicht die Weisen Brot, nicht die Verständigen Reichtum und auch nicht die Gelehrten Beifall erringen, sondern Zeit und Zufall trifft sie alle." Und so sagt auch Jerem. 9, 22: „So spricht der Ewige: Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke und der Reiche rühme sich nicht seines Reichtums. V. 23: Sondern dessen rühme sich,

[1]) Am Schlusse des Verses heißt es nämlich: „Ich bin der Ewige."

wer sich rühmen will, daß er erkenne und einsehe, daß ich der Herr Liebe, Recht und Gerechtigkeit übe auf Erden. Denn wenn diese Gaben nicht von Gott kommen, lösen sie sich am Ende von ihm ab. — Unsere Rabbinen haben gelehrt: Zwei Weise sind in der Welt aufgetreten, einer von den Israeliten und einer von den Völkern der Welt, nämlich Achitophel von den Israeliten und Bileam von den Völkern der Welt, und beide sind aus der Welt getilgt worden. Und ebenso sind zwei Helden in der Welt aufgetreten, einer von den Israeliten und einer von den Völkern der Welt, Simson von den Israeliten und Goliath von den Völkern der Welt, und beide sind aus der Welt getilgt worden. Und ebenso sind zwei Reiche in der Welt aufgetreten, einer von den Israeliten und einer von den Völkern der Welt, Korach von den Israeliten und Haman von den Völkern der Welt, und beide sind aus der Welt getilgt worden. Warum? Weil ihre Gabe nicht von Gott war, sondern sie hatten sie an sich gerissen. Und so findest du, daß die Söhne Gads und die Söhne Rubens, weil sie wegen ihres Reichtums, großen Besitzes und ihrer Geldliebe, außerhalb des israelitischen Landes wohnten, zuerst von allen Stämmen verbannt wurden, wie es heißt 1. Chron. 5, 26: „Und er führte weg die Rubeniter und Gaditer und den halben Stamm Manasse." Und was war die Ursache? Weil sie sich von ihren Brüdern wegen ihres Besitztums getrennt hatten. Woher läßt sich das beweisen? Weil in der Thora geschrieben steht: „Die Kinder Rubens hatten großen Besitz."

2. Zum 5. Buche Mos. Kap. 34.

Der Tod Moses.

Warum war Mose so glücklich, daß sich Gott mit ihm beschäftigte (ihm die letzten Liebesdienste erwies)? Als er nach Ägypten hinabging, und die Erlösung Israels herangekommen war, waren alle Israeliten mit dem Erwerb von Silber und Gold beschäftigt, Mose aber ging drei Tage und Nächte um die Stadt herum, um Josephs Sarg aufzufinden, denn sie konnten nur mit Josephs Sarg aus Ägypten ziehen. Warum? Weil sie Joseph vor seinem Tode beschworen hatte, denn so heißt es 1. Mos. 50, 25: „Und Joseph beschwor die Kinder Israels und sprach: Gott wird euch bedenken, dann führet meine Gebeine hinauf von hier." Als Mose sich so sehr bemühte, begegnete ihm die Segulla (die köstliche Erscheinung). Da sie sah, daß Mose erschöpft war, fragte sie ihn: Mose, warum bist du so ermüdet? Er sprach zu ihr: „Drei Tage und drei Nächte umwandre ich die Stadt, um den Sarg Josephs zu finden, und ich finde ihn nicht." „Komm mit mir," sprach sie zu ihm, „ich will dir ihn zeigen." Sie führte ihn an den Fluß und sprach zu ihm: An diesem Orte haben sie einen Sarg, viele Zentner schwer, in den Fluß gesenkt. Und so sprachen die Bilderschriftkenner und Zauberer zu Pharao: Willst du, daß diese Nation nicht von hier wegziehe, so mache, daß sie nimmer die Gebeine Josephs finden, dann können sie auch nicht fortziehen. Mose stand nun am Ufer des Flusses und rief: Joseph, Joseph! du weißt,

daß du den Israeliten geschworen hast: „Gott wird eurer gedenken," gib dem Gotte Israels die Ehre und halte die Erlösung Israels nicht auf. Du hast gute Werke aufzuweisen, flehe um Erbarmen bei deinem Schöpfer, daß der Sarg aus der Tiefe emporsteige. Sofort fing Josephs Sarg an, sich zu bewegen und stieg wie ein Rohr aus der Tiefe. Mose nahm ihn, lud ihn auf seine Schulter, trug ihn und alle Israeliten folgten ihm. Die Israeliten trugen das Silber und Gold, das sie aus Ägypten mitgenommen hatten, Mose aber trug den Sarg Josephs. „Mose!" sprach Gott zu ihm, „du denkst, etwas Geringes vollbracht zu haben. Bei deinem Leben! das Liebeswerk, das du vollbracht hast, ist etwas Großes. Du hast nicht an Silber und Gold gedacht, darum will auch ich dir Liebe erweisen und mich mit dir (nach deinem Tode) beschäftigen."

3. Der afrikanische Rechtsspruch.[1])

(Aus „Wajikra Rabba.)

Alexander aus Mazedonien kam einst in eine entlegene, goldreiche Provinz von Afrika; die Einwohner gingen ihm entgegen und brachten ihm Schalen dar, voll goldner Äpfel und Früchte. „Esset ihr diese Früchte bei euch?" sprach Alexander, „ich bin nicht gekommen, eure Reichtümer zu sehen, sondern von euren Sitten zu lernen." Da führten sie ihn auf den Markt, wo ihr König Gericht hielt.

Eben trat ein Bürger vor und sprach: „Ich kaufte, o König, von diesem Manne einen Sack voll Spreu und habe einen ansehnlichen Schatz in ihm gefunden. Die Spreu ist mein, aber nicht das Gold; und dieser Mann will es nicht wiedernehmen. Sprich ihm zu, o König, es ist das Seine." Und sein Gegner, auch ein Bürger des Orts, antwortete: „Du fürchtest dich, etwas Unrechtes zu behalten und ich sollte mich nicht fürchten, ein solches von dir zu nehmen? Ich habe dir den Sack verkauft, nebst allem, was drinnen ist; behalte das Deine. Sprich ihm zu, o König."

Der König fragte den ersten, ob er einen Sohn habe. Er antwortete: Ja. Er fragte den andern, ob er eine Tochter habe und bekam Ja zur Antwort. „Wohlan," sprach der König, „ihr seid beide rechtschaffene Leute, verheiratet eure Kinder unter einander und gebet ihnen den gefundenen Schatz zur Hochzeitsgabe. Das ist meine Entscheidung."

Alexander erstaunte, da er diesen Ausspruch hörte. „Habe ich unrecht gerichtet," sprach der König des fernen Landes, „daß du also erstaunst?" „Mit nichten," antwortete Alexander, „aber in unserem Lande würde man anders richten." „Und wie denn?" fragte der afrikanische König. „Beide Streitende," sprach Alexander, „verlören ihre Häupter und der Schatz käme in die Hände des Königs." Da schlug der König die Hände zusammen und sprach! „Scheinet denn bei euch auch die Sonne und läßt der Himmel noch auf euch regnen?" Alexander ant-

[1]) Nach Herder. Jüdische Parabeln. Herders Werke, in Kürschners „Deutsche Nationalliteratur" 75. Bd. S. 225 f.

wortete: Ja. „So muß es," fuhr er fort, „der unschuldigen Tiere[1]) wegen sein, die in eurem Lande leben; denn über solche Menschen sollte keine Sonne scheinen, kein Himmel regnen."

V.

Aus der Literatur der gaonäischen Zeit.

1. Aus den Scheëltoth des R. Acha aus Schabcha.

Über den Haß gegen Mitmenschen.

Verboten ist es einem Israeliten, seinen Nächsten zu hassen, denn so steht geschrieben 3. Mos. 19, 17: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen." Wir finden auch, daß es wegen des Hasses der Brüder gegen Joseph dahin kam, daß unsere Vorfahren nach Ägypten wandern mußten. Es lehrten unsere Rabbinen: Das Schriftgebot lautet: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen"; darunter würde man nun vielleicht verstehen: Du sollst ihn nicht verletzen, nicht beschimpfen, und dgl. — deshalb ist hinzugefügt: „in deinem Herzen," um darauf hinzuweisen, daß man den Haß auch nicht in seinem Innern tragen darf, selbst wenn er sich durch nichts tätlich äußern sollte.

Von der Wohltätigkeit.

Ein israelitisches Haus ist verpflichtet, nach Vermögen Wohltätigkeit zu üben und den Bedürftigen zu spenden. Wer mitleidsvoll dem Armen etwas bietet, der reicht dadurch gleichsam dem Ewigen eine Gabe, denn so heißt es 2. Mos. 25, 2: „Mögen sie für mich eine Gabe nehmen." Die Wohltätigkeit soll im geheimen geschehen; wer sie im geheimen übt, ist vor dem Himmel größer selbst als unser Lehrer Mose; heißt es doch von diesem 5. Mos. 9, 19: „Ich fürchtete Gottes Zorn und Groll," während von dem selbstlosen Wohltäter gesagt ist Spr. 21, 14: „Eine Gabe im Geheimen verdrängt den Zorn." — Es lehrten die Rabbinen: Die Gelder der Armenkasse werden eingesammelt durch zwei, verteilt durch drei Männer; eingesammelt durch zwei, denn es darf kein öffentliches Verwaltungsamt durch weniger als zwei Männer versehen werden; verteilt durch drei, weil die Verteilung wie ein Zivilgericht ist. Speisen für die Armen werden eingefordert und verteilt durch drei Männer. Speisen werden täglich, Gelder einmal wöchentlich (Freitags) eingefordert; jene für die Armen aller Welt, diese nur für die städtischen. Die Stadt ist befugt, Unterstützungsgelder beliebig in eine Speisekasse, und eine Speisekasse in einen Unterstützungsfonds zu verwandeln. Den Bewohnern einer Stadt steht es auch zu, die Maße, Marktpreise und Arbeiterlöhne zu bestimmen, sowie Übertretungen zu bestrafen.

---

[1]) Geistreich wird im hebräischen Originale auf den Vers 7 (Psalm 36) verwiesen, „Menschen und Tieren hilft Gott" und hierzu bemerkt: Den Menschen hilft Gott wegen der (unschuldigen) Tiere.

2. Saadia ben Josef.

1. Aus Emunoth We-Deoth. (Aus der Einleitung.)

Veranlaßt wurde ich zu dieser Untersuchung, weil ich viele in ihrer Glaubensansicht und ihrer Erkenntnis beobachtet habe. Manche sind zur Wahrheit gelangt und sind ihrer freudig bewußt. So sagt der Prophet (Jer. 15, 16): „Sobald ich deine Worte fand, verzehrte ich sie, und dein Spruch ward mir zur Wonne und Freude des Herzens." Andere sind ebenfalls zur Wahrheit gelangt, sie wurden aber mißtrauisch gegen sie, haben sich nicht von ihr überzeugt und halten sie daher nicht fest; davon sagt die Schrift: „Ich schrieb ihnen den größten Teil meiner Lehre, doch wurde sie für fremd gehalten" (Hos. 8, 12). Wieder andere halten daran fest, wovon sie sich nicht überzeugt haben, behaupten das Falsche, indem sie es für wahr ausgeben, ergreifen das Richtige und Sinnlose, wie es Hiob 15, 31 heißt: „Nicht traue auf den Trug des Irregeleiteten, denn Nichtiges wird er dafür eintauschen." Andere führen sich eine Zeitlang einer Ansicht gemäß, verwerfen sie dann, sobald sie etwas an ihr auszusetzen finden, treten einer anderen bei und verwerfen darauf auch diese, um zu einer dritten überzugehen, die ihrerseits bald wieder aufgegeben wird; so verbringen sie ihre Tage in Wankelmütigkeit und gleichen einem, der zur Stadt gehen will und den Weg nicht kennt. Dieser geht eine Strecke, ist dann ratlos über den weiteren Weg, kehrt zurück, geht eine Strecke in anderer Richtung, ist wieder ratlos, kehrt um und wechselt zum dritten und viertenmal unentschieden den Weg. Ähnlich heißt es in der Schrift: „Die Anstrengung eines Toren macht ihn müde, denn er weiß nicht, wie zur Stadt zu gehen" (Predig. 10, 15).

Sobald ich zur Erkenntnis dieser Grundübel und ihrer nachteiligen Folgen gekommen, ergriff der Schmerz über die verschiedenen Menschen mein Herz, und meine Seele wurde bei dem Gedanken an unser Volk, die Söhne Israels, erregt, da ich so viele Gläubige sah, deren Glauben nicht rein, deren Erkenntnis nicht klar war und daß viele der Religionsleugner auf ihre schädlichen Lehren stolz sind und mit ihrem Irrtum über die Männer der Wahrheit sich erhaben dünken. Ich sah auch, daß Menschen in den Fluten des Zweifels untersanken, und daß die Wellen der Irrlehren über sie zusammenschlugen — und niemand, der ihnen nachspringe, um sie aus den Tiefen zu retten, niemand, der ihnen nachschwimme, um sie an der Hand zu fassen und herauszuziehen. Ich hielt es daher für meine Pflicht, nach meinen Kräften zu helfen mit dem, was mein Gott mich gelehrt und wodurch ich jenen eine Stütze zu bieten imstande war; da erachtete ich es als meine Pflicht und Schuldigkeit, ihnen den Weg zu zeigen, wie der Prophet sagt: „Der Ewige hat mir eine gelehrige Zunge verliehen, daß ich wisse, den Ermatteten durch das Wort zu kräftigen" (Jes. 50, 4). Ich will jedoch bekennen, daß meine Einsicht zu schwach und unvollkommen, mein Wissen zu mangelhaft ist, um Vollständigkeit zu erreichen, daß ich nicht etwa einsichtiger als alle meine Zeitgenossen bin, sondern daß ich dieses Werk lediglich nach dem Vermögen

meiner Vernunft unternehme, wie der Prophet sagt: „Mir ist das Geheimnis nicht deshalb enthüllt, weil in mir mehr Weisheit als in allen Lebenden ist" (Dan. 2, 30). Ich gebe aber dabei die Hoffnung nicht auf, daß Gott mir Schutz und Gnade gewähren und meine Bemühungen gelingen lassen wird, da er meine Absicht und meine Gedanken kennt, wie der Fromme sagt: „Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest und an redlicher Absicht Gefallen findest" (1. Chron. 29, 17).

2. Die Willensfreiheit.[1])

Um nicht die Freiheit des menschlichen Willens zu beeinträchtigen, enthält sich die göttliche Allmacht jeder Einwirkung auf die menschlichen Handlungen, sie legt den Menschen, wo es sich um die Befolgung oder Nichtbefolgung der göttlichen Gebote handelt, keinerlei Zwang auf. Dafür lassen sich Beweise beibringen aus der sinnlichen Wahrnehmung, aus der Vernunft, aus der Schrift und aus der Überlieferung. Aus der sinnlichen Wahrnehmung, insofern der Mensch sich bewußt ist, daß er je nach Belieben reden oder schweigen, eine Sache ergreifen oder loslassen könne, während er sich keiner Kraft bewußt ist, die ihn an der Ausführung seines Entschlusses zu hindern vermöchte. Darin liegt ein Beweis, daß dem Menschen die Fähigkeit verliehen ist, durch seine Vernunft die Herrschaft über sich selbst zu üben, so daß er, wenn er diese Herrschaft ausübt, als vernünftig, wenn er sie nicht ausübt, als töricht angesehen wird. Was den Beweis aus der menschlichen Vernunft betrifft, so ist bewiesen, daß eine Handlung nicht von zwei Urhebern ausgehen könne; wer aber annimmt, Gott könne auf den Menschen irgendwelchen Zwang ausüben, der legt ja ein und dieselbe Handlung zwei Urhebern bei. Auch wäre mit der Annahme eines solchen Zwanges die Erteilung von Ge- und Verboten unvereinbar, ebenso wie die Bestrafung des Menschen wegen irgendwelcher Handlung, da er ja infolge des Zwangs zu derselben genötigt gewesen wäre. Würden die Handlungen des Menschen einem Zwang unterliegen, so müßte ferner die Vergeltung für den Gläubigen und für den Ungläubigen dieselbe sein, denn jeder von beiden täte nur das, was ihm geboten worden ist; gleich wie ein verständiger Mensch, wenn er zwei Arbeiter mietet und dem einen zu bauen, dem anderen niederzureißen gebietet, jedem von beiden den ihm gebührenden Lohn entrichten muß. Endlich könnte der Mensch, wäre er dem Zwange unterworfen, stets die Einrede erheben, er habe gewußt, daß er gegen die Macht Gottes nichts auszurichten vermöge, und wenn sich der Ungläubige wegen seines Unglaubens damit entschuldigen würde, so hätte er im Grunde recht und seine Rechtfertigung könnte nicht zurückgewiesen werden. Die Schrift spricht die Lehre von der menschlichen Willensfreiheit in dem bekannten Satze aus: „Ich rufe heut wider euch zum Zeugen auf den Himmel und die Erde, das Leben und den Tod lege ich dir vor, den Segen und den Fluch, wähle das Leben" (Deut. 30, 19). Daß dem Sünder die Verantwortung für sein

[1]) Nach Gutmann, die Religionsphilosophie des Saadia.

Tun zufalle, ist in dem Satze ausgedrückt: „Von eurer Hand kommt solches; sollte er einen von euch freundlich aufnehmen?“ (Mal. 1, 9); daß Gott keine Schuld an der Sünde trage, in dem Satze: „Wehe den widerspenstigen Kindern, ist der Spruch des Ewigen, Beschlüsse zu fassen ohne mich“ (Jes. 30, 1); daß er an dem lügenhaften Tun der Menschen keinen Anteil habe, in dem Satze: „Ich sandte die Propheten nicht und sie liefen, ich redete nicht zu ihnen und sie weissagten“ (Jerem. 23, 21). Durch die Überlieferung unserer alten Weisen wird diese Lehre bestätigt in dem bekannten Satze: „Alles liegt in Gottes Hand, nur nicht die Gottesfurcht, denn so steht geschrieben (Deut. 10, 12): Und nun Israel, was fordert denn der Ewige, dein Gott, von dir, als daß du ehrfürchtest den Ewigen, deinen Gott“.

3. Responsum.

Von der Bestätigung einer Unterschrift.

Du hast gefragt: Dürfen Reuben und der Sohn seiner Schwester als Zeugen die Unterschrift Simeons, des Bruders von Reuben, bestätigen? So höre:

Also wird in der Mischna gelehrt: Jedermann ist zuverlässig, wenn er behauptet: Dies sind die Schriftzüge meines Lehrers, dieses die Schriftzüge meines Bruders. Es wird darauf in der Gemara hinzugefügt: „R. Huna, Sohn des R. Josua, sagt: Jedoch nur dann, wenn noch ein Zeuge hinzukommt.“ Wenn nun dieser andere Zeuge ebenfalls ein Verwandter, vom zweiten oder dritten Verwandtschaftsgrade ist, gilt dann das Zeugnis, oder muß noch immer mindestens ein ganz fremder Zeuge hinzutreten? — Wenn Geld gefordert wird und ohne gerichtliche Bestätigung der in Rede stehenden Unterschrift auf Erlegung der Summe nicht erkannt werden kann, dann verfahre man in erschwerendem Sinne und verlange, außer den Zeugnissen des Sohnes und des Bruders, noch dasjenige eines Fremden. Man sei sehr vorsichtig in Angelegenheit der Bestätigungen von Urkunden, obwohl Bestätigungen dieser Arten nur Verordnungen rabbinischen Ursprungs sind.

VI.

Synagogale Dichtungen aus der gaonäischen Zeit.

1. Bitt- und Bußgebet.[1]) (Selicha.)

Herr, dein ist das Erbarmen,
Du bist der Vergebung Meister,
Ein Trost den Armen,
Liebevoll für Fleisch und Geister.
Laß, die zu dir lallen,

[1]) Der Name des Verfassers ist nicht bekannt.

O Gott, nicht zu tief fallen.
Ziehe sie empor aus Krallen,
Herauf aus Gruben und aus Fallen.
In Gram versenkt,
Mit Galle getränkt
Fleh' ich um Erhörung,
Um der Bitten Gewährung.
Laß schwinden, o Herr, meine Unterdrücker
Sei du, o Gott, Israels Beglücker![1])

(Zunz.)

2. Eleasar ha-Kalir.

Das Weltgericht.

Dein Ruhm, Deiner Allmacht Preis erfüllt die Weiten der Erde.
Es erschallt vom Himmel Gericht, da banget schweigend die Erde.
Es stürmt heran der Tag des Zorns; es dröhnen die Tiefen der Erde.
Der Posaunen gewaltiger Hall ergehet und mahnet die Erde.
„Heil dem Frommen!" ertönt's im Jubel vom Ende der Erde.
Schauer und Schrecken und Grauen und Angst verwirren die Erde.
Stehest Du auf zum Gericht, zu strafen die Grenzen der Erde.
„Bahnet, ebnet den Weg!" ruft's zitternd empor von der zitternden Erde.
Herrlicher, Mächtiger, Du antwortest mit mildem Tone der Erde:
Warum banget das Land, o jauchzet, Tiefen der Erde! —
Mögen sie's sehen, erkennen, daß er ist König der Erde.
Wie sie im Himmel ihn preisen, so loben ihn seine Getreuen der Erde!

(M. Sachs.)

Für den ersten Tag des Peßachfestes.

O milden Tau gib für Dein Land zum Heil!
Durch Deine Huld sei Segen unser Teil.
Gewährst Du Most und Korn im reichen Segen,
Richt' auf die Stadt, die liebend Du willst hegen.

O sende Tau, das Jahr mit Heil zu krönen.
Des Feldes Frucht -- laß sie gedeih'n, verschönen!
O sei die Stadt, die öd' und ausgeleert,
In Deiner Hand ein Diadem voll Wert.

O weh' herab den Tau auf Segensland.
Dein Gut in Fülle sei herabgesandt.
Laß aus der Nacht in hellem Glanze prangen
Die Teure, die Dir nachzog voll Verlangen.

[1]) Die Übersetzung der 2 letzten Zeilen habe ich selbst geändert.

Der Tau durchdufte, was auf Bergen sprießt.
Durch Deine Macht sei Köstliches versüßt.
O Deine Lieben rett' aus Drangsals Haft,
Dann tönt Dir Lob und Dank in lauter Kraft.

Der Tau mit Fülle unsere Speicher tränke,
Uns zu verjüngen Deine Huld uns schenke.
Für ewig, Herr! laß unsern Namen blühn, —
Wie Fluren durch die Segensströme zieh'n!

O sende Tau zum Segen unsrer Zehrung,
O schütze Fülle vor der Not Verheerung.
Die einst gleich einer Herde du geleitet,
O sei ihr Huld und Gnade stets bereitet.

(M. Sachs.)

VII.

Aus der klassischen Periode der jüdisch-spanischen Literatur.

1. Salomo ibn Gabirol.

Jugendklage.

Bin schmerzerfüllt, weil elternlos,
Bin noch so jung und steh' allein!
Von Freunden fern — welch' hartes Los!
Gegeben hin des Sinnes Pein.

Mir werden Tränen aufgetischt,
Mit Tränen ist mein Trank gemischt.
Es lechzt nach einem Freund mein Herz —
Doch eh' er naht, erliegt's dem Schmerz.

Was hätte ich hier noch zu hoffen?
Was für ein Ausweg ständ' mir offen? —
Ich schaue in der Welt umher —
Ach, unerfüllt bleibt mein Begehr.

(Kämpf.)

Morgenandacht.

Am Morgen eil' ich Dir, o Herr, entgegen,
Dir tönt mein Morgen-, Dir mein Abendsegen.
Vor Deiner Größe steh' ich scheu, erschrocken —
Was kann, Dir unbemerkt, in mir sich regen?
Was will mein Herz? Was kann die Zunge stammeln?
Mein höchster Flug — vor Dir, o wie verwegen!
Doch Dir gefällt der Menschen Preis, drum dank ich,
So lange nur Dein Hauch mich will bewegen!

(S. Heller.)

Bußgebet.

Wie magst du erheben
So stolz deinen Blick?
Ist Staub ja dein Leben,
Ein Hauch dein Geschick!

Wir gleichen dem Wurme
Im schlammigen Moor;
Wir sind wie im Sturme
Ein schwankendes Rohr.

Das Grab bald umringet
Die tobende Brust
Und Moder verschlinget
Die irdische Lust.

Dem Leben folgt Trauer,
Der Sünde folgt Schmach,
Dich rufet der Reichtum
Im Grabe nicht wach.

Drum prüfe, bedenke
Dein irdisches Streben,
Und leite und lenke
Den Willen im Leben.

Die Lose sind nichtig
Des Menschen hienieden,
Die Blüte nur flüchtig
Der Freude beschieden.

O! besser, du wärest
Gar niemals geboren,
Als daß dich das Leben
Zum Grame erkoren!

Wie willst du dich brüsten
Mit nichtigem Tand,
Da all' dein Gelüsten
Dem Moder verwandt.

Jetzt blühet dein Wesen
Vom geistigen Schimmer,
Wie bald wird verwesen
Das Schöne auf immer!

Die irdischen Gaben,
Voll Schimmer und Duft,
Nicht können sie laben
Den Waller zur Gruft.

Die Güter, im Sterben,
Sie bleiben zurück;
Die Erben verderben
Das flüchtige Glück.

Und doch ist zur Tugend
Wie tot dein Verlangen!
Das Alter, die Jugend
Im Irrsal befangen!

Wie wirst du bereuen,
Da alles vergebens,
Und möchtest erneuen
Die Blüte des Lebens!

Drum auf nun zu Taten!
Auf, da es noch Zeit!
Seid immer zu Saaten
Der Tugend bereit!

Erhebe die Hände,
Die Herzen, den Blick,
Daß er von uns wende
Ein feindlich Geschick!

O, Herr Du der Welten,
In ewiger Huld!
Nicht wolle vergelten
Den Deinen die Schuld.

Laß werden den Armen
Nur Liebe zu teil,
Und übe Erbarmen
Zum ewigen Heil.

(M. Letteris.)

Zum Versöhnungstage.

Vergiß dein Klagen,
Wogendes Herz,
Warum verzagen
Ob irdischem Schmerz?
Ruhet die Hülle,
Gebettet im Staub, —
Alles ist stille,
Der Vergessenheit Raub.
Du aber mußt zittern
Vor dem Tode, dem bittern
Ewiger Geist!
Ob es dir nütze,
Ob es dich schütze, —
Sollst du ihm nahn,—
Deiner Werke Lohn zu empfah'n!

Warum voll Angst
Schaudernd du bangst,
Kummerumhüllt,
Um das Erdengebild?
Der Geist entfleucht,
Der Leichnam schweigt.
Von all deiner Habe
Folgt nichts dir zum Grabe, —
Treibt es dich fort
Mit Vogelschnelle zum Friedensort.

Was frommet die Trauer
Im Land sonder Dauer?
Herrschaft, Gepränge —
Qual wird's und Enge,
Schimmerndes Heil —
Tötender Pfeil;
Täuschung — die Pracht,
Lüge — die Macht,
Zerrinnet, zerstäubt,
Und anderen bleibt,
Was dir geblüht,
Du dir ermüht.

Das Leben — die Rebe,
Ein Winzer der Tod,
Auf jeglichem Schritte
Lauernd er droht.
Drum raffe dich auf,
Suche den Herrn!
Rasch ist des Tages Lauf,
Und das Ziel — so fern!
Seele voll Lügen,
Laß dir genügen
Trockenes Brot!
Vergiß deinen Kummer,
Und — fürchte den Tod!

Wie die Taube, die scheue,
Erzittre voll Reue.
Stets sorge hienieden
Um der Ewigkeit Frieden.
In jeglicher Weil'
Such' ewiges Heil.
In Tränen zerfließe,
Im Gebete ergieße
Dein Herz Ihm —, im stillen,
Und tu' seinen Willen.
Dann werden die Engel des Friedens dein warten,
Und hin dich geleiten zum himmlischen Garten.

(M. Sachs.)

Mein Leid.

„Klagst unter Tränen deine Pein,
„Schwemmst fast hinweg den harten Stein;
„Warum besingst du nicht die Reben,
„Warum nicht huldigst du dem Wein?
„Der jagt die Trauer keck und tüchtig,
„Daß sie davoneilt, feige, flüchtig."

Doch ich: Er mag dem Armen lügen,
In reicher Schätze Traum ihn wiegen,
Er läßt gleichwie auf Sturmes Flügeln

Der Sorgen schwere Last verfliegen,
Verhärtet selbst des Vaters Herz,
Daß ihn nicht rührt des Kindes Schmerz.

Doch ist kein Meer der Kelch, kein See,
Deckt nicht mein tiefes, breites Weh.
Das wächst so wild; wenn Du's geschnitten, —
Der Nachwuchs dringt zu gleicher Höh!
Ach, Leib und Herz sind mir zerrissen,
Das Aug' bedeckt von Finsternissen. —

Das Morgenrot, so lieb, so hold
Entfaltet seiner Fahnen Gold,
Es steht der Morgensterne Schar
Gleichwie Paniere aufgerollt;
Es glänzt der Tau: — Mir steigt die Trauer,
Mir ist so kalt vom Morgenschauer. (A. Geiger.)

Lebensweisheit.

Willst sicher du durchs Leben wandeln,
In Unglück ruhig und Gefahr,
Sei fest im Wollen, wie im Handeln,
In Wort und Tat besonnen, klar.

Bis du, im schweren Erdenwallen
Gestärkt den Geist zum frohen Ziel,
Bis du mit mutgestähltem Herzen
Besiegt das irdisch-eitle Spiel.

Die Worte merk', die inhaltschweren,
Der strengen Weisheit milden Spruch,
Den Spruch, der schwer ist zu erklären
Im rätselhaften Lebensbuch:

Im Glücke froh und stark im Leiden,
Geduldig mit den Toren sein,
Den Sinn in klare Worte kleiden,
Das Leben in des Himmels Schein;

Die Erde als den Weg betrachten,
Der in das wahre Leben führt,
Die Sternenwelt als Schmuck beachten,
Womit die Ewigkeit sich ziert;

Dem Menschen Mensch und Bruder bleiben,
Wenn schwer auch lastet seine Schuld,
Sich selbst mit harter Strenge richten,
Doch andre milde, mit Geduld.

Und Gottes Wege nicht verkennen,
Wenn sie der Mensch auch nicht begreift,
Das Schlechte schlecht mit Namen nennen,
Bevor's zur gift'gen Frucht gereift;

Zu schaffen treu im kleinen Kreise,
Wie still der Keim im Erdengrund,
Auf daß erblühe sicher, leise,
Was du vertraut der treuen Stund'.

Das Gute, Wahre nicht erstürmen
Und nichts verachten, weil es alt;
Und Höhen nicht auf Höhen türmen,
Koloß zu werden mit Gewalt.

So sei dein Leben, sei dein Handeln!
Von deinem Herzen still bewacht,
Kannst sicher du durchs Leben wandeln,
Bis deine Sendung du vollbracht. — (M. Letteris.)

Das Elend des Wassers.

Es endet der Wein, — o qualvolle Pein,
Das Auge tränet — von Wasser,
Der Siebziger,[1]) der ist voll Jugendfeuer,
Weg treibt ihn das Neunziger-Ungeheuer.[2])
Nun lasset das Singen! —
Das Glas will nicht klingen
Voll Wasser, voll Wasser, voll Wasser.

Wie soll ich die Hand nach dem Brote ausstrecken?
Wie kann denn dem Gaumen die Speise noch schmecken?
Ich werde ganz wild, —
Weil die Gläser gefüllt
Mit Wasser, mit Wasser, mit Wasser.

Durch Moses ward ruhig das Meer und sein Tosen,
Der Nil ward zum Sumpf, doch bei unserem Mosen,
Ach Himmel, da träuft's,
Ach Himmel, da läuft's
Von Wasser, von Wasser, von Wasser.

Ich werde am Ende dem Frosche noch gleich
Und quake mit ihm in dem Wasserteich,
Der wird es nicht müd',
Zu schreien das Lied:
Quak Wasser, Quak Wasser, Quak Wasser.

---

[1]) Der Wein. Das hebräische Wort Jajin hat im Zahlenwert siebenzig.
[2]) Das Wasser. Majim hat im Zahlenwert neunzig.

So werde Einsiedler dein Leben lang,
Dich labe kein Trunk, dich erfreu' nicht Gesang.
Und der Kinder Chor,
Er schrei' dir ins Ohr:
Gib Wasser, gib Wasser, gib Wasser! (A. Geiger.)

Aus der Königskrone (Kether Malchuth.)

Du bist einzig!
Haupt von allem Sein,
Grund von Groß und Klein.

Du bist einzig!
Und die weisesten Herzen wissen sich in deiner Einheit nicht auszufinden, —
Vermögen, was sie sei, nicht zu ergründen.

Du bist einzig!
Und deine Einheit wird nicht wen'ger und nicht mehr, —
Geringer nicht, und auch nicht höh'r.

Du bist einzig!
Doch nicht wie Zahlen-Eins, wie etwas, das entstanden, —
An Dir ist Mehrheit, Wechsel, Nennung und Bezeichnung nicht vorhanden.

Du bist einzig!
Doch zu begrenzen, zu erfassen Dich, erlahmt mein Geist in seinem Schwunge, —
Drum hab' ich acht auf meinen Wandel, um zu sünd'gen nicht mit meiner Zunge.

Du bist einzig!
Und hocherhaben über Sturz und Fall; —
Wie sollte stürzen auch, der einzig ist und überall? —

Du bist!
Doch nimmt Dich weder Ohr noch Auge wahr;
Das Wie, Warum und Wo — wer legt es dar? —

Du bist!
Doch Du allein nur kennst Dein Wesen,
Und keiner sonst ist dazu auserlesen.

Du bist!
Und warst, als noch nicht war die Zeit, —
Und ohne Stätte ruhest Du in Sicherheit.

Du bist!
Und Dein Geheimnis ist verhüllt — wer ist's, der zu entschleiern es vermag? —
Es ist so unermeßlich tief — wer bringt's an Tag?

Du lebst!
Doch hat Dein Leben niemals angefangen,
Zu keinem Zeitpunkt, der vergangen.
Du lebst!
Doch ist Dein Leben nicht wie Menschenleben, das ein Hauch nur,
der zerfließt, —
Das mit Verwesung und mit Gewürme schließt.
Du lebst!
Und wer zu Dir gelangt, wird ew'ge Lust erstreben, —
Wer Deine Nähe kostet, der wird ewig leben.
Du bist groß!
Vor deiner Größe schrumpfet jede Größe ein,
Und jeder Vorzug scheinet klein.
Du bist groß!
Zu groß für die Gedanken —
Und deine Herrlichkeit kennt keine Schranken.
Du bist groß!
Und jeder Größe überlegen,
Erhaben über Preis und Segen.
Du bist mächtig!
Und der Geschöpfe keines besitzet Macht
Genug, um Werke zu vollbringen, die Du vollbracht.
Du bist mächtig!
Dein ist die Macht in ihrer Gänze,
Die ohne Wandel ist und Grenze.
Du bist mächtig!
Und in Erhabenheit vergibst Du, zürnend selbst, die Schuld
Und übest Milde gegen Sünder mit Geduld.
Du bist mächtig!
Und lässest über die Geschöpfe alle Deine Gnade walten —
„Das sind die ewigen Gewalten!" (Kämpf.)

2. Bachja ben Josef Ibn Pakuda.

Aus seinen „Herzenspflichten". (Aus dem Vorwort.)[1])

„Es ist mir klar geworden, daß die Grundlagen aller Handlungen, die man zur Ehre Gottes auszuüben beabsichtigt, auf die Reinheit des Herzens und die Lauterkeit der innern Gesinnung gegründet sind; und wenn nun die Absicht sich nicht als tadellos bekundet, so können auch die Handlungen keine günstige Aufnahme beanspruchen, mögen sie auch noch so zahlreich und noch so wiederholt geübt werden, wie es in der Schrift heißt: „Wenn ihr auch

[1]) Gekürzt nach Spanier, Quellenbuch. Frankfurt a/M. 1890.

Gebete häuft, ich höre es nicht" (Jes. 1, 15). „Waschet euch, reinigt euch, leget ab eure bösen Handlungen." Ferner: „Weihe, mein Sohn, mir dein Herz, dann werden deine Augen meine Wege beachten" (Proverbien 23, 26). Auch unsere Weisen sagen: „Wenn du dein Herz und deine Augen mir weihest, so weiß ich, daß du mir ergeben bist!" Ferner heißt es in der Schrift: „Womit könnte ich der Gottheit zuvorkommen, womit mich ergeben zeigen dem Gott der Höhe? Sollte ich mit Ganzopfern ihm entgegenkommen?" Hierauf lautet die Antwort: „Man hat dir längst verkündigt, Mensch, was gut ist und was Gott von dir fordert: Einzig und allein Recht tun, Liebe üben und demütig wandeln vor Gott, deinem Herrn". (Micha 6, 8.)

Alle Bibelstellen, die ich hier anführte, sind Beweise für die Obliegenheiten der Herzenspflichten und die moralische Veredlung der Seele. Auch mußt du wissen, daß der Zweck und Nutzen der Herzenspflichten ist, daß unser Äußeres und Inneres in gleichmäßigem Grade beim Gottesdienste beteiligt seien, sodaß das Bekenntnis des Herzens, der Zunge und der Glieder einstimmig sei, daß eines das andere bewahrheite und beurkunde, noch weniger aber ein Widerspruch, eine Meinungsverschiedenheit unter ihnen obwalte. Und das ist es auch, was die Schrift ungeteilt aufrichtig nennt, wie es heißt: „Aufrichtig sollst du mit dem Ewigen, deinem Gotte sein." Wer eine Zerfallenheit mit sich selber bekundet, indem die eine Richtung die andere Lügen straft in seinem Reden und Wirken, an dessen Frömmigkeit glaubt man nicht, und keiner weiß sich recht in seine Wahrhaftigkeit zu finden. Dies ist eben der Fall, wenn unsere äußere Führung unserem innern Denken widerspricht und die Gesinnung unseres Herzens unserm Reden. Deshalb heißt es in der Schrift: „Ich ertrage nicht sündhaftes Leben und feierliche Versammlung" (Jes. 1, 13). Ferner: „Gehorsam hat mehr Wert als Opfergabe", darum wiegt auch oft ein Tugendwerk viele andere Tugendhandlungen auf — nach Maßgabe der Gesinnung und der Absicht. — —

Als ich mich entschlossen hatte, alle Arten der Herzenspflichten in diesem Werke zusammenzufassen, entwarf ich meinen Plan, solche zu wählen, die alle übrigen, nicht angeführten, in sich fassen und begreifen, und setzte als höchsten Grundsatz: Die Anerkennung der göttlichen Einheit mit aufrichtigem Herzen; hieran lehnte ich 2. die Betrachtung über seine Schöpfungen, 3. die Hingebung zum Gottesdienste, 4. das Gottvertrauen, 5. die Weihe der Handlungen zur Ehre der göttlichen Einheit, 6. die Demut, 7. die reuige Buße, 8. die Rechenschaft mit der Seele, 9. die Enthaltsamkeit, 10. die liebevolle Anhänglichkeit an Gott.

Über die Demut.

6. Pforte. 4. Kapitel.

Fragt es sich aber, wo und bei welchen Gelegenheiten sich der Mensch demutsvoll und anspruchslos zu benehmen verpflichtet sei? so erwidere ich hierauf, daß ein demutsvolles Betragen dem Menschen auf

siebenerlei Weise oblieget. Erstens, beim Handel und Verkehre mit seinen Zeitgenossen überhaupt und im löblichen Benehmen gegen seines Gleichen. Zweitens, beim Zusammentreffen mit Weisen, die in der Gotteserkenntnis und Gesetzeskunde sich ausgezeichnet, und mit Frommen, welche die Annäherung der Gottheit angestreben. Drittens. So man den Menschen ob seiner löblichen Eigenschaften lobpreiset, obliegt es ihm, sich in Demut zu benehmen, indem er sich alle Fehltritte und Sünden, die er bereits begangen, zu Gemüte führt, welche der Schöpfer kennt und in seiner Langmut mit dem Schleier des Geheimnisses umhüllet, um ihm Zeit zur reuigen Wiederkehr zu gönnen. Darum freue er sich auch ob des Irrtums der Menschen nicht, sondern er trauere vielmehr, da der erhabene Schöpfer doch in Wahrheit seine schlechten Handlungen, seine Nachlässigkeit, seine Pflichten gegen Gott zu erfüllen, und seine Undankbarkeit kennt; nur so wird er sein Herz von Demut durchdrungen fühlen. Viertens. So die Menschen schmählich über seine Fehler sich äußern, dann demütige er sich vor dem Schöpfer und danke ihm hierfür, daß er ihm mindestens über einige seiner vielseitigen Fehltritte die Augen geöffnet hat, um ihn zu züchtigen und zurecht zu weisen, auf daß er reuig sich bekehre. Fünftens. So der Schöpfer ihm in diesem Weltleben vielseitige Wohltaten angedeihen läßt, dann demütige er sich ob der schweren Last der Dankbarkeit, zu welcher diese ihn verpflichten, vor Gott. Sechstens. So er in der Thora und in den Büchern der Propheten liest und darin Belohnung und Strafe verzeichnet findet, und hierbei das Bewußtsein hat, wie wenig er seinen Obliegenheiten gegen Gott Genüge geleistet hat; dann wird er sich bemüssiget fühlen, sich vor dem allgepriesenen Schöpfer zu demütigen. Siebentens. So er mit der Ausübung irgend einer gottesdienstlichen Handlung sich befaßt, sei es mit Almosengeben, mit Andachtsverrichtungen, oder mit einer sonstigen Pflichterfüllung oder mit einem freiwilligen Gotteswerke, oder mit der Zurechtweisung anderer, dann darf, während er dieses tut, in seinem Herzen kein Fünkchen von Stolz und Hochmut darob sich regen; er muß vielmehr äußerlich wie innerlich, Demut und Niedergeschlagenheit vor Gott an den Tag legen, und alles, was er leistet, als nichts beachten, im Bewußtsein, daß er der Gottheit zu weit höheren Leistungen verpflichtet sei. Wie es heißt: „Womit soll ich der Gottheit zuvorkommen? mich demutsvoll erweisen vor dem Gott der Höhe? Hat Gott Wohlgefallen an Widdern zu Tausenden?" „Man hat dir verkündiget, Mensch! was gut ist und was Gott von dir verlangt: Recht tun, Liebe üben und demütig wandeln vor Gott deinem Herrn".

3. Jehuda Halevi.[1])

a. An Gott.

Wie lieblich ist's, auf Deinen Wegen gehn,
Wie schön, auf Deinen Bahnen stehn!

[1]) In neuerer Zeit hat H. Brody (Prag) eine korrekte Ausgabe des Divans herauszugeben begonnen.

Dort ist kein Straucheln, dort kein Fallen,
Doch kannst Du ohne Krümmung wallen.
Drum wandl' ich Deine Pfade unverwandt,
Es zieht zu Dir mich Deiner Liebe Band.

Du, meine Hoffnung, Ziel des Strebens,
Des Herzens Hort, Du Quell des Lebens,
Wie möcht' ich gern Dich schaun in Deinem Licht!
Doch solches Gut geziemt mir Armen nicht.
Sehnt sich das Herz, Dir nah zu sein,
Tret' ich in Deines Tempels Pforten ein.

Ich trage willig, was mein Volk verschuldet,
Mit an dem Joch, das seine Schulter duldet,
Zu keinem andern breit ich meine Arme.
Wer außer Dir ist's, der sich mein erbarme?
Und muß den Tod ich um den Glauben leiden,
Ich werde nie von Deinem Dienste scheiden!

Du, dessen Liebe meinen Arm erhoben,
Es schaut mein Aug' zu Deinen Himmeln droben,
Du, meine Kraft, Du, meine Zuversicht,
Dein harr' ich noch, wenn schon das Auge bricht.
Dein Dienst ist mein erkoren Teil,
Drum hoff' ich gläubig auf Dein Heil.

O gib mir Kraft und Mut, Dich nie zu lassen,
Laß Deiner Liebe Säume mich umfassen,
Und zieht heran Dein dräuend Strafgericht,
Ich übertrete Deinen Willen nicht.
Dein Bündnis wahr' ich unversehrt!
Wie ist Dein Wort mir lieb und wert.

(M. Sachs.)

b. Pilgerlieder.

Wenn Herzen sich ketten
An Adler in Lüften,
Sie sollen sich betten
Bei Leichen in Grüften?

Drum wend' ich den Rücken
Dir, Spanien, für immer,
Es sucht mein Entzücken
Jerusalems Trümmer.

Dein wonnigstes Leben,
Ich haß' es im Grolle;
Mich ziehet mein Streben
Zur Vaterlandsscholle.

Wie brennt mein Verlangen
Die Heimat zu grüßen,
Mit glühenden Wangen
Den Staub dort zu küssen!

Ja, Freundschaft mir dünket,
Selbst Liebe nur Grauen,
Der Wanderstab winket,
Die Heimat zu schauen.

Ich pilg're zum Meere,
Zur Öde voll Grausen,
Wo blutige Heere
Von Raubtieren hausen.

Mir scheinen Hyänen,
Die Menschenblut saugen,
Gleich Jungfrauen, schönen,
In Bräutigams Augen.

Es rufen die Eulen,
Es krächzen die Geier,
Die Wölfe, sie heulen —
Mir tönt es als Leier.

Die Löwen sich recken
Und brüllen entsetzlich —
Mir schallt es wie Blöken
Der Herden ergötzlich.

Die Glut in der Wüste
Voll Schmerzen und Tränen —
Mein wonnig Gelüste —
Mein heißestes Sehnen.

Trotz Tiefen und Höhen,
Trotz wachsendem Leide,
Muß Zion ich sehen,
Getreu meinem Eide!

Mich leitet Ägypten
Ins Land der Propheten,
Auf Gräbern, geliebten,
In Andacht zu beten.

Die Freunde verdammen
In kränkender Weise
Die Sehnsucht voll Flammen,
Das Ziel meiner Reise.

Doch bringt mich zum Wanken
Wohl nimmer ihr Schmollen,
Ihr Hadern und Zanken,
Ihr Schelten und Grollen.

O, töricht Verlangen,
Daß ihnen ich lausche!
Sie sind ja befangen
In irdischem Rausche.

Sie bieten mir Würden
Im Dienste der Fürsten,
Nach irdischen Zierden
War nimmer mein Dürsten.

O trage mich, Welle,
Gleich Vögeln im Zuge,
Nur schnelle, nur schnelle,
Nach Zion im Fluge!

O möchtest du borgen
Mein Schifflein, die Schwingen
Vom Lichte des Morgen
Und vorwärts mich bringen!

(A. Geiger.)

Seesturm.

Es brüllen die Wellen und rollen
In wechselnder Mächtigkeit über die Fläche.
Der Himmel dunkelt,
Es schäumen die Wasser. —
Der Tiefe entsteigend
Zerschellen die Wellen gegeneinander.
Es siedet und brodelt,
Es zischt und heult
Und keine Macht bezwinget
Die gewaltigen Massen.
Doch jählings brechen sie zusammen,
Es teilt sich der Gischt
Zu Schlünden hier, zu Bergen dort.

Das schwache Schiff
Wird bald hinab, hinaufgeschleudert.
Mein Auge sucht die Helfer —
Wo sind sie?
Da wendet sich mein Herz zu Ihm,
Der Israel durchs Meer geführt.
Ich rufe zu Gott, doch fürchte ich,
Daß meiner Sünde wegen
Ihm mein Gebet mißfalle.

Und wilder tobt das Meer,
Der Ostwind bricht die Masten
Der Schnabel schwankt,
Der Kiel erzittert,
Gleich lahmen Flügeln schlottern die Segel,
Und aus den kalten Tiefen
Steigt brausend empor der kochende Gischt.
Da kommt Verzweiflung über die Herzen,
Und Wut erfüllet sie gegen das Schiffsvolk.
Wo ist nun eure Macht?
Du armseliger Schiffsherr,
Du lahmer Steuermann.
Ihr stumpfen Ruderer,
Ihr blinden Wächter!
Wie trunken tanzt euer Schiff auf den Wellen,
Und wirft die Menschen
Als wertlos Gut hinaus.
Der Leviathan
Ruft wie ein Bräutigam,
Die Gäste sich zum Hochzeitsschmause,
Mit gieriger Hand
Umschließt der Ozean seine Beute,
Und kein Entrinnen gibt's
Und keinen Zufluchtsort.

Ich aber erhebe mein Auge
Zu dir o Gott,
Und bete Dich an
In Ehrfurcht.
Und wenn mein Herz erzittert
Und bebt in tiefen Ängsten,
So fleh ich zu Dir
Wie Jona, der Sohn Amithais
Und denke des ewigen Schilfsmeers
Und singe ein fröhliches Lied
Von den Wundern am Jordan. —

Da weitet sich mein Herz
Wie von Edens Lust erfüllt,
Denn gütig ist der Herr,
Er wandelt bitteres Leid in Lust
Und wendet seinen Zorn in Gnade.
Ja hoffend schau' ich auf ihn,
Der die wilden Meere bändigt,
Der Sonnenstrahlen ausgießt
Und Winde niedersendet
Auf seine Erde
In ewiger Ordnung.

Er hat seinen Zorn gewandt
Von dem niedrig Geborenen
Und die Seele vom Untergang befreit,
Aus den Höhen ergießt sich Frieden
Über die Tiefen.
Des Sturmes Heulen verstummt,
Und wie zu Öl gewandelt
Fließt sanft das zornige Meer.
Die Furcht entweicht,
Es schweigt die Angst,
Und Engelstimmen aus der Höhe
Verkünden den Verzagten
Erlösung!
O mög' auch Israel,
Dem Schwerbedrängten,
Auf dem die Hand des Feindes lastet,
Das hin und her gejagt wird
Gleich einem Schiff im Sturm,
O mög' auch Israel wieder
Die frohe Botschaft tönen:
Erwacht, erwacht
Aus trüber Nacht,
Ihr Kinder der Treue.
Der Herr der Ehren
Will wiederkehren
Zu leuchten euch aufs neue.

(S. Kristeller.)[1])

Zion.

Zion! hörst du den Gruß nicht deiner Lieben,
Der schwergefesselten, der dir geblieben?
Der Gruß von Ost und West von Nord und Süd
Der nah und fern lautrauschend dich umglüht?

[1]) Geh. Sanitätsrat, gest. 1900 in Berlin.

Und Seelengruß ist ja des Sklaven Hoffen!
Entstürzt die Tränenflut ihm frei und offen,
Wie Tau auf Hermon fällt, dann mag's ihm scheinen
Als dürft' er heiß auf deinen Bergen weinen.
Der Eule gleich' ich, faßt mich an dein Leid!
Da wiegt ein heller Traum mich ein: Gar weit,
Dann kehren die Gefang'nen heim; entbrannt
Jauchzt meine Seele, wie in Sängerhand
Der Harfe Liedersturm! Ach, festgebannt
An Bet-El ist mein Herz. Da strömt, ihr Zähren:
Wie einst vor Gott das Lob von Engelchören,
Von Heil'gen, die den Opfertod erlitten.
Hier thronte Gott in Majestät, inmitten
Der hochgeweihten Stadt. Zum Himmelstor'
Aufgetan, ragten deine Tor' empor!
Der Gottheit Strahl nur war sein Lebensglanz,
So Sonn' und Mond, wie der Gestirne Kranz
Verdunkelnd. — Wie's in mir flammt, auszuschütten
Das trunk'ne Herz in deinen heil'gen Hütten,
Wo Gottes Geist die Jünger hat geweiht!
Fürwahr, ein Himmelsort, voll Herrlichkeit
Dein Thron und himmlischer Glorie! Nun wagen
Verwegne Knecht' auf seinem Sitz zu ragen!
Könnt' ich doch ruh'los wallen zu den Stätten,
Wo Gott sich seinen Sehern und Propheten
Hat offenbart! Wo nehm' ich Riesenschwingen?
Zu deinen teuern Trümmern wollt' ich bringen,
Mit meines wunden Herzens Vollgewicht!
Hinstürzen würd' ich auf mein Angesicht,
Auf deinen heil'gen Boden ewig rein,
Und fest umschlingen einen jeden Stein,
Und küssen, endlos küssen deinen Staub!
Dann weiter, immer weiter, wo des Todes Raub,
Geliebte Ahnen ruh'n in Gräbern kalt.
O Hebron! Schauervolle Allgewalt
Die mich erfaßt, wo deiner Gräber Zier,
Die teuersten des weiten Erdballs schier.
Abarim, Har-Hahar! wo deine Lichter,
Die beiden strahlenden — die Lehrer, Richter
Ins Grab gesunken! O meines Lebens Luft
Ist deines Landes Luft! Nicht Myrtenduft,
Gewürze nicht, wiegt deinen Staub mir auf;
Und jeder Tropfen deiner Ströme Lauf
Wär' linder Balsam mir! O Seligkeiten,
Barfuß und nackt auf deinen Trümmern schreiten!
Wo vormals prangten deine Prachtpaläste.

Wo deiner heil'gen Kostbarkeiten größte,
Die Bundeslade stand — so frech zerstört!
Dort wo die Cherubim mit Flammenschwert
Das Allerheiligste geschirmt — den Schmuck,
Den kostbarsten, im raschen Flug
Ich möchte froh ihn mir vom Haupte reißen
Und schleudern in den Staub! Des Zornes Schleusen
Erschließen weit, den wildsten Fluch den Zeiten
Hinschmettern, die geschändet den Geweihten!
Hinweg mit Speis' und Trank! Wer wird sie heischen,
Der wilde Hunde Löwen sieht zerfleischen?
Wie kann das Licht beglücken selbst, das klare,
Wenn Raben frech zerreißen deine Aare?
O Kelch der Pein! Du überströmst ja fast!
Halt an, gönn' einen Augenblick mir Rast!
Kaum faßt die Seele Raum für all' das Leid,
Zu eng mein Herz für so viel Bitterkeit!
Zion, der höchsten Schönheit Kronenschimmer,
Der Liebe Seligkeit bewahrst du immer
In deiner Freunde Herz! In Ewigkeit
Bleibt ihre Huldigung dir treu geweiht.
Die deinem Glück gejauchzt mit Jubelschall,
Und bitterschwer gejammert deinem Fall,
Die deinem Sturze weinten heiße Tränen,
In ferner Haft — dir gilt noch stets ihr Sehnen!
Wenn sich ihr Knie vor Gott in Demut beugt,
Nach deinen Toren ist ihr Haupt geneigt.
Zerstoben und zerstreut, auf Bergen, Talen,
Sie denken dein in Wonnen und in Qualen!
Verwebt mit dir in heißem Seelenbangen,
Dich möchten sie umfassen und umfangen —
Und unter deinen schatt'gen Palmen kühl
Stets selig lagern, ist ihr höchstes Ziel!
Schinear, Patros, dürfen die sich messen
Mit deiner Größe? oder kühn vermessen,
Des nicht'gen Trugs Gebilde, sich vergleichen,
Mit deinem Glanz — dem Gotteslicht, dem reichen?
Wer wagt's, im eitlen Wortkampf sich zu nähern
Gar deinen Gotterkorenen, den Sehern!
Wer deinen heil'gen Sängern und Leviten? —
Es rauscht dahin die Zeit mit Riesenschritten,
Es wechseln, wandeln rasch des Truges Reiche;
Dein himmlisch Reich nur bleibt das ewig gleiche,
Und deiner Seher Wort verrauschet nimmer!
Als Residenz schmückt dich dir Gottheit Schimmer,
Drum Heil, wer da in deinen Höfen ruht!

Und zehnfach Heil, wer von der Hoffnung Glut
Beseelt, vertrauend harret, bis das Ziel,
Das heilige erreicht. O Hochgefühl!
Mit eig'nen Augen schauen deine Pracht,
Wenn neu erglänzt dein Stern, und neu erwacht
Und strahlenreicher deine Morgenröte —
Dann blüht das Glück, das sehnsuchtsvoll erflehte
All' den Erwählten, jauchzend lustbelebt,
Wenn Zion wieder sich im Jugendglanz erhebt!

(Moritz Rappaport)[1])

Aus dem Kusari des Juda Halevi.

3. Buch. Anfang.

Meister. Die Lebensweise eines Gottesdieners nach unserem Glauben ist die, daß er sich nicht von der Welt lossagt, als wäre sie ihm zur Last und als verachtete er das Leben, das doch zu den Wohltaten Gottes gehört und das ihm Gott auch als eine Wohltat anrechnet, wie es heißt: „Deiner Tage Zahl will ich füllen (Exodus 23, 26), „auf daß du lange lebest" (Deut. 22, 7.) Er liebt vielmehr die Welt und das lange Leben, weil es ihm zum Erwerb des künftigen Lebens verhilft, indem er, je mehr Gutes er ausübt, eine Stufe höher zum künftigen Leben steigt. . . . . .

Kusari. Nun so beschreibe mir die Handlungsweise eines Frommen bei euch in heutiger Zeit.

Meister. Der Fromme hat wohl acht auf sein Land, wägt jedem Bewohner seine Nahrung und alle seine Bedürfnisse ab und teilt sie ihm zu, verfährt gerecht mit ihnen, beeinträchtigt keinen, gibt keinem mehr, als den ihm zukommenden Teil. Dafür findet er sie dann auch, wenn er sie braucht, gehorsam, schnell ihm zu antworten, wenn er ruft; er befiehlt und sie handeln nach seinem Befehl; er verbietet und sie achten das Verbot.

Kusari. Über den Frommen, nicht über den Herrscher habe ich dich gefragt!

Meister. Der Fromme ist ein Herrscher, dem seine Sinne und seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten gehorchen, der sie auf naturgemäße Weise leitet, wie es heißt: „Wer seinen Geist beherrscht, ist mehr, als wer eine Stadt besiegt" (Spr. 16, 32). Er ist befähigt zur Herrschaft, denn wenn er über ein Land herrschte, so würde er es mit eben solcher Gerechtigkeit, wie er Körper und Seele leitet. Er zähmt die Begehrungstriebe und hält sie vom Übermaße zurück, nachdem er ihnen ihren Anteil gegeben und ihnen zur Genüge hat zukommen lassen, was ihre Bedürfnisse befriedigen kann, genügende Speise, genügenden Trank, stets im Mittelweg bleibend. Er zähmt die Zorntriebe, die nur nach Macht verlangen, er gibt den Sinnen den gebührenden Anteil; er bedient sich seiner Hände und Füße und Zunge nur in erforderlichem

[1]) Der Arzt und Dichter Rappaport starb 1880 zu Wien (geboren 1808 in Lemberg).

Falle und zu einem ersprießlichen Zwecke. Gehör, Gesicht, Vorstellungsvermögen, Einbildungskraft, Urteilsvermögen, Gedächtnis sind insgesamt Diener, die dem Willen des Verstandes gehorchen. — — — — So stehen alle Glieder gleichsam scheu, ängstlich bedacht, den Befehl ihres Herrschers zu vollziehen; sie achten auf keine Gefahr und keinen Schaden, der ihnen werden könnte; die Zunge ist in Übereinstimmung mit dem Gedachten, geht nicht darüber hinaus, plaudert auch nicht die Gebete nach Gebrauch und Gewohnheit, wie ein Star oder Papagei, sondern spricht jedes Wort mit Sinn und Andacht. Diese Stunde des Gottesdienstes bildet den Kern und die Blüte seiner Zeit; seine übrigen Stunden bilden nur Wege, die zu jener Stunde hinführen. So bilden die Blüte von Tag und Nacht die drei Gebetszeiten, die Blüte der Woche der Sabbat, an dem man, der Bestimmung desselben gemäß, dem göttlichen Geiste anhangen und ihm in Freude, nicht in Zerknirschung dienen soll." (Nach der Übersetzung von Cassel.)

4. Abraham ben Meir ibn Esra.

a. Exegese.

Zum 2. Gebote des Dekalogs. II. Buch Mos. Kap. 20, V. 5.

Da Jeremia den Spruch von den Herlingen, die von den Vätern gegessen wurden und die Zähne der Kinder stumpf machen (Jer. 31, 29), zurückweist, da im Buche Ezechiel (18, 20) Gott schwört, daß der Sohn nicht mitträgt an der Schuld des Vaters, was bedeutet hier der Ausspruch: Gott gedenkt der Schuld der Väter an den Kindern? Die Antwort darauf ist: Ezechiel sagt ausdrücklich, daß der Sohn nur dann nicht an der Schuld des Vaters zu tragen hat, wenn er nicht in dessen frevelhaften Wegen wandelt, denn das Gedenken der Schuld der Väter bezieht sich auf diejenigen, die mich „hassen," also die frevelnden Kinder.

Zum V. Buche Mos. Kap. 14, V. 1—3.

Die Vorschriften über die zum Genusse verbotenen Tiere (14, 3 ff.) gehören zu dem Satze (14, 2): „denn du bist ein heiliges Volk usw." Ihr sollet von den Völkern abgesondert und als geheiligt auch äußerlich erkennbar sein, indem ihr euch der in 14, 1 erwähnten Trauerbräuche enthaltet und auch in eurer Nahrung alles meidet, was unrein ist und die Seele verunreinigt.

Zum I. Buche Mos. Kap. 22, V. 19.

„Abraham kehrte zurück." Isaak ist nicht besonders erwähnt,[1]) weil er zu Abraham gehört. Wer da behauptet, daß Abraham die Schlachtung Isaaks wirklich vollzogen und ihn dort gelassen habe, und daß Isaak dann zum Leben zurückgekehrt sei, der sagt etwas, was mit der heiligen Schrift in Widerspruch steht.

[1]) Es fällt nämlich auf, daß es im Texte nicht heißt: Abraham und Isaak kehrten zurück.

b. Gedichte.

Gebet.

Im Schmerz und Leid sei Du mein Hort,
Du tadelloses Gotteswort!

Mein Glaube sei mir Lust und Labe,
Und meine Lehre — Gut und Habe,
Des Herrn Gebot — die schönste Gabe,
Und immer neu in meinem Leben
Will ich im Lied dein Lob erheben.

Es weinten laut des Himmels Heere,
Da aus der Höhe schied die Lehre,
Es klagten bang der Engel Chöre,
Was soll die Reine, voller Huld,
Im Munde deß voll Sünd' und Schuld?[1])

Die Scharen bebten, als sie sah'n
Dein Wort, o Gott, sich ihnen nah'n,
Und jauchzend hub die Lippe an:
Mit uns besiegle Deinen Bund!
Wir horchen willig! Mach ihn kund! —

Wie zeigt er sich in Wunderpracht,
Als seine Schrift er uns gebracht!
Drum preis' ich jauchzend seine Macht.
Doch was bin ich und was mein Preis
Vor dem, der zog den Himmelskreis?

Gott! Deiner Armen Ruf erhöre,
Stimmt er Dir an, wie Himmelschöre,
Das Heilig, heilig! Dir das hehre —
In frommen Schauern zag und bang,
Mit lautrer Lippe süßem Klang!

(M. Sachs.)

Klage um seinen zum Islam übergetretenen Sohn Isaak.

Komm Vater, klag im Jammerton! Dein
Gott hat — welch ein harter Schlag! —
Entfernt von dir den einz'gen Sohn, den du geliebt, den Isaak.[2])

---

[1]) Nach einer Sage im Midrasch mißgönnten die Engel den sündhaften Menschen die reine und erhabene Gotteslehre.

[2]) Der hart klingende Reim ließ sich bei der treuen Anlehnung an das hebräische Original nicht gut vermeiden.

Ich bin ein Mann im Unglücksbann, dem alle Freud' ist hin,
Beraubt bin ich des Kinds, wie nie geahnet hat mein Sinn.
Ich dachte ihn als Hülf' und Schutz, wenn alt und schwach ich bin,
Doch müht' ich mich um Schreck und Tand, er bracht mir nicht Gewinn.
Wie soll noch fröhlich sein mein Herz? da hinschied, starb mein Isaak.

Ich weine jederzeit und bitt're Klage ruft mein Mund;
Drei Jahre denk' ich seines Todes,[1]) ach! auf fernem Grund!
Wie er geirrt von Ort zu Ort. Die Seele schrie sich wund,
Bis ihn ich brächte in mein Haus: ach, welch' ein Tränenfund![2])
Ja, wieviel Leiden trafen mich! Verursacht mir von Isaak.

Mein Freund, laß ab! Dein Trost treibt mich noch weg von diesem Ort.
Was krank mich macht, erwähne nicht, ihn selbst mit keinem Wort!
Mein letztes Flämmchen löscht die Zeit, zermalmt auch mich hinfort;
In Trümmer warf sie meinen Bau, rafft meine Wonne fort.
Zu Ende war mein Fleisch, mein Geist, als ach! vollendet[3]) Isaak.

Beschützer, der das All beherrscht, kann tun, was er begehrt,
O tröst ein Vaterherz voll Schmerz, das stets dich hat geehrt!
Des Riß durchdring' ein Trostesgeist, den gnädig du gewährt,
Den Liebling lehre deine Furcht, zum Ahnenweg bekehrt,
Den du dem Knaben zugedacht, deinem Knechte Isaak. (Rosin.)

Zweite Klage um den Abfall seines Sohnes Isaak.

Mein Hoffen ist getäuscht und leer;
Drum rinnt mein Auge tränenschwer.
Je mehr der Tränen ich vergieße,
Ruft laut mein Kummer: „Spende mehr!"
Er hat mir ins Gebein ergossen
Des Feuers Brand, der Flammen Meer, —
Dem Vater, der ruft in Gramesbeschwer,
Ob aus, ob einführt sein Verkehr:
„Weh mir, das Kind, es ist nicht da:
Was wird, was wird aus mir nunmehr?"[4])

Vom Schreien ist mein Hals in Brand;
Am Gaumen klebt der Zunge Band;
An meinem Leib ist nichts mehr heil,
Gebrochen meine rechte Hand,

[1]) Durch seinen Abfall galt er für seinen Vater als gestorben.
[2]) Fülle von Tränen.
[3]) = gestorben.
[4]) Anspielung auf 1. B. Mos. 37, 30.

Da meiner Augen Luft entschwand
Und mein Gesicht ward augenleer.

Wie kann ich still und glücklich sein,
Da ganz mein Sohn mein Herz nimmt ein,
Dem schnelle Heilung ich gesucht,
Doch keiner half; ich blieb allein.
Wie Moder schwindet mein Gebein
Mein Aug' ergießt zwei Bäche in Reih'n.
Schöpft aus dem Meer es Fluten ein:
Längst wär' es dürr und wasserleer.

(Rosin.)

Die bösen Fliegen.

Wo flücht' ich hin vor dieser Räuber Last,
Erflehe Schutz vor der Gewalt der Fliegen,
Die nie mir Ruhe gönnen, niemals Rast,
Mit aller Kraft, wie Feinde, mich bekriegen!
Auf Aug' und Wimpern stürmen sie mir ein,
Mein Ohr muß sich dem Liebessumsang fügen.
Ich denk', ich äß' allein mein Brot. Doch nein!
Sie fressen mit wie Wölfe, ohn' Genügen.
Sie schlürfen in Pokalen meinen Wein
Wie eingelad'ne Freund in vollen Zügen.
Sie wollen nicht ihr Maß und Teil allein
Am feisten Lamm und alten Weines Krügen;
Zu winzig dünkt, was rings umher liegt frei,
Mein Schluck, mein Bissen selbst ist ihr Vergnügen,
Und lad' ich Gäste mir zum Mahl herbei,
Sie siehst du obenan am Tisch sich wiegen.
Wie hoff' ich auf des Winters schneid'ge Kraft,
Deß Schnee- und Regenschauer sie erliegen,
Da sonst vor ihnen ganz mein Mut erschlafft! —
Hoch soll zu Gottes Thron mein Lied dann fliegen.

(Rosin)[1]).

Kein Glück.

Sphär' und Bilder neigten heillos zur Geburt mir ihren Gang:
Wären Kerzen meine Ware, blieb' es Tag mein Lebelang.
Ohn' Erfolg jag' ich dem Glück nach; schuld sind mir die Sterne dran:
Handelt' ich mit Totenkleidern, stürb in meiner Zeit kein Mann.

(Rosin.)

---

[1]) Näheres über David Rosin in: Kaufmann, Gesammelte Schriften. 1. Bd. Herausgegeben von M. Brann, Frankfurt a. M. 1908.

5. Maimonides.

A. Proben aus dem Mischnakommentar.

a. Aus Sanhedrin X, 1.

Die Ausleger der Thora haben verschiedene Meinungen über die Seligkeit, welche die Menschen infolge der Gebote zu erwarten haben, und über die Strafen, deren sie bei Versündigungen gewärtig sein müssen. Die Auffassung von diesen Dingen richtet sich nach der Klarheit des Verstandes; bei manchen ist sie ganz verworren, niemand aber hat eine ganz deutliche und entschiedene Vorstellung von der Sache. — — Du aber, Leser dieses Blattes, betrachte nur aufmerksam das Gleichnis, das ich anführen werde, dann wird dir klar werden, wie ich über diese Dinge denke. Stelle dir vor, man bringt einen kleinen Knaben zu seinem Lehrer, von dem er seine Bildung empfangen soll. Es ist offenbar das größte Gut, das man ihm zuteil werden lassen will, indem man seine Vervollkommnung wünscht. Das Kind ist jedoch zu jung an Jahren und zu schwach an Verstand, um jenes Gut zu begreifen, das man ihm zugedacht hat, und die Vorteile zu würdigen, die ihm aus der Vervollkommnung erwachsen können. Da der Lehrer klüger ist, so muß er den Zögling durch solche Dinge zum Studium ermuntern, die ihm als wertvoll und angenehm gelten. Er spricht zum Schüler: „Lies, ich werde dir dafür Nüsse, Feigen, Honig zu kosten geben," und der Junge liest eifrig, nicht weil er dem Buche irgend einen Geschmack abgewinnt und in der Leseübung das für ihn Gute erkennt, sondern weil er das Süße und Wohlschmeckende erwartet, das ihm zum Lohn versprochen wurde und das für ihn mehr Wert hat, als das ganze Studium. Dieses ist ihm zur Qual, der er sich unterzieht, um das geliebte Ziel zu erreichen, d. h. eine Nuß oder einen Honigkuchen zu bekommen. Wenn er größer wird, erscheint ihm freilich ein solches Ziel als zu unbedeutend und nicht der Mühe wert; wenn er dann zum Lernen angespornt werden soll, so müssen ihm höhere Dinge in Aussicht gestellt werden, und der Lehrer spricht zu ihm: „Lies, dann wirst du schöne Schuhe, einen prächtigen Anzug bekommen!" Das Ziel ist verlockend, und der Knabe gibt sich Mühe. Später muß der Lohn noch bedeutender werden: er wird dem Schüler für ein Kapitel, das er lernen soll, Geld versprechen, einen Denar, zwei Denare. Der Knabe lernt dann gerne, um das Geld zu erhalten. Endlich aber wird der Schüler groß und die kleinen Geschenke verfangen nicht mehr, dann ermuntert ihn der Rabbi: „Lerne, damit du Vorsteher, Richter werdest und die Leute dich ehren und vor dir aufstehen, wie vor diesem und jenem." Der Jüngling lernt dann, um die ersehnte hohe Stufe zu erreichen, und als Ziel gelten ihm dann Ehre und Ruhm seitens der Menschen. Dies alles ist häßlich, aber notwendig bei der gewöhnlichen Beschränktheit des menschlichen Verstandes, der als Ziel bei der Erlangung des Wissens etwas anderes als das Wissen selbst betrachtet und keinen anderen Zweck findet, als äußerliche Ehren. Unsere Weisen nennen es: das „nicht aufrichtige" Lernen oder Üben des Guten, d. h. das Erlernen oder Üben des Dinges

nicht seiner selbst wegen, sondern mit Rücksicht auf andere Ziele, und sie warnen uns (Aboth IV, 5): „Mache sie (die Lehre) weder zur Krone, um durch sie verherrlicht zu werden, noch zum Spaten, um damit zu graben!“ Sie weisen uns darauf hin, daß die Beschäftigung mit der göttlichen Lehre weder unserem Ehrgeiz, noch unserer Gewinnsucht dienen soll, daß wir sie nicht zur Einnahmequelle für unsere Lebensbedürfnisse machen. Das Ziel des Strebens nach Wahrheit ist das Erkennen der Wahrheit selbst, und die Thora ist die Wahrheit; das Ziel des Erkennens der Gebote ist, sie zu erfüllen. Der vollkommene Mensch darf nicht sagen: Wenn ich nun die anempfohlenen guten Eigenschaften an mir verwirklichen, die Schwächen und Sünden von mir entfernen werde, welchen Lohn werde ich alsdann ernten? — Es ist ganz dasselbe wie wenn der Knabe fragt: Was werde ich für das fleißige Lesen bekommen? Wir geben ihm einen Lohn an je nach seinen Begriffen und nach der Stufe seiner Entwickelung. Wir sollen aber auch nicht nur beim Streben nach Erkenntnis, sondern ebenso beim Gottesdienst und bei der Erfüllung der Gebote keinen Lohn erwarten, und das ist, was ein feindenkender, die Dinge richtig erfassender Mann behauptet hat, Antigonos aus Socho (Aboth I, 3): „Seid nicht wie die Knechte, die dem Herrn dienen, um einen Lohn zu erhalten, sondern wie diejenigen, welche ohne jede Lohnerwartung dienen.“ Es wird dies auch der „Dienst aus Liebe“ genannt, und unsere Weisen sagen (Aboda Sara 19a): Es heißt im Psalm 112, V. 1, Selig der Mann, der Gott verehrt und an seinen **Geboten** Wohlgefallen findet, also an den **Geboten selbst**, nicht am **Lohn** für seine Gebote. Noch deutlicher ist, was im Sifré gesagt wird: „Du wirst vielleicht denken: ich will Thora lernen, damit ich ein reicher Mann oder Rabbi werde oder Lohn in der Welt der Zukunft erhalte; so wisse: Es heißt in der Schrift: „Liebe den Ewigen“, d. h. was ihr tut, soll nur aus Liebe für ihn geschehen.“ Das ist die Tendenz unserer Thora und der Lehre unserer Weisen, sie übersehen und außer acht lassen kann nur der Tor und jemand, dessen Gedanken verworren sind.

b. Proben aus der „Einleitung zu den Sprüchen der Väter.“ (Schemone Perakim).

3. Abschnitt. **Über die Krankheiten der Seele.**

Schon die Alten sagten, daß man bei der Seele gerade so, wie beim Körper von Gesundheit und Krankheit sprechen könne. Die Gesundheit der Seele zeigt sich darin, daß ihre Beschaffenheit und die Beschaffenheit der Seelenvermögen derart ist, daß sie stets das Gute und Edle tut; ihre Krankheit ist das entgegengesetzte Bestreben, stets das Schlechte und Verächtliche zu tun. Gesundheit und Krankheit des Körpers hat die Arzneikunde zu erforschen. Die körperlich Kranken bilden sich infolge ihres geschwächten Empfindungsvermögens ein, das Bittere sei süß, das Süße sei bitter; sie halten oft für einen Genuß, was für Gesunde gar kein Genuß ist, so beispielsweise ungenießbare, saure Speisen u. dergl.; in ganz ähn-

licher Weise halten die Seelenkranken, d. s. Menschen mit schlechten Eigenschaften, das Schlechte für gut, das Gute für schlecht. Ein solch schlechter Mensch trägt immer Begierde nach Handlungen, die in Wirklichkeit schlecht sind, die er aber infolge seiner Seelenkrankheit für gut hält. Körperlich Kranke, die ihre Krankheit empfinden, ohne die Arzneikunde zu verstehen, befragen die Ärzte, und jene lehren sie, was zu tun sei und warnen die Kranken vor dem, was ihnen angenehm erscheint, zwingen sie auch unangenehme und bittere Dinge zu sich zu nehmen, bis sie wieder gesund werden; ebenso müssen aber auch die Seelenkranken die Weisen — das sind die Seelenärzte — fragen, welche sie vor dem Bösen, das ihnen als gut erscheint, warnen; doch gibt es Seelenkranke, die ihre Krankheit gar nicht empfinden und sich einbilden, gesund zu sein, oder sie wollen, selbst wenn sie ihre Krankheit empfinden, sich nicht heilen lassen; von solchen Menschen spricht die Thora, indem sie ihre eigenen Worte anführt: „Im Dünkel meines Herzens will ich wandeln, damit die Sättigung den Durst mehre." 5. B. Mos. Kp. 29, 18. Hinsichtlich derer, die ihre Seelenkrankheit gar nicht empfinden, sagt Salomo (Spr. 12, 15): „Der Weg des Toren dünkt ihm gerade in seinen Augen, doch der Kluge hört auf Rat", auf den Rat des Weisen, der ihn belehrt, was in Wahrheit gerade ist, und nicht, was ihm in seinen Augen gerade dünkt. Salomo bemerkt ferner: Sp. Kp. 14, V. 12: „Es erscheint der Weg gerade in den Augen des Mannes, doch am Ende sind es Wege zum Tode." Salomo sagt ferner von den Seelenkranken, die nicht wissen, was ihnen schadet oder nützt: „Der Weg der Frevler ist wie Dunkel, sie wissen nicht, woran sie straucheln." (Spr. 4, 19).

B. Proben aus „Mischne Thora."

I. Buch (Sefer hamadda, Buch der Erkenntnis). 1. Abschnitt (Vorschriften über die Grundsäulen der Thora).

2. Kapitel § 1. Es ist religiöse Pflicht, den erhabenen Schöpfer zu lieben und zu ehrfürchten, denn es heißt: „Du sollst lieben den Ewigen deinen Gott" (5. B. Mos., Kap. 6, V. 5) ferner: „Den Ewigen deinen Gott sollst du ehrfürchten." (5. B. Mos., Kap. 10, V. 20.)

§ 2. Auf welche Weise gelangt man zur Liebe und Ehrfurcht? Wenn der Mensch die großartigen und wunderbaren Werke Gottes betrachtet und in ihnen die unermeßliche und grenzenlose Weisheit Gottes erkennt, dann erfüllt Liebe sein Herz, dann rühmt und preist er den Ewigen und sehnt sich darnach, das erhabene Wesen Gottes zu begreifen, ähnlich wie auch David sprach: „Es dürstet meine Seele nach Gott, dem Gotte alles Lebens" (Ps. 42, V. 3). Wenn der Mensch erwägt, daß er als ein geringes, niedriges, unscheinbares Geschöpf mit schwacher Erkenntnis vor dem allerhöchsten, allwissenden Schöpfer, dem Inbegriffe tadelloser und vollster Erkenntnis, noch existiert, wird er von Demut und Ehrfurcht er-

füllt werden, wie auch David sprach: „Betrachte ich den Himmel, deiner Hände Werk, was ist der Mensch, daß du sein gedenkst? (Ps. 8, V. 4 f). (Einen ähnlichen Gedanken spricht Kant gegen Ende seiner „Kritik der praktischen Vernunft" aus.)

I. Buch, 2. Abschnitt, 3. Kapitel § 1. Sollte jemand denken: Da Neid, Gier, Ehrsucht u. dergl. verwerflich sind und das menschliche Leben kürzen (wörtl. den Menschen aus der Welt schaffen), so will ich über Gebühr nach der entgegengesetzten Richtung gehen, kein Fleisch essen, keinen Wein trinken, keine Ehe schließen, nicht schön wohnen, nicht schön gekleidet gehen, sondern nur armselige, grobe Gewänder tragen u. dergl., so ist auch dies ein böser Weg, dem zu folgen verboten ist. Wer so vorgeht, verdient ein Sünder genannt zu werden, heißt es ja selbst beim Nasir: „Und (der Priester) sühne ihn (den Nasir), da er an seiner eigenen Person gesündigt" (IV. 6, 11). Auch unsere Weisen sagen: Wenn schon der Nasir, der sich bloß den Genuß des Weines versagt hat, einer Sühne bedarf, wie vielmehr erst derjenige, welcher sich noch viele andere Dinge versagt; deshalb haben unsere Lehrer geboten, man solle sich nur diejenigen Dinge versagen, welche die Thora verbietet, man lege sich aber keine Gelübde und Schwüre auf, um auf erlaubte Dinge Verzicht zu leisten; darum schlagen diejenigen nicht den rechten Weg ein, welche allzuviel Fasttage sich auferlegen; man denke vielmehr an Salomos Wort: „Sei nicht überfromm und überweise, warum willst du töricht werden? (Kohelet 7, 16.)

7. Buch, 2. Abschnitt, Kap. 7 § 2. Wer vor einem Armen, der um Almosen bittet, sein Auge verschließt und ihm nichts gibt, übertritt das biblische Verbot: „Du sollst dein Herz nicht verhärten und deine Hand nicht verschließen vor deinem dürftigen Bruder."

§ 3. Man ist verpflichtet, dem Armen von dem zu geben, woran er Not leidet; hat er kein Kleid, so bekleide man ihn, hat er keine Hausgeräte, so kaufe man sie ihm usw.

§ 6. Wenn einer, den man nicht kennt, spricht: Ich habe Hunger, so gibt man ihm sofort zu essen und untersucht nicht erst, ob er ein Lügner oder Betrüger ist, verlangt er jedoch Kleider, so prüfe man erst, ob er ein Lügner oder Betrüger ist; ist es aber ein Armer, den man kennt, so kleide man ihn standesgemäß, ohne erst weiter zu prüfen.

§ 7. Man macht hinsichtlich der Ernährung und Bekleidung keinen Unterschied zwischen jüdischen und nichtjüdischen Armen, weil es von der Thora heißt: „Ihre Wege sind Wege der Milde und alle ihre Pfade, Pfade des Friedens" (Spr. 3/17). Selbst hinsichtlich der Heiden geboten die Weisen, ihre Kranken zu besuchen, ihre Toten zu begraben — wie die Toten aus Israel, ihre Armen mit den jüdischen Armen zu ernähren, denn es steht geschrieben: „Gütig ist der Ewige gegen alle, und seine Barmherzigkeit erstreckt sich auf alle seine Geschöpfe" (Ps. 145/9), ferner heißt es: „Ihre Wege sind Wege der Milde und alle ihre Pfade, Pfade des Friedens" (Spr. 3/17).

§ 9. Einen Armen, der sich schämt Almosen anzunehmen, darf man insofern täuschen, als man ihm Almosen in Form eines Geschenkes oder eines Darlehens gibt.

C. Proben aus dem More Nebuchim.

I. Teil, Kap. 4, rooh, habbet, chosoh (sehen, schauen):

Wisse, daß diese 3 Worte ursprünglich ein „Sehen des Auges" bedeuten; alle 3 Worte wurden aber auch auf das „Begreifen des Verstandes" übertragen. So heißt es beispielsweise: „Er sah einen Brunnen auf dem Felde". (I. B. Mos. 29, 3), also ein „Sehen des Auges"; im Buche Kohelet Kap. 1, 16 heißt es: mein Herz sah viel Weisheit und Erkenntnis, also ein „Begreifen des Verstandes"; in diesem übertragenen Sinne muß das Wort „sehen" gebraucht werden, so oft es auf die Gottheit angewendet wird, so z. B.: „Gott sah, daß es gut war" (I. B. M. 1, 10); ebenso: „Laß mich doch schauen deine Herrlichkeit" (II. B. M. 33, 18); ferner: „Sie sahen den Gott Israels" (II. B. M. 24, 10); in allen diesen Stellen kann nur ein geistiges Schauen, kein sinnliches Sehen mit den Augen gemeint sein.

I. Teil, Kap. 31.

Wisse, daß es in der Natur und Kraft des menschlichen Verstandes liegt, gewisse Dinge zu begreifen; gewisse Dinge aber vermag er auf keine Weise zu begreifen . . . . . Denn daraus, daß der Mensch ein denkendes Wesen ist, folgt noch nicht, daß er alles begreifen muß, wie ja auch die Sinne Gegenstände in einiger, aber nicht in jeder Entfernung wahrnehmen; ebenso ist dies auch sonst bei unseren physischen Kräften der Fall. So kann beispielsweise jemand eine Last von 2 Zentnern tragen, nicht aber 10 Zentner. Die physischen Kräfte sind bei verschiedenen Menschen verschieden, doch eine Grenze gibt es bei jedem Menschen; ebenso ist es bei unseren psychischen Erkenntnissen; die einen begreifen mehr, die anderen weniger; trotz der großen Überlegenheit des einen über den anderen gibt es aber auch hier eine Grenze, über welche kein Mensch hinauskommt.

I. Teil, Kap. 32.

Wisse, daß es sich bei den Vernunfterkenntnissen ganz ähnlich verhält wie bei den sinnlichen Wahrnehmungen. Richtest du deine Augen auf einen Gegenstand, so wirst du soviel sehen, als deine Sehkraft wahrzunehmen vermag; strengst du aber dein Auge gewaltsam und über die Maßen an, so daß du eine ganz kleine Schrift zu lesen mit aller Gewalt erzwingen willst, so wird dein Sehvermögen so geschwächt werden, daß du nicht nur die vorhandene kleine Schrift, sondern selbst das zu lesen außerstande sein wirst, was du vor jener gewaltsamen Anstrengung sehen konntest. Ganz ähnlich ist es bei dem Streben nach Erkenntnis. Strengt man über die Maßen seinen Geist an, so entsteht leicht Gedankenver-

wirrung, und man begreift alsdann selbst das nicht, was man sonst zu begreifen pflegte; denn die physischen und psychischen Kräfte unterliegen demselben Gesetze.

III. Teil, Kap. 31.

Es gibt Menschen, die von dem Grunde und dem Zwecke irgend eines unserer Gebote nichts wissen wollen; es scheint ihnen am richtigsten, daß von den Geboten und Verboten überhaupt kein Grund angeführt werde. Zu einer solchen Ansicht führt diese Leute eine Seelenkrankheit. Sie denken nämlich: Wenn die Gebote aus Nützlichkeitsgründen uns gegeben und befohlen worden wären, so könnten sie auf Erfindung eines weisen Menschen beruhen; wenn aber kein Grund und kein Nutzen angegeben werden kann, so stammen diese Gesetze zweifellos von Gott, da die menschliche Vernunft nicht darauf kommen konnte. — Solchen Leuten dünkt der Mensch vollkommener als der Schöpfer; der Mensch hat bei seinen Worten und Handlungen einen Zweck im Auge, bei Gott aber sollte dies nicht der Fall sein? Er sollte uns etwas gebieten, was keinen Nutzen bringt, wenn wir es tun; er sollte uns etwas verbieten zu tun, was keinen Schaden brächte, wenn wir es täten? Fern, fern sei ein solcher Gedanke! Gerade umgekehrt verhält es sich, der ganze Zweck des Gesetzes ist, unser Wohl zu befördern. Es heißt ja (5. B. M., 4, 6): „Sie (die Nationen) werden hören von all' diesen Gesetzen und sprechen: Fürwahr, ein weises und verständiges Volk ist diese große Nation!" Somit wird hier ausdrücklich erklärt, daß alle Gesetze der Thora den Völkern zeigen sollen, daß sie mit Weisheit und Vernunft abgefaßt sind. Hätten nun die Gesetze keinen Grund, brächten sie keinen Nutzen, verhinderten sie keinen Schaden, wie sollte man denjenigen, welcher an sie glaubt und sie ausübt, weise und verständig nennen, warum sollten die Nationen ihn bewundern? Es verhält sich aber zweifellos, wie wir bereits erwähnten: Jedes der 613 (tarjag mizwos) Gebote hat den Zweck: 1. eine richtige Erkenntnis zu verbreiten und eine schädliche Erkenntnis zu entfernen, 2. eine Rechtsordnung einzuführen und das Unrecht zu entfernen, 3. an gute Sitten zu gewöhnen und von schlechten Eigenschaften abzuhalten. Die ganze Gesetzgebung zielt also auf 3 Hauptstücke hin: Erkenntnis, Sittlichkeit und Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft; diese 3 Hauptpunkte genügen zur Angabe der Gründe für alle Verordnungen.

III. Teil, Kap. 33. (Kurze Inhaltsangabe.)

Viele Gesetze der Thora bezwecken, daß wir uns von der Leidenschaft fern halten und nicht im Essen, Trinken und der Genußsucht das größte Glück finden, wie dies der Pöbel tut. Das Übermaß in diesen Dingen schadet dem Körper wie dem Geiste, führt oft zu Lastern und Verbrechen, daher auch die Strenge der Thora gegen den widerspenstigen Sohn, der ein Schlemmer und Säufer ist.

Aus dem III. Teil, Kap. 48.

Das Gebot, die Tiere zu schlachten, ist notwendig. Die natürliche

Speise der Menschen ist einerseits Pflanzenkost, andererseits Fleisch der Tiere; es ist von Ärzten unbestritten, daß das Fleisch jener Tiere, welche uns (Israeliten) zu genießen erlaubt sind, am besten ist. Da die Fleischkost das Töten der Tiere notwendig machte, so hat die Thora die leichteste der Todesarten festgesetzt und verboten, die Tiere auf grausame Art zu töten; ebenso verbot die Thora, das Tier und sein Junges an einem Tag zu schlachten, um zu verhüten, daß das junge Tier vor den Augen der Mutter geschlachtet werde; denn der Schmerz des Tieres wäre hierbei sehr groß. Denn hier ist kein Unterschied zwischen Menschen und anderen Geschöpfen, denn die Mutterliebe zum jungen Tiere ist nicht eine Folge der Vernunft, sondern der Einbildungskraft (des Instinktes).

D. Aus einem Briefe des Maimonides

an R. Samuel ibn Tibbon.

„Ich wohne in Fostat, der Sultan in Kahira; beide Orte sind zwei Sabbatwege (4000 Ellen = 2,5 km) von einander entfernt. Ich habe mit dem Sultan einen schweren Stand; ich muß ihn täglich mit Anbruch des Morgens besuchen, und ist er oder eines seiner Kinder oder eine seiner Frauen krank, darf ich Kahira nicht verlassen; aber, wenn auch nichts besonderes vorfällt, so komme ich doch erst Nachmittag nach Hause. Hungernd komme ich in meine Wohnung und finde alle Vorzimmer voll von Menschen, von Nichtjuden und Juden, von Vornehmen und Geringen, Richtern und Beamten, von Freunden und Feinden in bunter Mischung, die alle schon auf meine Ankunft warten. Ich steige ab, wasche mich und bitte meine Patienten auf einige Augenblicke um Entschuldigung, um etwas zu genießen. Dann beschäftige ich mich mit der Heilung der Kranken und schreibe ihnen Rezepte. So geht es bis tief in die Nacht hinein, so daß ich oft vor Schwäche nicht sprechen kann. Auch kann keiner aus der Gemeinde während der Woche mit mir über religiöse Angelegenheiten sprechen; nur am Sabbate kommen die meisten Gemeindemitglieder zu mir und ich treffe Verordnungen für die laufende Woche."

VIII.

Die Literatur in Spanien und in der Provence nach dem Tode des Maimonides bis zum Jahre 1492.

1. Abraham Ibn Chisdai. (Aus Prinz und Derwisch.)

Verzeihung.

„Je mehr dir Kraft und Macht gegeben,
Um desto mehr verzeihe bald;
Die Rache übe nie im Leben,
Wenn du besitzest die Gewalt.

Bedenk', wie müßtest du erröten,
Trittst du vor Gott einst bittend hin:
Wie darfst denn du zur Gnade beten,
Wenn du dem Menschen nicht verzieh'n?"

Von der falschen Freundschaft.

Wem die Augen sich ergießen
Leicht und reich — dem trauet nicht,
Und auch dem nicht, der in süßen,
Salbungsvollen Worten spricht.
Josephs Brüder, seht, sie schließen
Ab des Bruders Sklavenkauf —
Lassen dann beim Vater fließen
Ihrer falschen Tränen Lauf.

Verhalten gegen die Menschen.

Betrachte stets der Menschheit Glieder
Wie Väter, Kinder und wie Brüder;
Die einen mußt du tief verehren,
Als ob sie deine Väter wären,
Die andern liebe, weil sie Brüder sind,
Die dritten mußt du schonen wie ein Kind.

Von den Schmeichlern.

Von dem, der sich bücket,
Bist stets du bedroht;
Sei wachsam! Er drücket
Dich sonst in den Kot.
Je tiefer sich bieget
Der Bogen zum Schluß,
Je schärfer entflieget
Der Pfeil ihm im Schuß!

Bescheidenheit.

Sei stets bescheiden,
Bist's nie zu sehr,
Und lerne meiden
Der Stolzen Heer.
Ysop der Mauer
Erbebet nicht
Bei Sturmes Schauer,
Der Zedern bricht.

2. Jehuda Alcharisi.

a. Aus der Makame der 12 Monate.[1])

„Der Häupter Haupt ist der Nissan, — der auf der Monden-Bahn — als König zieht voran; — er weiht — die Zeit — und erneut — das Leben, — dem ein neuer Herrscher ist gegeben; — da singen die Vöglein beim Nesterbau, — und lieblich träufelt und perlt der Tau; — die Myrthe blüht, — das Frührot glüht, — da strahlt die Sonne mit steigender Gewalt, — und die Zeit erscheint in Jugendgestalt; — ihre Trauerkleider sind verschwunden, — anmutige Gewänder sind um ihren Leib gewunden, — der in des Regens erfrischenden Wellen sich abgeklärt — und zur blühenden Jugend zurückgekehrt. — Die Gartenflur macht geltend ihre Rechte, — es leuchten selbst die Nächte; — der Trübsinn ist zerflossen, — Wonnen sind aufgesprossen, — von Rosen ist der Boden übergossen, — die dem Beschauer — entnehmen die Trauer.

(Kämpf.)

b. Aus der 18. Makame des Tachkemoni.

Des Dichters 7 Pflichten.[2]) (Gekürzt.)

„Des Dichters erste Pflicht — ist, daß er sein Gedicht — von allen Schlacken sicht', — Fremdwörter halte fern — von seiner Dichtung Kern. — Sonst gleicht er Hellas Stümpern,[3]) — die mit Barbarismen klimpern.

„Es hat der Dichter zweitens sich in seinen Werken — des Metrums Norm genau zu merken, — damit er stets zum Ziele schieße, — dem Vers nicht geb' zu wenig, nicht zu viele Füße. — Sonst gleicht er unsern jetzigen Dichterlingen, — denen nichts Vollkomm'nes will gelingen, — die niemals zu treffen verstehen die rechte Form, — weil sie nicht achten auf des Metrums Norm." —

„Es ist des Dichters dritte Pflicht, — zu wählen einen Stoff, der durch Gediegenheit besticht; — ihn kleide er gewandt — in ein poetisches Gewand. — Sonst gleicht er Babels Sänger-Chören, — die aller Poesie entbehren; — was sie lassen hören, — ist gleichzuachten leeren Ähren." —

„Es muß der Dichter viertens sich bestreben, — das, was er sagen will, leicht faßlich herzugeben, — auf daß die Kenner seine Leistung krönen. — Sonst gleicht er Galliens Musen-Söhnen, — deren Lieder wirre und nicht klar, — so daß nötig wird ein Kommentar." —

„Die fünfte Mahnung ist die bündige, — daß nicht der Dichter gegen die Grammatik sündige! — Sonst gleicht er den Poëtastern zu Damaskus, — besonders Isaak ben Baruch, dem Medikus, —

---

[1]) Aus dem Tachkemoni oder Diwan. Vgl. auch Rückert, die Makamen des Hariri.

[2]) Diese Probe zeigt die satyrische Eigenart Charisis.

[3]) Anspielung auf zeitgenössische Dichter in Griechenland.

dessen Verse klingen, — wie Scherben, die zerspringen, — da sind die Strophen meistens falsch gebaut, — da wimmelt's von Fehlern in Wort und Laut." —

„Die sechste Bedingung — zur Versgelingung — ist, mit der Veröffentlichung nicht zu eilen, — sondern das Produkt sorgfältig erst zu feilen, — um von allen Schäden es zu heilen — und ihm Rundung und Vollendung zu erteilen." —

„Und siebentens endlich muß der Dichter lieben, — Selbstkritik streng auszuüben! — nicht darf es ihn betrüben, — von fünfzig Sachen zwanzig beiseite zu schieben; — genug, wenn von siebzig auch nur vierzig blieben. — Dann werden seine Werke rein — von Mängeln und Makeln sein." — (Kämpf.)

c. Aus der Makame des Improvisators.[1])

Da näherte Einer sich aus der Versammlung ihm und sprach: — willst zeigen Du, daß Deines Geistes Flamme nicht erschlafft, — verfasse ein Gedicht, das schließt: „die Gott vertrau'n, gewinnen neue Kraft."[2]) —

Worauf er nicht lange sich besann — und begann: —

Vertrau, o Mensch, auf Gott am Tag der Not!
Er ist's, der Müden Ruh' und Rast verschafft;
Es stürzen, die auf Tand sich stützen, — doch —
Die Gott vertrau'n, gewinnen neue Kraft! —

Nun richtete der Sechste an ihn die Worte: Willst Du, daß man Deines Geistes feste Schwellen merke, — dicht' ein Lied, das schließt: „sollst tun, was Recht, und üben Liebeswerke."[3])

Worauf er auf der Stelle — ließ sprudeln seine Quelle:

Wend' Dich, o Erdensohn, zu Gott, Der durch
Den Weltbau offenbarte Seine Stärke;
Was Er von Dir verlangt? — nichts, als daß Du —
Sollst tun, was Recht, und üben Liebeswerke! —

3. Die Kabbala.[4])

Gebet vor dem Ausheben der Thora. (Berich schmeh.)
(Aus dem „Sohar.")

„Gelobt sei Dein Name, Herrscher der Welt, gelobt Deiner Allmacht Krone und Stätte! Möge Deine Gnade sein mit Deinem Volke Israel in

[1]) Den Inhalt zeichnet das Motto:
Von 30 Dichtern, die gestritten hin und wieder,
Wer von ihnen singen könne schön're Lieder.

[2]) Jes. 40, 31.

[3]) Micha 6, 8.

[4]) Vgl. Kayserling-Biach-Doctor: Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Literatur, 5. Abschnitt § 11.

Ewigkeit, und die siegreiche Macht Deiner Rechten laß Dein Volk schauen in Deinem Heiligtum; laß uns zuströmen den Segen Deiner Erleuchtung und nimm unser Gebet an in Liebe. Möge es Dein Wille sein, daß Du uns in Gnaden das Leben verlängerst, daß Du Dich mein erbarmest, mich schützest und all die Meinigen und die Deinem Volk Israel angehören. Du speisest ja alle und verpflegest alle, Du, der herrschet über Könige, und die Herrschaft ist Dein. Ich stehe hier als Knecht des Heiligen, Hochgelobten. Vor ihm beuge ich mich und vor der Würde seiner Lehre zu jeglicher Zeit. Auf keinen Sterblichen verlasse ich mich, nur auf den Gott des Himmels, der da ist ein Gott in Wahrheit, und dessen Lehre ist Wahrheit, und dessen Propheten sind Wahrheit, und der in reicher Fülle übt Taten der Liebe und Wahrheit; auf ihn vertraue ich, und seinem Namen, dem heiligen und weihevollen, spende ich Loblieder. Möge es Dein Wille sein, daß Du öffnest mein Herz für die Lehre und erfüllest die Wünsche meines Herzens und des Herzens Deines ganzen Volkes Israel zum Guten, zum Leben und zum Frieden. Amen!" (Sachs.)

4. R. Salomo b. Adret.

Aus seinen Responsen.

1. Über das Verhältnis zwischen Forschung und Glauben.

Kurzer Auszug.

Die philosophische Forschung mag die Unvergänglichkeit der Welt behaupten, es ist ihr deshalb nichts anzuhaben, sie ist frei, in ihrem Gange nicht gebunden; wir aber haben die Tradition zur Seite und finden in ihr eine berechtigte Leiterin. Übrigens sollte auch die philosophische Forschung, soweit sie ihre Beweise aus der Natur abholt, bescheiden zu Werke gehen und sich ihrer Unzulänglichkeit bewußt sein. Vermögen wir die Ursache der Eigenschaft des Magnets zu ergründen, durch die er von fern Eisen anziehet und das von ihm angezogene Eisen nach dem Nordpol inkliniert? Würde man dieses Aristoteles erzählt haben, er hätte es für eine Fabel gehalten, und doch zeigt die Erfahrung dessen Wirklichkeit: sollte also nicht die Forschung mit etwas weniger Zuversichtlichkeit auftreten? Wir wollen uns umsomehr der Leitung der Tradition anvertrauen, als die Schrift sich zuweilen bildlich erklären läßt und manche ihr widersprechende philosophische Meinung, in ihr durch Umdeutung gefunden werden kann, die Tradition aber klar und unverblümt spricht. So die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele: was aus der Vision Ezechiels (37, 1 f.) für sie gefolgert wird, kann als Bild erklärt werden und ist nicht beweisend. Auch die hierfür von den Lehrern aus der Schrift gebrachten Beweise (Talmud Synhedrin 90) sind nur Anlehnungen, Anknüpfungspunkte. Die Tradition allein hat uns seit undenklicher Zeit die Unsterblichkeit gelehrt.

2. Über sympathetische Kuren.

(Kurze Inhaltsangabe.)

Befragt über sympathetische Kuren gestehet den Adret offen, er befinde sich hierüber in großer Verlegenheit, da sie nach manchen Stellen als abergläubisches Werk verboten, nach anderen gestattet seien. Es wäre vor allem zu untersuchen, ob sie von wirklichem Erfolge begleitet sind. Maimonides meint, Zaubereien und andere dergleichen Werke sind eitel Lug und Trug, und deshalb hat sie die Schrift verboten. Andere sind der Ansicht, sie seien von Einfluß, aber die Schrift will, daß wir uns mit unbedingtem Vertrauen Gott hingeben, und darum verbietet sie das Hinneigen zu jenen. Die Philosophen wieder bestreiten alles, was dem Gange der Natur widerspricht, und sie stellen auch die biblischen Wunder in Abrede. „Ihre Schriften enthalten viel Unwahres, aber auch manches Richtige, und darum kann man sie lesen. Überhaupt sind Werke wie Granatäpfel, die Schale wirft man weg, die gesunde Frucht genießt man." — Ich suche den Ausgang wie mit Lichtern, fährt b. Adret fort, und vermag ihn nicht zu finden: ich will daher nur eine Vermutung hinstellen. Kuren, die mit Beschwörungen und Anrufungen von Geistern verbunden sind, sind verboten, hingegen sind Kuren, die einen natürlichen Zusammenhang zwischen dem Heilmittel und der Krankheit zeigen, nicht nur gestattet, sondern man soll mit dem Hinblick auf Gott, der allein Genesung sendet, sich ihrer bedienen. Sympathetische Kuren sind, so deren Erfolg sich mehrere Male gezeigt, nicht verboten, da sich vielleicht in ihnen ein innerer, uns nicht bekannter natürlicher Zusammenhang findet.

5. Jedaja Hapenini.

Die Zeit.

Aus „Prüfung der Welt."

Ein wildbrandendes Meer ist die Welt, weitreichend und grundlos,
Eine Brücke die Zeit, schwebend darüber gebaut.
Morsch ist die Brück' und wankend, und nur an Seilen befestigt,
Die schon vor dem Entsteh'n waren bestimmt zum Vergeh'n.
Aber sie führet dahin, wo das unvergängliche Glück wohnt,
Führet zum Anschau'n hin dessen, der da thronet im Licht.
Armbreit ist sie, die Brücke, von keinem Geländer umgeben,
Und du Sterblicher, du Sohn des vergänglichen Staubes,
Ach, von dem Tage an, da du geworden ein Pilger der Erde,
Mußt auf der Brücke du dich treiben, der schmalen, umher.
Siehe den Steg, wie so eng er ist! Zur Rechten kein Ausweg,
Keiner zur Linken — und noch pochst du auf Namen und Macht?
Sieh, wie zur Rechten und Linken Vernichtung und Tod sich wie Mauern
Drohend erheben — und noch hast du ein Herz in der Brust?
Noch ist dem Arm die Kraft nicht entsunken, dem Busen der Mut nicht?

Oder die Güter des Glückes, trotzest du etwa auf sie?
Sie, die mit emsiger Hand du in Haufen zusammengerafft hast?
Die dir dein Bogen erkämpft, die dir gefangen dein Netz?
Willst du sie des gewaltigen Meeres wildzürnender Woge
Stellen entgegen als Damm, wenn sie sich himmelan türmt,
Vom Sturme Gottes gepeitscht? Sag' an, wenn sie donnernd daherbraust,
Wie willst, Armer, du dann retten dein Hüttchen vor ihr?
Kannst du besteh'n den Kampf mit den tosenden Wogen des Weltmeers,
Welches dich einschließt? Kannst du ihm entreißen den Sieg?
O trink du ihn nur aus, den schäumenden Becher des Hochmuts,
Laß dich berauschen vom Wein der Erhabenheit nur;
Ach, ein Betrunkener, wirst du taumeln zur Rechten, zur Linken,
Auf dem gefährlichen Pfad, welchen zu wandeln du hast,
Bis du jählings hinab wirst stürzen in schreckliche Tiefen,
Tief in den Strudel der Welt, dieses wogenden Meers,
Sinken von Abgrund wirst du zu Abgrund sonder Errettung,
Und kein Einziger spricht: „Gib ihn, o Tiefe, zurück!"

6. Don Isaak Abarbanel.

Aus der Einleitung zum Deuteronomium.

Mein Leben zu nehmen wurde geplant;[1]) — meine Habe nahm man, soviel man fand. — Flüchtig eilt' ich allein aus Castiliens weitem Reich, — Grimm und Haß mußt' ich fürchten gleich. — Da wurden alle Bücher mir genommen, — denn Verwandte, Freunde, Nachbarn sind als Feinde mir ins Haus gekommen, — in meine Wohnung und meine Bücherei, zu wählen, — das mir Liebste zu stehlen. — So ward auch, was von diesem Buch ich geschrieben, — zerrissen, genommen. Dort ist's geblieben; — oder in alle Welt wurd's getrieben. — Mir ist's fern geblieben! Zehn Jahre später sollt's wieder sich ändern. — Zahlreich und sicher wohnt Israel in Spaniens Ländern, — ruhig in friedlichem Lebensgenusse, — die bekennen den, der das All erhält im Flusse. — Da plante Gott, auszutreiben zur Buße — die Juden, jung und alt — vom Meere bis zum Pyrenäenwald. — Daß Gottes Hand gegen sie war, — Bruch und Verwirrung zeigen klar. — Auf allen Seiten hinter ihnen her — zog des Unheils und der Vernichtung Heer, — Hunger und Pest — übers Wasser, wie übers Land, das fest! — Schmach sie bedeckt, — da Gott Neues erweckt, — und Mangel sie zu Boden streckt. — Er trieb sie in ein andres Land, — dessen Sprache ihnen unbekannt. — Da war auch ich bei den Verbannten, — die ängstlich in die Fremde rannten — und kam nach der herrlichen Stadt, der Neapel genannten. — Auch dort wir nicht Ruhe fanden — Auch meiner Sünde zürnt Gott. — Schutzlos trieb er mich in Not! — Eingebor'ne raubten mein Gut. — Jetzt weiß

[1]) Im Jahre 1481. Vgl. Kayserling-Biach-Doctor 5. Abschnitt § 17.

ich, wie Mangel tut. — In Kummer gewandelt wurd' mein Entzücken, — Stöhnen und Seufzer mein Herz bedrücken, — da ich sah meines Volkes Leid, Israels Edle verdammt zur Niedrigkeit! — Da hat Gott schließlich mich befreit, — daß dem Elend ich wurd' entrücket weit. — Ein Schiff bracht' mich in Meeres Weiten. — Gottes Erbarmen wollt' mich nach Korfu leiten. — Hier weilt' ich und fand, — was ich zu diesem Buche einst schrieb im Heimatland.

IX.

Die Literatur Frankreichs, Deutschlands und Italiens.

1. Raschi.

Zu I. B. Mos. Kp. 6, V. 9.

Text: Noah war ein gerechter und vollkommener Mann in seinem Zeitalter.

Raschi: Einige unserer Lehrer erklären die Worte der Schrift „in seinem Zeitalter" zum Lobe Noahs und meinen: „Wie viel frommer wäre Noah noch gewesen, hätte er in einem Zeitalter von Gerechten gelebt," Andere dagegen sehen in den Worten: „in seinem Zeitalter" einen Tadel und erklären: „In seinem Zeitalter war Noah ein gerechter und vollkommener Mann, hätte er aber zur Zeit Abrahams gelebt, so wäre er gar nicht beachtet worden."

Zu I. B. Mos. Kp. 7, V. 1.

Text: Gott sprach zu Noah: Komme Du und Dein ganzes Haus in die Arche, denn Dich habe ich als gerecht vor mir in diesem Geschlecht erkannt.

Raschi: Es heißt hier nicht gerecht und vollkommen „zadik tomim". Dies ist ein Beweis, daß man nur einen Teil des Lobes dem Freund ins Gesicht sagen darf, das ganze Lob aber nur in seiner Abwesenheit. (Vgl. den Spruch Rückerts: „Mit einem Teil des Lobes sollst Du den Freund nur schmücken; einen Teil sag' hinter seinem Rücken.") Um diese Bemerkung Raschis zu verstehen, sei darauf hingewiesen daß im 6. Kp., V. 9, wo von Noah berichtet wird, zwei lobenswerte Eigenschaften „gerecht und vollkommen" erwähnt werden; hier im Kp. 7, wo Gott selbst mit Noah spricht, wird bloß eine Eigenschaft erwähnt.

Zu I. B. Mos. Kp. 32, V. 7.

Text: Die Boten kehrten zu Jakob zurück und sprachen: „Wir sind gekommen zu Deinem Bruder, zu Esau."

Raschi: (Die Boten sagten zu Jakob:) „Du hast gesprochen, „er ist mein Bruder," er benimmt sich aber Dir gegenüber als Esau, als Bösewicht, der an seiner Feindseligkeit festhält."

Um diese Bemerkung zu verstehen, muß Folgendes in Erwägung gezogen werden.

Raschi war auffallend, daß die Boten nicht einfach sprachen: „Wir sind zu Deinem Bruder gekommen," sondern mit besonderem Nachdruck hervorhoben: „Wir sind gekommen zu Deinem Bruder, zu Esau (die zweimalige Wiederholung der präposition „zu" „el" fällt ebenfalls auf). Raschi zeigt mit dieser Bemerkung sein feines Sprachgefühl; auch für uns ist es nicht dasselbe, ob wir sagen: Wir sind zu Deinem Bruder Esau gekommen, oder „wir sind zu Deinem Bruder, „zu einem Esau" gekommen."

Zu III. B. Mos. Kp. 19, V. 14.

Vor den Blinden sollst Du keinen Anstoß legen und Du sollst Ehrfurcht haben vor Deinem Gotte.

Raschi: Dem, der in einer Sache blind ist, darfst Du keinen nachteiligen Rat erteilen; so darfst Du z. B. nicht sagen: „Verkaufe Dein Feld und tausche Dir dafür Vieh ein, wenn Du ihn dabei überlisten willst, um Dir sein Feld anzueignen."

Der Mensch kann nicht in die Gesinnung des Nebenmenschen eindringen und wissen, ob sie gut oder böse ist; er kann zu seinem Nächsten sagen: „Ich habe die beste Absicht gehabt." Darum heißt es: „Du sollst Ehrfurcht haben vor Deinem Gotte; denn Gott kennt Deine Gedanken und Gesinnungen; so heißt es auch bei allen Geboten, bei denen es auf die innere Gesinnung ankommt": „Du sollst Ehrfurcht haben vor Deinem Gott."

2. Kalonymos ben Jehuda.

Sie drücken und bedrängen,
Sie töten und sie hängen;
Wir um so fester sind an Dich gebunden.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Sie schlagen und verwunden;
Sie legen Schlingen,
Ob sie uns fingen,
Daß von Dir wir überlaufen,
Uns und unsere Kinder taufen;
Auch mit Worten sie berücken: —
Wir bleiben Dein mit gebrochnen Genicken.
Die edlen Frauen sich sputen,
Daß als Opfer ihre Kinder bluten,
Väter schlachten rasch die Söhne
Und schonen nicht das eig'ne Leben.
Deine Einheit zu erheben,
Weiht dem Tode sich die Junge und die Schöne;

„Höre Israel!" die Lippen beben,
Und vom Bräutigam und von der Braut
Ist „der einzige Gott" der letzte Laut: —
So die im Leben waren sich gewogen
Den Opfertod allein vollzogen. (Zunz.)

3. R. Jehuda Ha-Chasid.[1])

Aus dem Buch der Frommen.

„Man soll niemand Unrecht tun, auch nicht einem Andersgläubigen. An dem Vermögen derer, die die Arbeiter drücken und gestohlene Sachen kaufen, ist kein Segen; sie oder ihre Kinder gehen dessen verlustig. In dem Verkehr mit Nichtjuden befleißige dich derselben Redlichkeit als mit Juden; mache den Nichtjuden auf seinen Irrtum aufmerksam, und besser, du lebst von Almosen, als daß du zur Schmach des Judentums und des jüdischen Stammes mit fremden Gelde davonläufst. Holt der Nichtjude sich bei dir Rat, so sage ihm, wer an dem Orte, wohin er sich begibt, redlich und wer ein Betrüger ist .... Fliehet ein Mörder zu dir, so gewähre ihm keinen Schutz, auch wenn es ein Jude ist; begegnet dir aber auf schmalem, schlechtem Wege ein Lasttragender, so mache ihm Platz, auch wenn es kein Jude ist. Einem die natürlichen (Noachidischen) Gebote haltenden Nichtjuden gib zurück, was er verloren, halte ihn mehr in Ehren als den die göttliche Lehre vernachlässigenden Israeliten .... Bietet dir jemand ein Amulet an als nützlich, um Gunst oder Reichtum zu erwerben, so trage es nicht, sondern habe dein ungeteiltes Vertrauen zu Gott .... An dem Gelde von Leuten, welche Münzen beschneiden, Wuchergeschäfte machen, unredlich Maß und Gewicht haben und im Handel nicht ehrlich sind, ist kein Segen; ihre Kinder und Helfershelfer müssen auswandern und kommen an den Bettelstab. Mancher wird aber auch darum arm, weil er Arme verächtlich behandelt oder sie mit harten Worten zurückgestoßen und gesprochen hat: Wer arbeiten kann, dem gebe ich nichts! Er sollte lieber den Armen zukommen lassen, was er für unnütze, eitle Dinge, z. B. für Vögel, die er sich hält, verschwendet. Wer Erbarmen hat mit den Menschen, dessen erbarmet sich Gott; ein Unbarmherziger gleicht dem Vieh, das bei dem Leiden der Seinigen gleichgültig bleibt ..... Der größte Fehler ist Undankbarkeit, sie ist selbst gegen das Tier nicht gestattet ..... Sprich nicht: „Ich werde das Böse vergelten!" Hoffe auf Gott, er wird dir helfen. (Zunz.)

---

[1]) Vgl. Güdemann, Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Frankreich und Deutschland. Wien 1880. S. 178 ff. und Zunz, Zur Geschichte und Literatur S. 135 ff.

4. R. Eleasar ben Jehuda aus Worms.

Aus Rokeach.

Grüble nicht über deinen Schöpfer und frage nicht nach dem, was von Anfang gewesen; entferne Gott nicht aus deinen Gedanken, vergiß nicht, was er dir getan, laß den fremden Götzen, deine Sinneslust, nicht herrschen über dich. Handle so, daß du vor dir nicht zu erröten hast, gib der Begierde nicht Gehör, sündige nicht und sprich, du wolleſt nachher Buße tun. Nie gehe ein Schwur über deine Lippen, nie erhebe dein Sinn sich in Hoffart, folge nicht der Augen Lust, verbanne die Hinterlist aus deinem Herzen, die Frechheit von Blick und Gemüt. Sprich nie leere Worte, streite mit Niemandem, halte dich nicht zu Spöttern, hadere nicht mit Bösen, sei nicht eingebildet, sondern höre auf Zucht. Habe nicht Wohlgefallen an Ehrenbezeugungen, strebe nicht nach Auszeichnung, beneide die Frevler nicht, sei nicht neidisch und geldsüchtig. Die Eltern ehre, stifte Frieden unter den Leuten, leite sie zum Guten und halte dich zu den Gottesfürchtigen. Ist dein Lebensunterhalt dir knapp zugemessen, bedenke, daß du auch für den Atem deines Mundes zu danken, und das Leiden als Prüfung aufzunehmen hast. Ist dir Reichtum verliehen, so erhebe dich nicht über den ärmeren Bruder; beide seid ihr nackt zur Welt gekommen, und beiden wird das Lager im Staube bereitet.

An dreizehn Stellen wird im Pentateuch geboten, Gott zu lieben; das Gemüt, das die Liebe zu Gott erfüllt, dient seinem Schöpfer, auch wenn Gewalt es davon abzubringen sucht. Dann hat der Mensch ein brennendes Verlangen, dem Willen Gottes nachzuleben und die Freude in Gott macht die weltlichen Genüsse vergessen. Nichts beschäftigt ihn, als der Wunsch, die göttlichen Gebote zu vollziehen, seinen Namen zu heiligen und ihm sein Leben als Opfer darzubringen.

Der Demütige hält die Ehrenbezeugungen von sich fern. Spricht man von seinen Fehlern, so danke er Gott, daß ihm in dieser Beschämung das Mittel zu seiner Besserung dargeboten ist; ist er sich aber guter Eigenschaften bewußt, so betrachte er sie nur als ein Unvollkommenes gegen das, was von ihm gefordert wird und vergebe dem, der schlecht von ihm spricht. Mit der Demut unverträglich ist die laute, heftige Rede, Lüge, Schwüre, Spott, zügellose Begierde, Rachsucht; wer demütig ist, rächt sich nicht wegen Beleidigungen, sondern erträgt sie still; trifft ihn ein Unfall, wird ihm seine Habe genommen, verliert er Kinder und nahe Verwandte, so erkennt er mit Ergebung die Gerechtigkeit der Vorsehung an. Wenn er sich einer Schuld gegen seinen Nebenmenschen bewußt ist, gesteht er sie ihm ein, und er beschämt den nicht, der eine Unwahrheit über ihn verbreitet hat. Verlaß', mein Sohn, den Hochmut und greife zu der Demut, laß ab von dem hochfahrenden Sinne und halte dich niedrig, sieh kleine Fehler an dir als große an, denke an deinen Ursprung und deine Zukunft, tue Buße und diene deinem Schöpfer mit Liebe; tue die Begierde von dir, ehe dein Licht ausgeht, dein Geist eingetan und das Buch deiner Taten aufgeschlagen wird. (Zunz.)

5. R. Meïr aus Rothenburg a/d. T.

Aus seinen Responsen.

1. Du wunderst dich, daß man es für gestattet erachtet, an den Feiertagen auch des Morgens in den Synagogen Kerzen anzustecken, obwohl „ein Licht am Tage ohne Nutzen" und das Anzünden der Kerzen demnach eine zwecklose Arbeit sei. Darauf ist zu erwidern, daß das Synagogenlicht, auch am Tage kein „müssiges" ist, da es zur Erhöhung der Freude und Feierlichkeit dient. Die freudige Stimmung wird durch die Beleuchtung gefördert und gehoben, wie sie anderseits von den Stätten verbannt ist, wo Finsternis herrscht. Man vergleiche die beiden Aussprüche der heil. Schrift Ps. 97, 11: „Licht ist ausgestreut dem Gerechten und Freude den Rechtschaffenen"; sowie Jerem. 25, 10: „Und ich lasse schwinden aus ihrer Mitte jede Stimme der Wonne und der Freude . . . das Geräusch einer Mühle und den Schimmer eines Lichtes." Im Tempel pflegte man die Lichter lange vor Antritt der Nacht anzustecken, da sie auch die ganze Nacht hindurch nicht zur Beleuchtung — Gott bedarf unseres Lichtes nicht — sondern zur Verherrlichung des Heiligtums dienten. Auch die Lichter des Chanuka-Festes werden mitunter lange vor Beginn der Nacht — gleich nach Sonnenuntergang — angezündet. Kurz, die zu religiösen Zwecken angezündeten Lichter können nicht als „unnütze" betrachtet werden; ein solches ist z. B. ein Licht, das aufs Ungewisse angesteckt wird, in der Erwartung, man würde es vielleicht benötigen, und das sich als ganz zwecklos erweist, falls die Erwartung nicht eintrifft. Übrigens können die Synagogen-Kerzen schon deshalb nicht als unnütz betrachtet werden, da sie immerhin, selbst am Tage, das Licht um etwas vermehren, so daß sie auch ihren eigentlichen Zweck erfüllen. Das hellste Licht wird durch eine Kerze noch immer um ein Weniges erhöht, und dieser Umstand genügt ja überhaupt, um die Arbeit zu gestatten; würde das nicht genügen, so wäre ja am Feiertag verboten, sogar des Abends mehrere Lichter anzustecken, da ein einziges schon die Dunkelheit verscheucht und die übrigen nur das bereits bestehende Licht vermehren. — Verzeihe, daß ich auf deine Frage nicht sofort geantwortet habe; wegen vielfacher Beschäftigung mußte ich die Beantwortung hinausschieben, dann fand sich kein Reisender, der nach deinem Orte ging, um das Schreiben für dich mitzunehmen. Heil und Frieden wünscht dir und deiner Gelehrsamkeit, deinem Hause und Anhang, dein gehorsamer Meïr Sohn des R. Baruch.

2. Jemand hatte eine Summe zu frommen Zwecken gelobt. Es wurde bezweifelt, ob die Summe zur Synagoge (sog. kirchlichen Zwecken) oder zur Krankenpflege zu verwenden sei. R. Meïr entscheidet, die Verwendung zur Krankenpflege gehe der zur Synagoge voran.

3. Eine alte Mutter hatte drei Söhne. Einer war arm und verdiente nur durch Unterricht seinen Unterhalt, der zweite besaß einiges Vermögen, der dritte war reich. Die Mutter verlangte, von ihren Söhnen

ernährt zu werden und R. Meïr wurde angefragt, ob sie hierzu gezwungen werden können. Er respondiert: Alfasi stellt die Norm auf und er hat hier mehrere ältere Autoren für sich, daß, so wie der vermögende Vater nach talmudischer Norm zwangsweise angehalten wird, seine Kinder zu ernähren, ebenso der vermögende Sohn gezwungen wird, seine mittellosen Eltern zu ernähren. Die Söhne sind also in dem vorliegenden Falle verpflichtet, dem Verlangen der Mutter zu willfahren und haben dieser Verpflichtung, entsprechend dem Vermögen, nachzukommen. Da aber diese Verpflichtung sich nicht so weit erstreckt, daß der Sohn durch Betteln seine Eltern ernähren müßte, so ist der mittellose Sohn von dem Beitrage zu dispensieren.

6. Kalonymos ben Kalonymos.

Aus seinem „Prüfstein".

Der reiche Geizhals.

Ist eingekehret in ein Haus die schwarze Trau'r,
Der Reiche fliehet es mit Scheu und Schau'r;
Der Trost, den sie den Trauernden gewähren,
Der könnte ihnen ja die frohe Laune stören.
Ein solches Herz voll Lust, verhärtet noch durch Gold,
Ist Schmerz- und Wehgeschrei nicht im geringsten hold;
Es zeiget Energie nur im will'gen Nehmen,
Kann sich zum Geben nicht so leicht bequemen.
Den Armen aber gastfreundlich zu bewirten,
Scheint ihm nur Sache der Begriffsverwirrten;
Solch' Bettelpack mit abgerissenem Gewande,
Gereichet guten Häusern nur zur Schande;
Im stolzen Kreis, im reichen prunkerfüllten Saale
Nimmt nur der schmucke Gast sich schön beim Mahle!
Nur wenn der Mißgeschicke Angst und Not,
Die jedem Sterblichen doch einmal droht,
Auch in der stolzen Reichen Näh' sich drängt,
Und auch die übermüt'gen Herzen schwer beengt,
Wenn Jene auch des Glückes Unbestand verspüren,
Die nie bewegt ein menschlich sanftes Rühren,
Und sie von ihrer überflüss'gen Habe
Schon opfern die filzig g'ringe Gabe,
So ist es doch die Liebe und Begeist'rung nicht,
Die ihres Herzens eis'ge Kruste bricht;
Die Furcht nur vor dem Tod, die Liebe nur zum Leben
Macht sie wie feile Sklaven erzittern und erbeben.
Ist die Gefahr dann wieder überwunden,
Dann ist auch alle Demut hin, geschwunden,

Und bleibt's in ihrem liebelosen Schalten
So vor wie nach, im Ganzen bei dem Alten;
Schnell flackert auf das Flämmchen lichterloh,
Doch rascher noch erstirbt's, als wär' es trocknes Stroh;
Nicht lohnt's, den leichten Brennstoff zu erhalten;
Und auf die jähe Hitze folget rasch Erkalten.
Doch nicht das Maß allein der Gabe, auch die Art,
Wie man sie reicht, wird da geoffenbart;
Sie spenden prahlerisch, um zu beschämen,
Und bieten mehr des Schmerzes, als sie nehmen.
Und rauben mehr an Würde und an Ehren,
Als sie an Hilfe in der Not gewähren.

7. Immanuel ben Salomo.

Aus den Mechabberoth.

Im Paradiese.

Als wir der Sel'gen Aufenthalt,
Das Paradies, vereint durchwallt,
Gewahrt' ich, daß auch eine Schar
Von weisen Männern dorten war,
Die Schönheit, Stolz und Würde schmückten,
Daß selbst die Engel sich entzückten.
Drob fragt' ich Daniel bescheiden.
Er sprach: „Es sind die frommen Heiden,
Die sich, von Wahrheit tief durchdrungen,
Vom Aberglauben losgerungen,
Und denen endlich an dem Ziel
Der Schleier von den Augen fiel.
Ihr hellerleuchteter Verstand
Hat Gott, den Schöpfer, wohl erkannt,
Den Quell des Lebens und des Lichts,
Der alles Sein erschuf aus nichts.
Als sie der Schöpfung Ziel erfragten,
Und hörten, was die Väter sagten,
Erkannten sie, daß deren Geist
Dem Glauben falsche Bahnen weist.
Da sprachen sie: Was uns die Alten
Als unumstößlich Wort erhalten,
Wir wollen's wahren, doch es sei
In seiner Wahl ein jeder frei.
Was recht und gut, nur das allein
Mag künftig unser Glaube sein;
Wenn hier die Völker sich begegnen,
Da kann ein jeder Glaube segnen.

Gleichviel, wie dies und jenes Land
Die höchste Gottheit hat benannt,
Es ist ja doch dieselbe Macht,
Die über allen Menschen wacht,
Die ungesehn die ganze Welt,
Und was darinnen ist, erhält.
Es ist ja doch dasselbe Wesen,
Das in den Herzen weiß zu lesen,
Und dessen väterlich Gemüt
Das Gute allerorten sieht.
Es ist derselbe treue Hirt,
Der alle Herden sammeln wird,
Wenn einst der große Morgen scheint,
Der die Zerstreuten wieder eint."

X.

Literatur vom 16. Jahrhundert bis auf die Gegenwart.

1. R. Joseph Karo.[1])

Aus dem Schulchan Aruch.

Aus Orach Chajim.

Kap. 224, 7. Wer einen nichtjüdischen Weisen sieht, einen von den Völkern der Welt, spreche: „Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du gegeben hast von deiner Weisheit den Sterblichen." — 8. Wer einen jüdischen König sieht, spreche: „Gepriesen seist du, Ewiger usw., der du verliehen hast von deiner Herrlichkeit denen, die dich fürchten; wer einen König sieht von den Völkern der Welt, spreche: „Gepriesen seist du usw., der du verliehen hast von deiner Herrlichkeit dem Sterblichen." — 9. Wir üben ein Gebot der Religion, wenn wir uns bestreben, einen König zu sehen, nicht nur einen israelitischen König, sondern auch einen König von den Völkern der Welt.

Kap. 244, 8. Magen Abraham. Es liegt kein Grund vor, zu verbieten, eine Synagoge durch nichtjüdische Arbeiter am Sabbat bauen zu lassen, wenn nur die für einen solchen Fall gegebenen Bestimmungen berücksichtigt werden. Doch würden wir damit unsere Religion herabsetzen, da die Andersgläubigen an ihren Feiertagen keine öffentlichen Arbeiten verrichten lassen.

Kap. 306, 12. Magen Abraham. Es ist ein schöner Brauch, nicht nur dem jüdischen, sondern auch dem nichtjüdischen Arbeiter den Wunsch zuzurufen: Möge dir deine Arbeit gelingen. Wer Veranlassung

[1]) Vergl. D. Hoffmann, der Schulchan Aruch und die Rabbiner über das Verhältnis der Juden zu Andersgläubigen. 2. Aufl. Berlin 1894.

gibt, daß irgend Jemand, und sei es auch ein Andersgläubiger, eine Sünde begeht, der hat gegen die Vorschrift gesündigt: „Vor einem Blinden sollst du keinen Anstoß hinlegen."

Kap. 490, 4. An den 6 letzten Tagen des Pessachfestes wird das Hallelgebet (Psalm 113—119) nicht vollständig verrichtet. — Ture Sahab. In diesen Tagen fanden die Egypter ihren Untergang im Schilfmeere und Gott spricht gleichsam: „Meiner Hände Werk versank im Meere und ihr wolltet einen Lobgesang anstimmen!"

Kap. 694, 3. Es ist an vielen Orten Brauch, am Purimfeste milde Gaben an Arme ohne Unterschied des Glaubens zu verteilen; dieser Brauch muß beibehalten werden.

Aus Jore Deah.

Kap. 151, 13. Auch den nichtjüdischen Armen darf nicht verwehrt werden, gleich den jüdischen Armen Nachlese auf dem Felde zu halten, eine auf dem Felde vergessene kleine Garbe an sich zu nehmen und die Ecken des Feldes, die den Armen überlassen werden müssen, abzuernten.

Kap. 244, 7. Auch nichtjüdischen Greisen muß man Hochachtung erzeigen und ihnen die Hand reichen, um sie zu stützen.

Kap. 259, 3. Wenn ein Israelit einen Leuchter oder sonst ein Geschenk der Synagoge gespendet hat, darf dasselbe durch Beschluß der Gemeinde verkauft oder einem anderen heiligen Zwecke zugewendet werden; hat ein Andersgläubiger der Synagoge ein Geschenk gewidmet, dann darf dasselbe (aus Rücksicht für den Spender) nicht verkauft oder einem anderen Zwecke zugewendet werden.

Kap. 267, 17. Die Thora verbietet es wohl nicht, dem heidnischen Sklaven schwere Arbeit aufzulegen, aber die uns gebotene Menschenliebe und die Lebensweisheit verbietet es. Das Verhalten gegen den Sklaven muß von Erbarmen geleitet sein; das Joch, das ihm aufgelegt wird, darf nicht schwer gemacht werden; man quäle ihn nicht, gebe ihm vielmehr seinen Teil von allen Speisen und Getränken, die wir genießen; man kränke ihn nicht durch geringschätzende Worte und Handlungen, schreie ihn nicht zornerfüllt an, sondern rede mit ihm gelassen und höre auf seine Gegenrede.

Wenn ein nichtjüdischer Knabe von seinem Vater oder von einem Gerichtshofe der jüdischen Religion zugeführt worden ist, so kann er, sobald er großjährig geworden ist, dagegen protestieren, zu seinem früheren Bekenntnisse zurückkehren und wird um dessentwillen nicht als Apostat angesehen.

Sifthe Cohen: Es ist nicht gestattet, ein andersgläubiges Kind gegen dessen Willen dem Judentum zuzuführen, selbst dann nicht, wenn der jüdische Gerichtshof die Macht dazu hat.

Kap. 335, 9. Man besuche auch die Kranken der Andersgläubigen, man wandelt damit in den Wegen des Friedens.

Kap. 367, 1. Man begrabe die Toten und man spende Trost den Trauernden der Andersgläubigen, man wandelt damit in den Wegen des Friedens.

2. R. Salomo ibn Verga.

Aus Schebet Jehuda.

1.

Einleitung.

Es spricht Salomo ibn Verga, gesegneten Andenkens: Am Ende des Buches, welches der berühmte Gelehrte Don Jehuda ibn Verga, gesegneten Andenkens, verfaßt hat, fand ich einige Drangsale und Leiden verzeichnet, welche den Israeliten in fremdem Lande widerfuhren. Ich übersetzte die Aufzeichnungen, damit die Israeliten darauf achten und merken und sich im Gebete an den Herrn des Erbarmens wenden, auf daß er ihre Sünden sühne durch das, was sie erlitten und ihren Leiden Einhalt tue. Ich nannte dieses Buch „Schebet Jehuda" (die Zuchtrute Judas), weil dieses, dereinst auf dem Throne sitzend, am meisten die Wucht der göttlichen Zuchtrute gefühlt hat. So hat auch der Prophet (Jes. 3,8) gesprochen: Denn gesunken ist Jerusalem und Juda ist gefallen.

2.

§ 6. Über die Hirtenverfolgung (1320).

Die sechste Verfolgung war durch die Hirten, dergleichen es keine je gegeben hat und nie wieder geben möge. Über dieselbe gibt es verschiedene Relationen; was jedoch in der Chronik der Könige von Spanien verzeichnet ist, lautet also:

In der Stadt Agen stand ein Jüngling auf, versammelte eine große Menge Volks und sagte, daß ihm täglich das Bild einer Taube erschiene, bald auf der Schulter und bald auf dem Kopfe und mit ihm im prophetischen Geiste spräche, und als er seine Hand ausstreckte, sie zu ergreifen, hätte sie sich in eine schöne Jungfrau verwandelt und also zu ihm gesprochen: Jüngling, ich will Dich zum Hirten des Landes machen und Du wirst die Araber schlagen Schlag auf Schlag und zum Wahrzeichen, das Du mit eigenen Augen sehen wirst, diene Dir, daß diese Worte auf Deinem Arme verzeichnet sein werden. Viele bezeugten auch, daß sie dies gesehen hätten, andere dagegen, daß sie, als der Jüngling an einem Wasserquell gewesen wäre, zwar diese Worte vernommen, jedoch kein Bild gesehen hätten. Als nun das Volk diese Worte hörte, eilten sie zu dem Jünglinge, knieten vor ihm nieder, bückten sich und erhoben ihn und machten ihn zum Haupte und heiligen Führer; jedoch von Ort zu Ort folgten dem Jünglinge nur die Hirten, die in jenen Gegenden so zahlreich waren wie der Sand am Meere und der Name des Jünglings wurde immer berühmter und aus allen Königreichen strömten sie zu Tausenden und Zehntausenden herbei, sodaß in kurzer Zeit 30000 Hirten zusammen waren, die gegen Granada und von da gegen alle arabischen Königreiche ziehen wollten. Als sie nun diese Absicht hegten, sagte einer von ihnen: Unser Plan ist nicht gut, denn wie vermöchten wir mit den kriegserfahrenen Arabern zu kämpfen, die zahlreich sind, während wir

wenig sind, dazu besitzen jene Waffen und wir nicht einmal eine kleine Nadel; wenn es euch gefällt, so wollen wir uns gegen die Juden wenden, diese sind ein schwaches und kraftloses Volk, ohne Helfer, die wir mit unsern Fingern zu Boden werfen können. Haben wir uns aber erst durch die Beute der Juden und deren Reichtum, der so groß ist, gestärkt, so schaffen wir uns Waffen und es sammeln sich zu uns viele Helfer und nachher können wir gegen die Araber ziehen und unser Krieg wird ein erfolgreicher sein. Als sie mit diesem Plane beschäftigt waren, ging ein jüdischer Schneider des Weges dahin, der Arme aber wußte nicht, weshalb sie dastanden und spottete ihrer und ihres Tuns. Da sprangen die Hirten zornentbrannt auf ihn los und hieben ihn in Stücke. Während aber nur ein Mann gefehlt hatte, ergoß sich über alle Juden der Grimm, denn sie faßten den Entschluß, den Namen Jude aus der Welt zu vertilgen. Andere aber schreiben, die Ursache ihres Hasses sei eine Unterredung gewesen, die einer von ihnen mit einem Juden gehabt und die sich zu einem Streite ausgesponnen hätte, und als die Hirten gesehen hätten, daß der Jude ihnen überlegener gewesen wäre, hätten sie ihn getötet. Von dort breitete sich nun das Unglück über alle Orte aus, welche die Macht der Hirten erreichen konnte. Da schickten denn die Juden Gesandte an den König von Frankreich, den die Sache sehr verdroß, da er ein gnädiger König war und sofort schickte er Leute nach allen Städten mit dem Befehle, die Entkommenen am Leben zu erhalten und an die Geistlichen, sich den Hirten entgegenzustellen und ihre bösen Anschläge zu vernichten, da ihr Verfahren nicht rechtlich wäre; hätten sie aber eine gerechte Sache, so möchten sie nur vor ihn kommen, dann wolle er ihnen helfen, an ihrer Spitze ziehen und für ihre Sache kämpfen. Die Hirten aber lachten über diese Reden und spotteten ihrer gar sehr. Da schickten die Juden eiligst zum Papste und dieser entbot einen großen Bann an alle Orte, daß sie gegen die Hirten sich erheben sollten, aber es half nichts, denn der Hirten waren viele, zu denen sich noch Dorfbewohner gesellten; auch alle Unzufriedenen hielten jene Zeit für günstig, sich gegen die Juden zu erheben. Da machten sich die Hirten auf und ermordeten alle Juden, die sich an jenem Orte befanden und keiner von ihnen entkam.

3. Joseph Ha-Cohen.

Aus „Emek Habacha".

„Es spricht Joseph ben Josua aus dem Geschlechte der Kohanim, der aus Huete in Castilien auswanderte: Da die Leiden, welche, seitdem Juda aus seinem Lande vertrieben worden, bis auf den heutigen Tag über uns ergangen sind, hier und dort zerstreut berichtet werden, so habe ich mir vorgenommen, sie in einem kleinen Werke zusammenzustellen, welches alles enthalten soll, was ich in den Schriften der vor mir hebräisch schreibenden Autoren und in christlichen Büchern gefunden habe. Den Titel dieses Werkes habe ich Emek habacha (Tal der Tränen) genannt, weil derselbe seinem Inhalte durchaus entspricht, da ein jeder, der darin

lieſt, ſtaunen wird, indem ihm Tränen in die Augen fließen und er ſprechen wird: „Wie lange noch, o Gott!“ Zum Herrn flehe ich, daß die Tage unſerer Trauer aufhören und er unſern gerechten Geſalbten ſende, der uns baldigſt erlöſe um ſeines Erbarmens willen. Amen, Amen.

— — — — Zur Zeit Philipps, des Sohnes Heinrichs, König von Frankreich, war Peter der Einſiedler nach Jeruſalem gezogen, hatte daſelbſt die traurige Lage der dort befindlichen Chriſten kennen gelernt und darüber bei ſeiner Rückkehr im Jahre 4856, d. i. das Jahr 1096, Mitteilung gemacht. Da erboten ſich die chriſtlichen Herrſcher, hinzuziehen, um Paläſtina und insbeſondere Jeruſalem zu erobern. Sie ſammelten aus allen Ländern eine unzählige Menge Volkes, Männer und Frauen, welche ſich erboten, ſich an dem Zuge zu beteiligen; aber jenes furchtbare Jahr wurde eine Zeit des Jammers für die Israeliten in den chriſtlichen Ländern an allen Orten, in denen ſie zerſtreut lebten, und ſie wurden damals ihres Lebens überdrüſſig, da zahlreiche und ſchreckliche Leiden ſie trafen. Es erhob ſich nämlich gegen die Juden der Pöbel, der an dem Zuge teilnahm, die Greiſe nicht ſchonte und mit den Kindern kein Mitleid hatte, ſprechend: Laßt uns zuvor an den Juden Rache nehmen, und ſie aus der Reihe der Völker vernichten, auf daß der Name Israel nicht mehr gedacht werde, es ſei denn, daß ſie ſich zu unſerem Glauben bekennen; nachher wollen wir weiterziehen. Als die Juden in Deutſchland dieſe ſchreckliche Nachricht vernahmen, ergriff ſie Angſt und Schmerz, und ſie wandten ihre Augen zum Himmel empor, ſetzten Faſten an und riefen zu Gott in ihrer Not; dieſer aber hatte ſich in einer Wolke verhüllt, daß kein Gebet hindurchdrang. Es erhoben ſich nunmehr die Feinde gegen die Gemeinde zu Speier am Sabbat, dem 8. Jjar und erſchlugen 10 Perſonen mit dem Schwerte, weil dieſelben ihrem Gotte nicht untreu werden wollten. Dort lebte eine fromme Frau, die den Tod dem Leben vorzog, ſie ergriff ein Meſſer, ſchlachtete ſich ſelbſt, weil auch ſie es verſchmähte, ihren Glauben abzuſchwören. Die Übrigen wurden durch den Biſchof gerettet, der ſich ihrer erbarmte und ſie aus Feindes Hand rettete. Am 23. desſelben Monats erhoben ſie ſich wie hungrige Wölfe gegen die heilige Gemeinde in Worms, und viele flohen in den Palaſt des Biſchofs, aus Furcht, es möchte auch ſie das Unglück treffen. Hierauf ſtürzten ſich jene in die Häuſer, zerbrachen die Türen und ſtreckten nach Plünderung ihre Hände aus. Auch die Geſetzrollen warfen ſie zur Erde, zerſchnitten ſie und traten ſie mit Füßen. Nur eine kleine Nachleſe ließen ſie übrig, die ſie dem Herrn, dem Gotte Israels, abwendig machten, die jedoch, nachdem der Sturm an ihnen vorübergezogen war, zu dem Herrn, dem Gotte Israels, zurückkehrte. Die Ermordeten aber hatten den heiligen Gott Israels vor aller Welt geheiligt und den Tod dem Leben vorgezogen, weil ſie ihrem Gotte nicht untreu werden wollten. Viele hatten ſich ſelbſt, mancher ſeinen Bruder, ſeinen Freund, ſein liebes Weib und ſeine Kinder geſchlachtet, ja ſelbſt erbarmungsvolle Mütter haben ihre Kinder mit Mut und Standhaftigkeit geopfert und das „Schma Jisroel“ ausgerufen, als dieſe ihren Geiſt an den Herzen ihrer Mütter aushauchten. —

4. David Gans.

Aus „Zemach David".

Der hohe R. Löb, R. Mordechai Jaffe und Mordechai Meisel.

352 (= 1592). Unser Herr, der gerechte Kaiser, das große Licht, der gepriesene Rudolf ließ in der Fülle seiner Gnade und Treue den Gaon R. Liva bar Bezalel rufen, empfing ihn freundlich und huldvoll und sprach mit ihm, wie Gleichstehende zu einander reden. Der Inhalt der Unterredung aber ist geheim geblieben. Das geschah hier in Prag Sonntag 3. Adar 352.

R. Liva ist der große Lehrer, die Krone der Weisen, das Wunder unserer Zeit, in dessen Lichte unsere Volksgenossen wandeln und dessen Wasser alle Gebiete Israels trinken. Er hat das Buch Gur Arje, eine Erklärung Raschis, verfaßt, sowie Geburat haschem und Derech chajim (Erklärung der Sprüche der Väter), auch noch andere Werke, welche zu sehen wir noch nicht das Glück hatten. Er war Schuloberhaupt und Vorsitzender des Gerichtshofes für die ganze Provinz Mähren etwa 20 Jahre. Darauf kam er hierher nach Prag im Jahre 333 (1573), erzog viele Schüler, gründete ein Versammlungshaus der Gelehrten, d. i. das große und bekannte Beth hamidrasch, das man Klaus nennt, und bereitete dort der Thora eine Stätte elf Jahre und nachher noch vier Jahre, und nun am Donnerstag 4. Jjar 352 reist er nach Posen und wird dort Schuloberhaupt und Rabbiner zum zweiten Male über ganz Großpolen. Gott verlängere seine Jahre, daß er den König in seiner Schönheit schaue, der die Völker richtet in Geradheit!

352. R. Mordechai Jaffé ist der große durch Weisheit und Alter hervorragende Rabbiner, der Fahnenträger des Lagers Israel. Er ist der Verfasser des großen Werkes Sefer Lebusch Malchuth, in welchem alle Gesetze des Talmud und der Dezisoren enthalten sind. Auch hat er eine Erklärung zur Thora geschrieben, ferner einen Band Predigten, sowie Erklärungen zum More Nebuchim verfaßt. Seit langer Zeit, etwa seit zwanzig Jahren, ist er Schuloberhaupt und Rabbiner in den Städten Horadno, Lublin, Kremenetz und hat dort viele Schüler gehabt. Er ist Haupt- und Mittelpunkt der bedeutenden Lehrer und Richter der drei Länder (Polens) und kam hierher im Monat Jjar 352 und weilte noch bei uns in Prag. Gott erhöhe seinen Sitz!

Mordechai Meisel gehört zu den Wänden und Säulen des Lehrhauses. Er ist das Haupt der Freigebigen und der Vater der Dürftigen, der Gutes seinem Volke erstrebt und beliebt ist bei der Mehrheit seiner Brüder, das Haupt der Kaufleute, dessen Großtaten es verdienen, daß sie niedergeschrieben werden. Ich erachte es als meine Pflicht, einen Teil seiner Taten am Schlusse dieses Buches zu erwähnen, damit sie gedacht werden in jeder Stadt, jedem Geschlechte und jeder Familie — und sein Andenken nicht weiche von unseren Nachkommen wegen all des Guten und der Wohltaten, die er uns hier in Prag erzeigt hat. Auf

eigene Kosten erbaute er die hohe Synagoge zu Ehre und Pracht, spendete auch mehrere Thorarollen mit silbernem und goldenem, kunstvollen Schmucke unserer Gemeinde wie nach Polen und Jerusalem, der heiligen Stadt. Auch baute er das Gemeindebadehaus, das Frauenbad, das Armenhaus (Heldesch) und ließ für sein Geld alle Straßen der Judenstadt pflastern. Dann aber trieb ihn seine Freigebigkeit dazu, die große, prachtvolle, an Schönheit in allen Gebieten Israels unerreichte Synagoge (welche seinen Namen trägt) zu bauen. Er ließ sie auf zwanzig steinernen Säulen errichten, und eben in der Zeit, da dieses Buch beendet wird, wird auch jenes Werk vollendet. Die über den Bau Gesetzten, an deren Spitze der kunst- und geistreiche Herr Joseph Wolf und Herz Giesser stehen, rechnen, daß er mehr als 10000 Taler für den Bau verausgabt hat . . . . . Er erhält die Thora und die sie studieren, indem er sie stützt und verpflegt. Er ehrt die Gelehrten durch Geschenke und schöne Gaben. In Wahrheit bricht er den Hungernden sein Brot und an den Rüsttagen der Feste gibt er den Armen einen Mastochsen, Mehl, Fett und alles, was ihnen sonst nötig ist. Ein mächtiger Schützer ist er, da er den Armen unserer Stadt Geld leiht, damit ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Am vergangenen Chanuka lieh er ihnen auf einmal 800 Taler. Er bekleidet die Nackten. Oft gab er allen Stadtarmen Kleider von derselben Farbe. Alljährlich stattet er zwei durch das Los erwählte Jungfrauen aus.

5. Jesaia Horwitz.

Aus dem „Schne luchoth haberith" (Scheloh).

Es gibt eine äußere Gottesfurcht, die darin sich zeigt, daß man Verbote aus Furcht vor Strafe nicht übertritt und Gebote in der Erwartung auf Lohn erfüllt. Obwohl nun auch diese Gottesfurcht sehr nützlich ist, indem sie den Menschen davor hütet, das Böse zu tun und sich zu verunreinigen, sodaß diese Unreinheit ins Allerheiligste (das Herz) eindringt, so ist sie dennoch nicht die wahre Gottesfurcht, heißt es ja (Sprüche der Väter): „Die Ehrfurcht vor Gott sei auf euch, nicht aber die Furcht für euch selbst . . . . .", die wahre Gottesfurcht liegt ausgesprochen in den Worten: „Du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott," du sollst also deinem Schöpfer dienen aus Liebe zu ihm, nicht aber aus Rücksicht auf Lohn. Die innere Gottesfurcht zeige sich darin, daß man Gott fürchte und nicht sich selbst, sowie es im Sohar heißt: „Der Anfang (aller Weisheit) ist Gottesfurcht. Sie besteht darin, daß der Erdensohn erzittere in heiliger Scheu vor seinem Schöpfer; denn Gott ist Herr und Herrscher, Wurzel und Urgrund aller Welten; vor ihm ist alles gleich dem Nichts." (Aus „Schaar hajiroh" Pforte der Gottesfurcht.)

Der Mensch widme zuerst eine bestimmte Zeit dem Thorastudium, alsdann gehe er seiner Beschäftigung nach; ein Merkzeichen hierfür bilden die Worte „emes weemunoh" „Wahrheit und Redlichkeit" (Im Morgen-

gebete), zuerst die Wahrheit der Thora, alsdann Redlichkeit im Handel und Wandel . . . . . Zur Redlichkeit im Handel und Wandel gehört auch, daß man die Ware beim Verkaufe nicht allzusehr lobe, beim Kaufe nicht allzusehr tadle. Wer ein Mann der Wahrheit ist im Handel und Wandel, im Kaufe und Verkaufe, der wird stets von vornherein seine wahre Meinung sagen, und auch diejenigen, die mit ihm zu tun haben, werden sich daran gewöhnen, daß er sein Wort nicht ändert. . . . . Wenn dir Gott die Fülle seines Segens zuteil werden läßt, so überhebe sich nicht dein Herz, sei vielmehr bescheiden und sprich: „Was bin ich denn, daß ich es soweit gebracht habe?" Vielleicht will dich Gott prüfen, wie du dich bei deinem Reichtum benehmen wirst. Darum wird der Weise zahlreiche Werke der Liebe und Wohltätigkeit ausüben und sich des Segens würdig zeigen, mit dem ihn Gott begnadet hat. (Aus „Massо umaton" „Geschäftlicher Verkehr".)

„Es heißt in der Thora: Du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott (V. B. Mos. Kp. 6, V. 4) mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und deinem ganzen Vermögen", ferner heißt es: „Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst" (III. B. Mose Kp. 19, V. 18). Diese 2 Sätze bilden die beiden Grundsäulen der Thora; die Liebe zu den Nebenmenschen sei ähnlich wie die Liebe zu Gott; das will sagen, wie du Gott lieben sollst mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und ganzem Vermögen, so liebe auch deine Nebenmenschen."

Meide jeden Haß, sei er auf stillen Neid im Herzen wegen des Glückes deines Nächsten, oder auf häßliche Charaktereigenschaften oder auf Konkurrenz zurückzuführen . . . . . Hat dein Nächster dir gottbehüte Böses zugefügt, so verzeihe ihm sogleich, denn du sollst ja deinen Nebenmenschen wie dich selbst lieben . . . . . hat dein Nächster einen Schaden an seinem Vermögen erlitten, so bete zu Gott, daß er ihm seinen Schaden wieder gut mache; ist es dir möglich, jenen Schaden zu ersetzen, so bist du es mit deinem eigenen Gelde zu tun verpflichtet; denn du sollst ja deinen Nächsten mit deinem ganzen Vermögen lieben. . . . . Sei stets bestrebt, deinem Nächsten eine Freude zu bereiten, oder einen Vorteil zu verschaffen und verlege dich nicht darauf, dir selbst Vorteile verschaffen zu lassen . . . . . Strebe nach Frieden und jage ihm nach; strebe nach Frieden, ihn mit deinem Freunde zu halten und strebe, Frieden mit deinem Feinde zu machen; sprich nicht: Ich kann keinen Frieden bei meinem Feinde erreichen; bemühe dich nur um den Frieden, jage ihm nach, und du wirst ihn erlangen. (Aus dem Artikel „Geschöpfe").

„Ein reines Herz schaffe mir, o Gott, und einen festen Geist laß erstehen in meinem Innern." (Ps. 51. V. 12). Wisse: Das Herz ist der Lebensquell, es entspricht dem Allerheiligsten im Tempel, darum halte rein das Herz, daß nicht böse Gedanken und Leidenschaften in dasselbe einziehen, du würdest verunreinigen dein Herz und gleichen dem, der ein Götzenbild ins Heiligtum stellt; sprich Wahrheit in deinem Herzen, darum

rede mit dem Munde nicht anders als du im Herzen denkst; denn dies ist Sünde und trennt dich von der Gottheit. (Aus Artikel „Herz".)

„Jeder religiöse Mensch lege vor der Mahlzeit das Sündenbekenntnis (Widuj) ab . . . . . der Tisch ist der Altar, die Speise das Opfer und der Genießende der Priester . . . . . Auch Salz bringe man zur Tafel, denn auch beim Opfer durfte das Salz nicht fehlen. (Aus „Dine Achilo" „Vorschriften über das Genießen.")

Der verständige Mensch wird auch den Genuß vom religiösen Gesichtspunkt auffassen und ihn vergeistigen; er stärkt und kräftigt seinen Körper nicht um des Genusses halber, sondern um ihn zum geistigen Genusse, zur Vervollkommnung seiner Seele und zur Weisheit fähig zu machen . . . . . Darum wird der Verständige nicht übermäßig im Genusse sein und sich selbst beim Genusse der besten Speisen Maß auferlegen; Übermaß im Genusse schadet dem Körper wie dem Geiste. (ibidem).

Reichst du etwas dem Armen, und sei es auch nur ein Bissen Brot, so tue es in Freundlichkeit und ehrbarer Weise, ohne den Armen zu beschämen . . . . . Ziehe deine Mahlzeit etwas länger hin, vielleicht kommt ein Armer, der mit dir speisen kann. Der Tisch vertritt den Altar, und sowie man auf dem Altar einen Teil opferte, so sei auch bei deinem Tische bestrebt, einen Teil den Armen zu geben; finden sich keine Armen, so gilt dein Gedanke, den Armen, der etwa käme, mitessen zu lassen, ebensoviel, als wenn er wirklich zugegen wäre. (Aus dem Artikel „Waschen der Hände".)

6. Manasse ben Israel.[1])

Aus seiner Schrift: Rettung der Juden.

Zuerst also muß ich mit bitteren Tränen und Beklemmung der Seele jene harte und schreckliche Anklage einiger Christen wider die zerstreuten, niedergebeugten, unter ihnen wohnenden Juden beweinen, daß sie (ich zittere, indem ich es niederschreibe) bei der Feier ihres Osterfestes zur Gährung ihres Brotes sich des Blutes einiger Christen bedienen, die sie zu diesem Ende umgebracht haben, wenn, wie die traurige Erfahrung es in verschiedenen Plätzen gezeigt, die Verleumder selbst die abscheuliche, barbarische Tat begangen, oder um glimpflicher zu sein, einen gefundenen toten Körper in die Häuser oder Bezirke der Juden geworfen, und dann mit zügelloser Wut und unter Aufruhr die unschuldigen Juden als die Ausüber dieser greulichen Handlung anklagen; eine Bosheit, die bisweilen, um Gelegenheit zu Grausamkeit dadurch zu erlangen, bisweilen, um die bereits ausgeübten Hinrichtungen dadurch zu rechtfertigen und zu beschönigen, ausgeübt worden ist. Aber wie weit von der Wahrheit entfernt diese Anklage ist, mögen Sie aus folgenden Beweisen urteilen.

[1]) Diese Probe ist S. Baeck, Proben der jüdischen Literatur, entnommen.

1. Es ist den Juden schlechterdings verboten, irgend eine Art Blut zu essen, (Levit. 7, 26, und Deut. 12) und zufolge dieses Gesetzes essen die Juden das Blut keines Tieres. Noch mehr, sie werfen ein Ei als verboten weg, wenn sie einen Tropfen Blutes darin finden, und es muß sogar ein Stück Brot, auf das während des Kauens ein Blutstropfen aus dem Zahnfleische oder Gaumen fällt, vor dem Genusse gereinigt und abgewaschen werden. Ist dieses der Fall, wie kann man auf den Gedanken kommen, daß eben diese Juden Menschenblut essen sollen, welches noch weit abscheulicher ist? Kaum gibt es auf dem Erdboden ein barbarisches Volk, das einer solchen Bosheit fähig ist.

2. Das Gesetz in den zehn Geboten: Du sollst nicht töten, ist von allgemeinem Umfange; es ist ein moralisches Gesetz, sodaß den Juden nicht nur verboten ist, Jemanden von den Menschen, unter denen sie leben, zu töten, sondern sie sind sogar nach dem Gesetze verpflichtet, sie zu lieben. „Was die anderen Völker betrifft," dies sind die eignen Worte des Rabbi Moses aus Ägypten im zehnten Kapitel seines Jad hachasaka, „so ist uns von unseren Vorfahren befohlen, ihre Kranken zu besuchen, ihre Toten wie die unsrigen zu begraben, und ihren Notleidenden beizustehen und sie zu unterhalten, so wie die Armen aus Israel; denn Gott ist, wie es in den Psalmen 145, 9 heißt, allen gut, und seine Barmherzigkeit erstreckt sich über alle seine Werke." Und dem zufolge bezeuge ich vor dem ewigen Gotte, daß ich in Amsterdam, wo ich wohne, beständig ein gutes Verhalten, mancherlei Wechsel von brüderlicher Zuneigung und unterschiedliche Handlungen von gegenseitiger Liebe zwischen beiden Nationen gesehen habe. Ich habe es dreimal gesehen, wie einige flamändische Christen in den Fluß Flemburg in unserem Viertel gefallen und unsere Glaubensgenossen sich ihnen nachgestürzt, um ihnen herauszuhelfen und sie vom Tode zu retten. — Wahrlich, derjenige, der sich selbst so wagt, um einen anderen zu retten, kann keine solche boshafte Grausamkeit in seiner Brust verbergen, einen Unschuldigen zu töten, den er nach den Pflichten der Menschheit zu verteidigen und zu beschützen verbunden ist!

3. Es ist im Exod. 21, 20 verboten, einen Fremden zu töten: Wer seinen Knecht oder Magd schlägt mit einem Stabe, daß er stirbt unter seinen Händen, der soll darum gestraft werden. Bleibt er aber einen oder zwei Tage am Leben, so soll er nicht darum gestraft werden, denn es ist sein Geld. Der Text spricht hier offenbar von einem heidnischen Knechte, denn von diesem allein kann, wie Aben Esra an der Stelle bemerkt, gesagt werden, daß er das Geld des Juden, seines Herrn, sei. Gott belegt diese Handlung mit der Todesstrafe des Herrn, wenn der Knecht ihm unter der Hand stirbt, weil er alsdann eine mörderische Absicht bei derselben gehabt zu haben scheint; nicht so aber, wenn der Todesfall erst nachher erfolgt. Da kein Vorsatz zur Ermordung dabei erscheint, so ist er insofern frei und durch den Verlust seines Geldes hinreichend bestraft. Kann nun ein Jude nach dem Gesetze nicht einmal einen Sklaven aus jener Nation töten, um wie viel weniger kann er berechtigt sein, jemanden zu töten, der nicht sein Feind ist, mit dem er in

Ruhe und Frieden lebt? und wie kann ein gutherziger Mensch glauben, daß ein Jude in einem fremden Lande, diesem heiligen Gesetze zuwider, sich einer solchen schändlichen Handlung schuldig machen wird?

4. Und selbst zugegeben, es wäre (was Gott verhüte!) gesetzmäßig, warum sollte man das Blut noch essen? und warum gerade an Ostern essen? gerade an dem Feste, wo bei jeder Zubereitung die äußerste Reinlichkeit beobachtet werden muß, wo weder Sauerteig, noch sonst etwas, das eine Gährung verursacht, erlaubt ist, was Blut doch gewiß tut?

5. Wenn auch die Juden diese Handlung (welche man ohne schrecklichen Beinamen nicht nennen kann) für notwendig hielten, so würden sie sich doch wahrlich keiner so großen Gefahr, keiner so grausamen und wohlverdienten Bestrafung aussetzen, es sei denn, daß sie durch ein göttliches Gesetz oder durch Einführungen ihrer Weisen dazu verleitet werden. Nun fordern wir, wie es doch in einer Rechtssache billig ist, alle diejenigen, welche diese entsetzliche Meinung von uns haben, auf, irgend eine Stelle in der Schrift oder bei den Rabbinen aufzuweisen, wo ein solches Gesetz, eine solche Lehre vorgetragen wird! und bis sie dieses leisten, wird man uns die Freiheit erlauben, es für nichts Besseres als für boshafte Verleumdung zu halten.

6. Um das Leben zu retten, steht es uns frei, den Sabbat zu entheiligen, und, wie im Talmud bestimmt und vom Rabbi Moses zu Ägypten im 5. Kapitel seiner Abhandlung von den Grundgesetzen bestätigt wird, noch eine Menge anderer Gesetze zu übertreten, bis auf folgende drei: Götzendienst, Mordtat und Ehebruch. Das Leben darf also um keinen so teueren Preis, als die Ausübung dieser abscheulichen Sünden, erkauft werden, sondern ein unschuldiger Tod ist ihr unendlich vorzuziehen. Wenn nun die Ermordung eines Christen, wie unsere Gegner behaupten (und von meinen Begriffen weit entfernt ist), eine göttliche Vorschrift, ein göttliches Gesetz wäre, so würde es doch wahrlich aufgehoben und vernichtet werden müssen, indem es niemand vollführen kann, ohne sein Leben, und sogar das Leben einer ganzen Versammlung, eines ganzen Volkes in Gefahr zu setzen, da es überdem eine Verletzung eines der drei erwähnten Gesetze ist, indem die Vorschrift, du sollst nicht morden, wie wir bereits angeführt, sich allgemein auf alle Menschen erstreckt!

7. Der Ewige hat durch seinen Propheten Jeremias, Kap. 29, 7, den gefangenen, unter den Heiden zerstreuten Israeliten befehlen lassen, um den Frieden, die Wohlfahrt und die Glückseligkeit der Stadt, in der sie sich befinden, und ihrer Einwohner, sich zu bekümmern und dafür zu beten. Dies haben die Juden auch überall getan und tun es noch bis auf diesen Tag in allen ihren Synagogen durch einen besonderen Segen über den Fürsten oder die Obrigkeit, unter deren Schutz sie leben. Dies kann der verehrungswürdige Lord St. John bezeugen; da er als Gesandter bei den Herren General-Staaten der vereinigten Provinzen unsere Synagoge zu Amsterdam mit seiner Gegenwart beehrte, wurde er von unserer Nation mit Musik und allen Ausdrücken der Freude und des Zujauchzens unterhalten, unter welchen der Segen nicht nur über den

verehrungswürdigen Gegenwärtigen, sondern über das ganze Gemeinwesen von England gesprochen wurde, als einen Staat, der mit uns in Verbindung und Freundschaft lebt, und dessen Volk uns Hoffnung zu gleicher Liebe und Zuneigung gegen uns gibt, die wir beständig gegen dasselbe hegten. — Sind wir also verpflichtet, uns des guten und blühenden Zustandes der Stadt, in der wir leben, anzunehmen, und das Wohl der Einwohner mit so vieler Teilnahme zu beherzigen und durch unseren Beitrag zu befördern: wie werden wir denn ihre Kinder ermorden? sie des größten Gutes, des blühendsten Segens, welchen das Leben ihnen verleiht, berauben?

Barmherzigkeit und Mitleid ist den Israeliten natürlich. Dies haben sogar ihre Feinde erkannt. Als der syrische König Benhadad, (1. Kön. 20, 31) überwunden, in einer Schlacht davonfloh, überreichte er seinem Sieger, dem König Ahab, eine Bittschrift für sein Leben; denn er hätte vernommen, daß die Könige des Hauses Israel barmherzige Könige wären. Und die Erfahrung hat es ihm bestätigt, indem er auf eine geringe Höflichkeitsbezeigung sein Leben und seine Güter zurückerhielt, deren ihn das Kriegsglück beraubt hatte. Und als die Gibeoniten das grausame Verlangen gegen David äußerten, daß sieben Söhne Sauls, welche schuldig waren, ihnen ausgeliefert werden möchten, so sagte der Prophet: Die Gibeoniten aber waren nicht von den Kindern Israel, (2. Sam. 21, 2) gleichsam als wollte er hiermit sagen: In dieser Grausamkeit zeigt sich nicht die Frömmigkeit der Israeliten, sondern die Tyrannei und die unversöhnliche Wut der Heiden, der Gibeoniten. Ist nun dieses, wie denn auch die Erfahrung es überall durch die Treue, welche unsere Nation gegen ihre Oberen unverletzlich beobachtet hat, bestätigt, wie wenig übereinstimmend und entsprechend damit ist nicht die Ermordung der Kinder?

7. Moses Mendelssohn.

Aus seiner Schrift „Jerusalem".

Der Staat also begnügt sich allenfalls mit toten Handlungen, mit Werken ohne Geist, mit Übereinstimmung im Tun, ohne Übereinstimmung in Gedanken. Auch wer nicht an Gesetze glaubt, muß nach dem Gesetze handeln, sobald es Sanktion erhalten hat. Er kann dem einzelnen Bürger das Recht lassen, über die Gesetze zu urteilen, aber nicht nach seinem Urteile zu handeln, denn hierauf hat er als Mitglied der Gesellschaft Verzicht tun müssen, weil ohne diesen Verzicht eine bürgerliche Gesellschaft ein Unding ist. — Nicht also die Religion! Diese kennt keine Handlung ohne Gesinnung, kein Werk ohne Geist, keine Übereinstimmung im Tun, ohne Übereinstimmung im Sinne. Religiöse Handlungen ohne religiöse Gedanken sind leeres Puppenspiel, kein Gottesdienst.

Der Staat gebietet und zwingt, die Religion belehrt und überredet; der Staat erteilt Gesetze, die Religion Gebote. Der Staat hat physische Gewalt und bedient sich derselben, wo es nötig ist; die Macht der Religion ist Liebe und Wohltun. Jener gibt den Ungehorsamen auf und stößt ihn aus, diese nimmt ihn in ihren Schoß, und sucht ihn noch in dem letzten Augenblicke seines gegenwärtigen Lebens, nicht ganz ohne Nutzen, zu belehren, oder doch wenigstens zu trösten. Mit einem Worte: die bürgerliche Gesellschaft kann, als moralische Person, Zwangsrechte haben und hat diese auch durch den gesellschaftlichen Vertrag wirklich erhalten. Die religiöse Gesellschaft macht keinen Anspruch auf Zwangsrecht und kann durch alle Verträge in der Welt kein Zwangsrecht erhalten.

Ob nun gleich dieses göttliche Buch, das wir durch Moses empfangen haben, eigentlich ein Gesetzbuch sein und Verordnungen, Lebensregeln und Vorschriften enthalten soll, so schließt es gleichwohl, wie bekannt, einen unergründlichen Schatz von Vernunftwahrheiten und Religionslehren mit ein, die mit den Gesetzen so innigst verbunden sind, daß sie nur eins ausmachen. Alle Gesetze beziehen oder gründen sich auf ewige Vernunftwahrheiten, oder erinnern und erwecken zum Nachdenken über dieselben, sodaß unsere Rabbinen mit Recht sagen: Die Gesetze und Lehren verhalten sich gegen einander, wie Körper und Seele. Ich werde hiervon weiter unten ein mehreres zu sagen Gelegenheit haben und begnüge mich, dieses hier bloß als eine Tatsache vorauszusetzen, davon sich ein jeder überführen kann, der die Gesetze Moses auch nur in irgend einer Übersetzung zu dieser Absicht in die Hand nimmt. Die Erfahrung vieler Jahrhunderte lehrt auch, daß dieses göttliche Gesetzbuch einem großen Teile des menschlichen Geschlechts Quelle des Erkenntnisses geworden, aus welcher sie neue Begriffe schöpfen oder die alten berichtigen. Je mehr ihr in demselben forscht, desto mehr erstaunt ihr über die Tiefe der Erkenntnisse, die darin verborgen liegen. Die Wahrheit bietet sich zwar in demselben in der einfachsten Bekleidung gleichsam ohne Anspruch auf den ersten Anblick dar. Allein je näher ihr hinzudringt, je reiner, unschuldiger, liebe- und sehnsuchtsvoller der Blick ist, mit welchem ihr auf sie hinschaut, desto mehr entfaltet sie euch von ihrer göttlichen Schönheit, die sie mit leichtem Flor verhüllt, um nicht von gemeinen unheiligen Augen entweiht zu werden. Allein alle diese vortrefflichen Lehrsätze werden dem Erkenntnisse dargestellt, der Betrachtung vorgelegt, ohne dem Glauben aufgedrungen zu werden. Unter allen Vorschriften und Verordnungen des mosaischen Gesetzes lautet kein einziges: Du sollst glauben, oder nicht glauben, sondern alle heißen: Du sollst tun, oder nicht tun! Dem Glauben wird nicht befohlen, denn der nimmt keine andern Befehle an, als die den Weg der Überzeugung zu ihm kommen. Alle Befehle des göttlichen Gesetzes sind an den Willen, an die Tatkraft der Menschen gerichtet. Ja, das Wort in der Grundsprache, das man durch den Glauben zu übersetzen pflegt, heißt an den meisten Stellen eigentlich Vertrauen, Zuversicht, getroste Versicherung auf Zusage und Verheißung. Abraham vertraute

dem Ewigen, und es ward ihm zur Gottseligkeit gerechnet (1. B. Mose 15, 6). Die Israeliten sahen und hatten Zutrauen zu dem Ewigen und zu Mosen, seinem Diener (2. B. Mose 14, 31). Wo von ewigen Vernunftwahrheiten die Rede ist, heißt es nicht glauben, sondern erkennen und wissen. Damit du erkennest, daß der Ewige wahrer Gott und außer ihm keiner sei (5. B. Mose 4, 39). Erkenne also und nimm dir zu Sinne, daß der Herr allein Gott sei, oben im Himmel, so wie unten auf der Erde, sonst niemand (daselbst). Vernimm Israel! der Ewige, unser Gott ist ein einziges ewiges Wesen! (5. B. Mose 6, 4.) Nirgends wird gesagt: Glaube Israel, so wirst du gesegnet sein, zweifle nicht, Israel! oder diese und jene Strafe wird dich verfolgen. Gebot und Verbot, Belohnung und Strafen sind nur für Handlungen, für Tun und Lassen, die in des Menschen Willkür stehen und durch Begriffe vom Guten und Bösen, also auch von Hoffnung und Furcht gelenkt werden. Glaube und Zweifel, Beifall und Widerspruch hingegen richten sich nicht nach unserm Begehrungsvermögen, nicht nach Wunsch und Verlangen, nicht nach Fürchten und Hoffen, sondern nach unserer Erkenntnis von Wahrheit und Unwahrheit.

Und noch jetzt kann dem Hause Jakobs kein weiserer Rat erteilt werden, als eben dieser. Schickt euch in die Sitten und in die Verfassung des Landes, in welches ihr versetzt seid; aber haltet auch standhaft bei der Religion Eurer Väter. Tragt beider Lasten, so gut ihr könnt! Man erschwert euch zwar von der einen Seite die Bürde des bürgerlichen Lebens um der Religion willen, der ihr treu bleibt, und von der anderen Seite macht das Klima und die Zeiten die Beobachtung eurer Religionsgesetze in mancher Betrachtung lästiger, als sie sind. Haltet nichtsdestoweniger aus, steht unerschüttert auf dem Standorte, den euch die Vorsehung angewiesen, und laßt alles über euch ergehen, wie euch euer Gesetzgeber lange vorher verkündigt hat.

In der Tat sehe ich nicht, wie diejenigen, die in dem Hause Jakobs geboren sind, sich auf irgend eine gewissenhafte Weise vom Gesetze entledigen können. Es ist uns erlaubt, über das Gesetz nachzudenken, seinen Geist zu erforschen, hier und da, wo der Gesetzgeber keinen Grund angegeben, einen Grund zu vermuten, der vielleicht an Zeit und Ort und Umstände gebunden gewesen, vielleicht mit Zeit und Ort und Umständen verändert werden kann — wenn es dem allerhöchsten Gesetzgeber gefallen wird, uns seinen Willen darüber zu erkennen zu geben; so laut, so öffentlich, so über alle Zweifel und Bedenklichkeit hinweg zu erkennen zu geben, als er das Gesetz selbst gegeben hat. So lange dieses nicht geschieht, so lange wir keine so authentische Befreiung vom Gesetze aufzuweisen haben, kann uns unsere Vernünftelei nicht von dem strengen Gehorsam befreien, den wir dem Gesetze schuldig sind, und die Ehrfurcht vor Gott zieht eine Grenze zwischen Spekulation und Ausübung, die kein Gewissenhafter überschreiten darf.

8. Ezechiel Landau.

Aus der Responsensammlung „Noda Bijehuda".

Über den Eid.

Teil I. (Jora dea 71.) Anfrage: Im Auftrage des hochwürdigen Konsistoriums bin ich angefragt worden, ob es nach jüdischer Satzung gestattet ist, falsch zu schwören, wenn man während der Eidesleistung eine unbrauchbar gewordene Thorarolle in der Hand hält?

Antwort: Dem Israeliten muß der Schwur heilig sein, auch wenn er während der Ablegung des Eides gar keine Thorarolle in der Hand hält. Das Wesen des Eides ist von dem Halten der Thorarolle während desselben ganz unabhängig. Der Schwur besteht darin, daß der Schwörende spricht: Ich schwöre, daß ich dies getan oder nicht getan habe, oder daß er spricht: Ich verpflichte mich durch diesen Eid, dies zu tun oder nicht zu tun. Daß das Ablegen eines Eides von dem Halten einer Thorarolle nicht abhängig sei, läßt sich aus der Bibel, aus dem Talmud, aus Maimonides und den späteren Gesetzeslehrern erweisen. Mit dem dritten Worte: „Du sollst den Namen des Ewigen, Deines Gottes, nicht zum Falschen aussprechen", ferner mit dem Verbot (3. B. M. 19, 12): „Ihr sollt bei meinem Namen nicht falsch schwören" ist dem Israeliten der falsche Schwur verboten. In keinem dieser Verse ist davon die Rede, daß der Schwörende eine Thorarolle in der Hand halten müsse. Maimonides erklärt: Der Schwur wird als ein Schwur betrachtet, sei es, daß der Schwörende selbst die Schwurformel spricht oder ein anderer, sei es auch ein Nichtjude, sie vorspricht und er „Amen" darauf sagt. Ebenso entscheidet der Schulchan aruch (Jora dea cap. 237), der noch hinzufügt, daß die Heiligkeit des Schwures dieselbe bleibt, ob die Schwurformel in hebräischer oder in einer andern Sprache ausgesprochen wird.

9. M. Lazarus.

(Aus seinem Werke: Die Ethik des Judentums.)

3. Kapitel.

Der Charakter der jüdischen Sittenlehre.

§ 140. Schon die älteste Ethik des Judentums ist vorzugsweise Sozialethik; zugleich wendet sie sich zunächst an das eigene Volk, in dessen Sprache sie redet. Nach ihrem wesentlichen Gehalt aber, in ihren Hauptgedanken über den Grund und das Ziel aller Sittlichkeit ist sie nicht eine nationale, sondern eine universale Sittenlehre, das heißt, die sittliche Erkenntnis ist nicht für dieses Volk allein, sondern für alle Welt geschaffen; die Ideale einer bestimmten Lebensführung werden nicht bloß den eigenen Angehörigen verkündet, in deren Mitte sie

ausgebildet worden, sondern der ganzen Menschheit, deren Vereinigung im Erfassen und Erfüllen dieser Ideale den Inhalt der wichtigsten Gebete, die nie gestillte Sehnsucht und die nie verzagende Hoffnung aller Edlen ausmacht.

§ 142. Die theologische Bedeutung und den unvergleichlichen religiösen Hochwert der Erkenntnis der Gotteseinheit zu erörtern, ist hier unsere Sache nicht. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß räumlich nebeneinander und zeitlich nacheinander waltende, mit persönlichen Gegensätzen behaftete Gottheiten einfach nicht göttlich sind; erst mit der absoluten Einheit wird ein wahrer Gottesbegriff möglich. Wenn verschiedene Völker verschiedene Götter haben, so ist ein jeder derselben notwendig der Gott seines Volkes, er ist ein Nationalgott; Gott, als der Eine erkannt, neben dem kein anderer ist, kann nicht Nationalgott sein; mit der steigenden Erkenntnis, mit der Vertiefung der religiösen Idee verschwindet die nationale Beschränkung und Beschränktheit des Gottgedankens. — Freilich alles Hohe und Edle im Menschengeist wird nur schwer und allmählich in langsamen Fortschritten und nach häufigen Rückfällen erworben; auch der Gottesbegriff des jüdischen Stammes hat eine lange und wechselvolle Geschichte innerer Arbeit und heißen Ringens, bis er unter dem führenden Geiste der Propheten von allen erdigen Schlacken der Vorzeit geläutert, aus den ererbten Banden des Denkens befreit, in voller Reinheit und Erhabenheit die Seele des jüdischen Volkes also durchleuchtete, daß Israel zum „Lichte der Nationen" werden konnte (Jes. 42, 6). Nicht seinen eigenen Gott hat Israel dann erkannt, sondern den Gott aller Welt und aller Völker zugleich als den seinen; nicht seinen eigenen Gott hat Israel den anderen Völkern gebracht, sondern ihren Gott, Gott als den Einen und den Gott aller hat es ihnen offenbart, weil es Ihn in sich und sich in Ihm gefunden hatte.

§ 170. Man weiß, mit welcher Hingebung und Eindringlichkeit die Rabbinen jedes Wort des biblischen Gesetzbuches in sich aufgenommen haben; wie jedes Saatkorn eines von dort hergekommenen Gedankens in ihrem Geiste keimkräftig und fruchtbringend geworden ist. Das zeigt sich auf erleuchtende Weise gerade bei der Behandlung der Frage nach dem Verhalten des Israeliten gegen den Fremdling. Dem rabbinischen Leser des Gesetzes ist es nicht entgangen, daß bei der Aufzählung derjenigen, denen liebevolle Fürsorge erwiesen werden soll, in der heiligen Schrift immer der Fremde noch vor der Waise und der Witwe vorausgestellt wird; unmittelbar nach dem besitzlosen, gottgeweihten Leviten und vor den des Schutzes und der Wohltat bedürftigen Israeliten wird immer (bis auf einmal) der Fremde genannt.

„An 36 Stellen", heißt es, „hat die heilige Schrift jede Kränkung des Fremden, auch nur mit kränkenden Worten, verboten" (Baba mezia 59 b). Man muß diese Hervorhebung der literarischen Tatsache mit der griechischen Anschauung des Fremden als „Barbaros" vergleichen, um den Höhengrad der sittlichen Anschauung des Talmuds daran zu ermessen. Resch Lakisch sagte: „das Recht des Fremden beugen, das heißt das Recht Gottes beugen", also die sittliche Weltordnung selbst angreifen (Chagigah 59 a).

10. A. Jellinek.

Aus seinen „Reden".

Wir haben diese Thora erhalten, aber unter welchen Opfern, welchen bitteren Leiden, welchen blutigen Tränen! Diese Thora besteht aus ungefähr 80000 Wörtern und aus beinahe 305000 Buchstaben. Reichen sie hin, diese großen Zahlen: 80000 und 305000, um die Märtyrer zu bezeichnen, welche dieser Thora mutig und freudig ihr Leben geopfert haben? Haben unsere Väter nicht jeden Buchstaben dieses Buches, nicht mit Tinte, sondern mit ihrem Herzblute immer von neuem geschrieben? Wir haben das väterliche Erbe uns nicht entreißen lassen, haben die Thora bewacht und bewahrt, verfochten und verteidigt, haben den Buchstaben Leben eingehaucht, damit die Lehre des Landes Kanaan nicht erstarre.

Der Talmud ist nach der Bibel der wichtigste und umfangreichste Teil unserer alten Literatur, das Archiv unserer Religionsgeschichte, die Protokolle scharfsinniger Gerichtsverhandlungen, in denen die Gerechtigkeit den Vorsitz führt, die Schatzkammer goldener Lebensregeln und kostbarer Aussprüche, tiefer Weisheit und erhabener Moral.

Die wahre Religion soll nicht bloß den Geist erleuchten, von allen Wahngebilden und Truggestalten befreien, sondern wie die Sonne auch erwärmen, Herz und Gemüt erwärmen. Denn die religiöse Aufklärung allein, welche nicht die Tiefen des Herzens durchdringt, gleicht den Wintersonnenstrahlen, die auf eine harte Eisdecke fallen: es glitzert und glänzt, scheint und schimmert, spielt verschiedene Farben, und doch ist das fruchtbare Leben der Natur unter der Einwirkung des Frostes erstarrt. Nur wenn das Herz von Gott erfüllt ist, ihn warm und lebendig hegt und fühlt, entsteht der Funken religiöser Begeisterung, welcher die Seele ergreift, durchzuckt, entflammt, sie bald in eine heilige, höhere, freudige und selige Stimmung versetzt und bald der edelsten Vorsätze und gottgefälliger Entschlüsse fähig macht — und auch diese Wärme verleiht das Judentum seinen Bekennern.

Das Blatt, welches Israel in den Annalen der Geschichte gebührt, und den Platz, den es im Kreise der Nationen einnimmt, hat es der Religion zu danken, seiner unermüdlichen religiösen Ausdauer und seiner unerschütterlichen religiösen Treue. Fort und fort lebt es, weil es unzertrennlich und unauflöslich mit Adonai verbunden ist. Bald erscheint es wie die Bachweide, beugt sein Haupt, wenn die Stürme des Hasses und des Fanatismus tosen, bald ragt es empor, hoch wie die

Palme durch seinen Glauben an den Einigen und Alleinigen, bald labt es sich an dem duftigen Immergrün seiner großen Hoffnung, daß Adonai König der ganzen Erde sein wird, und bald schimmert es anmutig wie der Esrog durch das reine Gold seiner religiösen Wahrheiten. Andere Nationen haben ihre Namen in die Tafeln der Geschichte eingegraben durch Eroberungen, Kunstwerke, wissenschaftliche Entdeckungen und Erfindungen; Israel ist das Volk der Gottesfurcht, eine Zeder des Libanon, eine feste Burg auf den Religionshöhen, eine lebendige Gottesquelle im Sommer wie im Winter.

---

11. M. Güdemann.

Aus seinem Werke: Jüdische Apologetik.

Ohne den Talmud wäre die hebräische Bibel in Wahrheit das alte Testament, d. h. ein veraltetes und überwundenes. Der Talmud hat dafür gesorgt, daß das alte Testament immer jung, immer modern bleibt, er erhält es in ewigem Flusse, sodaß keine Stagnation eintritt, daß es nicht verhärte und verknöchere . . . . . .

Das Judentum wäre nicht mosaisch, wenn es nicht rabbinisch wäre, es ist ein und derselbe Herzschlag, ein und derselbe Puls, der in der Thora wie im rabbinischen Schrifttum sich fühlbar macht, die Thora wäre vergessen und abgestorben, wenn nicht das Schriftgelehrtentum Geist von ihrem Geiste gewesen wäre und sie als ein Lebendiges erhalten hätte.

Hauptsächlich schlägt die universalistische Tendenz in dem Hauptgebete, dem Schemone-Esre (insoweit es sich darin nicht um die Restitution Israels und des Tempels handelt) vor, was trotzdem, wohl weil es unaufdringlich geschieht, keine Beachtung gefunden hat. Deshalb müssen wir uns hier etwas eingehender damit beschäftigen. Vorausgeschickt sei, daß die Anrufung in dem ersten Segensspruch, nämlich „Gott unserer Väter", nicht partikularistisch oder national zu verstehen ist. Im übrigen sind die Segenssprüche so gefaßt, daß (ganz im Geiste des salomonischen Weihegebetes) die Gnadenerweisung Gottes entweder überhaupt, oder doch an erster Stelle ganz allgemein, als auf alle Menschen sich erstreckend, hingestellt und gepriesen und erst zuletzt auch auf Israel bezogen wird. Wir lassen das Allgemeine zur besseren Unterscheidung von dem auf Israel Bezüglichen durch gesperrten Druck hervortreten.

1. Segensspruch. Allgemein: O König, Beistand und Retter und Schirm. Schluß: Gelobt seiest Du Ewiger, Schirm Abrahams. 2. Ganz allgemein: Der erhält die Lebenden in Gnade, belebt die Toten in großer Barmherzigkeit, stützt die

Fallenden und heilt die Kranken und erlöst die Gefesselten usw. Schluß: G. s. D. E., der die Toten belebt. 3. Ganz allgemein: Du bist heilig und Dein Name heilig usw. Schluß: G. s. D. E., heiliger Gott. 4. Ganz allgemein: Du verleihst gnädig dem Menschen Erkenntnis und lehrst dem Sterblichen Einsicht. Verleihe uns von Dir aus gnädig Einsicht usw. Schluß: G. s. D. E., der gnädig die Erkenntnis verleiht. 5. Ganz allgemein: Führe uns zurück, unser Vater, zu Deiner Lehre und ziehe uns heran zu Deinem Dienste und laß uns zurückkehren in vollkommener Buße vor Dein Angesicht. Schluß: G. s. D. E., der Wohlgefallen hat an Bußfertigkeit. 6. Ganz allgemein: Vergib uns, unser Vater, denn wir haben gesündigt usw. Du vergibst und verzeihst ja gern. Schluß: G. s. D. E., der in seiner Gnade gern verzeiht. (Der Bitte um Einflößung bußfertigen Sinnes in alle Menschen folgt die Bitte um Verzeihung für alle.) 7. Allgemein: Schaue unser Elend und führe unsere Sache usw. Denn ein starker Erlöser bist Du. Schluß mit Anwendung auf Israel: G. s. D. E., Erlöser Israels. 8. Allgemein: Heile uns Ewiger, so werden wir geheilt usw. Denn ein allmächtiger König, ein bewährter und barmherziger Arzt bist Du. Schluß mit Applikation auf Israel: G. s. D. E., der da heilt die Kranken seines Volkes Israel. 9. Allgemein: Lasse, Ewiger unser Gott, dieses Jahr für uns ein gesegnetes sein und laß alle Arten seines Ertrages zum Guten gedeihen und gib Segen auf die Oberfläche des Erdreichs usw. Schluß: G. s. D. E., der da segnet die Jahre. 10.—15. beziehen sich auf die besonderen Wünsche Israels. 16. Allgemein: Höre unsere Stimme, Ewiger unser Gott, schone uns und erbarme Dich unser usw. Denn ein Gott, der Gebete und Flehen erhört, bist Du. So laß uns, unser König, nicht unerhört von Dir zurückkehren, denn Du erhörst das Gebet Deines Volkes Israel mit Erbarmen. Schluß: G. s. D. E., der erhöret Gebet. 17. Speziell auf Israel bezüglich. Hier, wie in der „Dankesbezeugung" in Nr. 18 und am Schlusse ist durch die Erwähnung der Restauration des Tempels die Fassung mehr in Rücksicht auf das Judentum gehalten, doch fehlt es nicht an der Hinweisung auf das allgemein Menschliche, z. B.: „Und alles, was lebet, preiset Dich, Selah, und lobet Deinen Namen in Wahrheit, Du Gott, unser Heil und unsere Hilfe, G. s. D. E., Allgütiger ist Dein Name, und Dir geziemet Preis." So stellt dieses alte Hauptgebet mit unverkennbarer Absicht die universalistische Auffassung Gottes als des Vaters aller Menschen voran, um daraus erst an zweiter Stelle die Hoffnung Israels auf seine Gnade und Güte abzuleiten, was nachgewiesen zu haben, nicht als ganz unverdienstlich erscheinen wird.

12. A. Schwarz.

Der Talmud.

Der Talmud spiegelt getreu die Eigenart des jüdischens Denkens und die Tiefe des jüdischen Empfindens wieder. Die rasche Auffassung, die eindringende und Alles zergliedernde Verstandesschärfe, das stets den Kern der Sache treffende Urteil, die von einem außerordentlichen Distinktionsvermögen getragene Schlagfertigkeit sind zugleich die Merkmale des Talmuds und Kennzeichen des jüdischen Volksgeistes. Ebenso sind die lebhafte, in Hyperbeln sich bewegende Phantasie und die tiefe Gemütsinnigkeit hervorstechende Charakterzüge der jüdischen Volksseele und charakteristische Merkmale der talmudischen Volkspoesie. Mag immerhin die Agadah die Glanzseite der palästinensischen und die Halacha die der babylonischen Amoräer sein, die Eigenart des ganzen Talmuds kann man doch durch nichts besser und kürzer charakterisieren, als indem man sagt, daß er, obgleich seit vielen Jahrhunderten schriftlich fixiert, dennoch die mündliche Lehre geblieben, weil man ihn in seiner ganzen Tiefe ohne den Mund eines Lehrers nicht zu erfassen vermag. Seinem weitaus größten Teile nach ist er so lapidar gehalten, daß man nur nach langem und tiefem Nachdenken zum Verständnis der eigentlichen Materie gelangt, und man macht sich auch nicht im entferntesten einer Übertreibung schuldig, wenn man behauptet, daß mit je reicheren Kenntnissen, mit je wissenschaftlicherer Vorbildung, mit je größerem und systematischer geschultem Denkvermögen jemand an das Studium des Talmuds herantritt, er umso mehr die tiefe Denkerkraft der Mischnah-Erklärer bewundern muß. Dabei darf man nicht vergessen, daß das Strombett, in welchem die hochgehenden Wogen der Diskussion sich fortwälzen, gleich zu Beginn der Amoräer-Epoche erweitert und durch die zunehmende Teilnahme großer Volksschichten immer breiter wurde. Die Dialektik des nachmischnischen Talmuds ist nicht allein in Babylon, sondern auch in Judäa selber eine ganz andere, als sie früher war. Wir besitzen noch einen nicht geringen Teil jener talmudischen Diskussionen, aus welchen die Mischna hervorgegangen, und wenn wir diese Diskussionen mit jenen Debatten vergleichen, welche die Mischna hervorgerufen hat, so drängt sich uns derselbe Unterschied auf, den wir zwischen einem kurzen Gefecht und einer langandauernden Schlacht machen müssen. Nicht daß wir etwa einer Redeschlacht anwohnten, nein, im Talmud werden keine Reden gehalten, sondern bloß sehr, sehr kurze Fragen gestellt und eben solch' kurze Antworten gegeben, aber es sind eben zuckende und zündende Blitze, unter welchen Widersprüche aufgedeckt und mittelst tiefsinniger Distinktionen ausgeglichen, es sind elektrische Schläge, mit welchen scheinbar noch so befriedigende Lösungsversuche zurückgewiesen werden; im Talmud hat immer bloß einer das Wort, aber das Wort ist bald ein Geschoß, welches die in regelrechten Kolonnen aufmarschierenden Gedankenreihen niedermachen, über den Haufen werfen will, bald ein Schild, an welchem alle Geschosse wirkungslos abprallen, bald aber auch ein zweischneidig Schwert, mit welchem der Verteidiger sich selbst verletzt.

Der Talmud ist das, was die Juden aus ihm machen. Es kommt nicht bloß darauf an, wieviel Hunderte oder Tausende von Juden den Talmud studieren, sondern auch darauf, welche Summe modernen Wissens in seinen Dienst gestellt wird, oder mit anderen Worten, wer und welchen Schlages die Männer sind, welche die Talmudforschung betreiben. Der Talmud war zu allen Zeiten der Brunnen, aus welchem unser Stamm Verjüngung getrunken, und wenn das heute so tief daniederliegende Judentum sich von neuem verjüngen soll, dann werden gerade die auf der Höhe der Bildung stehenden Gemeinden, dann werden die Großgemeinden nicht bloß darauf bedacht sein müssen, den Talmud wieder zu Ehren zu bringen, sondern auch dafür Sorge tragen, daß er durch ein wirklich klassisches Studium, durch eine streng wissenschaftliche Forschung wieder zum Jungbrunnen für unsere Gesamtheit werde. Nur so allein kann und wird der Talmud wieder das sein, was er einst gewesen, ein Schiboleth des fortschreitenden, des auf der Höhe der Kultur stehenden Judentums. Nur so allein können und werden die Anklagen allmählich verstummen, welche man gegen den Talmud und gegen die Juden erhebt; nur wenn wir aus dem Talmud das machen, was wir aus ihm machen müssen, werden wir selber das werden, was wir immer hätten sein sollen: würdige Nachkommen großer, freier Ahnen.

13. Heinrich Graetz.

Einleitung zum 4. Bande seiner „Geschichte der Juden."

Der lange, fast siebzehnhundertjährige Zeitraum der Zerstreuung ist zugleich ein Zeitraum beispielloser Leiden, eines ununterbrochenen Märtyrertums, einer mit jedem Jahrhundert gesteigerten Erniedrigung und Demütigung, wie sie einzig in der Weltgeschichte vorkommt, aber auch der geistigen Regsamkeit, der rastlosen Gedankenarbeit, der unermüdlichen Forschung. Wollte man von diesem Zeitraume ein deutliches, entsprechendes Bild entwerfen, so könnte man ihn nur unter einem Doppelbilde darstellen. Von der einen Seite das geknechtete Juda mit dem Wanderstabe in der Hand, dem Pilgerbündel auf dem Rücken, mit verdüsterten, zum Himmel gerichteten Zügen, von Kerkerwänden, Marterwerkzeugen und dem glühenden Eisen der Brandmarkung umgeben; auf der anderen Seite dieselbe Figur mit dem Ernste des Denkers auf der lichten Stirn, mit der Forschermiene in den verklärten Gesichtszügen, in einem Lehrsaale, gefüllt mit einer Riesenbibliothek in allen Sprachen der Menschen und über alle Zweige des göttlichen und menschlichen Wissens sich erstreckend, — Knechtsgestalt mit Denkerstolz. — Die äußere Geschichte dieses Zeitraums, eine Geschichte von Leiden, wie sie kein Volk in diesem gesteigerten Grade, in dieser unübersehbaren Ausdehnung erduldet, die innere Geschichte, eine umfassende Geistesgeschichte, wie sie wiederum nur Eigentum dieses einzigen Volkes ist, die, von der Gotteserkenntnis auslaufend, alle Kanäle aus dem Stromgebiet der Wissenschaft aufnimmt, mit sich vermischt und

vereinigt. Forschen und wandern, denken und dulden, lernen und leiden füllen die lange Reihe dieses Zeitraums aus. Hat das Judentum dieses Zeitraums die ruhmreichsten Märtyrer aufzuzählen, neben denen die gehetzten Dulder anderer Völker und Religionsbekenntnisse fast glücklich zu nennen sind, so hat es auch hochragende Denker erzeugt, die nicht bloß eine Zierde des Judentums geblieben sind. Es gibt wohl keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Geistesrichtung, woran die Juden nicht mitgearbeitet, worin Juden nicht ihre Ebenbürtigkeit dargetan hätten. Denken ist ein ebenso charakteristischer Grundzug der Juden geworden, wie leiden.

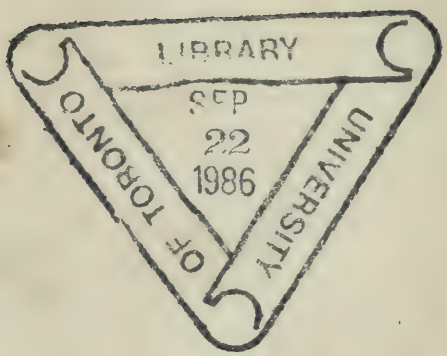
Quellennachweis.

Außer „Winter und Wünsche" „Die Jüdische Literatur seit Abschluß des Kanons" (Bd. I—III) wurden folgende Werke, soweit sie nicht im Beihefte selbst zitiert sind, benutzt:

D. Cassel, Apokryphen.
Leop. Kohn, Schriften der Jüdisch-Hellenistischen Literatur. Die Werke Philos von Alexandria. Breslau 1909.
H. Clementz, Flavius Josephus, Jüdischer Krieg. Halle a. S.
H. Clementz, Flavius Josephus, Kleinere Schriften. (Gegen Apion ꝛc.) Halle a. S.
Jüdische Chronik (ed. Kurrein, Stern, Ziegler) 2. Jhg. 1895/96: A. Kurrein, Der Umgang mit den Menschen nach dem Talmud.
L. Zunz, Die synagogale Poesie des Mittelalters. Berlin 1855.
L. Zunz, Zur Geschichte und Literatur. Berlin 1845.
G. Karpeles, Zionsharfe [1]). Leipzig 1889.
D. Rosin, Reime und Gedichte des Abraham ibn Esra.
S. Heller, Die echten hebräischen Melodien ed. D. Kaufmann. Trier 1893. Breslau 1887.
S. J. Kämpf, Nichtandalusische Poesie andalusischer Dichter. Prag 1858.
M. E. Stern, Herzenspflichten. Von Bachja ben Josef. 2. Aufl., Wien 1856.
D. Cassel, Das Buch Kusari des Jehuda ha-Levi. 2. Aufl. Leipzig 1869.
A. Biach, Maimonides. Ein Beitrag zum jüdischen Geschichtsunterrichte an Mittelschulen. Wien 1900.

[1]) Am Schlusse von Karpeles, Zionsharfe, sind die Titel der Werke von Sachs, Geiger ꝛc. zitiert, denen Karpeles die Proben entnommen hat.

S. J. Kämpf, Zehn Makamen aus dem Tachkemoni oder Diwan des Charisi. Prag 1858.
Z. Frankel, Entwurf einer Geschichte der Literatur der nachtalmudischen Responsen. Breslau 1865.
Biach, Raschi. Ein Beitrag zum jüdischen Geschichtsunterrichte an Mittelschulen. In Dr. Blochs „Österreichische Wochenschrift" 1908. Nr. 50.
M. Wiener, Schebet Jehuda. Hannover 1856.
M. Wiener, Emek Habacha. Leipzig 1858.
M. Mendelssohns Schriften ed. M Brasch. Breslau 1892.
M. Lazarus, Ethik des Judentums. Frankfurt a. M. 1898.
A. Kurrein, Lichtstrahlen aus den Reden Jellineks. Wien 1891.
M. Güdemann, Jüdische Apologetik. Glogau 1906.
A. Schwarz, Der Talmud. Wien 1901.
H. Graetz, Geschichte der Juden. 4 Bd. ed. Horowitz. Leipzig 1908.



B 84

Druck von Karl Baßler, Einsiedel-Chemnitz.

MAY 2 1 1964

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 02 25 14 007 9